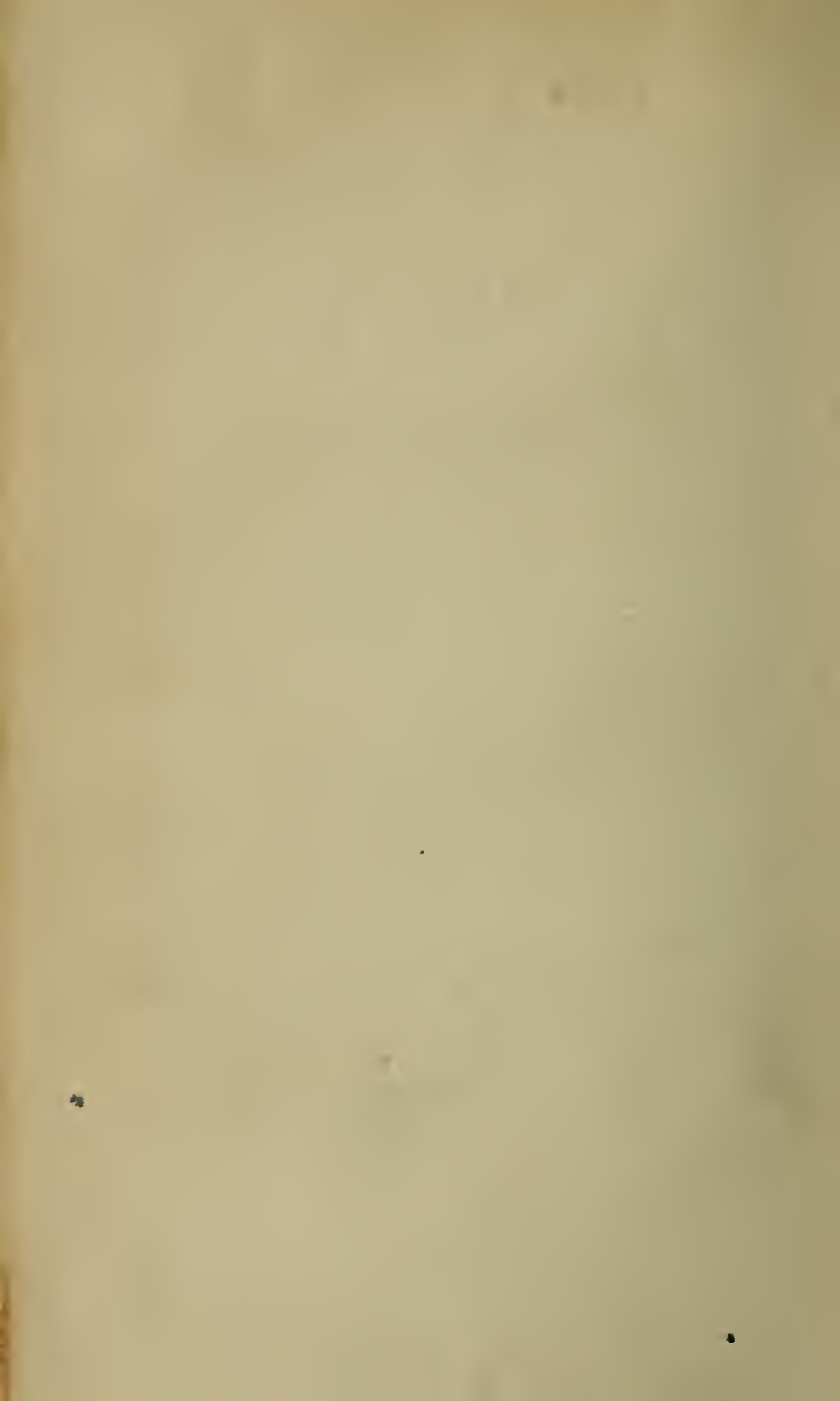








Briefe

aus dem Freundeskreise

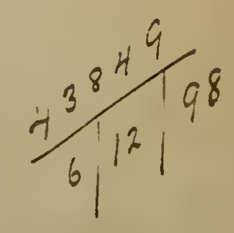
von

Goethe, Herder, Höpfner und Merck.

Aus den Handschriften herausgegeben

von

Dr. Karl Wagner.



Basel.
Verlag von Ferd. Riehm.



Seinem

hochverehrten Freund und Gönner

K. A. Varnhagen von Ense

widmet

diese Denkblätter einer großen Vergangenheit

dankbar für fördernde Theilnahme und reiche Belehrung

der Herausgeber.



Vorwort.

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
A. W. v. Schlegel.

Es gab Zeiten, aus denen man sich in die Vergangenheit flüchtete, um die trostlose Gegenwart zu verschmerzen; eine solche hat wesentlich dazu beigetragen, die romantische Schule hervorzurufen; in einer solchen suchte sich Goethe durch Bearbeitung des altdeutschen Reineke Fuchs zu retten; eine solche ist die unsre nicht. Es gibt aber auch Zeiten, zu denen man, auch ohne der Gegenwart zu grollen, nicht nur wie in der Kindheit Rosengarten in froher Erinnerung mit Dank- und Wonnegefühl zurückkehrt, in die man sich auch wiederholt wie in einen Jungbrunnen versenken soll, um zu neuem Fortschritt gekräftigt daraus hervorzugehn. Eine solche Kraft zu verjüngen und zu begeistern liegt in jener Frühlings- und Auferstehungszeit des deutschen Geistes, als dieser nach langem Winterschlaf zur Selbständigkeit des Lebens und Wirkens erwachte, als Winckelmann, Lessing, Herder mit dem feinsten Schönheitsgefühl und mit der Fackel des Rationalismus, als Goethe und Schiller, erst getrennt, dann wie das Bruderpaar der Dioskuren als eine sich ergänzende Einheit, mit schöpferischem Geiste für Deutschland und die Welt das ganze Gebiet der bildenden Künste und schönen Wissenschaften umgestalteten. Als in jener Zeit viele hochbegabten Geister ihren Ruf „Es werde!" erhoben und nach langem Zwielicht der sonnenhelle Morgen angebrochen war, da wurde mannigfaltiger Same gestreut, wurden Werke für alle Zeiten*) geschaffen, Vorbilder den kommenden Jahrhunderten gegeben und nach den reinsten Maßen der Naturgesetze ein Bau gegründet, in dem sich wie in Rafael's Schule von Athen die Meister und Jünger aller Musenkünste in wohlgeordneten Gruppen an einander reihen können. Wieland's deutscher Mercur, Schiller's

*) κτήματα ἐς ἀεί bei Thukydides.

Thalia und Horen u. a. Zeitschriften trugen die Stimme des Aufrufs nach allen Gauen weiter und setzten die schöne Literatur mit der wissenschaftlichen in lebendigere Wechselwirkung. Dem Aufschwung jener folgte die Umgestaltung auf allen Gebieten der strengen Wissenschaft. Kant, Spittler, Fr. A. Wolf, Hugo u. a. ruhmwerthe Denker rückten ihre Disciplinen auf neue Standpunkte; das Licht der Forscher drang nach allen Richtungen geistiger Thätigkeit, und es zeigte sich in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft ein so schwellender Trieb des Schaffens und Gestaltens, wie nur je zur üppigsten Frühlingszeit in dem wunderkräftigen Wirken der Natur. Knospen, Blüten, Früchte drängten eins das andre, und mit den gelungensten Werken des Geistes wetteiferte eine Empfänglichkeit der Gemüter, eine Tüchtigkeit der Gesinnung und ein Ernst des Strebens, welche der edlen Begeisterung längere Dauer zu geben versprachen. Eine ähnliche begeisterte Theilnahme und Rührigkeit für Entfesselung und Neugestaltung haben wir seitdem nur wieder auf politischem Boden im Jahr 1813 erlebt, und auf beiden Epochen der Emancipation verweilet unser Blick mit freudigem Selbstbewußtsein, und den Sängern des Cid, des Götz und des Tell und den Siegern bei Kulm, an der Katzbach und bei Leipzig gehören in gleich gerechter Liebe unsre Herzen an.

Auf das Sinnen und Thun von einigen jener bedeutendsten Begründer der neueren deutschen Literatur, von einigen der tüchtigsten Werkleute jenes Baues, der sorgsamsten Pflanzer jener Saaten, der entschiedensten männlichen Charaktere jener Zeit sollen die nachfolgenden Bogen von Neuem hinlenken und bewähren, daß die innere Geschichte jener Periode noch keine abgestorbne Pflanze, sondern ein noch nicht erschöpfter Brunnen des Lebens, eine noch immer reiche Fundgrube zur That anregender Anschauungen ist.

„Die heilige Schrift", sagt Luther, „meint es auch darum so gut mit uns, daß sie nicht blos mit den großen Thaten der heiligen Männer rumpelt, sondern uns auch ihre kleinsten Worte an Tag gibt und so den inneren Grund ihres Herzens aufschließt."

Und sind auch die Männer, deren Inneres sich in den nachfolgenden Briefen und Aufsätzen erschließt, gerade keine heiligen Männer im biblischen Sinn, keine Propheten und Priester (wofern man nicht alle Dichter Propheten des göttlichen Geistes und Herdern vorzugsweise einen Priester der Humanität nennen will), so wird doch ihr Andenken, ihr großes Wollen und Vollbringen Jedem immer heilig bleiben, in dessen Geist ein Stral vom Lichte ihres Geistes gedrungen ist, und es gehören namentlich die 4 Männer, auf die in den nachfolgenden Bildern das hellste Licht fällt, in ihrem ganzen Wesen der Culturgeschichte an. Goethe und Herder sind in ihrer Größe allgemein anerkannt; um sie als Sonnen kreisen Planeten und Trabanten, während ihnen selbst das Geistig-Freie und Sittlich-Schöne als Centralsonne die Bahn vorzeichnet. In Höpfner streiten der große Rechtsgelehrte und der edle liebenswürdige Mensch um den Vorrang, und von ihm gilt des Dichters Wort: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten*). Merck's Bedeutsamkeit endlich, die früher nur eine mephistophelische schien, ist durch die bereits früher von mir vorgelegten Thatsachen und Urkunden zum Umfang einer vielseitig, selbst positiv förderlichen Thätigkeit erwachsen. Diese Führer der Massen auch ins Familienleben, in den Kreis der Vertrauten zu begleiten, ist ein interessanter Gang; sie im Gespräch mit den Amts- und Fachgenossen zu hören, ihre Neigungen entstehen, ihre Entschließungen reifen, ihre Versuche beginnen, sich umgestalten, vollenden zu sehen, ist ein lehrreicher Einblick in die vielbefähigte Menschennatur. Denn sie ist auch die unsre und „der Mensch erkennt sich nur im Menschen." Denke man sich nicht die bezeichneten Kreise und Verhältnisse als getrennt von der wissenschaftlichen und amtlichen Wirksamkeit, als in keinem beachtenswerthen Zusammenhang mit dieser stehend und ohne helles Licht auf Andres zu verbreiten. Nein, so wahr die Familie die trefflichste Pflanzschule guter Bürger ist, so gewiß

*) Nemo parum diu vixit, qui virtutis perfectae perfecto functus est munere. Cic. Tusc. I, 2.

müssen auch häusliche Freude oder Trübsal die nach außen wirkenden Kräfte stärken oder schwächen. Wie Aspasia über Athen herrschte, weil sie über Perikles geherrscht, und wie Themistokles in ernstem Scherz sein Söhnchen den mächtigsten Hellenen nannte, so ist auch der Kreis unsrer Angehörigen vom wesentlichsten Einfluß auf unser geistiges Seln und Werden und bei schöpferischen Naturen gar nicht von deren öffentlichem Auftreten zu trennen. Denn sie sind überall sie selbst, tragen das Gepräge ihres Geistes in jeder Sphäre, legen kein Amtskleid ab, schließen kein Bureau. Aus Atomen bildet die Natur größere Körper, aus der Beobachtung vieler Einzelheiten gestalten wir uns erst das richtige Bild eines Menschen. Da gilt es hier ein vertrauliches Wort, hier eine leise Regung des Gefühls, da ein zügelloses Hervortreten der Leidenschaft mit einander zu verbinden und in Einklang zu bringen. Solcher Beiträge zur Würdigung bedeutender Menschen und einer hochwichtigen Zeit sind hiernächst unzählbar viele dargeboten, theils in vollständigem Gefühls- und Gedankenaustausch, theils in Fingerzeigen, Worten und abgebrochnen Gedanken. Aber es gibt bekanntlich Worte, welche Thaten sind, und oftmals ist ein abgebrochner Gedanke, eine Gedankenskizze, fruchtbarer, als einer, der in Lebensgröße ausgeführt ist.

Höpfner — um auf Persönliches überzugehn — hat sich durch Schriften und Lehrvorträge um die Wissenschaft und deren Jünger große Verdienste und durch tägliche Beweise seines edlen Charakters bei seinen Zeitgenossen Liebe und Achtung im höchsten Grad erworben. Drei bedeutende Männer sind öffentlich seine Lobredner geworden, Wenck, Hugo, Savigny*), und doch strömt der Mund derer, die ihm nahe standen, noch von vielem Andern zu seinem Preise über. „Sage hievon auch uns ein Weniges,

*) Leben und Charakter des verst. Hess. Darmst. Geh. Tribunalraths Dr. L. J. F. Höpfner von Helfr. Bernh. Wenck. Frankf. 1797, 94 S. 8. — Hugo: Civilist. Magazin, Bd. III. S. 74—92. — Savigny: Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft, Bd. IX. S. 426 ff.

Tochter Kronions!" Was ich aus lauterster Quelle geschöpft habe, sei hier niedergelegt. Und so gewiß wir den ganzen Werth großartiger Menschen erst aus der Perspective erkennen, so gewiß wir erst durch längere Lebenserfahrung und Vergleichung dahin kommen, ihr Wesen richtig zu schätzen und ihr Bild ungetrübt durch Nebendinge in voller Klarheit zu sehn, so gewiß werden auch die jetzt ausgesprochnen Urtheile wenigstens den vollsten Anspruch auf Unbefangenheit und Wahrheitsliebe haben.

Höpfner litt an einem physischen Uebel, das ihn einem frühen Ende zuführte und so tief und unheilvoll auf seine ganze Stimmung einwirkte, daß sein häusliches Leben dadurch wie mit einer düsteren Wolke umschleiert wurde. Aber wie hell waren dann auch wieder die Sonnenstralen, die durch die Wolken drangen! Jede neue Erscheinung, die neue Bekanntschaft eines interessanten Menschen, ein neues Gedicht von Goethe oder Klopstock wirkten wie elektrisch auf sein Gemüt und ließen ihn sein Leiden vergessen. Es gibt sicherlich nicht viele Menschen, die ein so universelles Interesse haben, wie es H. hatte. Er konnte im schönsten und weitesten Sinn das homo sum, nihil humani a me alienum puto von sich sagen. Wol liebte er die Jurisprudenz wie seine auserwählte Muse, wol trug er das corpus iuris im Arm und konnte sich Tage und Wochen lang in die Erklärung einer alten Glosse versenken, aber die Eine Muse zehrte ihn nicht auf; vom ganzen Reiche der Natur fühlte er sich mächtig angezogen; jedes Ereigniß darin, von der Entdeckung eines Planeten bis herunter zur Auffindung einer neuen Rosenart in des Nachbars Garten erfüllte ihn mit reinster Freude. So wurde die Ursache seiner Leiden, ein zu reizbares Nervensystem, auch wieder eine unerschöpfliche Quelle von Freuden, und wenige Menschen haben wol in einem kurzen Leben so viel Genuß gehabt, so Viel in sich aufgenommen und so Viel vollbracht, wie H. — Auch für Mechanik und Technik hatte er ein lebhaftes Interesse. Der Geheime Tribunalrath verschmähte nicht, sich beim Drechsler, Schreiner, Glasschleifer, Buchbinder in die Lehre zu geben. Alle liebten ihn und unterrichteten ihn gern, denn er begegnete ihnen

wie seines Gleichen. Er benutzte dann das Erlernte, um Hausgeräte, Instrumente, unter andern eine wohlgelungene Elektrisirmaschine, und hundert artige Spielereien zu verfertigen. Mit dieser realen Richtung vereinigte sich auf eine seltne Weise in ihm die feurigste Liebe zur Poesie und allem poetisch Schönen. Den Homer, die römischen Classiker, vor Allem die Bibel, besonders die Evangelien, Psalmen, Propheten, wußte er fast auswendig und führte oft und gern Stellen aus ihnen im Gespräch an, nicht aus pedantischer Eitelkeit, sondern mit der Wärme, womit sie Geist und Gemüt in ihm durchdrungen hatten. Auch war er der trefflichste Vorleser. Die Klopstockischen Oden, die, wie Voß bemerkt, man sachte gar nicht recht liest, diese Oden, könnte man sagen, sind mit Höpfner für die Seinigen untergegangen; denn beim Selbstlesen erkannten sie dieselben kaum wieder, und der Dichter, der ihn in Gießen besuchte, hat ihn seine Oden und Stellen aus dem Messias mit großer Freude lesen hören. Auch die Wielandischen Märchen las er unvergleichlich und wußte Geist und Witz und Sentimentalität so darin hervorzuheben, daß das leichtfertige Element ganz in den Hintergrund trat und unbeachtet blieb. Noch in seinen letzten Jahren lernte er Englisch, um die englischen Dichter zu lesen. Vor allen war ihm Sterne lieb. — H. war ein großer Kinderfreund und wurde auch von diesen so geliebt, ja verfolgt, daß er sich manchmal den Rattenfänger von Hameln nannte. Oft schien es seinen Freunden, daß die Natur ihn eigentlich zum Pädagogen berufen habe. Wie faßlich und anregend wußte er aus der Physik, der Erdkunde und Geschichte zu belehren, wie anmutig erzählte er seine Märchen, aber noch viel schöner die biblischen Geschichten, die er so poetisch und plastisch darzustellen wußte, daß sie die höchste Wirkung auf die Kinder nicht verfehlen konnten und ihnen gewiß lebenslang in der Seele geblieben sind. Dies haben mir noch manche seiner kindlichen Zuhörer rühmend bestätigt. Gleich warm würden ohnstreitig seine iuristischen Schüler ihm ihre Verehrung bezeigen, wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten wäre. Von Joh. Georg Schlosser berichtet dessen Biograph Nicolovius ausdrücklich,

daß derselbe sich in Gießen der Rechtswissenschaft gewidmet habe hauptsächlich nach Anleitung des berühmten Höpfner, dessen Unterricht er mit dem lebhaftesten Eifer genossen habe und dessen ihm vielfach bethätigtes persönliches Wohlwollen ihm unvergeßlich geblieben sei.

Nach dem oben Gesagten wird es nicht befremden, daß Höpfner's Religiosität ganz höhere Poesie war. Das Dogma blieb ihm immer fremd und fern, seine Religion war die feurigste Liebe zum Schöpfer, zu seinem größten und göttlichsten Abbild auf Erden, dem Erlöser, und zu den Menschen. Religiöse Unduldsamkeit begriff er nicht, er meinte, wer hasse und verfolge, den könne Christus nicht als den Seinen erkennen.

Oft haben sich seine Freunde gefragt, wie es ihm möglich war, in einem Leben, das nur 52 Jahre zählte, so Viel zu lernen und zu vollbringen? Vater Herodot erzählt von einem ägyptischen Könige, der aus den ihm vom Orakel zur Lebensfrist bestimmten 6 Jahren 12 gemacht, indem er, um den Göttersspruch Lügen zu strafen, auch die Nächte Tage sein ließ. In ähnlicher, bedauerlicher Weise suchte Höpfner nach Seneca's Vorschrift sein Leben zu verlängern, indem er die Nächte verkürzte. Denn er schlief nur 4 bis 5 Stunden*) und wollte auch im Wachen keine Minute müßig sein; selbst bei der höchsten Steigerung seines Kopfleidens suchte er die Drehbank oder den Hobel auf. So mußte die allzu lang straff gehaltne Bogensenne reißen.

Merck erscheint auch in diesen unbewachten Kreisen, in denen sich jede Natur in ihrem eigenthümlichsten Wesen darstellte und sich zwanglos gehen ließ, nicht als Mephistopheles — wie ihn Goethe, wenn er die durch rücksichtslose Offenherzigkeit bewährte

---

*) An Kaiser August rühmt Sueton (Vita Octav. c. 78), daß er höchstens 7 Stunden dem Schlafe gegönnt habe. Die Erzählung des Herodot steht II, 133. In den Worten des Seneca, Epp. 122, 4: Extendamus vitam: huius et officium et argumentum actus est. Circumscribatur nox et aliquid ex illa in diem transferatur ist freilich ein verständiges Maßhalten vorausgesetzt.

treue Liebe nicht schnöd vergelten wollte, nicht in bösem, der Verachtung und dem Abschen preisgebendem Sinne genannt haben konnte —, aber in seiner ganzen originellen ehrenhaften Persönlichkeit, oder wie er S. 149 sagt, „als der echte grade Kerl, der es auch gut meint, wenn er das Maul hält." Wie edel tritt er unter die Freunde, die unter sich entzweit sind! Er ist der begütigende, versöhnende Vermittler. Er zweifelt nicht an dem Herzen bei einem wahren Kopfe, und die Irrungen, die im Kopfe liegen, vertraut er, werde der, der alle Farbenbrechungen in Einem Lichtstral zu ordnen wisse, zum Besten der Welt leiten*). Und wie ist die Reife seines Urtheils über Lavater, Herder, Goethe, Wieland, Eschenburg, Zimmermann in jener frühen Zeit doppelt anzurühmen! Mit welcher ergreifenden Wärme schrieb er zum Besten einer Menschenklasse, deren Loß ihm als eine schwere Verletzung des Naturrechts und als ein greller Mißton in der Harmonie der menschlichen Gesellschaft erschien**). Wie zartfühlend entsagt er, von der Last des, wie er glaubt, verschuldeten Unglücks gebeugt, dem Recht der kameradlichen Vertraulichkeit gegen Goethe***), um den Freund nicht zu sich herabzuziehen†).

---

*) Brief 52. **) Nr. 29. ***) Briefe 110 und 111.

†) Ueber Merck's Abstammung gibt Prof. Dr. Ullrich's Stammbuch für die Nachkommen von Joh. Christ. Merck, Hamburg 1839, die gründlichste Nachweisung bis ins J. 1532 hinauf; über seine kritischen Arbeiten erhalten wir aus Dr. Parthey's dankenswerthem Buche „die Mitarbeiter an Nicolai's Allg. D. Bibl. nach ihren Namen und Zeichen, Berlin 1842" außer Anderem die Notiz, daß er Mehreres von Wieland, Klopstock und die ganze Werther-Literatur rezensirte. Zu den in den Briefen an Merck S. XXXVI ff. aufgeführten lit. Arbeiten desselben sind noch folgende nachzutragen: Nachricht vom Ritterwesen der mittleren Zeiten; Schreiben eines Landedelmanns über eine Stelle aus den Königen v. Scheschian; Ueber den gesunden Menschenverstand; Auszug aus Pallas Reisen; Landschaftmalerei, alles dies im Mercur 1777 und 78; desgleichen viele Kritiken im Jahrg. 1776 und 77. Lavater dankt am Schluß seiner Physiognomik unter Andern auch Merck für Beiträge, und somit rührt wol auch aus äußern Gründen der Aufsatz: „Aus der Handschr. eines Darmstädter Gelehrten" Bd. IV. S. 283—9 von Merck her.

Auch Goethe und der Herzog von Weimar stehen wieder prächtig da. Jener wandelt seine Bahn, im großen Glauben an sich selbst, unbekümmert um alle Kleinmeistereien und Pasquinaden; den Herzog schildert Merck als eisenfesten Charakter und einen der achtungswürdigsten und gescheidesten Menschen, die ihm je begegnet*).

Nach Geist und Empfindung der Fräulein Albertine von Grün bedurfte es keiner weiteren Umfrage. Sie offenbart sich selbst in ihrem genialen liebewarmen Wesen so deutlich, ihre unverbildbare treuherzige Innerlichkeit drängt sich so unmittelbar hervor, ihr feinsinniges, kindliches, joviales, reizbares Gemüt tritt so zu Tage, daß es keines fremden Zeugnisses über sie bedürfte. Doch will ich nicht unterlassen, auf Höpfner's Urtheil und das ihrer Schwester zu verweisen**) und hinzufügen, was ein unbefangner Zeitgenosse über sie geäußert hat: „Es war eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit, ein geistvolles, schönes, ganz italienisches Gesicht, sie selbst lebendig, komisch, behaglich im Umgang, eine Seele voll Liebe und Treue." Ueber ihre äußeren Lebensverhältnisse wird Folgendes genügen: Sie war zu Hachenburg geboren in Einem Jahr mit Goethe. Ihr Vater, Heinr. Detmar v. Grün, war Kanzleidirector der Burggrafen von Sayn zu Hachenburg, dann Geheimerath und Comitial-Gesandter zu Regensburg von Seiten der wetterauischen und westphälischen Grafen. Albertine hat in kurzer Zeit lange gelebt. Sie vollbrachte mit demselben Geschick und Eifer alle weiblichen und wirtschaftlichen Geschäfte, wie sie Werke des Geistes in sich verarbeitete. Dabei behielt ihr Geist den Schwung der frischesten Jugendlichkeit; aber ein so großer Aufwand der Kräfte, eine so rastlose Theilnahme an allem Menschlichen und Göttlichen überreizten ihre Nerven und lösten frühzeitig die Bande, die eine edle, schöne, reichbegabte Seele umschlossen.

Wie ich in Besitz der hier zum ersten Mal im Druck erscheinenden Originalbriefe und Aufsätze gekommen, oder ermächtigt

---

*) S. 151. **) S. 60. 327. 370.

worden bin, öffentlichen Gebrauch von ihrem Inhalt zu machen, darüber würde ich gern ausführlichen Bericht erstatten, wenn ich mir die Leser so begierig ihn zu vernehmen denken könnte, wie ich dabei vom Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen bin. Ein mich beglückendes Vertrauen ehrenwerther Freunde unsrer Literatur und Geschichte hat mich durch die uneigennützigste Mittheilung von literarischen Reliquien von Neuem in den Stand gesetzt, die Stimmen großer Todten über das, was sie im Leben bewegte, vernehmen zu lassen und damit manches Räthsel ihres Thuns zu lösen und in manches Dunkel ihrer Zeit hineinzuleuchten. Vor Allen hat mir unseres Merck's Enkel, Hr. Medizinalrath E. Merck dahier, mit einer mir jederzeit bewährten Freundschaft alle neuerdings aufgefundnen auf seinen Großvater bezüglichen Handschriften und ebenso ein Enkel unseres Höpfner, der großherzogl. Oberfinanzrath Frhr. A. v. Dalwigk, mit gleichrühmenswerther Liberalität die im Nachlasse seines Oheims Höpfner aufbewahrten Briefe an seinen Großvater zur freien Benutzung mitgetheilt; Hr. Dr. Parthey in Berlin, Enkel Nicolai's, war so gut gesinnt, mir mit beeiferter Gefälligkeit genaue Abschriften von 15 Briefen Merck's an Nicolai zur Veröffentlichung zu übersenden. Solche Nepoten müssen mich mit diesem Namen befreunden. Von Nr. 41, 54—56 hat mir Hr. Geheimerath Dr. Böckmann, von Nr. 75 Frau Geheimeräthin Hallwachs dahier, von Nr. 45 Hr. Senator Dr. Gwinner in Frankfurt und von Nr. 9 Hr. Hofrath Wolf in Hofheim Abschrift zu nehmen gütigst verstattet. Ich bleibe diesen freundlichen Gebern dankbar verpflichtet. Das Uebrige hat ein mir freundliches Geschick in meine Hände gelegt; Andres des Schicksals Ungunst mir versagt, oder weise einem besseren Benutzer vorbehalten. Möge es namentlich einem Andern glücken, den Schatz Merckischer Briefe aus dem Archiv in Weimar zu heben, wie mir ein solcher Versuch mißlungen ist.

Darmstadt, 16. Juni 1847.

K. W.

1. Johann Kaspar Goethe an Mons. St.,

Secret de S. E. Mons. le Feldmaréch. Comte de Seckendorf à Gräz *).

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren."
J. W. v. Goethe.

Venedig, 1740.

HochEdelgeb. Hochgelahrter
Insonders Hochgeehrter Herr Secretarius!

Ich hätte nicht geglaubet, daß sich auf Reisen, an seine gute Freunde und Gönner zu schreiben, so viele Hindernisse fänden. Nunmehro aber habe ich eine Probe davon. Denn wie lange ist es nicht, daſſ ich Dero angenehme Zuschrift nebst der Schreibtafel empfangen und izo erstlich dieselbe beantworte, davor danksage, und das ausgelegte auf mich zu schreiben bitte. Unterdessen ist meine italienische Reise in so weit vollendet, daſſ ich nur noch den Obertheil desselben zu besugen vor mir habe, von dar ich vermuthlich durch Frankreich und Holland nacher Hausse gehen werde. Was ich froh bin, wieder in Venedig zu seyn, ist unglaublich, weilen mich der Weg nach Rom und Napoli zwar viel Geld, aber noch 10mahl mehr Verdruß gekostet.

---

*) Wie Merck zu sagen pflegte, ein Handwerksburschenbrief; vielleicht derselbe, der ihm zu Neckereien gegen Wolfgang Goethe diente, wie dieser in den Gesprächen mit Eckermann erzählte. S. Briefe an und von Merck, S. VII.

Und ich wundere mich, da es doch allen Reisenden gleich wie mir ergangen und noch ergehet, daß man denen Italienern ihre alten Mauern, worauf sie sich so viel einbilden, nicht lässet, und davor Frankreich, England, Holland und Niedersachsen alleine besuchet. Die Teutschen sowohl, Engländer als Franzosen, sind in dieses Land recht bezaubert, und zwar ohne Noth, dahingegen die Catoliquen insbesondere ein Gelübde thun, Rom und Loretto zu besugen, ob sie gleich sich selbsten diese That, als eben nichts überflüssig vernünftiges verwerfen. Allein was hilfft es auf Seiten dieser, wenn sich die principia nicht ändern, und auf der andern Seite wird so lange gereist werden, bis alle alte Mauern und Thürme über den Hauffen gefallen, folglich alles Angedenken der vorigen Zeit wird erloschen seyn, wovor die Italiener schon ein Mittel haben, derowegen sie dergleichen baufällige Dinge unterstützen lassen, und sich zu deren ewiger Dauer, viele Kosten verursachen. Ich wollte keinem rathen, sich an denen alten Dingen zu vergreifen, denn man weiß gewiß, daß als der Farnesische Palast in Rom aufgerichtet werden sollte und der damahlige Pabst aus diesem Hause seinen Nepoten die Steine hiezu von dem Amphiteatro zu nehmen die Freyheit gabe, diese auch zur Nachtszeit einen ziemlichen Theil davon fortschleppten, mithin dem Coliseo an seinem Ansehn vieles benahmen; so geriethe das Volk in eine heftige Bewegung und hatte es das Ansehen, wenn es nicht gleich unterblieben, zu einem Aufruhr zu gelangen. Von denen vielfältigen Ursachen, die das Volk hierbey hat, will ich nicht reden. Niemand dar glauben, als ob die Antiquitäten alleine die Fremden so häufig nach Italien lokten, es kommt die Bildhauer-, Mahlerkunst und die Musik, anizo aber die hochgestiegene Mosaische Arbeit, die prächtige Kirchen, vortrefliche Kabinette, noch darzu, weil alles in solcher Vollkommenheit alhier angetroffen wird, daß man an andern Orten nichts dergleichen mehr finden möchte, es müßte

denn nur in einzeln Stüken bestehen. Doch auch dieses alles bestehet in einer blossen Liebhaberey und trägt weder zur Glückseeligkeit des menschlichen Lebens noch zu einem reelen Entzwek, der schon unter dem ersten mit begriffen, etwas bei. Ich habe mich wie offte an die Worte, welche Ihro Excellenz der Hr. Feldmarschall zu mir gesprochen, erinnert. Die Natur des Briefes leidet es nicht, Italien in anderen Dingen weitläuftiger abzuschildern. Genau gesagt ist es, dass man in ganz Europa vor sein Geldt nicht unbequemer und verdriesslicher reiset, als in besagtem Italien. Man bringt nichts mehr mit nach Hause als einen Kopf voller Curiosideten, vor welche man insgesammt, wenn man sie in seiner Vatterstadt auf den Markt tragen sollte, nicht zwey baare Heller bekäme. In den Gesellschaften und Buchläden ist wenig Trost zu hohlen. Ich habe mich in Rom 10 Tag länger als mein Vorsaz gewesen aufgehalten, um, wie dermahlen die Rede ginge, der Creation des Pabstes beizuwohnen. Allein anoch izo wird dem Vermuthen nach die römische Kirche noch lange eine Wittwe bleiben. Nicht zu vergessen habe ich vor die mir mit Ihro Hochwürden dem Hrn. P. v. Blascovich verschaffte Bekandschaft ergebenen Dank abzustatten. Ich muß aber bekennen, dass wie mir Rom in noch mehren Stüken nicht gar wohl gewollt, es auch geschehen, gedachten wakern Mann nicht ehender, aller Nachfrage ohngehindert, als den lezten Tag vor meiner Abreiss kennen zu lernen. Diesem ohngeachtet habe ich aus der zwar kurzen Conversation alles was dieselben von Ihme und seinen Qualitäten gedacht, richtig befunden. Bey diesem Unstern habe ich dem Hrn. P. v. B. statt meiner einen andern guten Freund zuzuführen die Freyheit genommen, welcher Hr. Lic. Lange und gegenwärtig Secretarius bey dem Auditore di sacra rota*)

---

*) Auditore di Rota: officio nella corte di Roma.

überdiß von Würzburg gebürtig, auch wie mich dünkei, seines, Umgangs würdig ist. Was soll ich aber ferner zu dem langen Verweilen in Gräz sagen. Will denn ein so hartes Verfahren, wie es nunmehr der ganzen Welt vor Augen lieget, noch nicht ein Ende nehmen. Und ob ich gleich nicht zweifle, es werde Ew. HochEdelgeb. in Gräz ganz wohl geben, so wünsche ich doch von Herzen, daß Sie mir die Abreise von daselbst ehestens berichten möchten, und kan ich solche Zeitung noch in Venedig, wo ich noch etliche Wochen bleibe, erhalten, so werde ich äusserst erfreuet seyn. Uebrigens bitte ich bei ohnehin befugen meinen respect denenjenigen so sich meiner annoch zu erinnern belieben, zu vermelden, welches ich insbesondere bei den Mademoiselles Prezie zärtlich zu verrichten ersuche, der ich überdiß mit behöriger Hochachtung harre Ew. HochEdelgeb.

ganz ergebener Diener
J. C. Goethe.

2. Merck über einen berühmten Ausspruch Rousseau's.

„Ein Bettler stirbt, der toll die Welt durchrannte,
Rousseau, des reichen Frankreichs ärmster Sohn,
Und hinterläßt der Welt, die ihn verkannte,
Im Testamente — die Revolution."
A. Meißner.

Erinnern Sie sich, mein Freund, der Geschichte mit Jean Jacques und einem deutschen Prinzen*). Sie standen schon seit langer Zeit in Briefwechsel mit einander; unter andern Aufgaben, die der Prinz dem Philosophen zur Beantwortung vorlegte, war endlich auch diese: er möchte ihm die Grundsätze

*) Der Herzog Ludwig v. Würtemberg. Vergl. Goethe in Dichtung und Wahrheit, Buch VII.

des Emil anwenden und zeigen, wie man nach ihnen nicht blos Menschen, sondern auch Prinzen bilden könnte. J. J. antwortete: Les princes n'ont pas besoin d'éducation, und der Brief fing sich so an: Si j'étois assez malheureux pour être né Prince.....

Ich dächte, Sie sind wol darin mit mir einig, daß man sich jeder halbklugen Sentenz eines klugen Mannes mit dem Gefühle der Ehrfurcht nähern soll, wie Winckelmann dem Torso des Hercules. Man komme nur zu suchen, so wird man finden. Und gesetzt, wir hätten auch mehr Weisheit darin gesehen, als sich die Augen Anderer überreden können, so ist das eine Glaubenssache, die vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht entschieden werden kann. Ich habe als der bejahende Theil vor der verneinenden Menge immer den Vortheil des ansteckenden Enthusiasmus voraus, und meine Gespenstergeschichte wird deswegen immer geglaubt, weil das, was das Gesicht eines Factums hat, sich immer lange gegen das Argument der Unmöglichkeit hält. (Daher erklärt sich die Methode aller Lehrer, Propheten oder Sophisten, die ihre dünnen und luftigen Principien immer gern in den Körper einer Fabel hüllten.) Gesetzt aber auch, mein vorliegender Text enthielte etwas Unsinn, so ist es allezeit besser für den Ausleger, daß sich sein Herz auf Kosten seines Verstandes hervorthat, so unsicher auch dieser Weg ist, an dem Hofe des Publikums sein Glück zu machen.

Ich sage also voraus, daß in dem Moment, da der Philosoph dieses schrieb, in seinem Hause zu Valtravers Alles wohl stand, daß er lange keinen Anfall von der Dysenterie gehabt, daß der Hund und die Katze friedlich zusammen aus ihrer Schüssel fraßen, daß denselben Tag kein Engländischer Squire im Vorübergehn auf der Fuchsjagd oder kein deutscher Baron mit seinem Hofmeister und seinem offenen Maule bey ihm einge-

sprochen, daß seine Geige so wenig als der Humor der Dem. Levasseur verstimmt gewesen sey, kurz daß er sich in dem Zustande des Gleichmuths befunden habe, der nöthig ist, wenn man zwischen Wahrheit und Lüge unterscheiden soll.

3. Merck an seine Gattin.

de Cassel le 13 Avril 1767.

Est ce que je n'aurai jamais de tes nouvelles, ma très chère amie? Si tu savois toutes les inquiétudes, que ton silence me donne, tu m'aurois écrit, au moins tu l'aurois fait plus vite. Quinze jours entiers sont passés sans que je sache la moindre chose de tout ce qui regarde ce que j'ai de plus cher au monde. De tout cet ennui, qui t'environne, tu aurois pu partager au moins quelques momens avec moi. Mais si tu me regardois comme l'auteur de tous tes chagrins, — Ah quelle funeste idée! — Je ne saurois la poursuivre. J'implore le souvenir de nos premiers amours. Si je ne suis pas l'idole de ton coeur, l'objet de tous les désirs, regarde-moi comme le père de ton enfant, comme un homme qui succombe sous l'idée de ne pas te savoir parfaitement heureuse. Avec quelle impatience j'ai attendu ce jour de courier. Après avoir passé la plus mauvaise nuit du monde je me lève de grand matin, j'envoie deux fois à la poste, j'y vais moi même. On me dit que le courier n'est pas encore arrivé, je donne mon nom par écrit au bureau, afin qu'on m'envoie mes lettres tout de suite. On apporte un grand paquet, mais qui ne contient rien pour moi. Je ne saurois te dire comme je passe mon tems; absorbé dans ma tristesse; je fuis tout commerce. Le moindre plaisir qui se présente me vient mal à propos, ne pouvant le partager avec toi, il me révolte.

C'est un funeste présent du ciel, que d'avoir le coeur trop sensible. — Un seul sourire de notre cher petit*) m'égayeroit plus que la vue de tous ces jardins magnifiques, une seule des caresses que tu lui fais me procureroit une illusion plus délicieuse que tous les opéras du monde ne pourroient jamais produire. Il me présenteroit le tableau du bonheur dont j'ai joui et qui m'attend encore. Je ne suis pas assez tranquille à présent pour faire une description de toutes les curiosités que cette ville renferme. C'est une des villes les plus belles et les plus remarquables de toute l'Allemagne. Il y a deux jours qu'elle fut menacée du désastre de Lisbonne. Dans la nuit du dimanche au lundi il y eut un tremblement de terre très-considérable ici. Les cloches sonnèrent, les portes du chateau s'ouvrirent et les fusils des soldats dans le corps de garde furent jetés d'un coin à l'autre. La moitié de la ville s'assembla sur la grande place, les soldats quittèrent leurs postes de peur d'être écrasés sous les voûtes du rempart. Dans la ville neuve, où nous sommes logés, on ne sentit que de légères secousses. Je ne m'aperçus de rien, mais le lendemain je tremblai pourtant pour mes jours. Adieu, ma plus tendre amie! Ah que ne puis-je t'embrasser un moment, te conjurer à genoux de m'aimer toujours.

4. Merck an seine Gattin.

de Cassel le 15 Avril 1767.

Enfin je l'ai reçue, cette lettre si désirée! Elle arriva bien à propos, pour me tirer de mes inquiétudes. Je crois

*) Emanuel (auch Heinrich genannt, wie unten in Nr. 10), geb. den 11. Oct. 1766, gest. 1780.

que cet état de malaise m'auroit donné une maladie a la longue. Je préférerois toujours tout souffrir à tout craindre. A présent je me porte parfaitement bien. J'ose m'amuser de bon coeur. Mais ne l'envoie-t-on pas quelquefois promener ce cher petit drôle? Je gagerois qu'oui. Etre enfermé avec ce qu'on aime quinze jours de suite et toujours tête à tête, il faut qu'on s'ennuye ensemble, ou que la passion soit de l'autre monde. J'aimerois bien quelquefois ces petites absences pour me persuader, combien ta présence est inséparable de mon bonheur; j'aimerois ces inquiétudes, dont j'ai été tourmenté, pour sentir ces transports, qui s'émoussent dans la tranquillité de la possession, et dont j'ai été ému à la vue de ton écriture. Je suis vite sorti de la chambre, pour pouvoir m'y livrer à mon aise. Combien de fois je l'ai lue, je l'ai baisée, cette chère lettre!...... Nous sommes tombés ici dans un tems où les plaisirs de la ville sont bien bruyans. Mais tu sais combien mon coeur les refuse, quand il ne peut pas les partager avec ma très ch. a. Je me contente de passer mon après-diné dans la Galerie, ou chez les autres peintres et artistes.

5. Merck an seine Gattin.

de Cassel 21 Avril 1767.

Tu ne saurois jamais t'imaginer, ma très-chère amie, le plaisir que ta dernière lettre m'a fait. Toutes mes inquiétudes ont été déjà dissipées par la première et si jamais j'avois cru qu'elles pourroient attrister ma chère amie, je ne t'en aurois parlé de ma vie. Mais tu les interprètes fort mal, mon cher petit coeur, tu les crois fondées sur des soupçons, qui me déshonoreroient, si j'en étois capable. Jamais je n'ai douté de ta tendresse, mais les désagrémens,

qui sont inséparables d'un grand éloignement de ses parens et d'un séjour dans un pays où les coutumes sont différentes, ont pu être mis quelques momens sur mon compte; les négligences qu'on se permet dans le mariage, la présence d'un personnage fâcheux, qui empêche les éclaircissemens d'un mésentendu, ont pu quelque fois aggraver des torts, qui foncièrement n'étoient que ceux de mon pays. Toute ma vie je compterai sur ta façon de penser et si tout le mérite dont tu parois ton idole en qualité d'amante, s'étoit évanoui, pour toi, il me resteroit toujours celui d'un attachement inviolable. Il est impossible, que ce soit indifférent pour une femme raisonnable de savoir quelqu'un dans ce monde qui fonde toute sa felicité sur celle d'être aimé d'elle.

Tu as trop de complaisance de me vouloir persuader, que tu ne t'ennuies pas. Est ce qu'il ne suffit pas pour s'ennuyer, qu'on ne s'amuse pas....... Je mène la vie la plus triste et la plus retirée. Sans affaires, sans activité, confiné — dans les quatres murailles de mon auberge, manquant de livres, de compagnie et de tous les agrémens de la vie, je peste contre mon sort, qui me tient éloigné de tout ce que j'aime, et qui me rend la victime de la maudite lenteur qui règne ici dans toutes les affaires.

Le seul remède contre mes maux, c'est le plaisir de m'entretenir avec toi, de faire partir mes lettres et de recevoir les tiennes. Je t'embrasse avec ton cher petit de toute mon ame. Aime-moi toujours. J. H. M.

6. Merck an seine Gattin.

Cassel le 16 juin 1767.

...... Je t'assure, ma tr. ch. a., que je ne trouve rien de si doux, que de m'entretenir avec toi. Je ne crains pas,

que ma ch. a. trouve de l'ennui dans ma façon d'aimer et de lui en donner des marques; et même si ces appréhensions étoient fondées, j'aimerois beaucoup mieux perdre du côté de l'esprit, que du côté du coeur. Les longueurs dans la conversation d'un homme, qu'on aime, sont toujours supportables.

Je fus l'autre jour dans les bains de Geismar. Tout y est très-joliment arrangé. Mais ce que j'y trouvai de plus intéressant, c'étoit la compagnie de deux époux, qui s'aimoient à la folie avec un enfant qui ressembloit extrêmement à notre petit. Rien de plus touchant que les caresses de ce petit, quand sa mère lui dit qu'elle alloit mourir, ou le laisser sans elle. J'en fus ému jusqu'aux larmes et je me trouvai dans ce moment bien isolé dans ce monde. Je ne sais pas, si je le serai encore, pour bien longtemps, mais je n'ose pas déterminer notre départ. J'ai été si souvent la victime de cette maudite langueur, qui règne dans les affaires, que je n'en veux plus parler.......

7. Merck an seine Gattin.

de Cassel le 5 Août 1767.

Je reçus ta chère lettre avec tout le plaisir du monde, quoiqu'elle contienne des nouvelles, qui devoient naturellement m'attrister. Tu as surement fait une perte irréparable dans la personne de Mme. de Bory et le peu d'agremens qui te restèrent dans ce pays toujours en diminuent. Je te plains d'autant plus, que je ne suis pas à portée de t'en consoler. Mais peut-être que notre départ n'est pas éloigné. Nos affaires vont à présent grand train; je suis

assez occupé et si nous réussissons dans tout ce que nous avons sollicité, notre voyage vaut bien la peine d'avoir été entrepris. Je m'ennuie à présent un peu moins, ayant fait quelques connaissances assez intéressantes, et fréquentant le spectacle autant que je puis, mais quelques réflexions sur la situation de ma ch. a., sur le peu d'agrémens, dont tu jouis, et sur la compagnie des sottes gens que tu es obligée de voir tous les jours ne me permettent jamais de me livrer à la joie.......

8. Merck an Höpfner.

(Sine die et consule.)

Vielleicht nehme ich mir nächstens die Freiheit, Ihnen ein Manuscript über die Mahlerey zu überschicken, um es Herrn Tischbein zur Beurtheilung zu übergeben und von da nach Dresden an Hagedorn*) laufen zu lassen. Es ist diese Arbeit blos vor mancherhande Gelehrte bestimmt und entstanden. Ich schrieb 3 oder 4 Bogen als einen Versuch einer Geschichte der Mahlerey nieder**); meine Freunde fanden es gut, baten mich, es in einem weitläuftigeren Plan auszuarbeiten und eine kurze Theorie vorzusetzen. Ich wurde dadurch in ein Werk verwickelt, das ich nicht vorhergesehen hatte. Ich mußte die Alten

*) Christian Ludw. v. H., jüngerer Bruder des Dichters, damals Legationssecretär, später Geh. Legationsrath und Generaldirector der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, Verfasser des klassischen Werkes: „Beobachtungen über die Malerei. 1761." Vergl. Goethe, Dichtung und Wahrheit, B. 8.

**) Diese gehaltvolle Arbeit Mercks, das reife Urtheil eines gründlichen Kenners über die bedeutendsten Maler bis auf Rubens und van Dyk, habe ich schon im Jahr 1843 in der in Darmstadt damals erscheinenden Zeitschrift „Gutenberg" zum Gemeingut gemacht.

von neuem studiren, Pausanias, Athenäus, Lucian und Plinius mit einander vereinigen. Nach vielem Excerpiren, chronologischem Misere u. dergl. fanden sich die Materialien zu der Geschichte der alten Mahlerey, die ich nun auch ohngefähr auf 10 Bogen fertig habe. Bey der neueren fehlte mir nichts als Muße und glückliche Stunden, aus dem weitläuftigen Stoffe eine gute Wahl zu treffen und diese gut einzukleiden. Das Ganze soll nicht viel über ein Alphabet betragen, sich von allen bisher erschienenen Werken als eine kurze pragmatische Geschichte oder eine Charakteristik der Mahlerey ankündigen. Nach kurzer Beobachtung bei jeder Epoche folgen die Künstler einzeln oder gruppenweise mit wenigen Zügen ihres distinctiven Charakters geschildert, dem eine kurze Anzeige ihrer Werke angefügt ist. Bey der alten Geschichte fand ich, was Hagedorn schon längstens gesagt hatte. „Die Stellen der Alten sind einzeln genommen Sentenzen, zusammengesetzt aber leiden sie.“....

Empfehlen Sie mich allen denjenigen von Ihren würdigen Freunden, die ich das Glück gehabt habe, zu den meinigen zu machen und glauben Sie, daß ich allezeit unausgesetzt der Ihrige seyn werde. Schreiben Sie ja bald wieder und versichern Sie michs aufs neue, daß ich nichts in Ihrer Freundschaft verloren habe. Ich bin es ebensowenig müde zu hören, als Jacobi, wenn es ihm sein Gleim vorsagt. Kennen Sie diese liebenswürdigen Leute aus ihren Briefen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich noch 2 andere kenne, die ihnen nicht viel nachgeben. Der eine ist Hr. Rath Leyßring, Unter-Hofmeister bei unserm Prinzen, und der andere unser lieber Höpfner. Ich kann ohnmöglich Hr. Prof. Höpfner sagen, denn Sie in diesem steifen Charakter mit runder Peruque zu gedenken, das mag ich nicht.

9. Johann Wolfgang Goethe *).

...... Que l'amour soit mon Maître,
J'écouterai lui seul, lui seul doit me guider
Au sommet du bonheur, par lui je veux monter,
Au sommet de la science monté par l'industrie.
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie
Et viens voir, en dépit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusques-là, que votre main m'assiste.
Laissés parler toujours ce docte Moraliste.
Ecrivés moi. Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi? ou m'a-t-il oublié?
Ah! ne me cachés rien, qu'il m'élève ou m'accable,
Un poignard de sa main me seroit agréable;
Ecrivés. C'est alors que, de mon coeur chéri
Comme elle est mon amante, vous serés mon ami.

Leipzig, le 2 Juin 1769. Cher......

le votre

Goethe.

---

*) Daß sich Goethe zuweilen versuchte, kleine Gedichte in französischer Sprache zu verfassen, erzählt er selbst in seinem Leben, Buch IX. Das Manuscript der hier mitgetheilten Verse trägt alle Kennzeichen der Goetheschen Handschrift an sich und wird in der Familie des im Jahr 1821 als Physikatsarzt verstorbenen Hrn. Wolff als unzweifelhaft ächte Reliquie aus der Feder Goethe's bewahrt. Wolff, 1 Jahr älter als Goethe, studirte in den Jahren 1768—70 in Straßburg und gehörte daselbst zu Goethe's Tischgenossen und näheren Bekannten. Er will auch über Goethe's Verhältniß zu Friederike Brion von Sesenheim aus Goethe's Mund unterrichtet gewesen sein und das hier vorliegende Billet unmittelbar von ihm erhalten haben. Seine Familie deutet es darum auf Friederike. Das will aber weder zu Zeit und Ort, noch zu Goethe's Darstellung passen. Löse ein Anderer das Räthsel et erit mihi magnus Apollo! Ich halte es für eine der Mystificationen, an denen der Kreis junger Leute, in dem sich Goethe in Leipzig bewegte, bekanntlich großen Gefallen fand.

10. Leuchsenring an Frau Merck in Morges.

Darmstadt, ce 21 Octobre 1769.

Qu'est-ce que je vous dirai, ma ch. a.? Après demain je partirai, je quitterai Darmstadt, je quitterai des personnes que j'aime, je quitterai mon ami*). J'ai pourtant la consolation de les voir encore — Mais vous, quand est-ce que je vous reverrai, m. ch. a! Que ne puis-je voir encore une fois ensemble cette famille, dont je me regarde comme membre. Nous sommes parents par notre coeur. Une idée que j'ai déjà quelquefois me revient dans cet instant. Je suis l'oncle de Henri et de François, je suis donc votre frère. La conséquence est juste. Pourquoi me priveriez vous d'un nom, qui m'est du à si juste titre. Je cherche à me distraire, mais l'idée, d'être séparé longtems de mes amis, me revient toujours. Mon coeur est plein. J'ai mille choses à vous dire, mais je ne sais pas, où commencer, je suis pressé, je suis encore étourdi des visites, que j'ai faites, sans que mon coeur y ait eut aucune part, je ne sais pas ce que je fais, je barbouille, je ne regarde pas l'ortographe. Mais pourquoi dis-je tout cela? Parlons de Mlle Marianne....... A souper j'ai souhaité que Mlle Marianne, Mr. de Canngieser et moi puissions nous transporter tout d'un coup sur le manteau de Faust à Morges. Mais croyez-vous, que nous aurions oublié Mr. Merk? Il falloit une personne pour chaque coin..... J'embrasserois Mr. Merk bien tendrement pour vous. Je plains notre ch. ami, qui va être à présent tout à fait seul. Il sent votre absence, comme un mari de son caractère la doit sentir; mais il y en a peu de tels. Que je vous aime, soyez heureux ensemble, l'un dans l'autre, propagez votre bonheur sur vos

*) Er begleitete als 2. Hofmeister den Hess. Erbprinzen zur Universität nach Leyden.

enfans. Je jouirai avec vous; vous aurez fait mon bonheur en faisant le votre. Les liens de notre amitié se doivent resserrer d'avantage par chaque degré de bonheur....... J'ose vous prier d'embrasser vos chers parents de ma part. Je me regarde comme l'enfant de la famille. Mais, pour mes chers neveux, je vous prie de les embrasser au moins une fois par jour.......

11. Merck an Höpfner.

Darmstadt, den 16. November 1769.

So willkommen mir allzeit Ihre Briefe sind, mein Werthester, so sind sie es mir doch itzo unendlich mehr, da ich bloß durch Schriften in meinen Freunden lebe und alle die lieben und guten Geschöpfe, die noch vor wenig Monaten mein Tisch versammelte, nach Mittag, Abend und Mitternacht zerstreut sind. Da schleudere ich nun meine freiere Existenz von einem Brieftag zum andern herum und es bedarf eines elenden Post-Secretärs, mir schlaflose Nächte zuwege zu bringen. Auch ich stimme in Ihren Klage-Ton ein und rufe mit leeren Armen gen Himmel: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey*). Wenn es auch nicht die erste Sentenz wäre, die auf Erden ausgesprochen worden, so halte ich sie doch vor eine von den wahrsten. Aber warum sind wir nicht mehr im Paradiese, warum finden wir nicht in einem Baum, an einer Quelle alle unsere Bedürfnisse und unter seinem Schatten Erquickung und Moos für zwey Geschöpfe, die sich unter dem Labyrinthe von tausenderley Menschengesichtern mit süßem, sympathetischem Erschrecken, wie Adam und Eva, finden — und sich lieben. So hätten wir denn die große Stelle von Popen nicht nöthig, um

*) Frau Merck war damals auf längere Zeit mit ihren beiden Knaben in Morges bei ihren Eltern.

uns über die wunderliche Laune und die große Schlüpfrigkeit der Frau Fortuna und ihrer Kugel zu trösten. Die Stelle ist wahr, sie kommt aber mit bitterer Empfindung aus einem Kopfe, den nie eine Bischofsmütze gedrückt, und der nie bei Hofe gewesen, denn sonst würde ihm doch der Gedanke von vilst blockhead zu unhöflich vorgekommen seyn. Ich wünschte, er hätte in dem Moment mehr gelächelt über die Schwachheiten der Großen, als gescholten.

Also lieben Sie und sind geliebt? Nun, so können Sie ruhig sterben, denn von den Freuden des Lebens bleibt Ihnen wenig mehr zu kosten übrig. Zu kosten übrig? rufen Sie mit Ungedult, kaum habe ich meine Lippen dem Becher genähert. Ja freylich ist noch vieles übrig in dem Becher, mein Lieber, allein wollen Sie ihn denn ganz ausleeren, umstürzen? Nun so fürchten Sie sich nicht vor dem Rausche, nein vor dem Erwachen nach dem Rausche. Wenn dies zu nüchtern ausfällt und nicht ein wenig Opium übrig bleibt, Sie und Ihre liebe Hälfte über die Mühseligkeiten des Lebens einzuschläfern, so ist alsdann das Glück der heiligen Ehe eine steile Burg auf einer rauhen Bahn.

Aber, Freund, was sind Sie vor ein widersinnischer Mensch! so höre ich Sie von neuem ausrufen. — Noch neulich priesen Sie mir das eheliche Leben. — Ja warum sollte ich es Ihnen nicht preisen? Ostindien ist ein schönes Land, voller Reichthümer, allein von Tausenden, die dahin schiffen, kommt ein glücklicher Aventurier und oft der dummste mit Reichthümern beladen zurück, und die anderen ersaufen. Nun so ein Mensch bin ich. Ich schreibe alles meinem guten Glücke und meiner Geschicklichkeit so wenig zu, als wenn ich wie Gleim's Schout by Nacht mit meiner Gondel den wilden Ocean befahren hätte. Meine und meiner Perserin Geschichte endigt sich wie die seinige:

„Ich hielt's so fest noch an der Hand
Und lag bey Amsterdam am Sand*).“

Aber wie das zugegangen ist, das müßte ich Ihnen beynahe auf eben die Art erzählen, wie er. Denn ich weiß es noch nicht recht.......

Ob Sie meine Fabeln in den Almanach sollen drucken lassen? Sie können sich doch vorstellen, daß ein Bettler wegen seines schlechten Rocks nicht darf besorgt seyn, wenn man ihn dem Volk unter einer Versammlung reichgekleideter Männer zeigt. Es wird sich Niemand über ihn aufhalten, weil Niemand auf ihn Achtung giebt, und so kommt er doch mit Ehren zum Thor hinaus. Machen Sie mit was Sie wollen, schneiden Sie ab, setzen Sie zu, nehmen Sie was Sie wollen, aber setzen Sie nur meinen Namen unter Nichts**).

Es ist mir unmöglich, jetzo auf das Uebrige in Ihrem Briefe zu antworten, denn ich müßte aufhören zu lachen, und ernsthaft seyn. Wenn der Vorsatz, den Sie äußern, nicht das Resultat eines trübsinnigen Liebhaber-Gesichts wäre, so nähme ich mir die Freyheit, nächstens mit Ihnen entweder gar nichts, oder wenn ich im Stande bin, meinen Freunden nützlich zu seyn, weitläuftig, aber nach einem erst gewiß zu hoffenden Erfolg, zu reden. Ihre Gemüths-Ruhe ist mir zu heilig, Sie sind mein zu naher Freund, und ich bin zu stolz, als daß ich von dieser Art Etwas erwähnen sollte, dessen Aussichten noch weitschichtig wären. Leben Sie wohl, mein bester Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. H. Merck.

---

*) Schlußverse von Gleim's Gedicht: Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nachts rc. in Körte's Ausgabe von Gleim's Werken, Bd. III. S. 113.

**) Ich weiß von keinem Abdruck Merck'scher Fabeln außer dem von jenen 17, die ich in der Einleitung zu den Briefen an Merck aus den Handschriften mittheilte.

12. Merck an seine Gattin in Morges.

Darmstadt le 6 de Janv. 1770.

...... Leisring ne m'a écrit depuis qu'il est à Leide qu'un petit billet qui ne signifie rien. Dans ma dernière lettre je touchai un peu l'état de son coeur et comme je l'ai mis par là dans de grands embarras de délicatesse, il ne me répondra pas de bien long-tems. Nous avons ici son frère le médecin de Mme la Duchesse, qui le remplace très bien. Avec le même fond de bonté de coeur, il joint plus de vivacité et d'agrémens dans la société *)..... .

13. Herder an Frau Merck in Darmstadt.

Strasbourg le ...... 1770.

J'implore toutes vos bontés, Mme, pour bien vouloir excuser ce siècle de silence et de taciturnité, qui jusqu'ici m'a fermé la main et la tête. La lettre dont vous m'honorâtes, étoit si honnête, si polie, si obligeante, que je succombois à toutes ces belles phrases, comme j'ai succombé si souvent pendant notre conversation à vos belles sentences: et sentant toutes les graces de votre style, je me sentois en même tems si barbare, si sot à m'exprimer

---

*) Ueber Leuchsenring, den Hofmeister des Hess. Erbprinzen, vergl. Goethe, Dichtung und Wahrheit III, S. 180, Briefe an Merck S. 33 und an vielen anderen Stellen. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten Bd. IV, S. 494—532. Darin kann Einzeles aus vorliegenden Briefen berichtigt werden, namentlich S. 500. — Ueber Leuchsenring, den Arzt: Briefe an Merck S. 16, an und von Merck S. 50. Wolfg. Menzel, deutsche Geschichte II. Abth. IV. Ausg. S. 1078, woselbst berichtet wird, daß der Markgraf von Baden seinen Leibarzt L. wegen populärer Grundsätze dem östreichischen General überliefern und Stockprügel geben ließ.

dans votre langue, que chaque fois .... enfin que jusqu'ici je n'ai pas encore répondu. Voilà, Mme, mes excuses! elles ne sont ni ingénieuses, ni heureusement tournées, mais elles ont ce petit avantage, qui chez nous autres Allemands, si sots et si lourds, vaut grand' chose, qu'elles sont vraies, et si elles ne sont bien tournées, elles sont du moins bien trouvées, je vous en assure. Mon ame a été si souvent chez vous, Mme, et au cercle de votre chère cabane, que ma négligence, n'est qu'une offense de la bienséance et de la politesse, et non celle de l'amitié et de l'estime: et vous savez, Mme, malheureusement trop, que nous autres tristes Allemands jurons plutôt au code des sentimens, qu'au catéchisme de la sainte civilité Françoise. Petite Bourguignonne, Suisse ou Bernoise que vous êtes; vous tombez justement au centre de la communication des moeurs Allemandes et Françoises, et une belle mulâtre entre deux sait, j'espère, à participer de l'un et de l'autre. Mais trêve à mes excuses maussades! Jamais vous ne vous n'imaginerez, combien je prens d'intérêt à vous et que votre convalescence m'a été réjouissante. Vous étiez toute devant moi! ...... J'étois si souvent à votre côté, et je le suis à présent encore, voyant votre air maladif, et vos yeux si doucement éteints .... mais consolez vous-en, Mme, un crépuscule doux et sombre est quelquefois plus agréable, que toute la clarté du jour et le brillant de l'aurore. Répondez de votre santé et je réponds de — de tout ce que vous avez perdu. En peu de tems j'espère le bonheur de vous revoir, et je vous ferai alors le conte fidèle du reste de vos charmes: sur ce point les yeux étrangers sont des calculateurs plus exacts, que ceux d'un cohabitant inséparable; et le calcul des vôtres, Mme, est encore tres fidèlement réservé dans ma petite cervelle. — Mon nez est encore encloué, et comme c'est un cheval bien dur et

bien obstiné il s'enrhume de jour en jour et de semaine en semaine; ce qui rend la chose plus longue et plus ennuyeuse. Cependant je m'approche de ma libération et de mon dépri sonnement — terme d'autant plus désiré, qu'il m'approche de vous! Mais, Mme, vous me trouverez peut-être bien changé: la solitude, la philosophie, ou si vous voulez, la bisarrerie de mon caractère m'ont donné tant d'humeur, que (pour prendre quelques fleurettes de votre lettre) quoiqu' amoureux, quoiqu' occupé de mille choses, quoique etc. une petite ride reste pourtant toujours à mon front et à mes joues. Entr' autre je connois ici quelqu'un de votre pays (un certain Mr. Reibaz, Gouverneur du comte de Löwen haupt) une créature, si complaisante à elle-même, que je pense très-souvent, en regardant son doux sourire pour son maintien et pour ses accens: O Diogène! Diogène! si je n'étais pas Alexandre. Mais cette pensée n'est rien moins que de l'orgueil, elle est de l'humeur et du mécontentement avec tout le monde. Mr. votre époux en prend aussi quelque part: il me n'a pas écrit, il y a quinze jours, et si je ne reçois pas une lettre demain, je commence de nouveau à l'excommunier et à exorciser ses demons de paresse et *d'uneasiness*; faites-lui interpréter ce mot Anglois, pour lequel je ne connois pas de phrase françoise, parceque les François sont trop solides pour participer à ce vice. Votre petit Francis, comment se porte-t-il? Donnez-lui quelques bombons de ma part: ils lui sont plus agréables que des baisers. Je l'aime beaucoup ce petit gaillard et il n' y a que deux jours que j'ai rêvé de lui. Jamais au monde, Mme, vous ne trouverez un ami, qui vous est attaché si vivement et si entièrement, que je me flatte de l'être. Que je souhaite de pouvoir passer mes jours au cercle de votre amitié et de votre conversation: mais pour ça il faudroit une langue

commune entre nous, ce que je ne désespèrerois pas de vous donner en peu de tems — mais hélas! ce souhait n'est, comme mille autres, qu'un beau songe de l'aurore: et je me prépare à passer mon hiver à Bukebourg enseveli dans les livres et la docte poussière, Egyptienne, Grecque et Hébraïque. Adieu, mon adorable amie! Les plus flatteuses connoissances dans ce monde ne sont que des ombres qu'on a passé avant que de dire: les voilà. Mes mille baisers à vos mains et à vos genoux — Je suis avec le respect et la vénération la plus profonde Mme votre trèsh. et trèsob. Serv. Herder.

14. Merck an seine Gattin.

(Francfort, 1771.)

Je n'ai que le tems de dire à ma ch. a., que je me porte parfaitement bien, que Goethe et moi nous avons fait un voyage de fou, que nous avons continué notre route jusqu'à Homburg; que j'ai vu Mme de la Roche, qu'elle a sa fille aînée avec elle etc. Mais je ne puis entrer dans aucun détail des scènes, que nous avons vues et jouées nous mêmes. Dabord il faut, que je te dise, que Mgr. le landgrave et Mme nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir S. A. pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où nous avons trouvé un pays de fées. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel degré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurois le dire....... Mme de la

Roche est une femme du grand monde, qui a les manières les plus nobles; elle parle mieux françois qu'allemand, et son esprit passe avec une facilité surprenante de la conversation la plus réflective aux attentions les plus légères, qu'il faut à ceux qui nous environnent. Elle prend son masque d'insensibilité comme elle veut, elle sait aussi le déposer, quand elle veut....... J'ai trouvé une belle dinde, que Mme Goethe veut avoir la bonté de faire préparer, c'est à dire de la faire passer une nuit dans l'eau de lessive. Je te prie, ma ch. a., de faire arranger les deux lits parceque Mlle Max*) viendra avec la maman et de faire coucher tout le train d'enfans d'arrière avec toi. Si tu pouvois faire parler à Jaup**) pour un lit chez lui dans sa grande chambre pour Goethe et moi. — Aye soin, ma ch. a., de faire ôter dans mon cabinet ce maudit mauvais tableau de cette Susanne nue. Il choqueroit le goût de Mme de la Roche. Il faut que je te dise, que le bon ami Leuchsenring a fait un tripot entre Mme de la R. et moi dans toutes les formes, qu'il a fallu des explications fâcheuses dans toutes les formes, qu'il lui a dit le bon dieu sait à propos de quoi, que son mari m'avoit déplu etc. Leuchsenring a très mal fini la dernière fois qu'il étoit à Coblence; il a choqué Mr. de la R. et Dumeiz. Adieu, m. tr. ch. a., je t'embrasse de toute mon âme. Mlle Z. et Mlle de R. te font mille amitiés aussi bien que Goethe, dont je commence à devenir amoureux sérieusement. C'est un homme, comme j'en ai rencontré fort peu pour mon coeur....... J'ai vu la landgrave douairière. Quoique l'entretien ait été mutilé par la présence de sa dame d'honneur, qui fait le serpent dans le paradis, j'en

---

*) Bettina's Mutter. Vergl. Die Günderode II, S. 42.

**) Seit 1772 Prof. in Gießen, Vater des jetzigen Geh. Staatsraths J.

suis pourtant très satisfait. Adieu. J'ai mille choses à te dire, quand nous aurons le tems de nous voir un peu seuls; je ne sais pas trop, comment je m'en tirerai avec Mme de la R. C'est une tête forte, et je sais par expérience, qu'il ne fait pas bon se frotter contre — au moins quand on la voit elle est toute autre chose, que ses lettres. Elle parle infiniment mieux, qu'elle n'écrit. .... Je sais que cette petite excursion me fera chérir mon chez-moi. Je suis logé chez Goethe, quoiqu'il y eût de la place chez Dumeiz. Mlle est une jolie personne, et toute la famille, de très bonnes gens.

15. Herder an Frau Merck.

(Bukebourg, Septbr. 1771.)

Il n'est presque plus tems, Mme, même de rougir de mon silence et de mon impolitesse; et j'ai trop de confiance en votre bonté et dans cette charmante tranquillité d'âme, qui règne dans toutes vos actions, pour que je fasse encore des efforts pour m'excuser en bon Allemand. Mais je vous supplie de toute la véracité, dont je suis capable, croyez, Mme, que ni l'absence, ni les longueurs du tems, moins encore l'amitié, dont mon amie Flachsland daigne m'honorer, n'ont contribué le moins du monde à obscurcir les traits de cet idole d'amie, que j'ai révéré les premiers momens de notre connoissance, et que je ne perdrai qu'avec la vie. Que j'ai goûté avec vous cette joie maternelle, cette consolation dans votre exil, que vous avez sentie et sentez de jour au jour encore plus avec votre petite. C'est, disois-je à moi-même, quelque chose enfin de la main de la Providence pour adoucir l'uniformité languissante et pour remplir le vuide immense au séjour de la plus digne

des femmes. Maintenant je me figure en songeant à vous, une douce mère encore avec plus de transports et de satisfaction: la petite image de vous-même entre vos bras, et jouissant des premières étincelles d'une sensibilité naissante, d'une grâce enfantine et protégeant cette tendre plante contre les premiers abords des saisons et de l'air. — Oh ma chère ma douce et adorable amie! Le séjour où je suis exilé moi-même, la solitude, le vuide du coeur et de l'esprit dans lequel je ne fais que végéter et sentir — que ne contribuent-ils pas, tous ces revers, à fortifier le sentiment, à lui donner plus de racines et de substantialité, à l'épurer d'un feu sensible, mais très salutaire. Vous me verrez peut-être tout autre homme, que je ne l'étois, mais j'espère pas plus être indéfini ou colifichet imaginaire à toutes les belles fleurs de mes prétentions vaines ici tombées (ici, où le labourage ou le petit détail d'économie ou d'autres choses, que je ne nomme pas, règnent et font la seulé valeur, où je ne suis donc que pasteur très révérend et très inutile, qui en homme savant etc. est très adoré, respecté et évité et qui n'a donc à faire que presqu' avec soi-même)*) croyez, ma sensible et respectable amie, cela donne à penser, cela corrige et avec toutes les indispositions de cette situation je ne la détesterai pas, si elle ne dure pas trop. On devient certainement plus fort, plus gai, plus sensible, plus mâle comme tel, que comme autre. Aussi ai-je le bonheur et la consolation d'une amitié, qui m'adoucit tout, qui me fait tout oublier, et dont je ne suis certainement pas digne. Mon

*) Das stimmt Alles überein mit den Mittheilungen seiner nachherigen Gattin in den Erinnerungen aus Herder's Leben. Vergl. z. B. 156 (der Stuttg. Ausg. von 1830), 216 und in den Nachrichten von dem Grafen W. v. Schaumburg-Lippe S. 28. Vergl. auch Varnhagen's Biogr. Denkmale Th. 1. S. 89 und 90.

amie, ma digne amie Flachsland. O sauriez-vous, Mme, combien elle s'est montrée grande, bonne et tendre pendant tout ce siècle de notre absence et de notre commerce. C'est sans doute (parlé sans transport et sans exaggération) une des plus belles ames qui naissent, des ames, qui plus on les éprouve et les connoit, plus elles deviennent uniques et adorables. Que je me forme de beaux projets de notre vie commune. Pas de projets romanesques, mais j'espère d'autant plus vrais, plus doux et plus éternels. Sans cette espérance je ne saurois pas à présent, de quoi vivre? mais avec elle rentrez, Mme, vous-même au point, où nous sommes, pour penser ce que je ne saurois pas exprimer, surtout dans ce jargon françois, dont je vous fais martyre. Vous voyez, ma ch. a., combien je compte encore à votre amitié et grace, en vous faisant un détail ennuyant de telles choses. Faire le récit ou de soi-même, ou de rien que d'amour et de plaintes à un autre et encore à une femme — c'est, comme Mr. Wieland l'avère dans chaque nouvelle pièce, le dernier oubli de ce qui est à propos. Mais je conserve encore trop de confiance en votre doux sentiment d'humanité et d'amitié pour vous parler en femme. L'amie de mon amie, qui, elle-même, a la bonté de me faire souvenir d'une lettre par cette amie, certainement elle prend aussi intérêt au sentiment de l'autre et le laisse parler. Combien de fois je l'aurois fait depuis lors, si la pensée d'écrire en françois ne m'avait étouffé toujours presque au premier moment le langage même de l'amour, qui d'ailleurs est si fécond, si long et si audacieux. Mais tout à revoir! Que je souhaite ce moment au-dessus de toute expression. L'amitié innocente, vraie et profonde s'augmente en allant, en se communiquant; elle renouvelle des idées et lie plus intimement — c'est ce que j'espère, Mme, aussi de

notre revoir. Vous êtes persuadée, que je vous estime et vous adore: quelques plis et replis de votre coeur vraiment noble, doux et innocent que j'ai eu le bonheur de connoitre pendant la courte durée de notre amitié, me peignent votre personne sous des traits si vifs et si attachants, que ce sera toujours pour moi un délice de l'imagination et du coeur de me rappeller l'image de votre douceur, sensibilité et de cet innocent élargissement du coeur, dont je ne sais ni le mot, ni la couleur d'expressions. Oh si vous m'accordiez encore quelques momens de ce doux souvenir! si vous vouliez m'accorder mon amie la même bonté de coeur, dont vous m'accueillites, barbare et étranger que j'étois. Dites-lui un mot d'amitié pour remplir le vuide de notre séparation pénible et ayez la bonté de me donner aussi à moi-même quelques lignes de votre main et de votre doux caractère. Je l'espère et je suis avec tous les sentimens de respect et d'amitié Mme votre trèsh. et trèsob. Serv. Herder.

P. S. Cassez cette maudite barbare lettre, que je relis avec la dernière répugnance. Il fait un vrai original de monstre, qu'il faut étouffer après l'avoir vu*).

16. Merck an Höpfner.

Darmstadt, den 1. November 1771.

...... Vor Ihre Dissertation und Programme danke ich freundlichst, nur bedaure ich herzlichst, daß ich von der Materie wenig oder nichts verstehe. Wegen des H. Burger habe ich mit dem Geh. Rath gesprochen. Er bedauert es selbst, daß es

*) Die Empfängerin und der Herausgeber dieses Briefes wollten darin dem Verfasser ebensowenig willfahren, wie die Freunde Virgils dem Dichter, als dieser seine Aeneide verbrannt haben wollte, si parva licet componere magnis.

zu spät ist. Denn der Antrag vor Deuthorn*) ist schon zum Landgrafen. — Ueber Ihr Mädchen mit dem lieben Monde freue ich mich von ganzem Herzen. Ich habe auch eins, nur in anderm Verstande wie das Ihrige, das sterblich in den Mond verliebt ist, wie Sie mit mehrerem ersehen werden, wenn ich Ihnen meine Gelegenheitsgedichte vom Jahre 1771 überschicken werde, worin sich nicht weniger als 4 Mond-Oden befinden**). Haben Sie den Hypochondristen gesehen, die neue Ausgabe? Es sind 2 Eis-Oden darin, die besser sind, als die unsrige.

17. Herder an seine Freunde.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung***).

1—3.

Zerstreute hund- und hirtenlose Heerde,
Weh dir, da brüllt ein Leu!
„Wo sind nun unsre Hirten?
„Ach! wie wir uns verirrten!
„Der seel'ge Hund, er war so treu
„Und stark dabei,
„Und wir ergaben, tumme Heerde!
„Dem Wolf' ihn. Nun vorbei!
„Da kommt der Leu."

---

*) Wahrscheinlich Teuthorn, von dem mehr unter dem 9. Jan. 1796.

**) Aus diesem noch vorhandenen Hefte der „Poesien von J. H. M." habe ich die oben bezeichnete Ode und 3 Gedichte an oder über Lila im Jahr 1843 im Morgenblatt (Nr. 122 u. 132) mitgetheilt. In ihnen, wie in allen übrigen, spricht sich ein edles Gemüt und sittliche Würde aus.

***) Die Familie Merck bewahrt ein Heft von 32 Blättern, worauf von Herder's deutlicher, gefälliger Hand 52 Fabeln geschrieben sind. Ueber die Art, wie es in Merck's Besitz kam, liegt Nichts vor, als Schlosser's Aeußerung (S. 51 der 1835 herausgegebenen Briefe an Merck): „Ich schicke Dir hier Herder's Fabeln." — Vielleicht waren sie auch ein Gegengeschenk für die früher von Merck an Herder gesendeten, worüber dieser in den Briefen an und von Merck S. 21 sein Urtheil abgibt. Von diesen 52 Fabeln sind 35 noch gar nicht, 5 theilweise, die übrigen größtentheils mit Abweichungen gedruckt. Demnach werde hier das Neue und Abweichende mitgetheilt. Unsre Fabel Nr. 36 ist in Wieland's Merkur 1776 II, S. 201 mit Ausnahme der bei uns gesperrt gedruckten Stellen, Nr. 37 mit Weglassung der 4 letzten Zeilen ebendort S. 202, Nr. 38—40 mit bedeutenden Abweichungen in Herder's Werken zur schönen Lit. u. Kunst III, S. 142, 235, 145 abgedruckt.

Ihr Deutsche, wo ist Euer Huß
Und Sickingen und Hutten blieben?
Sind aufgerieben!
Der deutschen Freiheit Morgengruß!

„Wir wollen unsre Rednerslust *),
„Den Widder, an Ihn senden.
„Er ist von guten Lenden
„Und breiter Brust **)
„Und bellt nicht so und treibt nicht so,
„Als Hund und Hirte thaten." —
Deß seid ihr wohl berathen,
Deß werdet froh!
Der Wollen-Cicero ***)
Trabt zitternd stolz entgegen
Der brüllnden Majestät.
„Da will ich recht, hilfts Gott! †) mein Exercitium
„Als Rednerpatriot ablegen
„in omne seculi futuri gaudium!
„Heil Dir, o König, welche Erde
„Dich nur empfäht, ††)
„Die weiht Dir Segen! — —
„Damit ich aber jetzt, o sanfte Majestät,
„Auf meine Heerde,
„Deretwegen
„Ich denn"
Löwens Angesicht
Macht Augenblicks ihn stumm.
„Nun Seine Heerde,
„Herr Demosthen, und weiter kann Er nicht
„im Exercitium?
„Heraus nur! Seine Heerde
„Weiht uns von ferne Seegen
„Und will uns nicht!

---

*) Deliciae rhetorum, quin immo generis humani. H.

**) Bona latera habet, pectusque disertum facit (Quintil. X, 7, 15). H.

***) Minimus summi Ciceronis Cicero imitator. H.

†) Numine i. e. Musa adnuente. H.

††) Quaequae Te in suum beatissimum tunc felicissimumque gremium recipere etc. ea Tibi, quae Tua suavissima est Majestas etc.! quo autem ad meum, unde abii, propositum reflectam viam iterque orationis. v. Opusc. orat. eet. eiusd. farin. H.

„Wir aber wollen sie *)
„und geben uns die Müh
„und kommen, unsern Segen
„geruhend höchst Wir selbst ihr nah vors Angesicht
„in Gnaden vorzulegen.“

Schulciceronen
Der neuen Rednerei
An Rektorats- und Gallatägen —
Im Redners Munde Heil und Segen **)
Musik dabei!
Und auf Kathederthronen
Ihr Ciceronen,
Seid ihr nicht frei!!!

„Wend' Er sich hinter uns, Ambassadeur!“
Und sieht ihn queer
Erschrecklich an. Der Bock geht ohn Beschwer
Hinter ihm her.
Der Leu schritt weiter hin.
„Sieh, wie sie fliehn!
„Dazu nun, bärt'ger Herr, verschoneten wir Ihn,
„Geh Er und sag' Er: Wir belieben,
„Daß sie sich nicht zerstieben,
„Und führ Er sie uns her!“ — —
Der Bock thuts ohn Beschwer
Und sagt man, hat er sich hier mehr gebläht,
Orator itzt für Königs Majestät,
Als einst für all sein Heer.

Demosthenes und Cicero —
Man sagt, sie machtens ohngefährlich so!
Und du, Frau Freiheitkaklerin
Zu unsrer Zeit, kakl' immerhin.
Der Löwe hört dich nicht,
Er spricht dich nicht!

---

*) In der Handschrift steht Sie.
**) V. Plin. in Traian. II.

— Und wir in jubilo
Wir singen Löwens Angesicht
Und sahn es nicht
Und sehn es nicht,
Wie einst Octavio,
Sein Freund und Zecher sang, Io!
Und Er versteht uns nicht.
Io! Io! *)

4.

Je schwächer, je rachsüchtiger!
Die Biene flog zum Jupiter:
„Der Mensch, o Allgewaltiger,
„beraubet mich.
„Räche mich!
„Tod sei ihm jeder Stich!"
Der Tod sei Dir, sprach Jupiter,
Dein Stachel habe Gift,
Doch bleib' er, wo er trift.

Du kleiner
Rachsüchtiger
Epigrammatiker!
sprich, welches kleine Epigramm,
je mehr es traf, dir wohlbekam?

5.

Ein stolzer Widder, seiner Heerden
Schutzherr und Zier,
wollt' auch am Stier
zum Ritter werden.
Wie gings dem schönen Thier?

*) Ich sehe in dieser Fabel (Nr. 1 – 3.) weniger ein Bild der erlebten Wirklichkeit, als der Ahnung, wenigstens keine bestimmten Züge von Einzelen aus der Gegenwart, keine ausschließlichen Beziehungen, sondern ein Gemälde der allgemeinen Zustände jener Zeit mit einem prophetischen Blick in die Zukunft Deutschlands der Revolution und Napoleon gegenüber. Dem Alles überwindenden Cäsar seiner Gedanken gesellt der Dichter den Io triumphe singenden Octavius zu, der sich seinen Oheim außerordentlich zu verbinden wußte (magnopere demeruit Sueton.) und dafür seiner Güter und seines Namens Erbe ward.

Der Widder ward nachher der zwölfte Karl genannt,
Der Stier war König=Elephant*),
Ein Berg voll Geist, der Erden**) in sich trug
und jenen Widder schlug.

6.

Der Habicht schoß im schönsten Schall
Der kleinen Nachtigall
Hinab und biß sie todt.
„Du schlechter Freund der Virtuosen!"
Sprach König Aar; der aber ward nicht roth:
„Was liebzukosen
„In Hungersnoth!"

Was werden alle Musen neun
Und Gott Apollo höchstmit seyn,
Wenn unsre Kinder Hungers schrein
Und unsre Länder darben
Und unsre Prasser starben?

7.

Wasch dich immer, schwarzer Mohr!
Wirst du weiß, so klügt der Thor.

Du lern' immer, dummer Thor!
Wirst du klug, so bleicht der Mohr.

8.

Der Fuchs im Bildersaal: „o schönes Angesicht,
„Wie Schad, daß es nicht spricht!"
Der Fuchs im Weibersaal: „o schönes Angesicht,
„Wie Schade, daß es spricht!"

9.

Ein Berg, der kreisete,
Die Erde bebete,
Die Welt erwartete,
Was kam heraus?.
Ihr wissets! eine Maus!

---

*) Peter der Große. H.
**) Ursprünglich stand in der Handschrift: Welten.

* * *

Wenn Därme voller Blähung sind,
Was wird? — Ihr sprecht: Prophetenwind!

* * *

Doch immer was! Ihr aber, Kopf,
Der wie ein Berg sich regt
und wie ein Bauch ergrimmt, und rührt
und rüttelt einen Topf,
und **demonstrirt!**
Was kommt heraus? Sieh armer Tropf!
ein Q. E. D.*) was ich hineingelegt!
Wie sich's gebührt,
Wohl demonstrirt!

10.

Nach Körnern scharrt der Hahn
und fand ein Perlein. Sah es an —
„Was soll ich nun mit dir?
„ein Träberkorn wär' nützer mir!"

„Ein trefflich Buch! dem Autor Heil und Gruß!
„Doch — leider daß ich's sagen muß!
„für uns Faktoren,
„des heilgen Römerreichs Papier Imperatoren,
„von wenigem Genuß.
„Ein Läufer, der! —
„Schreib' Er mir einen Hübner, Herr!
„Muzelius, ein kritisches Journal."
Sie sangen all' in hoher Zahl
Muzelius! Muzelius!
Journal! Journal!! Journal!!!**)

---

*) Quod erat demonstrandum

**) Johann Hübner's Schulbücher machten Furore. Von seinen „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geogr." erlebte er 36 Auflagen, seine „Bibl. Historien" erschienen im Jahr 1833 in der hundertsten Auflage. R. K. v. Senkenberg schreibt noch als Greis ums Jahr 1800 (Strieder, Hess. Gelehrt. Gesch. XIV, S. 233): Der vortreffliche Gellert und Hübner's hist. Fragen waren noch vom 8. Jahre meines Alters an meine Lieblingsbücher geblieben. Vielleicht lächelt Mancher, der Hübnern nicht kennt, indem er dieses nun ganz aus der Mode gekommene Schulbuch als eins meiner Lieblingsbücher

11.

„Nun, wie befindt man sich?"
„Herr Doktor, wunderlich!
„In den Gedärmen" — „Ei recht gut
„So muß es gehn, Adieu, gesunden Muth!"

„Und heute, wie befindt man sich?"
„Herr Doktor, jämmerlich!
„Kopfschmerzen, halbe Raserei —"
„Ich bleib dabei
„Recht gut!
„Nur frischen Muth!"

„Und heute?" — „Ach ich kann nicht mehr!
„Hier, da!" — „Er zagt zu sehr
Mein Freund! Das muß so seyn!"
Sieh, da kam Todespein.
Das muß so seyn!
Der Doktor wiegt' ihn ein.

Ihr Philosophen, Doktors Panacee,
Wie heißt sie Euch? Theodicee!

12.

Zusammen reisen Hund und Hahn.
Die Nacht brach an.
Der Hahn flog auf den Baum,
Hund nahm vorlieb
In einer Höle Raum.
Morgen brach an.
Da kräht der Hahn.

---

nennen hört. Es hat würklich Reiz für Kinder, für die es geschrieben ist. Ohne dieses Buch würde ich vielleicht nie die Geschichte so lieb gewonnen haben." Muzel verfaßte unter Anderm einen „großen und einen kleinen Trichter der lat. Sprache", ein infundibulum grammat. lat., ein vestibulum in ling. lat. (1753), eine palaestra epistolica etc., Alles im Verlag von Nicolai in Berlin. — Zu des h. Römerreichs Papier-Imperatoren rechnete Herder wol auch den Prof. G. L. Böhmer in Göttingen, der von Wieland so Viel gewußt, daß er den tractatum de Oberonte geschrieben, Schillern mit dem Straßburger Schilterus verwechselt und von Bürger gesagt haben soll: „Ja der Mann hat auch 2 Bde. allotria geschrieben, darinnen meine Töchter öfters lesen."

Schnell schlich der Dieb
Herr Fuchs heran:
„Ihr' Hoheit, darf ich nahn?"
Frag unten, kräht der Morgensänger Hahn,
Bei meinem Pförtner an —
Hund aus der Höle
Ihm an die Kehle.

Ein treuer Hund, ein treuer Hahn
Kompan!
Am Wipfel, oder in der Höle
Nur Eine Seele.

13.

Eine feine glatte Maus
Suchte sich in stolzer Jugend
Eine Braut aus.
Und wie jeder Freier begann,
Fing sie hoch an:
„Meine Braut, sie sei von Tugend,
„Schöne, Wärme, Wonne!
„Kurz — sie sei die Jungfrau — S o n n e!"
Eine Weile blieb sie stehn
„Hör' es, hohe Jungfrau Sonne!
„Doch sie will es nicht verstehn,
„Ist so stolz, hm! und so warm
„Dünkt mich, ihr im Arm.
„Laß sie, ich will weiter gehn.
„Die eben dort vorüberzieht
„Und eben so, wie ich, die stolze Sonne flieht,
„Und, wie ich merke, selbst die stolze Sonne dämpft
„Und mit ihr kämpft —
„Sei, hohe W o l k e, mir zur Braut
„in deinem Schoos vertraut."
Die Wolke öffnet ihren Schoos
Und regnete drauf los —
„Die hohe Braut ist naß,
„ein leckes Faß!"
Kurz, die kluggewaschne Maus
Ging in ihr Loch
Und sucht sich eine Mäusin aus
Und hat sie noch.

Laßt ihn nur, den Brausewind,
Er wird werden, was wir sind.

Kein Herr Student
Thuts minder als auf Präsident,
Auf Leibarzt oder Suprindent
Zuletzt wird er wo Küster
Oder Philister.

14.

„Der Musen Liebling, hörest du
„Dem Froschgesange zu?“
„Ich suchte hier die Nachtigall!“ —
„Hier in dem Fröschequall!
„Geh in die stille Mitternacht
„Wo nur der Mond
„Am Himmel thront
„Und Lieb' und Klage wacht,
„Da schlägt die Nachtigall
„Mit Engelschall.“

Ist doch in dem und dem Journal
So Nichts anitzt für meine Wahl!
„Und suchst Du denn für Deine Wahl
„Itzt etwas im Journal?“

15.

„Die Sprudelbrunnen sollen Steuer geben,
„Die sanften Quellen fließen frei!“

Heil ihm! ihm sei
Ein langes Leben,
Der so befahl — —
Die Jungfrauquelle ist das Himmelskind, Genie
Das Gottoriginal!
Das schenkt und tränkt
Und aus sich selbst sich senkt
Und fließt so stille — —

Dort aber jene Gassennymphe, die
Aus Bacchusbäuchen fällt
Und vor Pallästen in Geländern bellt
Und rauscht und röchelt — zinset sie!
Es ist Monarchens Wille.

16.

Der Löwe bat den Stier
Zum Mahl. Er stellt sich ein.
„Da brennets hier!
„Und dort sind Kessel! und nichts drein
„Gilt das auch mir!"
Er läuft. Das ist nicht fein,
Spricht Leu, mein Mahl zu fliehn!
Denn Herr, ich präg's Ihm ein
Ohn' Ihn
Ist gar kein Mahl. Und würgt' ihn.

Viel Dank für hohe Ehre
Die sonder meine Haut — nicht wäre.

17.

Ursprung, Beschaffenheit, Zweck und Geschichte der Monarchie.

(Eine biblische d. i. wahre Fabel.)

Ihr Männer, hört, daß Gott euch höre!
Die Bäume wollten sich zur Ehre
Ein Königreich. Sie kamen
Zum Oelbaum: „Baum
„sei unser König!" — „Ich?
„Soll die Fette von mir weisen,
„Die Menschen itzt und Götter preisen,
„Und hingehn und ein dürres Leben
„Ueber den Bäumen schweben?" —
Sie kamen
Zum Feigenbaum.
„Sei unser König!" — „Ich?
„Soll die Süße von mir weisen,
„Die Menschen itzt und Götter preisen,

„Und hingehn und ein dürres Leben
„Ueber den Bäumen schweben?" —
Sie wandten sich
Zum Weinstock: „Baum
„sei unser König! — „Ich?
„Soll den Saft mir lassen rauben
„Der in meinen vollen Trauben
„Menschen itzt und Gott entzückt
„Tod und Trauer neu erquickt —
„Soll hingehn und ein ödes dürres Leben
„Ueber den Bäumen schweben?" —
Ermüdet gaben Alle sich
Dem Dornbusch: „Edler, hoher Baum,
„sei unser König, Du!"
Und kaum
Hört Dornbusch es, so fühlt er seinen Werth,
Und sprach, wie folgt: „Weil Ihr denn Mich,
„Wie Recht ist und wie sich's gebührt
„Als Euren König ehrt
„Und gebet Euch in meinen Schatten
„Und weiten Raum,
„Der Alles ziert
„Und Alle schützt und nährt
„Die Ehrfurchtsvoll sich Ihm
„ergeben hatten —
„hinwiederum beweis' ich mich
„König!
„Geh, Feuerflamm im Ungestüm
„Vom Dornbusch aus und beuge dort
„Die starren Cedern Libanus,
„Die sich entwurzeln nicht und kommen her
„Dem Könige zu Fuß." — —

Und wie's denn ohngefähr
Hie oder dort
Spät oder früh
In wohlgewählter Monarchie
Ergehen muß.

18.

„Ich dächt', Herr Fuchs, wir wären beide"
Sprach König Aar, „gemacht zur Nachbarschaft.
„Er hat viel List und ich viel Kraft!
„Sieht Er, ich wohne
„Da in der Krone
„Und Er hienieden
„Im Loch in Frieden,
„Und geht Er aus
„Vertrau Er mir nur
„Auf meine Königstreu (und schwöret Königsschwur)
„Sein kleines Haus."
Glück zu, Herr Fuchs, zu hoher Nachbarschaft
Er hat viel List und der viel Kraft
Vertrau er nur
Dem Schwur.
Der Fuchs ist nicht zu Haus.
Der König Aar
Hat keinen Schmaus
„Wir sind von Gottes Gnaden
„Zu Gast geladen
„In Nachbar Fuchses Haus
„Auf junge Füchslein
„Und speisen ihm in Gnaden
„Das Nest rein!" — —
Der Vater kommt, „ach nein!
„Es kann nicht seyn!
„Sein hoher Schwur! — und doch
„Da frißt er noch!
„Da liegt noch ihr Gebein!
„O Jupiter, solls ungerochen seyn!" —
  Verwaister, harre noch! —
Und nun erwach' und sieh!
Da fährt er früh
Schon zum Altar
Des Donnergottes selbst, raubt Flammen
Und Fraß zusammen
Und bläht sich „König Aar!" —
Da weht
Ein Sturmwind hinter ihm. Sieh, Aar,
Dein Nest in Flammen!

Sieh deine Brut
Versengt, herabgeweht!
Es fäht
Sie Fuchses Rachen auf und kühlet seine Glut
In junger Adler Blut.

Die Fabel, grausam, falsch und schlecht
Und sonder Zweifel übertrieben,
Ich fand sie, alter Hand, im neuen Buch geschrieben,
Das hieß, das Land- und Kirchenrecht!
Das Buch war schön gedruckt
Geschrieben war sie schlecht.

19.

„Wer unter Allen" rühmt die Hündin sich,
„Träget so kurz, gebieret so schnell, als Ich."
Das, grunzt das Schwein,
Kann seyn!
Allein
Dein' Hündlein
Sind
Blind.

Herr Autor, wie der Wind,
geschwind.
Auch Er gebiert zur Meße fein
Sein Hündlein
Nur immer blind.

20.

Ein Freigeist trat da zum Altar:
„Apoll, was halt' ich dar
„In meiner Hand?
„Paar oder Unpaar?"
„Narr!"
Brüllt das Orakel, „sieh!" —
Die Hand
Fiel todt ihm in den Sand.

Herr Baile tritt da zum Altar
Des lieben Herrgotts: „Ist's nicht wahr?
Frei, oder nicht frei! Frei,
So bin ich, wie ich sei —
Nicht frei, so —" Zwar
Die Gottheit schwieg. Doch ward sein Kopf so spitz,
Herr Baile hat viel Witz.

21.

„Da lacht die wilde Blume,
„Und was ich mir zum Ruhme
„Hineingesät,
„Vergeht."
Freund, was die Mutter Erd' erzieht
Das blüht.
Was Du der Aftermutter zwingest auf,
Geht drauf.

Ihr Regelndichter
Und Künsterichter,
Seit ihr seyd
Hat nichts Freud,
Verdorrt ist alles Land
Durch eure Hand.

22.

Ein Esel dient beim Gärtner
Da mußt' er
Mit Kraut zum Markt. Das ward ihm schwer
Er zog zum Töpfer.

Der Esel dient beim Töpfer
Hier schleppt er
Gar Winter durch und Sommer
Noch schwerer.
Und weh! zerbrach er
Ein Töpfchen — armer Esel,
Kriegst Prügel.

Der Esel zog zum Gärber.
„Weh mir, hier schlepp ich leider!
„Schon Leder meiner Brüder
„Komm nimmer los nun, nimmer!
„Ich seh', er schielt schon immer
„Nach meinem Leder."

Professor, große Pension!
Nur mit Beding, daß Er mir nie
Aus meinem Lande zieh,
Sein Fell steckt mit im Lohne.

23.

Herr Fuchs und Bock, was gilt's, Ihr springet beide,
Ihr durst'gen Herrn, zu diesem Brunn' hinab
Nun unten! kühler Trunk! sieh aber welch ein Grab!
Wie nun hinauf? „Dem kleinen Leide,"
Spricht Nachbar Fuchs, „hilft's bald sich ab.
„Herr Bock, Er leiht mir seinen Rücken
„Und Hörner. Ich spring' auf ihm auf
„Und zieh' Ihn nach. So kommt Er mit hinauf."
Der Hörnerträger thut sich bücken.
Fuchs springt und läuft davon den schnellsten besten Lauf.
Herr Bock, wer hilft ihm nun hinauf?

Was haben Sie nun für Geduld und Müh'
Herr Hahnrei? Hörner haben Sie.
Sie standen da so wohlgemuth und blind
Und — sind noch, wo Sie sind.

24.

Fuchs ging dem König Leu
Zum erstenmal vorbei
Und zitterte zur Erden.

Zum zweitenmal!
Der Reverenz wollt keine werden,
Er that nicht, was er ihm befahl.

Nun noch einmal!
Und wollt' am Bart ihm spielen,
Mußt's aber fühlen — —

Herr Witzling, wer ist klein? Wer alle Welt
So klein, als er ist, hält.
Kunstrichter, Schwätzer, Komiker,
Ist auch ein größer Ding, als Er?

25.

Der Fuchs hatt' seinen Schwanz verloren.
„Hört," fing er an vor allen Ohren,
„Ihr Brüder, hört, was soll der Schwanz
„Bin ich ohn' ihn nicht ganz?
„Seht mich an, sehet Ihr?" —
„Ja freilich sehen wir,
„Du kluges Thier,
„Woran es Dir gebricht,
„Sonst riethest Du's auch nicht!"

Gehört zur Fabel Poesie?
„Nein! Denn mir fehlet die!"
Gehört zur Fabel Witz?
„Ja, denn die mein' ist spitz!"

26.

In Wolfes Rachen steckt ein Bein,
Chirurgus Kranich fährt hinein
Und hat es glücklich schon.
„Herr Wolf, mein Feldscheerlohn!"
„Den hast Du," sprach der Wolf, „Du Langhalsschnabel, schon,
„Denn, Herr, bei meiner Seele
„Ihr wart mir in der Kehle."

„Herr Hofmann, Eure Pension
Für so viel Sklavendienst, wo ist nun Euer Lohn?"

„Freund, rechne mir's genug zum Lohne,
Daß ich mit heiler Krone
Hier wohne."

27.

Zu Rhodus sprang ich hoch! Die Insel — glaubt es mir —
„Ei, Narr, hier Rhodus, springe hier!"

Dort unter Sternen machst du Wind
Und bist auf Erden blind.

28.

Ein Froschpfuhl trocknet aus.
Die Herren müssen wandern
Und finden keinen andern.

Sie kommen an ein tiefes Brunnenhaus
„Da wär' ein Schmaus!
„Laß uns hinein!" — Du Narr, und wie heraus?"

Schlepp' immer mit jetzt, kleiner Schwanz,
Der großen Allianz.

29.

Ein Mönch, der Bücher seines Klosters Küster
Kam im Register
An ein Ebräisch Buch, das der Philister,
Wie billig, nicht verstand.
Er frägt den Prior: „Herr, wie wird das Buch genannt?"
„Das ist," antwortet der, „denn auch nicht meine Sache,
„Doch, weiß ich, ist's des lieben Gottes Sprache,
„Die allemal fängt hinten an."
Der Mönch begann:
„Hier folgt ein Buch, das ich nicht lesen kann,
„Es ist, der Prior sagts, des lieben Gottes Sprache,
„Die allemal fängt hinten an."

Der Mönch schrieb wahr
Und nannt in seinem Kommentar
Des lieben Gottes Schrift und Sprache

Und Rath und That und gute Sache
Weit richtiger, als mancher Pfarr
Und mancher Narr.

30.

„Und ich bin doch
Vornehmer noch
Als Du, Frau Löwen-Königin!“
(Und trippelt vor ihn*) hin).
„Klein, als ich bin,
Vermehre
Zu meines Manns und meiner kleinen Ehre
Ich mein Geschlecht doch immerzu
Jahrjährlich mehr, als Du!“
„Frau Hase,“ sprach die Königin,
Gebär Sie Hasen immerhin
Und oft und viel und mancherlei
Zu aller Hasen Ehre.
Was Einmal ich gebäre
Ist Leu!“

A. Wie heißen doch, die alle Vierteil Jahr
Wie Hasen hecken
Und brüllen wie die Löwen gar
Und Zähne blecken?

B. Ei Bibbelthecken!
Schartecken!

C. Und wie die semper AugustaHasenbrut
Dick thut!

31.

Zum kranken Huhn kam einst als Pfau
Gekleidet Iltis. — „Gute Frau,
Wie steht's mit Ihr? Schlecht wie ich seh!
Ist Schade!
Vermag ich was Kraft meiner Güt' und Gnade — —“

---

*) Aus Versehen statt sie.

„Ach, gnädge Frau
Nur Eine Gnade!
Verzeihen Sie, mir wird so weh,
Wenn ich Sie seh!"

„Vertraut nur, Kinder, meinem Gouverneur
All' Eur' Beschwer!"
„Ach, gnädger Herr, nur Eins beschwert uns sehr,
Der Gouverneur!"

Man dankt für Gnaden,
Wenn man sie hat,
Und mehr für Gnaden
Eh' man sie hat.
Dort ist die stumme Freude Dank
Hier macht die laute Gnade krank.

32.

„Bezwungen ist mein Gegner Hahn,
Freund olim und Kompan"
So flog der Hahn
Zur Zinn' hinan
Und sang den Sieg der Welt,
Als schnell ein Gey'r ihn
Am Kamm' hält.

Du stolzer Narr, siehst immer unter Dich,
Schau über Dich!

33.

„Was fängst Du an,
Du Thor, säufst einen Ocean,
Zu jenem Stein zu kommen? — —
Und schlürfest Du ihn denn auf Einmal ein
Es ist ein Stein!" — —
Jedoch in Mitte seiner Bahn,
Dem Schlürfen und dem Ocean,
Barst er zu seinem Frommen.

Ein frühes Unglück
Allzeit ein Glück,
Es spart Dir späte Reu
Und Schmach dabei.

34.

Aus Lessing's Fabeln.
(Buch III, Nr. 3: Der Geist des Salomo.)

Ein reicher Greis trug Tages Hitz' und Last
Und tröstet sich mit Salomo's Ameise.
„Durch sie ward ich so weise,
„Dank Dir, daß Du's gesprochen hast!"

Der es gesprochen, Salomo,
Stand vor ihm. „So?
„Durch mich bist Du so weise?
„Geh noch einmal zu Salomo's Ameise
„Und iß was Du erworben hast
„In Tages Hitz' und Last."

Eroberer und Dichter
Und Weis' und Sittenrichter
Wem lehret, dichtet und erobert Ihr?
Nicht Euch, nur ihr!

35.

Der Wolf (und grinzte voll Verdruß)
Sprach: Lamm, was trübst Du mir den Fluß?
„Ach, gnädger Herr, es kommt ja mir
„Das Wasser nur von Dir!

So hast du mich vor Tag und Jahr
Grausam belogen. „Nein, fürwahr!
„Gestrenger Herr! denn damals war
„Ich noch nicht auf der Welt."

So siehst Du doch das abgefreßte Feld,
Wer hat denn das, als Du, gethan?
„Und bin ja ohne Zahn!"
Rechthaber, sprach der Wolf und traf
Mit Klauen auf das Schaaf.

Der Wolf lief fort und lief
Und brach ins — — — iv
Und fand viel Unrecht sich gethan
Und wetzte seinen Zahn
Und fand sich — — —
So lang gestohlen.
Und fand, daß — — — armes Schaaf
Ihm sein Fahrwasser trübt
Und ward ins Schaaf verliebt
Und — gnäd'ge Straf
Er fraß das Schaaf.

36.

Ich will euch erzählen ein Mährlein:
Ein Mütterlein
Hatt' eine Wunderhenne, treu
Und hold.
Sie legt ihr täglich
Ein Ei
Von Gold.
Das Mütterlein freut des Dinges sich.
Nun ist es ihr gewöhnlich
Nun will sie täglich
Schon zwei,
Schon drei.
Die Henne bleibt dabei
Und legt ihr Ei.
„So warte, Thier!
„Ich will dich kriegen!
„Was muß denn ihr
„Im Hintern, mit Respect zu sagen, liegen?
„Ohn' allen Zweifel ein Schatz von Gold,
„Ein Keim zu Gold,
„Den will ich kriegen" — —
Sieh, zum Dank
Für vielgehabte Müh
Im goldnen Eierlegen
Schlachtet sie sie
Und findet nichts
Und hat nun nichts
Ihr Lebenlang.

— — — — erpressen!
— — — — fressen
— — — — geschichts!
— — — — schlachtet frisch
— — — — Tisch
— — — — findet nichts!
— — — — habt nichts!

37.

Als einst der Schwan noch Phöbusstimme sang,
Hört, wie es ihm durch seiner Lieder Klang
Gelang.
In großer Gänseschaar
Schwamm mit der Schwan
Und da es dunkel war
(Und man
im Dunkel denn nicht sehen kann)
Vergriff sich schon sein Pflegersmann,
Und lieber Schwan, dir droht
Unedler Tod.

Der ahndende Prophet begann
Sein Sterbelied.
Es zieht, es zieht
Zwar nicht
Den Mond vom Himmel, aber zieht
Den Gärtner aus der Nacht.
Er sieht
Mit klarem Angesicht
„Nein, edler Schwan (und ward des Irrthums roth)
„Du stirbst nicht
„Gänsetod.“

A. Wann war das, daß der Schwan sang?
B. Schon lang'!
Und Vetter Hans,
Säng' Er auch heut, im Leben und im Sterben
Und Brot- und Toderwerben,
Gölt er als Gans.

38.

„Die liebe lange Nacht
„Hab' ich ermattet durchgewacht
„Und leider nichts gefangen."
Nicht Alles läßt sich auch durch saure Müh' erlangen,
Fahr auf die Höh! und thu mit gutem Muth
Noch Einen Zug!
„Ach, Herr, genug!
„Das Netz zerriß! Wir können mehr nicht fangen."

Heg' immer Deinen jungen Muth,
Vielleicht wirds Ende gut.
Der Künstler, der so lang am Roßschaum sich gequält,
Wirft hin den Pinsel — sieh den Schaum beseelt*).

Welch Wunder der Natur ward je durch Schweis und Müh?
Im Gotteswurf, da wurden sie.

39.

Falsche Dornen, scharfe Kletten,
Statt des Schutzes mir zur Pein!
Falscher Freund, mich zu erretten,
Stichst Du mir ins Herz hinein.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein
Von Frost erstarrt.
„Das bring ich nun den Kindern mein."
Und barg es in den Busen fein.
Das Schlängelein
Erwarmte fein
Und ach!
Es stach.

---

*) Durch einen Wurf mit dem Pinsel, erzählt man, gelang es dem Maler Achenbach, den Meeresschaum auf dem Felsen einer norwegischen Landschaft befriedigend darzustellen, nachdem dies seinem Fleiß längere Zeit nicht gelungen war.

Vertraue Du Schöngeistern Dich,
Sie lohnen mit Natternstich.
Verräther Du mit allen Deinen Musen
Warst mir im Busen.

40.

Weißfärber hatt' ein großes Haus.
„Da mach ich, sprach er, mir noch Geld daraus.
„Mein Vetter Köhler soll da wohnen."
Der that ihm lohnen.
Der Färber weißt. Der Köhler macht's voll Graus.
Der Köhler mußt' heraus.

Christus und Belial
Zusammen, taugt keinmal.
Die Kohlendampfphilosophie,
Genie,
Was soll sie hie?

Von den bereits in Herder's Werken, Stuttgart 1827, Theil III, gedruckten folgen hierunter die abweichenden Lesarten:

S. 235 Z. 2 v. u. steht in meiner Handschrift: „Wem lohnt's, mit solchen Schreiern sich zu baren."
= 236 = 5 v. u. seid — euren.
= 142 = 2 v. u. „Hab' ich ermattet durchgewacht."
= 143 = 1 u. 2 v. o. „Nicht Alles läßt sich auch durch saure Müh erlangen."
= — = 13 v. o. Ist doch nur ein sehnlich Streben.
= — = 14 — Lieber, hörst Du mich nicht klagen?
= — = 16—19 „Er kommt so wahr ich bin!"
= — = 20 v. o. „Ach, so h.
= — = 24 ff. „Er hilft, so wahr ich bin!

So neckt man nicht den Tod,
So neckt man täglich Gott,
Izt dies, itzt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf!

S. 236 Z. 13. Frau Katze thats genau.

= 237 = 5 v. u. nun st. jetzt.

= — = 1 — Kritik dabei st. Politik bei.

= 238 = 5 v. o. seines neuen st. euers neuen.

= 144 = 4 — That st. Herz.

= — = 11 — Schöpfersduft st. Weihrauchduft.

= — = 12 — Hall st. Schall.

= — = 15 — Schall st. Hall.

= — = 16—19. v. o. So soll sich denn mein Schweigen
Auf Gottes Spur
Dem Vater der Natur
Zum Fußtritt neigen.

= 145 = 6 v. u. fehlt: armen.

= 144 = 12 — hatten st. machten.

= — = 6 — thut st. that.

= — = 4 — Nun verzweifelt Wind und ruht.

= — = 2 — fehlt: holder sanfter.

= 145 = 1 v. o. weiter st. tiefer.

= — = 3 — Ab nun wirft er.

= — = 5 — Allmacht st. Uebermacht.

= — = 6 — fehlt Macht und.

= — = 7 — Sonnenliebe st. Christusliebe.

= 238 = 4 v. u. fehlt: in allen Ehren.

= — = 3 — — neubegierig.

= 239 = 4 v. o. Das läßt denn so! Da horchet ꝛc.

= — = 6 — große st. wahre.

= — = 8 — Nicht immer so etwas, ein Recipe.

= — = 9 — Von Hirschesherz und Seitenweh.

= — = 10 — Und Unentschlossenheit.

= — = 12 — Vom lieben großen Nichts sei?"

= 235 = 7 — Die Jagd klang, Feld und Wald klang nach.

= — = 8 — Die Dürren sind die Seine.

= — = 10 — Ist nicht sein. Es erhängt ihn im Gesträuch.

= — = 11 — Der Jäger hat ihn gleich.

= 239 = 17 — Auerstiere st. Ackerstiere.

= — = 22—26. Der Löwe überwand. —
Mein Vaterland!
Deutschland!
In allen Welten träuft Dein Blut
Und wem zu gut?

= 238 = 8—11. (wie man denn rufet, wenn man fällt!)

Entsetzlich. Und sein milder Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle bafft und bellt
Und fällt ihm ins Gebein.

S. 237 Z. 7 v. o. König im Reich!
= — = 13 — Tabackskram und Regie fehlt.

---

18. Leuchsenring an Frau Merck.

ce 7 Janv. 1772.

J'existe encore et si vous me boudez, ma tr. ch. et tr. honorée commère, tant pis, ou tant mieux; car je vous bouderai aussi; par conséquent, nous bouderons tous les deux, cela nous amusera. Nous aurons le plaisir de nous quereller. Cela nous amusera. Nous aurons le plaisir de nous réconcilier. Cela nous amusera, moi le plus — car c'est moi, qui ai tort. — Je commence le Roman à la française par le dénouement. — Je vous embrasse. Par conséquent amnistie générale. Je vous ai dit, que j'existe. Mais je ne vous ai pas dit, où j'existe. C'est là pourtant très souvent une circonstance bien intéressante. Mais je ne le sais pas moi-même. Je puis vous assurer cependant que c'est dans le monde, dans un village, au pied d'une montagne, dans un village où se trouve une cheminée et deux assez jolies filles de 14 à 17 ans.

Si vous avez bien réfléchi sur la dernière ligne, vous aurez trouvé — devinez ce que je voulois dire. Je digère. Par conséquent ma lettre ressemble à la lettre d'un homme qui digère. Je n'ai pas encore été à Morges. C'est que mon plan de voyager s'est changé et que je n'irai point cet hiver dans le pays de Vaud. Devinez, où je puis être dans ce moment. — Embrassez notre chère Henriette — embrassez

la tous les matins et tous les soirs au moins une fois de ma part.

Si en embrassant notre ami Merk pour vous, vous vouliez l'embrasser quelques fois de ma part, cela ne seroit pas mal.

J'ai sommeil. Les gens de bon ton ne disent pas cela, quand ils sont avec des Dames. Mais je ne suis pas du bon ton, et quand j'ai sommeil, c'est alors — que j'ai sommeil... „Vous avez bien raison d'avoir sommeil." J'en suis charmé. — Je finis cette lettre, m. ch., 34 lieues de l'endroit, où je l'ai commencée et je ne puis rien ajouter, si elle doit partir par ce courier. Embrassez votre cher mari de ma part et dites bien de belles choses à tous ceux que nous aimons. Je ne puis écrire cette fois ni à l'ami Merk, ni à l'amie Roussillon. Le premier est un méchant. Il a fait parvenir les accusations contre moi par Coblence jusqu' à Neuchâtel. Depuis que je suis en Suisse — mais je n'ai pas même le tems de démontrer, combien on a tort d'être fâché contre moi. Je suis un si bon garçon, qui ne veut pas faire de la peine à personne. — Je vous embrasse, j'embrasse notre ami, j'embrasse nos enfans. — Soyez heureuse — si vous ne l'êtes pas — vous avez tort — et j'ai l'honneur d'être, ma tr. ch. et très honorée commère, votre tr. h. et tr. h. compère Fr. Leuchsenring.

19. Merck an Höpfner.

(Darmstadt, Frühjahr 1772.)

Mein Freund Höpfner ist, wie ich hoffe, nicht krank, nicht unzufrieden mit mir. Verstummen Sie immer gegen mich und reden Sie mit Ihrem Mädchen. Aber wenn es Akten-Schan-

zen sind, die uns den Zutritt zu Ihnen verwehren, so haben Sie Unrecht. Sie haben nicht nöthig sich zu entschuldigen, daß Sie an unserer Zeitung kein Mitarbeiter seyn wollen. Ich weiß durch Müllern, daß es Ihnen Ihre Facultätsarbeiten verbieten, wenn Sie auch etwas für Ihren Freund thun wollten, der hoffentlich das Gold des Verlegers Nicolai aufwiegt. Lächerliche Druckfehler haben uns die bisherigen Bogen verunstaltet. Sie kennen meine Hand und also ist es leicht zu begreifen, wie ein halbgelehrter Corrector Unsinn daraus lesen kann. Sagen Sie uns doch Ihre Desideria aufrichtig. Auch mit den Manuscripten hat der Hr. Verleger disponirt, wie es ihm eingefallen ist, weil ich ihm auf 6 Wochen Vorrath geschickt hatte, und sind die interessanten Recensionen noch zurück. Sie werden sich nächstens wundern, wie der Staub von den Peruquen der Kahlköpfe fliegt; bey Gellert's Werth und Sulzer's Theorie*) gedenken Sie an Ihren Freund M. Ich bitte, schreiben Sie doch diese Woche ein paar Zeilen, damit ich wenigstens aus der Verlegenheit komme, ob ich Sie beleidigt habe, oder nicht. Ich lebe hier als ein Schwärmer unter den Rosen der Freundschaft an der Seite zweyer Freundinnen, wovon die Eine der Figur nach nichts weniger als eine von den Töchtern der Niobe und dem Geist nach ganz Römerin ist, und einem zarten in Empfindung zerfließenden Mädchen, wie Yorik's Maria, die ihre Freunde und den Mond knieend verehrt, Fest- und Fasttage bey der Ankunft und der Scheidung von ihren Freunden feyert, und deren ganze Seele so rein ist, wie der eben gefallene Schnee. Dazu kommt mein Freund Leuchsenring, der von Zürich und Bern zurück ist und die wichtigsten Literatur- und Menschen-Neuigkeiten mitbringt, wovon nächstens ein Mehreres. Herr Schmidt**) hat

*) Frankf. Gelehrte Anzeigen 1772, S. 89 ff.

**) Ist jener Christian Heinrich Schmid, der, wie Goethe („Aus

mir unter dem Titel des V. des Musen-Almanachs einen kriechenden Brief geschrieben, der der Menschenwürde so viel Schande macht, daß ich ihn statt der Antwort fast Lust hätte, dahin zurückgehen zu lassen, woher er gekommen ist. Ist er mit Ihnen bekannt? Er verlangt Beyträge zu seinem Kalender und nennt Sie als Garant der Verschwiegenheit. Allein im Grunde war es ein Bettelbrief um eine gütige Recension. Er gedenkt vorn und hinten Herder's, ich weiß nicht, was Schmidt, Herder und ich miteinander zu thun haben.

Wieland giebt nächstens seinen Agathon verändert und in prächtigem Format heraus; Danae wird ihr Leben erzählen und Archytas sein System. Fritz Jacobi zu Düsseldorf schießt die Kosten darzu her und es wird nur auf Souscription gedruckt. Nächstens werden Sie von mir Plan deswegen erhalten. Auf Ostern kommen seine Könige von Scheschian heraus, die den Großen böse Wahrheit predigen. Wenn Sie nächstens eine Brochure sehen unter dem Titel: Gedanken über eine alte Inschrift, so denken Sie: sie ist von Wieland. Leben Sie wohl und denken Sie dieses Alles ist nur für meinen Freund Höpfner. Ich bin ganz der Ihrige.

20. Merck an Nicolai.

Darmstadt, den 2. April 1772.

Hier überschicke ich die verlangten Scribeleien, und wünsche davon allen erwünschten Gebrauch. Das Rückständige soll

---

meinem Leben", Buch XII) sagt, in dem deutschen Literaturwesen zwar eine sehr untergeordnete, aber doch eine Rolle spielte, dessen Blößen Goethe bei seinem bekannten Symposion in Gießen im Jahr 1772 mit seinen Pfeilen scharf und sicher traf und ihn selbst zuletzt durch Anerkennung seiner Verdienste begütigte. Derselbe gab von 1770—81 einen Almanach der deutschen Musen in Leipzig heraus.

nächstens erfolgen, weil ich gerne Wort zu halten pflege und sollte ich Ihnen auch nur versprochen haben, Papierschnitzen zu sammeln oder Strohhalmen aufzulesen. Thun Sie mir immer die Freundschaft, und drucken Sie das Ding über Wieland*), wie's da ist. Ich bin sein sehr guter Freund und treufleißiger Mitarbeiter des Merkurs, dem aber noch zur Zeit die Flügel fehlen; das Alles hindert aber nicht, daß ich ihm die Wahrheit sage. Ich danke Ihnen für den Brief von Haman und Ihre Antwort. Alles was von dem Menschen kommt interessirt mich; auch Ihre Antwort hat mich gefreut, weil sie mir so viel gute Laune verrieth, obgleich der Fuß vor Ihnen auf einem Kissen eingewickelt lag. — Längstens bis den 10. May habe ich das Vergnügen, Sie in der Leipziger Oster-Messe zu sprechen, — wo nicht, so ist es nachher in Berlin. Sind Sie in Leipzig, so geben Sie Ihre Adresse bei Hrn. Reich ab. Denn ich möchte keine Viertelstunde zu spät kommen, Sie persönlich zu kennen. — Sehn Sie doch das Manuscript ein wenig nach wegen der Sprachfehler, und corrigiren Sie hier und da. Denn ich schreibe manchmal wunderlich Zeug. Haben Sie schon das Ding über die Baukunst**) von meinem Freunde dem Dr. Goethe? Wann Sie's recensiren lassen, so machen Sie, daß es keinem Ungewaschenen in die Hände fällt, der den Genius verkennt. Die Rhapsodie ist von mir, und beynahe, wie ich Ihnen nicht nöthig zu sagen habe, eine wörtliche Uebersetzung von Swift***).

---

*) Wahrscheinlich Hirtenlieder von W. und der verklagte Amor vom Verf. des Musarion, wovon Merck's Kritik in der Allg. Bibl. von 1773 steht, oder auch Wieland's goldner Spiegel, der schon einem andern Rez. zugetheilt war.

**) Von deutscher Baukunst Erwini a Steinbach, s. Dichtg. u. Wahrht., Buch XII.

***) S. Briefe an Merck S. XXXIII. Rezensirt in der Allg. Bibl. XXII,

Hier ist auch noch etwas Neues von theologischen Fragen. Herder kommt in 14 Tagen und holt sich eine Frau bey uns. Die Nachricht von der hiesigen Klopstockischen Odensammlung*) sollen Sie auch nächstens haben.

Ich übersetze jetzt den Shaftesbury um, und verdeutsche beynahe die ganze Sammlung der Reliques of ancient poetry. Leben Sie wohl. Haben Sie mich ein bischen lieb, ob wir gleich einander zuerst auf der Recensenten-Brücke begegnet sind, wo der Wind oft so rauh bläst, wie der, der den armen Notarius um seinen Hut brachte.

21. Merck an seine Gattin.

Francfort le 23 (d'Août 1772.)

...... Je me suis très bien amusé à Giessen et à Wetzlar. Je suis ici depuis hier au soir. Il m'a été impossible d'aller avec le chariot de poste, les places se trouvant toutes prises. J'ai couru à franc-étriers et je m'en trouve parfaitement bien. Les chevaux étoient tous fort rudes, mais ils étoient par conséquent des remèdes très efficaces contre l'hypochondrie, dont j'espère que personne ne m'accusera plus. Goethe reste encore à Wetzlar, il nous joindra à Coblence, en attendant j'amènerai sa soeur demain matin. Nous partirons à sept heures et nous comptons d'arriver vers l'heure du dîner....... J'ai à voir Mlle Falmer**) de la part de Mme de la Roche et une troupe de jeunes filles de la

S. 522—4 „mit goldnen großen Buchstaben über jedes Jünglings Pult zu hängen, der in sich den Küzel zu reimen und Hexameter zu radebrechen fühlt."

*) S. Briefe an Merck S. 21 u. 22.

**) Georg Schlosser's 2. Gattin.

connoissance de Goethe. Une nouvelle que tu ignores, c'est que Mr. Schlosser fait très assidument la cour à Mlle Goethe, et qu'il est écouté favorablement*)......

22. Merck an seine Gattin.

(Giessen, le 28 d'Août 1772.)

J'ai fait un très heureux voyage, ma tr. ch. a. On m'attendait et je fus reçu à bras ouverts de mon vieux ami Hoepfner. A Francfort je n'eus pas le tems de voir Mr. Dumeiz. On me mèna dabord dans une maison, où je devois trouver Mlle Goethe; mais je trouvai plus que je n'avois espéré. C'étoit la vue de deux charmantes filles formées d'après l'idéal de notre Goethe, toutes de coeur, pleines de naïveté et l'une des deux remplie de Graces. Le reste de ma soirée fut employé à suivre Mr. Schlosser dans une compagnie de fort honnêtes bourgeois de Francfort, où je trouvai des echevins fort graves, des femmes fort maussades, des tartines aux anchois excellentes, et du vin du Rhin encore plus vieux que les femmes. Le lendemain je m'embarquai tout seul dans le chariot de Poste avec un juif étudiant en théologie, qui étoit si incommode avec sa compagnie et ses questions, que j'ai manqué de rosser le personnage plusieurs fois. C'est ce qui m'engagea à faire la plupart du chemin à pied. A dîner nous arrivâmes dans un village, à l'entrée duquel je demandai au cabaret ce qu'on pourroit avoir, et il se trouva qu'on avoit de tout. Mais je fus bientôt désabusé, quand on m'a dit, que etc. Je n'étois pas assez Kalmouke pour m'en accommoder. Il fallut donc dîner au plus

*) Cornelia Goethe, Schlosser's erste Gattin seit 1773, starb 1777.

gros de la chaleur avec quelques poires, que j'avois en poche et voir les gens de la maison se moquer de moi....... Voilà le côté physique de mon voyage; la partie morale se trouva un peu mieux arrangée comme j'ai déjà dit pour la connoissance inattendue des deux amies de notre amie Goethe. Dans ce moment je reviens de Mr. Pfaff, où j'ai trouvé aussi l'amie de Goethe de Wetzlar, cette fille, dont il parle avec tant d'enthousiasme dans toutes ses lettres. Elle mérite réellement tout ce qu'il pourra dire de bien sur son compte*). Nous passerons la soirée avec elle et demain nous partirons ensemble pour Wetzlar...... Peut être que j'amènerai Goethe et sa soeur lundi avec moi à Darmstadt......

23. Höpfner an seine Braut.

Giessen, 29. Oct. (1772.)

Daß mein vorletzter Brief, theuerste Freundin, Ihnen so sehr unangenehm seyn würde, habe ich wahrlich nicht geglaubt, sonst hätte ich ihn gewiß nicht weggeschickt. Meine Seele ist in einer sonderbaren Stimmung seit einigen Tagen. Daß Sie mich so sehr bitten, Ihren letzten Brief unsrer Albertine nicht sehen zu lassen, thut mir sehr leid. Wer müßte ich seyn, wann ich einen solchen Brief dieser sanften empfindsamen Seele zeigen könnte? Ich glaube, das könnte für ihre Gesundheit die schlimmsten Folgen haben. Die Geschichte muß Ihnen freylich Verdruß genug gemacht haben. Aber wie Sie eigentlich

*) Dies Urtheil Merck's über Werther's Lotte beweiset gegen Goethe's Vorwurf (Dichtung und Wahrht. XII. am Schluß), daß Merck nicht aus Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gegen Lotte, sondern aus praktischem Sinn und Liebe zu seinem Freunde diesen aus seinem Zeit vertändelnden Verhältnisse riß.

Ihren letzten sogenannten ernsthaften Brief veranlassen konnte, wann ich seinen ganzen Inhalt bedenke, weiß ich noch nicht recht. Doch das sey, wie es will, die Sache ist uns äusserst empfindlich. Neulich kam jemand zu uns und fragte ganz treuherzig, ob es denn wahr sey, daß Fräulein v. Grün so sehr in Klinger verliebt wäre. Wir wurden so betroffen, als Sie. Denn wir glaubten, keine lebendige Seele als Sie, Marianne, und ich wüßten von der Sache. Wir leugneten also, schmähten auf die Medisance u. s. w. Das unterdrückt aber freylich das Gespräch nicht. Gott, wenn das vortreffliche Mädchen Nachricht von der Sache bekäme, was würde sie leiden? und wann es ihre Schwestern erfahren sollten!

Wissen Sie denn kein Mittel, das beste Herz von der Leidenschaft zu heilen, die noch immer darin kocht? Heute bekam ich einen Brief — wir schreiben uns alle Woche ganze Episteln — darin steht eine Stelle, die mich in Bewunderung und Betrübniß gesetzt hatte. Hier ist sie:

„Ob ich gleich keine Freundin von der Casuistik bin: so kann ich doch gewiß versichern, daß wann Du und Klinger in gleicher Lebensgefahr wäret, und ich könnte nur einen von euch retten: so würde ich gewiß keinen Augenblick anstehen, Dich zu retten und ihn umkommen zu lassen. Aber alsdann würde ich mich ihm auch ohne Bedenken nachstürzen."

Wahrhaftig des Mädchens Talent, Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit hat wenig seines gleichen. Daß mich eine solche Person so sehr liebt und daß sie zugleich meine Marianne so liebt, das ist eine meiner größten Glückseligkeiten.

Leben Sie wohl, geliebte Freundin, und bleiben Sie uns gewogen in dem Maaße, als wirs nach Ihrem Urtheil verdienen.

Höpfner.

24. Albertine Grün an Höpfner.

Quid dulcius, quam habere, quicum omnia audeas sic loqui, ut tecum.
Cic.

Nein, ich kann, ich will Ihnen nicht verzeihen. Welches Vergnügen haben Sie mir doch so recht judenhaft rauben können. O Freundchen, Sie können mich nicht mehr recht lieb haben. Oft ist mir der Gedanke eingefallen, Sie wären nicht recht gut; doch gleich dabei straft' ich mich Lügen, denn ich war überzeugt, daß Sie sehr gut und empfindungsvoll für eine Mannsperson wären; nur ich war von Ihnen vergessen, und das war ja kein Zeichen, daß Sie nicht recht gut wären, wenn Sie eine Ihrer Freundinnen kaltsinnig behandelten. Es ist kein Vorwurf, Lieber. Ich bin Dir noch eben so gut, wie in der Stunde, da ich in meinem Herzen das erstemal fühlte, daß es ganz voll von Freundschaft zu Dir wäre. Es sei Ihnen verziehen, wenn Sie sich selbst verzeihen können, meinem treuen Herzen so vielen Kummer gemacht zu haben. Was sind Sie doch für ein Kindskopf! Ob mir Schleiermacher's Bild auch nützen und frommen würde? Hört, Ihr Kinder, was ich Euch ins Ohr sage! Nie soll wieder das Bild eines Mannes die Ruhe Eurer albernen Freundin stören. — Bst, Bst! Flüstert nicht zu laut, damit es Gott Amor nicht hört, der Tausendkünstler könnte sonst noch einmal mir einen falschen Streich spielen. Schl. Bild ist mir keineswegs gleichgiltig. Ich bin seine sehr gute Freundin. Ich wünschte mir einen Bruder, der ihm ähnlich dächte. Doch könnt Ihr mir immer sein Bild schicken auf mein ehrlich gut Gewissen. Ich werde niemals einer Liebe wieder, wenigstens so ohne alles Urtheil und Recht, Platz in meinem Herzen geben. Wäre ich nicht der größte Kindskopf auf Gottes Erdboden, wenn mich Schl. Bildniß in der Ruhe störte? Er hat ja niemals einen Schritt noch Tritt

mir zu gefallen gethan. Mit Klinger war es ganz was anders. Er war einstens, zwar nur kurze Zeit, mein gehorsamer Diener, und die Gottheit Mitleiden für sein Schicksal hatte mich für ihn ganz mit Liebe erfüllt. Wäre Schl. ein armer Mensch und hätte einen Gefallen an mir bezeigt, so wäre ich vielleicht noch mehr für ihn eingenommen worden, als jemals für Kl. Denn seine Denkungsart kömmt mehr mit der meinigen überein. Aber so müßte mein Herz gleich dem eines bunten Schmetterlings seyn. Herr Plato mag sagen was er will, so kann man doch nur Freundschaft für Jemand haben, von dem man nie geliebt worden, noch niemals Hoffnung geliebt zu werden hat und haben kann. Laßt mich immer in Ruh mit der Liebe! Wenn ich's nur hier besser gewöhnen könnte, so wäre Alles gut. Doch habe ich mir ein Mittel gesucht, und das fängt an ziemlich gute Wirkung zu thun. Nehmlich ich habe mir einen fürchterlichen Todtenkopf in meinem Zimmerchen aufgehängt. Seitdem bin ich viel zufriedner. Ich sehe in ihm ein wohlgetroffnes Bild von mir und denke jede Stunde: ach, wenn ich Dir ähnlich bin, wird ja Ruhe, Zufriedenheit und Wonne von Ewigkeit zu Ewigkeit in meiner Seele wohnen. Seitdem der gute Knochenmann bey mir ist, sehe ich wol, daß so wenig ich auch dennoch zu viel an dem Irdischen hange, weil mich der Gedanke, aus einer schönen Gegend in einer schlechteren zu seyn, unmutig machen kann.

25. Merck an Nicolai.

Darmstadt, den 7. Nov. 1772.

Ich danke Ihnen für die überschickten Theile der Bibliothek ergebenst; ich will sie immer als Hand-Geld ansehen. So unbedeutend auch meine Arbeiten seyn mögen, so soll es mich freuen,

wenn sie mich mit einem Manne in Verbindung bringen, den ich schon seit langer Zeit von ganzem Herzen hochschätze. Unter die Zahl Ihrer Recensenten, die Sie sich seit ao. 1750 selbst erzogen haben, gehöre ich nun auch mit. — Aber nun soll ich Ihnen sagen, in welchem Scibili ich versire? — Das Ding fällt mir nun sehr schwer, ohngefähr wie dem armen Yorik, wenn ihn die Leute fragen, wer er ist, und was er bedient. Schicken Sie mir nur einige Titel aus den einmal sogenannten schönen Wissenschaften (nur deutsche Schauspiele ausgenommen) und aus dem was ich in der praktischen Moral oder Theologie Erbauungsschriften nennen möchte, das ist, die Epoque machen sollen, oder machen. Kurz was von Herder's Theil abfällt. — Auch wegen des Ton's geben Sie mir einige Anweisungen, Sie als Verleger, als öffentlicher Mann, haben doch mehr Rücksichten, als ein Privatbeurtheiler in seinem Cabinet, zu beobachten.

Nächstens theile ich Ihnen einige freundschaftliche Urtheile über die neuern Theile Ihrer Bibliothek mit. Ob es politisch ist, Herdern mitarbeiten zu lassen, der so ganz allein dasteht, und beynahe den andern Commilitonen eben so viel Unheil zufügt, als ob er sie schon recensirt hätte, das ist noch eine Frage. Es scheint in unserm lieben Vaterland jetzo die verkehrte Welt zu sein. Das Brod geht nach Genie, und nicht das Genie nach Brod. Wie dünn werden die wahren Literatoren, und noch dünner gesunde und weitsehende Köpfe! Wo sind die Verfasser der Literaturbriefe jetzo?

26. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 26. Juni 1773.

...... Hrn. Merck habe ich leider in Leipzig nur einige Stunden genießen können. Er ist von Berlin eher weggereist

als ich zurückkam, weil ich nach der Messe noch eine Reise vorgenommen habe, bey der eine persönliche Bekanntschaft mit Hrn. Wieland nicht die geringste Annehmlichkeit gewesen. Hr. Wieland gewinnt sehr, wenn man ihn persönlich kennt*)....... Die ersten wenigen Stunden, die ich mit Hrn. Merck zugebracht habe, haben mir eine große Hochachtung gegen ihn eingeflößt. Ich wünsche sehr diesen wackeren Mann näher kennen zu lernen. Von Hrn. v. M. hat er mir nichts gesagt. Ich wünschte also von Ihnen zu erfahren, in wiefern er sich gegen mich erklärt hat. In meinem Sebaldus habe ich S. 54 mir einen kleinen Ausfall gegen ihn entfahren lassen, das auch die ganze Rache seyn soll, die ich mir gegen sein unwürdiges Betragen gegen mich erlauben werde......

27. Merck an Nicolai.

Peterhoff, den 17. Juli 1773.

Mein liebster Fr. Haben Sie die Gütigkeit meiner zuweilen im Besten zu gedenken, mich Ihrer Frau Gemahlin und unserm besten Freund Eberhard zu empfehlen — und dann so nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Alles an, was ich

---

*) Wieland schrieb über diesen Besuch an Nicolai unterm 8. Juni 1773: „Erlauben Sie diesen Brief mit der Versicherung zu begleiten, daß die wenigen Tage, welche Sie Ihren Freunden in Weimar und meiner Alceste geschenkt, eine werthe Erinnerung und ein schmerzendes Bedauern, von Ihnen getrennt zu leben, in mir zurückgelassen haben. Einen Geist, wie den Ihrigen, kann man nicht näher kennen, ohne sich seinen Umgang und seine Freundschaft zu wünschen." (Allg. d. Bibl. 1779. XXXVII, 1. S. 296). Zwei Jahre darauf brach jedoch zwischen beiden hauptsächlich über Wieland's Zergliederung des in Nicolai's Verlag erschienenen „Leben Bunkels" ein leidenschaftlicher Federkrieg aus, der anfangs in Briefen, dann öffentlich in d. Merkur 1778 u. 1779 u. in der Allgem. d. Bibl. 1779 nicht zu Wieland's Gunsten ausgefochten wurde.

Gutes und Angenehmes in Berlin durch Ihr Vorwort und Veranstaltung gesehen und genossen habe. — Ich habe die Zeit über Vieles und Mancherley erfahren, habe auf meiner Seefahrt von 17 Tagen Zeit gehabt, alle poetischen Vergleichungen des Glücks und des Hofs mit dem ungetreuen Meere zu prüfen, und Alles so wahr gefunden, daß das abgenützteste Gleichniß für meine Einbildungskraft ein eben so frisches und warmes Colorit hat, als wenn es eben den Händen der Natur entfallen wäre. Nach drey Tagen heftigen Sturms verstehe ich nun den Robinson Crusoe, und nach Ausgang des Proviants (denn den hatte ein Hoffurier nur weislich auf 5 Tage veranstaltet) des Admir. Ansons und alle Reisen um die Welt. Wär' ich ein lallender empfindsam Reisender, so würde ich Ihnen sagen, daß ich mitten im Sturm einen Tartar gesehen habe, wie ihm unter dem Singen ruhige Thränen die Backen herunter liefen. Es war nichts weniger als ein Vaterlandslied. Und als ich den Officier fragte, so war die Antwort: Der Kerl ist ein Mahomitaner, und nun singt er ein Lied seines Stammes, dabey fällt's ihm ein, daß er seinen Vater, seine Frau und Kinder niemals wieder zu sehen kriegen soll. — So viel von meiner Schifffahrt. — Als ich in Reval ankam, begriff ich, daß man die Erde beim Aussteigen küßt, niederfällt und anbetet u. s. w.

Bey unserer Ankunft waren wir 10 Tage in Czarskoi Zelo, nun sind wir in Peterhoff, bleiben noch hier bis in die Mitte des Aug. A. St., alsdann gehts wieder auf 14 oder 10 Tage zurück nach Czarskoi Zelo und von da den 28. Aug. in die Stadt, um das Alexander Newskyfest zu feyern. Wir haben Ursache, mit unserm Aufenthalt zufrieden zu seyn. Die Kayserin verbannte gleich anfangs alles Ceremoniel. Die erste Entrevue war zuvorkommend in Allem, und die Wahl des Großfürsten fiel mit einer Art von Inclination vom ersten Anblick an auf die Princessin Wilhelmine. Nun hat die Landgräfin mit ihren

3 Princessinnen den Katharinen-Orden, und die Pr. Wilhelmine vor den andern einen reichen Diamant-Schmuck erhalten.

Die Kayserin, der Großfürst und der Graf Pannin gewinnen sehr in der Nähe bewundert zu werden. Alle öffentlichen Gebäude der Kayserin sind wunderbar schön und solide, alle ihre Anstalten zur innern Cultur überaus weise und auf eine lange Reihe von Jahren aussehend. Von allem diesen ein Mehreres mündlich. Mit den Wissenschaften und deren allgemeiner Verbreitung, mein Freund, sieht es indessen sehr problematisch aus. Man lies't hier nichts als französisch, denkt französisch u. s. w. Beynahe kein einziges unserer guten deutschen Bücher ist unter der Nation und den Großen bekannt. Weidebrecht hat allen Buchhandel des ganzen Landes an sich gezogen, er hat sich von der Akademie unabhängig gemacht, ward gleich anfangs von ihr durch einen Fonds von 40 bis 60/m. Rubel unterstützt und nun geht sein Fonds in die 100/m. Er ist sehr gut auch mit allen ausländischen Kupferstichen assortirt, hat große Correspondenz in ganz Europa und in dem Innern des Reichs. Vor einen Fremden würde hier nichts zu thun zu seyn, weil sich 2 dergleichen Etablissemens gar nicht erhalten, und der Fremde vor ihm nicht aufkommen würde. Er ist klug und druckt und verlegt nichts. Der Preis der Bücher ist excessiv, so lang aber die Justiz nicht verbessert, und der Große zur Zahlung angehalten werden kann, so muß der gute Bezahler mit dem schlimmen leiden. — Die Herrn Academiciens leben hier so gut wie in einer Menagerie, nur daß sie den Fremden nicht gezeigt werden. Sie bleiben immer rare Thiere vor das Land, man lacht indessen bey Hofe über sie, daß sie noch so wohlfeil zu halten sind, und man hat alle Mühe von der Welt sie auszufragen. Ich sitze hier indessen in gleicher Stille, lese den Vater Homer, und sehe unter dem Lesen zuweilen zum Fenster hinaus, um den asiatischen Pomp dieses Hofs mit dem Hause

des guten Ulyß und dem Gastmahl des Menelaus zu vergleichen. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir, wanns Ihre Zeit zuläßt, etwas von ......*) .... Welt, die hier zu Ende geht, und rechnen Sie, daß ....**) — October gewiß das Vergnügen habe Sie zu umarmen.

28. Die Würdenträger eines Hofes,

silhouettirt v. J. H. Merck ***).

1. C'est un seigneur, qui par son indolence et sa taciturnité passe dans le public pour un homme de peu d'esprit. Cependant il est plein de bonsens, et assez ferme dans les choses, qu'il entreprend. On le juge plus propre à servir d'instrument aux desseins des autres, qu'à en former et diriger lui-même. Il a eu part à la dernière révolution. Les places. qu'il occupe, son rang, et ses richesses lui donnent une grande influence, dont pourtant il ne fait pas grand usage, si ce n'est par impulsion d'autrui.

2. C'est un très honnête homme, qui ne se mêle de rien au-delà de ce qu'on lui ordonne, et qui ne tient à aucun parti. Son caractère de bonté étant généralement méconnu, et cette vertu n'étant pas celle, par laquelle on brille dans les cours, l'on fait si peu de cas de sa per-

---

*) Abgerissen. **) Abgerissen.

***) Nachfolgenden Silhouetten sind ihre Namen nicht beigeschrieben. Wol möglich, daß wer in die Zustände der Höfe jener Zeit eingeweiht ist, sie erraten und ergänzen könnte. Denen, die darauf ausgehen, die geschichtlichen Personen zu ermitteln, können wir nur den Fingerzeig geben, daß der Nummer 1 der Buchstabe R, der Nummer 2 G, der Nummer 3 C, der Nummer 8 B, der Nummer 9 P von Mercks Hand beigeschrieben ist. Doch auch ohne sie zu kennen scheinen die Köpfe betrachtenswerth und ist zu bedauern, daß die dazu gehörende weitere Reihe abhanden gekommen ist.

sonne, qu'à peu son grand rang le met à l'abri du mépris. Sa femme est d'un caractère extrêmement vif et actif et fait tout au monde pour ranimer ce qu'elle regarde comme assoupissement dans son mari, sans y pouvoir réussir.

3. Ce seigneur est de la figure la plus prévenante qu'on peut se l'imaginer. Séparément des grandes charges, qu'il occupe et qui lui donnent la plus forte influence dans les affaires, il a des mérites, que tout le monde lui connoit. C'est d'ailleurs un homme du meilleur caractère du monde, honnête, bon, incapable de faire du mal même à ses ennemis, franc et sans dissimulation, mais un peu indolent, se livrant sans choix aux jeunes gens de ses anciennes connaissances, qui gagnent de l'ascendant sur lui en affectant une candeur, dont ils sont bien éloignés. Il a encore le défaut de donner beaucoup dans la mauvaise plaisanterie. S'il est chef d'un parti, c'est contre son intention et ce sont plutôt ceux, qui s'attachent à lui, pour faire leur chemin sous son nom, qui le font tel, que sa volonté. Il aime préférablement de jouir de la vie, et de vivre en paix avec tout le monde, sans être instruit, il a une bonne tête et beaucoup de bonsens.

4. C'est un homme, dont on ne parlerait pas, s'il n'était pas revêtu des grandes places, qu'il occupe, et qui lui donnent beaucoup d'influence. La faiblesse de son génie se trahit le plus souvent par le mauvais choix des personnes, dont il se sert dans les affaires et qui lui font faire des fautes, dont lui-même peut-être ne serait pas capable, car d'ailleurs il n'est pas méchant d'inclination et ce n'est pas sa faute, si son esprit est borné. Il a cet air présomptueux et suffisant, qu'ont ordinairement les gens de cette espèce, d'ailleurs assez du monde et qui se présente assez bien. Sa femme a été de tout temps le principal ressort et le soutien de son crédit, principalement dans la vue d'y gagner

elle-même, car d'ailleurs ils vivent absolument à la française entre eux. L'on juge bien, qu'il tient en partie de num. 3.

5. C'est un simple marchand qui d'ailleurs ne mériterait que d'attention, s'il n'avait pas trouvé le moyen depuis longues années de se faufiler et de se mettre dans la confidence des premières maisons. Il a été autrefois pensionnaire et agant secret de la France, et il y a apparence, qu'il l'est encore. La liaison intime dans laquelle il est avec Num. 8 et avec Num. 1, 11 et 12 parmi les dames, lui donne beaucoup de facilité de ménager ses intrigues. C'est même pur moyen, qu'il est admis partout dans les meilleures maisons. Sa figure grossière et pesante contribue même à cacher la finesse de ses intrigues, sous des apparences, qui n'en font pas supposer.

6. Ce seigneur est un des plus instruits de la cour, honnête homme, poli et agréable dans la conversation, mais tellement effrayé par les malheurs du passé et gâté par l'habitude d'avoir été toute sa vie courtisan, qu'il n'est proprement que cela, se plaint à tout et n'ayant aucun caractère à soi. Bien aise d'être bon avec les bons, il n'a pas assez de fermeté pour n'être pas méchant avec les méchants, quand ils sont les plus forts et qu'il faut se déclarer. Il suit aveuglément toutes les impulsions que les plus forts veulent lui donner, étant la-dessus d'une faiblesse extrême, ce qui malgré le haut rang qu'il occupe le rend méprisable aux courtisans et au public. Il est en liaison intime avec Num. 8, qui le protège et qui est bien aise de profiter de ses lumières, et de suppléer par lui à sa propre ignorance. Il est également fort bien avec Num. 7 par le même besoin, que celui-ci a de ses connaissances et avec Num. 11. entre les femmes, qui le raille, qui le plaisante sans qu'il le trouve mauvais, mais qui le soutient et le protège.

7. C'est un seigneur fort aimable de figure, doux, honnête et poli dans la société, mais l'on prétend d'ailleurs qu'il n'est nullement fait pour le grand poste qu'il occupe, manquant absolument de fonds pour le mandement des affaires: aussi n'a-t-il nulle part dans le secret des affaires, l'on suppose même qu'il est abolument dans un système contraire et opposé à celui que la cour et le ministère d'aprésent semble avoir adopté par rapport aux affaires publiques. Il est souvent admis aux conversations de l'après-midi, où il a occasion d'entretenir sur les correspondances litéraires et ce qu'on apprend d'intéressant des pays étrangers par rapport aux beaux arts et des fameux artistes, afin de tout ce qui amuse agréablement. Il agit en tout cela de concert avec Num. 8 dont il est le premier protégé. Il est également bien avec Num. 11 entre les femmes. L'on juge bien qu'il est du parti opposé à Num. 9.

8. C'est un des personnages les plus remarquables et dignes d'attention de la cour, où il a su s'ériger en titre d'ami et de personne de confiance. Il a affecté de tout temps de ne se lier à personne, ni à num. 3, ni à num. 9. Par un dehors bourru et bizarre, par une franchise adroitement affectée et ménagée avec art, une indifférence simulée pour toutes les dignités et richesses, il a pu parvenir à des grades et à la possession de grands biens, à laquelle il semble qu'il n'aurait jamais pu aspirer. Ne parlant que d'humanité et de bonté de coeur c'est de l'aveu de tous ceux, qui le connaissent de plus près, l'homme le plus artificieux et le moins difficile sur le choix de moyens pour perdre ceux, qu'il n'aime pas, ou ceux, qui lui causent de l'ombrage dans la faveur. Flatteur le plus impudent dans le même temps qu'il affecte le langage d'une sincérité bourrue et qu'il semble même manquer aux attentions et complaisances

usitées, personne n'est sûrement mieux fait pour représenter au naturel le Tartuffe. Ne respirant, suivant les apparences, que la gloire de son maître il évite prudemment d'en faire parade et il cache si bien son avidité et son ambition démesurée, les vices du coeur et le peu de fond de ses connaissances, qu'il paroit tout le contraire de ce qu'il est au fond, au moins dans les endroits, où il désire de paraître tel, possédent le seul art de se servir assez habilement des lumières d'autrui, lorsqu'il en trouve dans des gens assez dociles, pour s'attacher sans aucune réserve, et comme de simple instrument à lui. Il est le lecteur ordinaire et fait même le choix des livres, ce qui lui fournit le moyen de jouir très souvent et presque tous les après-midi de l'honneur de s'entretenir librement et tête à tête avec son maître. Indépendamment de cela il reçoit en toutes occasions les marques les plus évidentes et les moins équivoques de la confiance, dont son maître l'honore. Toutes ses liaisons intimes se bornent à celle qu'il entretient avec num. 6, num. 7, num. 5 et num. 11. entre les femmes, société qui se trouve ensemble presque tous les jours soit à grand matin, ou les soirées. D'ailleurs il n'est aimé de personne et il est même odieux à la plus grande partie des gens de la cour, excepté ceux qui craignent l'ascendant de son crédit, ou qui espèrent d'en profiter.

9. C'est un seigneur plein d'humanité, doux, honnête dans la conversation, ferme et fidèle à ses principes, désintéressé, rempli d'esprit et de connaissances et possédant toutes les qualités de coeur et d'esprit, qui forment le grand homme. Les seuls défauts qu'on lui attribue sont d'être un peu plus adonné aux plaisirs dont la suite est d'être lent dans les affaires; l'on prétend même que l'habitude où l'on est de passer presque toutes les nuits dans la société

des femmes; et les petits jeux d'amusement pourrait donner occasion à des negligences, qui peuvent avoir quelquefois de suites fâcheuses. On l'accuse encore d'avoir la faiblesse de ne pouvoir resister aux insinuations et aux recommandations des femmes et autres personnes de sa société familière, qui doit l'induire à faire souvent des mauvaises choix par rapport aux personnes de confiance dont il doit se servir dans les affaires. Mais en supposant même qu'il y ait quelque réalité dans ces accusations, ce ne serait que des ombres légères sur un portrait d'ailleurs vraiment avantageux. Son attachement vrai, sincère ef fidèle à la personne de son maître est très constaté et reconnu de tout le public. Malgré cette mollesse de caractère, dont on ne peut pas le disculper tout à fait, il va d'un pas sûr et ferme à son but et manque rarement de l'atteindre, quoique avec une lenteur et circonspection incroyable. S'il avait un peu plus d'activité et moins de goût pour les plaisirs, il ne resterait rien à désirer à son égard. Il a une complaisance infinie pour les faiblesses et même ....

Jacet truncus
et sine nomine corpus.

---

29. J. H. Merck's
Réponse à cette question*):

„Est-il avantageux pour un état, que le paysan possède en propre du „terrain, ou qu'il ait précisément des biens meubles? Et jusqu'où le droit „du paysan devroit-il s'étendre sur cette propriété pour l'avantage de l'état?"

Vos sapere et solos aio bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.
Horat. Epp. I, 15, 45.

La tutrice de la vérité, la gardienne des droits de la nature, la plus courageuse ennemie de l'injustice et de l'erreur; celle à qui jamais l'habitude, l'opinion, le préjugé n'impose, et qui ne connoit rien de sacré sur la terre, que le bien, le juste et le vrai, la philosophie en un mot à pénétré dans les climats du nord, elle y est assise sur le trône et sous son règne fortuné l'humanité, long-temps muette dans les chaînes du despotisme, élève enfin sa voix mal assurée encore et prend pour réclamer ses droits le ton modeste et réservé du doute. C'est la raison, l'expérience, la vérité qu'elle interroge: puissent-elles, pour lui répondre, faire parler ces sages éloquens, dont le génie et les vertus font la gloire de notre siècle! Je n'ai pas leurs lumières: mais j'aurai leur courage: et mon zèle au moins touchera les amis de l'humanité.

Pour décider ce qui peut être avantageux à un état, déterminons dabord, quels sont ses avantages.

Les avantages d'un état sont la solidité, la force et le bonheur de sa constitution. Ces trois objets sont si étroitement liés, qu'ils rentrent souvent l'un dans l'autre; qu'on ne soit donc pas étonné, si je les confonds quelquefois.

---

*) Vermutlich niedergeschrieben während seines Aufenthaltes in Rußland (1773), sei es, daß ihn Großfürst Paul zu einem Gutachten über jenen Gegenstand aufforderte, oder daß er sich selbst die Frage stellte.

I. Solidité.

La solidité d'un état dépend de la cohérence de ses parties et de leur repos respectif dans l'ordre où les place la loi: or cette union, ce repos ne peut jamais être durable, qu'autant que l'état est fondé sur des lois égales et justes et que ces lois sont affermées par le lien du bien commun.

Il est égal, que la société soit d'institution volontaire, ou forcée, qu'elle ait choisi sa forme, ou qu'elle l'ait recue; qu'un peuple ait pris chez l'étranger, comme les anciens Esclavons*), des chefs, pour appaiser les troubles domestiques, pour le gouverner au dedans et le protéger au dehors, ou qu'il se soit livré à ses libérateurs, par amour, par estime et par reconnaissance, comme ces mêmes Esclavons affranchis du joug des Tartares; qu'en se donnant des chefs il ait capitulé, qu'il ait fait un pacte avec eux**), ou que sa confiance entière n'ait mis ni borne, ni réserve à leur pouvoir absolu***). Ces différences apparentes dans ce qu'on appelle le droit n'en fait aucune dans le fait. Pour subsister en paix, en bonne intelligence et en sûreté avec elle-même toute société n'a jamais qu'un moyen: c'est d'être telle, que des hommes libres, éclairés sur leurs intérêts aient pu la contracter ensemble et y trouver leur avantage; car c'est l'accord des intérêts qui fait l'accord des volontés†); et que cette condition soit expresse, ou tacite, elle n'en est pas moins réelle. Le serment même en est un signe superflu; sans lui elle est inviolable et tant qu'il sera naturel aux

---

*) du Novogrod.

**) comme avec le tzar Vasili.

***) comme avec Michael Romanof.

†) Demosth. Olynth. I. §. 9: Wenn Alle einerlei Vortheil haben, so wird Jeder gern die gemeinschaftlichen Arbeiten übernehmen, die gemeinschaftlichen Unfälle tragen und mutig ausharren. W.

hommes d'aimer, de chercher leur bién-être, il sera essentiel aux rois, de rendre leurs peuples heureux.

Si c'est l'artifice et la fraude, qui d'abord ont surpris l'aveu d'une des classes de l'état pour une convention faite à son préjudice, et si le tort est grave, s'il est injurieux, s'il est décourageant pour elle, le droit qu'elle a de réclamer contre la surprise et l'erreur est à jamais imprescriptible. Il n'y a d'incertain que le tems où elle usera de ce droit.

Si c'est la force qui a fait la loi, et si la loi n'est pas égale, le parti lésé n'y souscrit qu'autant qu'il n'est pas le plus fort. Si ce parti fait le plus grand nombre, on sera sans cesse obligé de l'affoiblir en l'opprimant et d'empècher, qu'il ne s'éclaire sur l'iniquité de la loi, ou qu'il ne conspire contre elle.

On ne peut penser sans frémir, que Lycurgue en formant son aristocratie, pour assurer la supériorité du peuple roi sur le peuple esclave, permit aux citoyens la chasse des Ilotes, seul moyen d'empècher, qu'en se multipliant ils ne devinrent rédoutables*). On sait que Rome, la superbe

*) Plutarque a voulu nier que cette loi qu'on appelle cryptia eut été fait par Lycurgue. L'usage d'aller à l'affût des Ilotes ne fut établi, qu'après leur soulevement en faveur des Messéniens, et il se fonde sur la douceur et la justice de Lycurgue. Mais Aristote n'hésite point à lui attribuer cette loi: et il est aisé de voir, qu'elle lui étoit nécessaire. Le citoyen de Sparte politique et guerrier ne pouvoit être par ses lois ni laboureur, ni artisan, il falloit donc lui attacher un peuple, qui le fut pour lui. Il falloit s'assurer, que ce peuple d'esclaves seroit toujours plus foible que ses maîtres et hors d'état de s'affranchir. Or le plus sûr et le seul moyen d'empêcher un peuple cultivateur de se multiplier plus, qu'un peuple guerrier, c'étoit d'en user avec lui comme avec les bêtes sauvages; et Lycurgue étoit conséquent. C'est d'après le même principe que Sparte en un besoin présent ayant armé ses esclaves et deux mille d'entre eux ayant donné des preuves d'une extrême valeur, on les couronna de lauriers, on les promena autour des temples et peu de jours après il se trouva, qu'ils étoient tous

Rome a tremblé devant ses esclaves, dès qu'il s'est trouvé parmi eux un *Spartacus*, pour les commander. On sait hélas! pour le malheur et l'opprobre éternel de l'humanité, à quel prix l'Europe est venue au bout de subjuguer l'Amerique.

Les efforts que l'on fait, pour contenir un peuple dans la crainte, la gêne et l'asservissement, font violence à la nature, et plus l'obéissance devient pénible, plus l'autorité réprimante a besoin d'être rigoureuse*). Ainsi le joug s'appesantit jusqu'à ce qu'il est accablant. Alors ou l'on obtient (déplorable succès) que l'homme oubliant qu'il est homme, endurci à la peine, insensible à la honte, rampe réduit au rang des bêtes, ou s'il ose se souvenir de sa dignité dégradée, s'il ose penser à ses droits, ressentir son injure et consulter ses forces, dès ce moment le noeud social est rompu et l'état oppresseur et l'état opprimé deviennent ennemis irréconciables. La Suisse et la Hollande ont dû leur liberté

---

morts, sans qu'on sut comment, dit Plutarque, au moins savoit-on bien, pourquoi. Voyez Plutarque, Vie de Lycurgue (c. 28) et Thucydide, histoire de la g. d. Peloponnèse (IV, 80.) („Vertilgungen der Heloten in Masse fanden natürlich nur in Notfällen Statt; nicht wenige mochte inzwischen alljährlich schon der kleine Krieg wegraffen, durch welchen die κρυπτεία der lakedämonischen Jugend von ihrem *ursprünglichen Zweck einer Kriegsübung zu einem meuchelmörderischen Institute herabsank.*" K. Fr. Hermann, griechische Staatsalterthümer. Heidelberg, 1836. S. 109.)

*) Dans quelques états de l'Europe le seigneur a droit de vie et de mort sur ses vassaux, dans d'autres endroits ce droit seul est excepté du despotisme domestique; la loi en livrant l'homme à l'homme permet, qu'il soit battu, meurtri des coups, pourvu qu'il n'en meure pas sur le champ et qu'il lui reste assez de vie, pour n'expirer qu'en trois jours. J'appelle cela un adoucissement aux rigueurs de la servitude. Voilà cependant où conduit une première loi contraire à la nature. *Ruit per vetitum nefas.* (Horat. od. 1, 3, 26.)

au despotisme de leurs maîtres, et partout la révolte est née du sein de l'oppression.

Je veux cependant, qu'on ait su donner un frein sacré au peuple, qu'on opprime, et qu'on fasse émaner du ciel ou l'injuste loi, qu'on lui impose, ou le pouvoir, qui l'y soumet. Dèslors la constitution est appuyée sur la croyance. Le ressort du gouvernement est dans les mains du sacerdoce, le prince en est esclave et l'état dépendant. O — qu'on me dise, si c'est là une politique bien sage? Si le bandeau de l'opinion ne tombe jamais de lui-même? et si jamais ceux, qui l'ont mis, n'ont intérêt à l'arracher? On voit donc bien, que ni la force, ni l'habitude, ni l'opinion, ni tous les moyens, qu'on employe, pour étayer l'édifice d'un injuste gouvernement *), rien ne peut suppléer à la solidité, que son poids seul lui donneroit, s'il portoit sur des lois étroitement unies par le lien de l'intérêt commun.

Rome c'est pour nous un grand exemple des révolutions, qu'entraîne la rupture de ce lien. Qui peut espérer d'avoir jamais un meilleur peuple à gouverner? Quelles moeurs! Quelle discipline! Quel zèle pour le bien public! Quel dévouement à la patrie! Quel respect pour les lois, que celui des Romains sous les premiers consuls! D'un autre côté quelles lois, que celles qu'ils avoient puisées chez les sages de l'orient! **) Ce peuple en sentoit tout le prix, il

---

*) Nochmals rede Demosthenes: Unmöglich, ja unmöglich kann der Ungerechte eine dauernde Macht besitzen. Denn wie bei einem Haus oder Schiff der unterste Theil der stärkste sein muß, so muß auch der Anfang und die Grundlage einer Handlung wahr und gerecht sein. Olynth. I, §. 10. W.

**) Pierre I., en invitant la noblesse à s'élever de grade en grade aux premiers emplois de l'état, laissa aux enfans du peuple l'espoir d'y arriver eux-mêmes par des services signalés; c'étoit ne pas les en exclure et ménager entre les hommes quelque espéce d'égalité.

étoit digne d'être libre, il adoroit sa liberté, il détestoit la tirannie. Hé bien, l'équité du sénat se démentit en un seul point: le partage des terres fut refusé au peuple; ce refus rompit tous les noeuds, tous les rapports de la république, liberté, patrie, honneur même, tout céda au ressentiment de ce refus obstiné, et le peuple aima mieux servir les Marius et les Carbons, qu'un sénat dont l'iniquité abusoit de sa patience et le dépouilloit de ses droits.

Il s'agit ici, je l'avoue, d'un peuple cultivateur et non d'un peuple conquérant. Mais le droit de société supplée à celui de conquête. Ce droit puisé dans la nature est commun à toutes les classes, dont l'état dût se composer pour subvenir à ses besoins. Et quelle classe lui fut jamais plus nécessaire, que celle des cultivateurs? Il seroit donc aussi injuste que dangereux de disputer au paysan le droit d'associé et d'associé libre. Or l'égalité est de l'essence de toutes les lois sociales, l'inégalité actuelle ne peut elle-même être juste qu'en vertu de l'égalité de la loi, qui l'a introduite. Par exemple la loi permet de s'enrichir par des moyens, qu'elle autorise, et qui sont les mêmes partout. Delà l'inégalité quelle que survienne dans les fortunes, la loi de la propriété ne cessa pas d'être équitable, elle n'a mis ni préférence, ni exclusion dans le droit.

Une autre loi, pour exciter l'émulation des vertus aura proposé la noblesse comme un prix destiné au mérite éminent et aux services signalés; toute excessive qu'est cette récompense héréditaire, chacun ayant droit d'y prétendre, la liberté, de s'en rendre digne et de l'acquérir à ce prix fait l'égalité de la loi.

Ainsi hors le droit de régner, que de grands interêts ont pû rendre exclusif, l'état ne doit avoir ni dignité, ni rang absolument inacessible à aucun ordre des citoyens. Chez

les Romains, que j'aime à citer pour exemple, tant que les vertus du sénat justifièrent son orgueuil, on souffrit l'intervalle, que les lois avoient mis entre la noblesse et le peuple; mais à peine les grands eurent-ils abusé de leur prérogative injuste, qu'on s'indigna de la barrière élevée entre les deux classes et il fallut que le sénat consentît à la renverser.

L'obscur et simple citoyen ne veut rien avoir pour ses enfans que l'espérance la plus éloignée de les voir s'enrichir, s'élever, s'aggrandir; mais toute foible et fugitive que peut être cette espérance, elle le flatte, le console et lui fait prononcer le nom de patrie avec intérêt.

Mais plus le droit est naturel sur le bien, dont on est exclû, plus l'exclusion est révoltante, et voici le moment d'appliquer nos principes au droit, qu'il s'agit d'interdire, ou d'accorder au paysan.

La terre est un don solennel, que la nature a fait à l'homme; y naître est pour chacun de nous un titre de possession. L'enfant n'a pas un droit plus réel et plus saint sur la mammelle de sa mère. De cet héritage commun on a pourtant fait des biens propres; l'ordre de la société l'a voulu, l'homme l'a permis. Mais quelle classe d'hommes a jamais renoncé à sa portion de cet héritage? Et quel renversement de l'ordre naturel, qu'une loi rendroit étranger à la terre le laboureur, qui l'enrichit! Ah, donnez à cet homme la faculté de penser et vous l'entendrez dire en traçant son sillon: „Les plus oisifs, les plus inutiles, souvent les plus vils des humains ont droit de posséder le champ que je cultive, et la loi l'interdit à moi, qui l'arrose de ma sueur.“

Ces réflexions, me direz-vous, ne viennent point au laboureur. Content d'un modique pécule et des biens meu-

bles à son usage il vit de son salaire et ne connoit pas mieux.

Il ne connoit pas mieux, une longue habitude le rend insensible au malheur; je le crois. Mais qui vous répond, que sa stupidité sera long-tems la même? Quoi, ne peut-il jamais savoir, qu'il est au monde des climats, où ses pareils, n'ayant pour maîtres que leur dieu, leur prince et leur roi, jouissent du droit d'acquérir et de transmettre à leurs enfans le champ qu'il ont rendu fertile, où celui, qui laboure le sol de l'étranger peut espérer un jour de labourer le sien, de s'y élever une cabane, d'y vivre indépendant au sein de sa famille, de voir dans ses prairies, ajoutées à son champ par son travail et ses épargnes, ses troupeaux se multiplier, ses richesses se réproduire et préparer à ses neveux l'aisance, le repos, peut-être le passage de leur humble et pénible état à des conditions plus douces.

Ces différences de sa destinée avec celle de ces voisins seront-elles pour lui un éternel mystère? Personne n'auroit-il jamais intérêt à l'en instruire?*) Et s'il en est instruit, sera-t-il assez lâche, pour ne pas en être indigne? Un état, où le peuple est frustré par la loi des premiers droits de la nature, ne peut manquer d'être sujet à des fréquentes émigrations, il n'a pour s'en dédommager, que les acquisitions nouvelles. Or comment peut-il attirer les étrangers dans son sein et surtout des étrangers libres, s'il ne leur fait un sort plus doux qu'à ses sujets? Et combien cette préférence n'est-elle pas dénaturée? La patrie est une mère

---

*) La même nation est quelquefois mêlée d'esclaves et d'hommes libres. Les Odnodworzi en Russie ne sont ni nobles, ni serfs. L'esclave alors pour sentir ses droits, son injure et l'indignité de son sort n'a qu'à regarder à côté de lui.

pour les enfans qu'elle adopte, une marâtre pour les siens? Quelle source de jalousies, de haines, de discussions! Et où est le peuple assez abject, assez vil, assez insensible pour supporter patiemment une pareille iniquité? Se reposer sur l'inertie et l'ignorance de tout un peuple, c'est insulter le lion, qui dort, parcequ'on le voit immobile.

Quant au foible adoucissement, qu'on apporte au sort de ce peuple, à quoi se réduit-il? et qu'est-ce que ces biens, qu'on lui permet de posséder? Des biens meubles! Les uns périssent par l'usage, les autres n'ont rien de réel et ne sont qu'un moyen de change. Quel fruit peut produire l'argent dans les mains du cultivateur, supposé même qu'un maître avide lui permette d'en amasser? Il n'en connoit le prix qu'autant qu'il le dépense, ou qu'il peut le réaliser. La terre est le seul bien solide, le seul, dont les fruits renaissants se perpétuent d'âge en âge, le seul, où se puisse fonder l'espérance de l'avenir. Et qui le sait mieux que celui, qui tous les ans lui fait produire et les troupeaux et les moissons, qui vit attaché à son sein et ne connoit d'autre bien qu'elle? Aussi sa seule ambition c'est d'avoir un domaine à lui, et quand il l'a c'est de l'étendre. Lui interdire jusqu'à l'espérance de cette possession c'est le réduire au sentiment de son existence actuelle, et au plus stupide abandon de tous les soins de l'avenir.

Mais le présent, me direz-vous encore, n'en est pour lui que plus tranquille, il est moins malheureux que s'il avoit à lui quelques biens-fonds, dont les impôts lui rendroient la charge onéreuse.

En attendant que je vienne à l'article du bonheur, je réponds, que ce n'est jamais pas un mal, qu'un mal s'autorise, à moins qu'il n'y ait pas de milieu. Mais ici les deux maux sont-ils inévitables? et l'égale distribution d'un impôt mo

déré sur les biens-fonds du peuple ne concilieroit-elle pas l'aisance et la propriété? On abuse de tout sans doute, mais les abus sont passagers, au lieu que les lois sont durables. L'homme injuste mourra, mais la loi ne meurt point. L'abus ne fait haïr que l'auteur de l'abus, mais l'iniquité de la loi fait haïr la loi même et l'état qui l'impose. Enfin la loi, lorsqu'elle est juste, est le recours de l'opprimé: mais si c'est elle qui l'opprime, que sera son refuge? Et n'est-il pas réduit à la détester en silence, ou à se révolter contre elle, s'il se lasse enfin de souffrir? Or telle est la situation pénible, inquiète et violente, où la loi de l'exclusion à la propriété des terres met la classe des paysans, la classe, qui nourrit l'état, qui l'enrichit, qui le protége, et au dedans et au dehors, qui fait sa destinée et qui peut la changer. Delà je laisse à décider, si une loi désespérante pour le peuple cultivateur est avantageuse à l'état, si avec cette loi il est sûr de lui-même, et s'il peut se croire affermi sur de solides fondemens.

2. Force.

Par la solidité d'un état j'ai entendu sa consistance, son repos, sa stabilité; par sa force j'entends une puissance active, qui tend à s'accroitre elle-même ou du moins à se garantir et des secousses du dedans et des attaques du dehors. Cette force consiste dans le nombre des hommes, leur faculté, leur volonté. On a observé que la population étoit partout en raison du bien-être et des moyens de subsister.

Plus on est sûr, et pour soi-même, et pour ceux, que l'on met au jour, d'une subsistance commode, plus le désir de se reproduire a de charme et d'activité. Mais plus ce désir est mêlé de trouble et d'inquiétude sur le sort des

enfans à qui l'on donne l'être, plus il est foible et languissant. Ce vif et doux pressentiment des affections de la nature, cette paternité anticipée, qui nous fait chérir nos enfans, même avant qu'ils soient nés, et qui dans l'état du bien-être nous fait si ardemment souhaiter leur naissance, se change en répugnance à leur donner la vie, lorsque nous prévoions, qu'ils seroient malheureux.

C'est à ce découragement qu'il faut attribuer la solitude qui partout environne la tirannie.

Rappelons-nous ce que fut la Grèce et parcourons des yeux ces campagnes si belles, si florissantes autrefois. Où sont ces peuples rois qui les fertilisoient? où sont ces villes superbes? Hélas! sans les tristes débris de leurs palais et de leurs temples, le voyageur ne croiroit pas, qu'il marche à travers leurs ruines,......

30. Merck an Nicolai.

Pozdam, den 9. Dec. 1773.

Kaum bleibt mir bei meinem unruhigen Aufenthalte in Pozdam so viel Zeit übrig, daß ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für alle Freundschaft und Liebe mit zwey Worten danken kann. Erinnern Sie sich indeßen meiner, wie ich mich Ihrer erinnere, und ich will zufrieden seyn. Morgen früh reise ich mit 4 anderen Wagen ab und denke meine Reise so gerade fortzusetzen, daß ich übermorgen über 8 Tage gewiß in Darmstadt bin.......

Hier ist der Brief von Haman an Eberharden, den ich in meinem Namen zu embrassiren bitte. Ich habe noch nicht 2 Minuten für mich selber seyn, vielweniger lesen können, also verzeihen Sie, wenn ich John Buncle mitreisen mache. Die

in meinem Zimmer gelassenen Ossians nehmen Sie gütigst gegen die Exemplare der d. Bibliothek an. Alle Bemühung und Sorge, die ich Ihnen noch mache, setze ich in meinem großen Buche zu dem übrigen Debet, ob ich gleich nicht weiß, ob ich nicht insolvable bleiben werde. Der Frau Professorin und der Frau Gemahlin küsse ich die Hände, embrassire Ihre lieben Kinder und bin ganz der Ihrige.

31. Merck an seine Gattin in Morges.

de Darmstadt le 20 Décembre 1773.

Me voilà à la fin heureusement arrivé dans mon tandis, ma tr. ch. a. Il est vrai que le premier coup d'oeil m'en a coûté de passer devant les lits de mes enfans et de celui de ma ch. femme, sans apercevoir une ame qui attende mes regards ou qui y réponde. Mais à présent je me trouve à merveille chez moi de me savoir loin de ce fracas, qui ne mène à rien, et d'attendre le feu autour de mon petit pot. Il ne me reste aucun autre désir que de voler dans vos bras. Mais, hélas, il faut être raisonnable dans ce monde. il faut que je renvoie la jouissance de revoir mes plus chers amis à un temps, où j'aurai la satisfaction de me dire à moi-même, que je n'ai rien negligé de mon devoir. J'espère que ma chère petite amie sentira, combien il m'est dur, de n'être rapproché d'elle. Le plaisir, qui m'est préparé par les caresses de mes chers enfans seroit assez pour me faire pencher du parti opposé de celui que j'ai pris. Mais il faut obéir à son devoir....... Mon voyage de Berlin ou de Potsdam a été des plus contens et des plus tranquilles. Je me suis séparé avec tous les équipages de Mme la Landgrave, qui est allée à Arolsen, et j'ai continué la route ordinaire avec un jeune baron Livonien et la vieille Demoiselle

Giltz, de façon que tout étoit porte-manteau autour de moi, excepté moi-même. A présent je goûte le plaisir rare d'être à moi et de pouvoir réfléchir sur ce que j'ai vu et ce qui m'est arrivé. Quand j'en aurai assez, je m'enfuirai dans les bras de ma ch. a., pour lui demander, si elle veut s'en aller encore une fois avec moi, et s'il ne vaut pas mieux, que des gens, qui s'aiment bien, ne se séparent plus du tout....... Mon ami Goethe a été fou dans sa joie. — Tout le monde m'a bien reçu. Tu peux concevoir l'attendrissement de ma mère. J'ai trouvé Darmstadt bien changé à son avantage; on danse à tout moment et on souscrit pour un concert pendant tout l'hiver; tous les états en sont; il y a quelques demoiselles de la ville qui y chantent et les princes du prince Georg y jouent. Tout cela se donne dans la salle de Mr. Hesse....... Mme de la Roche mariera sa fille Max dans le courant de Janvier à Francfort à un riche et jeune négociant nommé Brentano et elle y viendra avec elle. La bonne femme sera fâchée contre moi; elle n'a pas un mot de moi pendant tout mon séjour en Russie. Embrasse nos chers marmots.......

32. Merck an seine Gattin.

Darmstadt le 29 de Janv. 1774.

...... La semaine passée je fus à Francfort voir notre amie de la Roche. C'est un assez singulier mariage que celui qu'elle a fait faire à sa fille*). C'est un homme assez jeune, mais chargé de 5 enfans. D'ailleurs assez riche, mais un négociant qui a fort peu d'esprit au-delà de celui de

*) Max, Bettina's Mutter.

son état. C'étoit un triste phénomène pour moi d'aller chercher notre amie à travers des tonneaux de harengs, des fromages. Il paroit qu'elle s'est laissée induire par Mr. Dumeiz*), qui n'a consulté que la fortune et l'avantage particulier pour lui d'avoir une maison agréable à fréquenter. Tu aurois dû voir Mme de la R. faire tête à tous ces propos et badinages de ces gros marchands, supporter leurs diners magnifiques et amuser leurs lourds personnages. Il s'est passé des scènes terribles et je ne sais, si elle ne sera pas accablée sous le fardeau de ses regrets. Goethe est déjà l'ami de la maison, il joue avec les enfans et accompagne le clavecin de Mme avec la basse. Mr. Brentano, quoique assez jaloux pour un Italien, l'aime et veut absolument, qu'il fréquente la maison**)....... La princesse Louise***) a fait une excellente oeuvre de charité pour le médecin Leuchsenring. Elle s'est souvenue qu'il a été malade l'été passé du chagrin que lui donnèrent ses dettes. En chemin elle écrit à sa soeur la grande-duchesse†) et l'exhorte dans une lettre de 4 pages de faire quelque chose pour le médecin. Après elle dit: „J'ai fait mon devoir; si ma soeur n'est pas de mon avis, il aura de mon argent d'abord que je l'aurai touché.“ La grande-duchesse très édifiée de sa lettre résolut d'abord, de lui envoier deux mille Roubles, ce qui rend effectivement le pauvre homme à ces enfans. Je suis enchanté que les deux soeurs aient chacune leur part dans cette belle action....... Tu trouveras à ton

---

*) S. Briefe an Merck S. 30.

**) Vgl. Goethe: Wahrh. u. Dichtung B. XIII. Gr. Werke XIX. S. 224. A.

***) Nachherige Gemahlin des Herzogs Karl August v. Weimar.

†) Wilhelmine v. Hessen, seit 1773 Gemahlin des Großfürsten Paul. S. Briefe an Merck S. XII.

arrivée une augmentation de meubles. C'est des plâtres des statues antiques excellentes. Mais ne crains rien, ma tr. ch. a., pour la Vénus de Médicis, elle n'est pas du nombre, ce n'est que la tête de Laocoon et du bon vieux père Homère.......

33. Merck an seine Gattin in Morges.

Darmstadt, le 14 de Fevr. 1774.

Tu vois, ma tr. ch. a., qu'on n'a qu'à gronder un bon enfant, pour le rendre obéissant....... Il paroit qu'à mesure que nous nous rapprochons, nos têtes commencent à se frotter l'une contre l'autre. Je voudrois pourtant que ce fut de bonne grâce et que le dépit de la dernière lettre ne s'en mêlât plus. J'espère d'arriver encore assez tôt pour prouver à ma bonne amie, que je ne suis pas capable de cette philosophie, dont tu me taxes, quand il fait mauvais tems, et que tu as mal à la tête. Les plaisirs, dont on me suppose jouir ici, me n'empêcheront pas de partir, quand j'en aurois la permission, et je saurois me justifier devant moi-même, de n'avoir pas retardé un moment ceux, que je dois à ma femme, à mes enfans et à tous ceux, qui veulent me recevoir à bras ouverts. J'en parle souvent avec délice à ma bonne vieille mère, qui s'attendrit toutes les fois, qu'on vous nomme, et à nos bonnes amies Ravanel, et je partage entre elles les heures de loisir, que je ne veux pas remplir par ma lecture ou par le dessein. Il vient rarement quelqu'un chez moi, excepté Mr. de Schrautenbach*), mon ancien

*) Außer vielen andern Stellen in den Briefen an Merck vergl. über Schrautenbach das liebe- und ehrenvolle Urtheil des Herzogs Karl August a. a. O. S. 395 f.

compagnon de voyage, et les Messieurs, qui ont été autrefois de mes amis me fuient comme un homme pestiféré de la cour.......

Mme Hesse affecte un singulier silence sur la situation de sa soeur. Je crois que Mr. Herder et Mme ont senti quelque chose de l'incrédulité de Goethe et de moi par rapport à la félicité, qui attendoit la pauvre compagne d'un homme aussi singulier que Mr. Herder, de façon qu'on a ordonné à Mme Hesse de nous dire en gros qu'elle a peu de santé, mais qu'ils vivent très heureux ensemble. Voilà tout ce que j'en sais, parcequ'il n'y a plus de commerce de lettres entre H. et moi.

Goethe ne fera plus le voyage de la Suisse. Le grand succès que son drame a eu, lui a tourné un peu la tête. Il se détache de tous ses amis et n'existe que dans les compositions, qu'il prépare pour le public. Il doit réussir dans tout ce qu'il entreprend et je prévois qu'un roman, qui paroitra de lui à pâques, sera aussi bien reçu que son drame*). A côté de cela il a la petite Mme Brentano à consoler sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari.......

On a de très bonnes nouvelles de Petersbourg. Les jeunes époux passent toute la journée ensemble et le grand-duc n'a jamais été mieux avec Mme sa mère. Si cela continue c'est un bonheur de plus, que cette nation doit à Mme la landgrave. Car depuis qu'elle a mis le pied dans le païs, tous ses soins ont été à cimenter la bonne union entre le fils et la mère, qui chanceloit très visiblement. Ce soir il y aura grand bal masqué à la maison d'opéra pour célébrer le jour de naissance du jeune époux**), qui est ici. J'y

*) Götz und Werther.

**) Paul war geb. am 1. Octbr. 1754. Es ist also hier le futur

irai pour promener mon beau Domino, que j'ai fait à Petersbourg. — Mardi. Le bal a été très beau et la princesse figuroit bien en reine de la fête. Pour moi j'en suis content aussi. Mme la landgrave m'a distingué par ses bontés et les princesses m'ont causé long-tems. Pour demain j'ai invitation du paroître devant Mme la landgrave pour faire preuve de science. Adieu, m. très ch. a., je t'embrasse malgré ce petit nuage de mécontentement qui ombrage ta physionomie.......

34. Christian v. Knebel an Höpfner.

Potsdam, den 18. März 1774.

...... Mein Aufenthalt in Cassel hatte in mir eine gewaltige Revolution angerichtet; zum Besseren oder Schlimmeren muß die Zeit lehren. Ich lag zuvor in einem Landstädtchen, aß und trank, schlief und liebte und las und studirte Alles in ruhiger Einfalt. Meine Bedürfnisse waren klein, meine Wünsche begränzt; ich lebte ruhig und glücklich. Ich muß wider meinen Willen mit dem Regiment nach Cassel. Hier erwacht auf einmal in meiner kochenden Brust der trotzige Ehrgeiz. Ich fühle mich, ich dünke mich besser, als meines Gleichen; es braust in mir das Verlangen, sich empor zu schwingen, das sich mir unter der Larve, meine Umstände zu verbessern, vorstellte, und nun — weg war die Ruhe, weg mein Glück. Vergebens schaffte der Landgraf zween Vordermänner weg; der Ehrgeiz hat keine Gränzen; ich war und blieb unzufrieden. Ich that den Herbst nach meiner Rückkehr von Cassel eine kleine Reise nach Neuwied und man empfing mich daselbst mit aller ersinnlichen Höflichkeit und bot mir Dienste an: eine abermalige Ver-

---

époux de la princesse Amélie, Karl Ludwig, Erbprinz von Baden gemeint.

mehrung meines Ehrgeizes. Nun sangen die Rheinfelser Nachtigallen minder schön; der Reiz meiner lieben Mädchen gefiel mir minder; ihre Liebe war mir gleichgültiger; ich ergötzte mich nicht mehr an den süßen Früchten des Landes, den edlen Rheinwein verachtete ich nun. Ich wollte durchaus mein Glück verbessern. Ich that dem Landgrafen Vorschläge: erstlich einige mir anständige Civil-Bedienungen, hernachmals eine Compagnie und endlich mir wenigstens noch Einen Vordermann wegzuschaffen. Ich unterstützte diese Vorschläge durch die kräftigsten Empfehlungen. Man machte mir weitschweifige Versprechungen. Ich verlangte Gewißheit, und da man mir diese versagte, so wollte ich trotzen. Allein es fehlte mir an Vermögen; ich mußte erst einen Rückhalt suchen. Mein Bruder, der bei der Preußischen Garde als Lieutenant steht, hatte mir schon lange angelegen, eine Compagnie bey einem neu zu errichtenden Regimente zu suchen. Allein ich wollte nicht gern meine hessischen Freunde verlassen. Ich wagte darum eine Sache, die mir hätte sehr mißlingen können. Ich schrieb an den Minister Schliesen, stellte ihm Alles klar vor Augen und verlangte das sichre Versprechen, binnen Jahr und Tag eine Compagnie zu erhalten, oder drohte an den König von Preußen deßhalb zu schreiben und zu quittiren. Die Antwort des Landgrafen war abermals weitschweifig und auf Schrauben gesetzt. Indeß hatten mein Vater und ich Briefe an den König aufgesetzt und diese lagen hier und erwarteten nur den Endentschluß des Landgrafen. Allein mein Bruder, der da wußte, daß auch eine neue preuß. Compagnie zweymal besser ist, als eine hessische, ergriff einen günstigen Zeitpunkt und übergab meines Vaters Brief, ohne meine Final-Antwort abzuwarten. Der König stand mir sogleich eine Compagnie mit vielem Vergnügen zu*). Ich nahm den Abschied

---

*) Friedrich der Große fühlte sich zu ewigem Danke gegen Knebel's Vater verpflichtet. Dieser war beim Ausbruch des 7jährigen Krieges Comi-

und den 30. Juni 1773 verließ ich Rheinfels. — Sie, empfindsamer Mann, Sie können sich meine innigliche Wehmuth vorstellen, die ich bey dem Abschied aus einer Stadt empfunden, worinnen ich 10 Jahre gelegen, und von einem Regimente, bey dem ich 16 Jahre gestanden hatte. Man hatte mir zumalen in den letzten Jahren eine Achtung erwiesen, die mich allein stolz und zufrieden hätte machen können, wenn der Mensch sich und seinen Begierden Gränzen zu setzen wüßte. Der Schritt war gethan, ich verbarg meinen Kummer und kam hierher. Der König weiß die Menschen zu beruhigen. Fünf Monate saß ich hier und wußte nicht ein Jota von meinem Schicksal. Endlich schrieb ich um Capitains-Gage. Ich bekam solche und eine sehr gnädige Antwort vom Monarchen, der mich zur Geduld verwies. Vorigen Monat kam der Prinz von Hessen-Philippsthal hier an, und da wurde mir denn bekannt gemacht, daß ich unter desselben neuzuerrichtendem Regiment eine Compagnie bekäme. Wir warten nun mit Schmerzen auf unsren Abzug. Meine neue Garnison wird an der Weichsel seyn...... Allen Wissenschaften werde ich noch eine Weile gute Nacht sagen müssen, weil unsre mechanischen Arbeiten fürs Erste ungeheuer seyn werden. Indessen war ich doch zu dreyen Malen in Berlin und habe mit Ramler, Mendelssohn, Eberhard, Ni-

---

tialgesandter des ansbachischen Hofes beim Reichstag in Regensburg. Als dieser den König mit dem Bann belegen wollte, ließ sich Knebel durch keinerlei Vorstellung und Versprechung des östreich. Hofes bewegen, seine Zustimmung zu geben und suchte seine Ansicht selbst seinem Fürsten gegenüber geltend zu machen. Auf Betrieb des sehr östreich. gesinnten ansbachischen Ministers v. Seckendorf wurde Knebel von Regensburg abberufen und als Geh. Rath in das Ministerial-Collegium in Ansbach versetzt. Friedrich aber übersandte ihm am 15. Jan. 1757 durch seine Schwester, die verwittwete Markgräfin v. Ansbach, das Adelsdiplom. Justum ac tenacem propositi virum etc. Vgl. Knebel's Leben von Mundt in K's. lit. Nachlaß. Bd. I. S. VIII.

colai, Fr. Karschin rc. Bekanntschaft gemacht und wurde auch ein paarmal in die gelehrten Clubbs gebeten. Doch mir däucht, ich habe genug geplaudert, um Ihnen zu zeigen, daß ich noch lebe und daß ich Sie noch liebe und ewig hochschätzen werde.

35. Merck an seine Gattin in Morges.

„Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."
Schiller.

Samedi le 26 de Mars 1774.

...... Ces jours passés ont été tristes pour les honnêtes gens, qui s'intéressent pour notre chère Landgrave. Elle a si peu ménagé ses palpitations pendant toute la route, qu'elle s'alita peu de tems après son retour, perdit toutes forces, de marcher et de respirer. Leuchsenring trouva le cas trop sérieux, pour l'entreprendre tout seul et demanda qu'on appellat encore un autre médecin. Quand Mr. Algardi arriva, ils declarèrent tous les deux que c'étoit un commencement d'hydropisie de poitrine. Mme la Duchesse*) soutint long-tems le chagrin qui la minoit de voir sa fille dans cet état, à la fin elle y succomba, prit un accès d'apoplexie, s'en remit à plusieurs reprises; mais à la fin les forces fûrent épuisées et elle mourut il y a deux jours. Quoique cet événement affecte Mme la Landgrave aussi vivement qu'il est possible, on commence pourtant à espérer sa guérison. Les médecins sont parvenus à l'évacuer de ses matières glaireuses, qui empèchoient la circulation du sang. Elle reprend ses forces, sort en voiture, monte et descend les escaliers etc.

*) Gemahlin des Pfalzgrafen Christian III. von Zweibrücken-Birkenfeld.

36. Merck an Nicolai.

Darmstadt, 29. Mart. 1774.

Mein liebster Freund, es empfindet Niemand mehr als ich, daß ich Ihnen mehr schuldig bin, als einen blosen Frachtbrief dieser Scribeleien. Allein Sie verzeihen mir, daß es nicht mehr ist, wenn ich Ihnen sage, daß heute unsre Landgräfin plötzlich durch einen Schlagfluß uns weggerissen worden, und ich eben im Begriff stehe, diese Nacht in die Schweiz abzugehen. Ich bin so betäubt, daß Andere Alles für mich thun müssen, und ich weiter Nichts thun kann, als mich in den Wagen setzen*). Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, und

---

*) Die verehrungswürdige, gegen Merck so huldvolle Fürstin hatte in gesunden Tagen oftmals in der Einsiedelei des fürstl. Gartens ihre stille Andacht gehalten und ihrem Leibarzt Leuchsenring in der Nähe derselben durch 4 selbst zusammengetragene Backsteine die Stelle bezeichnet, wo sie unter hochwipfeligen Bäumen beerdigt sein wolle. Dorthin ward die Verstorbene um Mitternacht bei Fackelschein zur ewigen Ruhe von denselben 12 Gardereitern getragen, auf deren Schultern sie sich in ihrer letzten Krankheit, wenn sie die Stiegen hinaufgetragen wurde, gestützt hatte. So war es ihr Wille. Ihren Grabeshügel ziert die von Friedrich dem Großen gesetzte Marmorurne mit der Inschrift Femina sexu, ingenio vir. Eben so ehrenvoll sind die Worte, welche der große König in dem Begleitschreiben bei dieser Gelegenheit an den hessen-darmstädtischen Baron v. Riedesel richtete. Er nannte darin die Verstorbene: „Une princesse accomplie, qui faisoit l'ornement et l'admiration de notre siécle" und äußerte ferner: „Vous savez, que j'ai toujours fait un cas infini de son mérite et que sa mort prématurée m'a bien vivement affecté. Mais vous n'ignorez pas non plus, qu'à la première nouvelle de son decés, j'ai d'abord pris la resolution, d'orner son monument d'une urne, consacrée á apprendre aux siècles futurs mes sentiments de vénération pour ses talents et vertues distinguées." (Moser's patr. Archiv. Bd. I. No. III. S. 223.) Andre interessante Aussprüche über die erhabene Fürstin stehen in den Briefen an Merck S. 21 und in Rotteck's Staatsler. I. Aufl. Bd. X. S. 787 mitgetheilt. Mich wandelt bei ihrer stillen ernsten Ruhestätte immer ein heiliges Gefühl an, wie es Goethe in den bekannten Worten ausspricht:

danken Sie ihr nochmals für alle ihre Güte und Freundschaft. Diesen Winter war ich stumm für meine Freunde, weil ich aus

---

Da wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Todten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boten
Zum Himmel unsern Blick.

Ihr widmete Wieland folgendes Epitaphium, das handschriftlich vor mir liegt und so viel ich weiß noch nicht bekannt ist:

Du,
der Du unter diesen
von Karolinens
wohlthätiger Hand
gepflanzten Bäumen wandelst,
Was staunest Du
und wunderst Dich des geheimen Schauders,
der Deine Seele erschüttert?
Wisse, dieser Hain ist heilig!
Unter diesen Schatten trauert
der Tugend Genius
Ueber Karolinens Aschenkrug!
Steh' und feire das Andenken der besten Fürstin,
erhaben durch Geburt und Verbindungen,
erhabener durch ihren Geist und ihre Tugenden,
geprüft in beiderlei Glück
und in beiden gleich groß,
vergaß sie gerne in diesen
der Betrachtung geweihten Lauben
jeder andern Größe,
dachte hier an des Lebens Vergänglichkeit,
wovon sie, ach zu früh! ein Beispiel wurde;
und hier wollte sie
ihren, von den Thränen ihrer Kinder,
ihres Volkes, Aller, die ihr jemals sich nahten,
benetzten Staub der Erde zurückgeben.

einem Gewirr von Geschäften ins andre gestoßen wurde. Ich hatte der Landgräfin Rechnung zu stellen, meine Regie wieder zu übernehmen, habe ein Haus gekauft, mußte für Reparatur u. s. w. sorgen; der Landgraf hat mich zu seinem Kriegs-Rath gemacht, folglich muß ich ordentlich sitzen wie andre Leute auf dem Stuhl 4 Stunden lang, und das sehr ofte. Grüßen Sie Eberharden von meinetwegen und wünschen Sie ihm von mir Glück zu seiner Bedienung, und wie ich hoffe zu seinem Weibe.

Haben Sie Herder's Machtsprüche in der Königsberger Zeitung über den ganzen weiten Ocean deutscher Literatur gesehen und sich daran erbaut? Hier schreibens alle Dunsen Haman zu, es ist aber so gewiß von Herder, als es nicht von mir ist.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Das Andenken an die Landgräfin wird mir auch darum theuer bleiben, weil ich ohne sie wohl nie an Ihrem Tische gesessen und unter Ihrem Dache geschlafen hätte. Mr. Fritz und Mlle Nicolai empfehle ich mich. Der Frau Professorin tausend Dank für gute Nachbarschaft und Gedult und Güte gegen mich. Wenn sich Basedow meiner erinnert, so versichern Sie ihn meiner ganzen Hochachtung und Ergebenheit.....

Sie, die den ersten Thron der Welt geziert hätte,
Verschmähte den eitlen Pomp kostbarer Denkmale.
Denn sie hinterläßt ein Denkmal,
das ihrer würdiger
das unsterblich ist, wie sie,
in den Herzen aller Redlichen.

37. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Lugete, o Veneres Cupidinesque
Et quantum est hominum venustiorum,
Passer mortuus est meae puellae. Catull.

Den 11. Juni (1774), Sonntag Abends.

Ach ziehet doch nicht so geschwind, ihr Pferde, ihr reißt mir meine halbe Seele hinweg. Halt, halt! ruft mein Herz, ich habe Etwas verloren, Du nimmst es mit; ach Marianne, meine ganze Seele hängt an Deiner Seele. Ich muß noch in den Garten gehn, aber Du, geliebte Freundin, bist nicht mehr im Garten. Lebe wol, meine theure Seele, meine süße Freundin! Großer Gott, schütte deinen Segen auf sie! Gute Nacht, Ihr lieben Leute, Gott gebe, daß Ihr Euer Kind wol antreffet.

Montag, Morgens 7 Uhr.

Guten Morgen, ihr guten Kinder! Wol geschlafen? Was macht die Lili? Predigt sie noch? Ich glaube, das Kind predigt gegen den Selbstmord und das Bücherlesen. Schon wieder muß ich vom Papier. Madame F. ist kommen. Ich jagte gerne das Lernen all zum Teufel in seine glühende Krallen-Tatze, aber was hernach im Alter anfangen, wenn mich die Langeweile angreifen wird wie ein gewaffneter Mann und mir die Melancholie nachschleichet, wie ein Fußgänger.....

Nachmittags 3 Uhr.

Durch die Thüre des Mitleids, wo alles Unglück bei mir einschleicht, ist wieder eine Last auf mich eingebrochen. Ein Ungeheuer von einem Menschen hatte ein Nest voll Nachtigallen ausgehoben und Eine auf die Erde fallen lassen, daß sie ein Bein gebrochen. Ich habe sie verbunden und füttere sie mit solchem Fleiß und solcher Mühe, daß wol schwerlich eine Mutter mit ihrem kranken Kinde mehr Last, Angst und Sorge haben

kann. Daraus sieht man wahrlich, daß Hr. Klinger Recht hat, daß das Lesen alle Herzen verdirbt und Einem manchmal über eine Kleinigkeit alle Ruhe raubt. Denn hätte ich den Nachtigalleneltern ihre Jungen genommen, ich hätte mein Haupt nie wieder sorgenlos auf mein Kissen gelegt. Jener Mann macht sich nichts daraus, er holt noch 10 Nester voll, wenn er sie weiß, und brennt allen Männchen die Augen aus, nur daß sie ihm den ganzen Winter singen sollen. Der Glückliche hat keine Romane gelesen, raubt sich durch romanhaftes Mitleid keineswegs das Vergnügen, den ganzen Winter den göttlichen Sänger zu hören, da er es doch kaum halb fühlt, wie melodisch sein natürlicher Gesang ist. Der Glückliche! sage ich noch einmal. Wie sehr beneide ich ihn! Wie viele Thränen, Kummer und Sorgen hat mich schon mein verderbtes Herz gekostet!

Abends 7 Uhr.

Ach liebe gute M., ich fürchte, meine arme kleine Nachtigall stirbt mir. Sie sieht so trüb aus ihren lieben kleinen schwarzen Augen und hat schon 2 Mal mit ihren kleinen Flügeln gezuckt. Ach, wenn ich sie doch behielte, ich will mich ja gerne keine Mühe verdrießen lassen. Ich sah es schon im Geiste und empfand das Vergnügen schon von ferne, wenn ich sie würde fliegen lassen. Wenn ich hernach eine Nachtigall höre, denke ich immer, daß es ein Sohn oder Enkel von meiner Nachtigall sei. Wie sehr werde ich mich dann freuen.

Den 13. Juni.

Ich sitze vor dem Nest meiner armen kleinen Nachtigall und weine. Gestern Abend entdeckte ich, daß sie noch ein zerbrochnes Bein habe und so, daß es gar nicht zu verbinden wäre. Ich war sehr traurig darüber. Diesen Morgen war sie noch munter und ich gab ihr noch in ihr klein lieb Mäulchen

zu fressen. Meine Schwestern, die bösen Mädchen, hielten consilium medicum und brachten dadurch heraus, daß mein Vogel unmöglich leben könne. Sie stalen sie mir aus übel angebrachtem Mitleid und ließen sie todt schlagen. Ach hätte ich sie noch, vielleicht wäre sie doch noch durch meine Sorgfalt geheilt worden! Gestern sang sie noch so schön ihren kleinen nur halb reifen Gesang, ach vielleicht aus Schmerzen. Ich bin ein armes, durch Mitleid gegen Alles, was unglücklich ist, gequältes Geschöpf. Hätte ich die Macht, mich wie Goethe auszudrücken, ich wollte eine Elegie auf sie machen, die gewiß nicht die schlechteste der Elegieen sein sollte. Und doch raubt sie mir durch ihren Tod Nichts, als das große Vergnügen, sie wieder fliegen zu lassen. Aber die armen Eltern, wie mutlos werden sie nach ihrem Nest geflogen sein! Die singen wol in ihrem Leben nicht wieder. Ach, wie glücklich bin ich bei meinem verderbten Herzen, daß ich keine Königin bin. Ich jage allem Uebel Anderer entgegen, um recht herzlich gequält zu sein. Denn 3 Theile von Allem was lebt singt Klagetöne. Ach die Bücher, die Bücher! Hätte ich keine gelesen, so hörte ich sie alle nicht. Will der Klopstock diesen Winter nach Karlsruhe gehn?*) Hier schicke ich Dir die glückliche Stadt. Wenn er kömmt, soll er uns weisen, in welcher Gegend der Stadt er wohnt, dann wollen wir ihn in seinem Haus auf dem Kärtchen sehn..........

NS. Demütige Bitte an den Hund Barbon, daß er doch seinen Herrn in die Füße möchte beißen, weil er mich durch Worte am Samstag so sehr gebissen.

---

*) Vgl. Briefe an und von Merck S. 50.

38. Merck an Nicolai.

Darmstadt, den 28. Juni 1774.

Ich danke Ihnen aufrichtigst für Ihren so langen, und unter Ihren so mannichfaltigen Geschäften sehr verdienstlichen Brief. Er traf mich eben wenige Tage nach meiner Wiederkunft aus der Schweiz hier an, nachdem ich meine Familie wieder hierher abgeholt hatte; auch für den Antheil, den Sie mir künftig an der Bibliothek erlauben, danke ich Ihnen. Denn ich würde es nicht anders als Mißfallen an meiner Schreiberey, und gefallenes Zutrauen habe ansehen müssen, wenn Sie mir nichts als meinen Restzettul hätten zuschicken wollen. Ihr Bildniß hängt schon im Rahmen fest, es gleicht so außerordentlich gut (ein klein wenig zu alt für den, der Sie nicht gesehen hat), daß es mir die angenehmste Erinnerung der ehemals unter Ihrem Dache genossenen guten Stunden giebt. Ich wünschte sie kämen einmal wieder. Und was meynen Sie, ob das nicht möglich wäre? Ueberlegen Sie's mit unserm Freunde Eberhard*), — dieser Brief ist mit für ihn geschrieben. — Hier ist mein Plan. Seit dem Tode der Landgräfin hat sich Alles hier so gewaltig verändert, daß unser kleiner, sonst nicht unangenehmer Ort einer völligen Wüstenev gleich sieht**). Die Prinzessinnen gehn weg, und der ganze Hof wird aufgehoben. Alle meine Bekanntschaften (die meistens aus solchen Leuten bestanden, welche die Landgräfin hinzog) sind verstorben. Hierzu kommt, daß unser Präsident***) in den

---

*) Joh. Aug. Eb., bekanntlich einer der ausgezeichnetsten eklektischen Philosophen, war damals Prediger bei dem berlinischen Arbeitshause. Vgl. Briefe v. Merck S. 67, 77, 503; an und von M. S. 175.

**) Der Landgraf residirte in Pirmasens, der Erbprinz war damals in Rußland.

***) Von Göckingk's Hand mit Rothstift beigesetzt: „v. Moser."

letzten Zeiten so gewaltig mit der seeligen Frau Landgräfin zerfallen ist, daß sie seiner sogar als eines Verräthers in ihrem Testamente gedacht hat. Alles was ihr zugehörte, oder nur von weitem unter ihrer Protection stand, wird folglich jetzo sichtbarlich gedrückt. Ich insbesondere kann und muß Ihro Excellenz mißfallen, nachdem ich aus Dienst-Eifer der seeligen Landgräfin bey den Russischen Rimessen 10/m Fl. gespart, indem ich ihr einen andern Banquier verschaffte, als den Ihro Excellenz in Schutz genommen hatten. Sie sehn also, was ich hier unter dergleichen Umständen zu erwarten habe. Ueberlegen Sie also und schreiben mir oder lassen mir durch Eberharden schreiben, ob nicht irgend Etwas durch des Ministers von der Horst Exc.*) für Ihren Freund M. zu erhalten stünde. Für Kopf und Herz könnte Eberh. gut sagen, wenn das in Geschäften nöthig wäre. Schreiben kann ich gottlob auch; in Cameral-Sachen bin ich kein Fremdling. Kein Bettler bin ich nicht, und ob ich gleich jetzo nur 500 Rthlr. Ihres Geldes eigen und keine Einkünfte für mich habe, so stehn mir doch in wenigen Jahren mehrere offen. Von hier wünschte ich indessen sehnlichst weg, und lieber in jungen Jahren, als wenn Kräfte und Familien-Umstände alle Aenderung künftig versagen sollten. — Verzeihen Sie mir, liebster Freund, meinen langen, und mich nur betreffenden Brief. Wenn Sie jemals den Druck einer ungewissen Existenz erfahren haben, so brauche ich keiner weiteren Entschuldigung. Lassen Sie mich wenigstens durch Eberhard etwas von sich hören. An Empfehlungen von den Prinzessinnen soll es mir nicht fehlen.

Von Herdern erfahre ich nichts als durch Zeitungen. Ich wünschte indessen, daß Sie ihn bey der Bibliothek herbe-

*) Bei welchem Eberhard bis dahin mehrere Jahre als Hauslehrer und Hausfreund gelebt hatte.

halten könnten, wenns möglich wäre. Er macht Ihnen Ehre, und sein Anhang ist Legion. Sein Buch habe ich noch nicht gesehn, allein Klopstocks Vorschläge sind ausser der Poetik der Einkleidung, die sich doch nicht im 2. Bande mehr wird dulten lassen, nichts weniger als lakonisch. Leser wirds immer indessen finden, denn der Deuter genießt immer ein sicheres Vergnügen, wenn er den Sinn der Allusion getroffen zu haben glaubt. Lavater ist kürzlich hierdurch nach Schwalbach gegangen. Lenz, ein Königsberger und Hofmeister in Straßburg, ist Verf. der Komödie: die Privat-Erziehung. Goethe arbeitet indessen an vielerley dramatischem (Un)Wesen*), und Sie können nächstens in den Catalogis etwas von ihm zu lesen bekommen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, unserem Eberhard, den Sie in meinem Namen umarmen, und glauben Sie mich allzeit Ihren ganz ergebenen J. H. M.

39. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 26. Juli 1774.

..... Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, einige Possenspiele von Goethe**) zu drucken. Ich kann es aber nicht annehmen aus folgenden 2 Ursachen: 1) Wird mein Verlag zu stark.... 2) Möchte ich auch nicht gern an solchen persönlichen Satiren auf irgend eine Art Theil nehmen. Ich muß unter 4 Augen gestehen, daß ich sie gar nicht billige. Gelehrte müssen sich in Acht nehmen, dem Namen eines Ge-

---

*) Die Sylbe Un vor Wesen ist von Nicolai's Hand mit Tinte.

**) „Götter, Helden und Wieland"; „Moralisch-polit. Puppenspiel" erschienen 1774 in Leipzig.

lehrten, auf den die Weltleute ohnedieß mit Verachtung seitwärts blicken, nicht zu schaden. Hr. Goethe wird es vielleicht künftig, wenn er auch einmal eine literärische Ehre wird aufs Spiel zu setzen haben, bereuen, daß er einen zügellosen Ton angegeben hat. Das ungezogene Spotten geht itzt ohnedieß schon besonders in den Frankf. Anzeigen und in dem Wandsbecker Boten zu weit.

40. Merck an Nicolai.

„Ein unschätzbarer — schwerer — theurer Brief.“
Schiller im Karlos.

Darmstadt, den 28. Aug. 1774.

Wenn Sie je erfahren haben, was in einer drückenden Lage die Stimme und die Hand eines Freundes werth ist, der mit ruhigem Blut und Menschenkenntniß noch Willen genug behält, sich mit Thätigkeit bey einem Manne, der Gewalt hat, für einen guten Menschen zu verwenden, so wissen Sie die Geschichte von dem Empfang Ihres Briefes und berechnen auch meine Dankbarkeit. Wenn das, was Sie gethan haben und noch thun wollen, mich auch nicht selbst anging, so ist es doch eine wahre Wollust, wenn man sich so innig berechtigt fühlt, ein Schärflein Ergebenheit und Achtung mehr für seine Freunde anzulegen. — Jetzo kann ich nichts weiter von meinen Aussichten, Bedingungen u. s. w. in der Eile melden, bis ich mich der Empfehlungs-Schreiben vorläufig versichert habe. Ich bringe 5 oder 6 Hundert Thlr. eigne Revenuen mit, also thun Sie zu der Forderung ohngefähr so viel hinzu, als zu einem bescheidenen und anständigen Aufwand in Berlin nöthig ist. Wo ich hingestellt würde, wünschte ich, daß ich den königlichen Gehalt nicht durch Sitzen auf einem angewiesenen Stuhl einer Departements-Stube, bey Anhörung des betrübten Vortrags

so manches langsam schreitenden Kopfes abverdienen müßte, sondern daß mir Etwas, so klein es auch seyn mögte, anvertraut würde, wo ich durch höchste Redlichkeit, Exactitude und etwas Savoir faire meinen eigenen Kreissel treiben, und das ganze Gewicht der Dependenz nicht so unmittelbar fühlte. Ich habe bisher Rechnungswesen und Buchhalterey dirigirt, allein dies würde mir nur in so fern erträglich seyn, als es mir hier war, weil es mich independent in Ansehung meiner Zeit machte. Sollte ich zu Führung eines Real-Protokolls, zu Ausziehung der Relation u. dgl. näher an die Person des Ministers attachirt werden, so würde dies ohngefähr das Angenehmste seyn. In einem Lande wie das unsrige ist deswegen gar keine wahre Finanz-Wissenschaft möglich, weil alle Köpfe mit Nichts beschäftigt sind, als wie sie den Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen gut machen und die Special-Befehle der Durchl. Herrn, die von 4 bis 4 Wochen alle nützliche Plans durchlöchern, aufs Geschwindeste vollziehen und dann durch gewaltsame Palliative dem Elend, das unmittelbar darauf folgt, quoad tempus steuern. Also von verschiedenen Finanz-Departements, wie ohnedas nur in einem großen Lande möglich ist, weiß man Nichts. Allgemeine Kenntnisse, so wie man sie in Büchern findet, bringe ich allerdings mit. Was sind aber diese 5 Gerstenbrode und 2 Fische? Mit vielem guten Willen und etwas Kopf kann man, denke ich indessen, von einem Dinge ja wohl zum andern wandern. Pressirt bin ich nicht, mein liebster Freund, und da man mich weder zu verdrängen, noch zu drükken keine sichtbare Anstalten gemacht, mir aber mein Aufenthalt hier, wegen 1000 Ursachen, unerträglich fällt, und ich wegen meiner versäumten und verseufzten Jugend nicht die geringste Entschädigung voraussehe, so wünsche ich weg, ehe es nothwendig wird. — Sie kennen die Wespe und ihre Natur; da sie also gereizt ist, so wird sie stechen, sobald der Fleck gefunden

ist u. s. w. Drücken Sie Eberharden die Hand von meinethalben, und sagen Sie ihm, daß das Alles mit für ihn geschrieben ist. Und nun noch ein paar Worte von **Lavatern**. Kein Mensch mag wohl weniger für ihn eingenommen gewesen seyn, als ich; denn ich habe seine meisten Schriften nicht lesen und seine Art, auf Andre in der Welt einzuwirken, noch weniger goutiren können. Allein wenige Menschen habe ich gesehen, die auf mich einen so erbaulichen Eindruck gemacht hätten, wie dieser ausserordentlich gute Mensch. Er ist hier herumgezogen in der Wüste, wie ein wandernder Methodisten-Prediger von der ganzen Menge begafft und befolgt, und es fehlte Nichts, als die umgekehrte Tonne, wo er drauf gestanden hätte, zur Vollendung des Gemäldes. Er hatte sich vorher gefaßt macht, viel von dieser Seite auszustehen, allein seine Demuth hatte ihm nicht erlaubt, den großen und würklich ausgebreiteten Einfluß, den seine Erbauungsschriften auf so vielerley Menschen-Geschöpfe hatten, zu berechnen. Er ließ sich aber willig kreuzigen von Großen und Kleinen und bot seinen Nacken dar dem Verfolger, es mochte nun das Religionsgewäsche aus dem Munde einer Princesse-Commère, eines alten Hof-Fräulein, eines feisten Superindenten oder eines witzigen jungen behenden Dorf-Pfarrers seyn*). So neu als der Mensch in allen Dingen dieser Welt, und so eingesponnen in seine kleinen Cirkel der Schultheße, Heße und Pfenniger er seyn mag, so hat er doch den schönsten Menschen-Verstand, die wunderlichsten Fakta eines und eben desselben Charakters zu begreifen und zu finden, daß das Alles menschlich ist. Er ist nichts weniger als Kopf-Hänger unter Freunden, munter, witzig und genießt des Lebens gern; nur oft als ein Mensch, der sich so viel eigne

*) Einer seiner Sprüche: „Ruhe ist das Mittel, immer gut zu sein und Alles gut zu machen." W.

Geschäfte in der Welt macht, Träumer und abwesend in der Gesellschaft. Es ist unbegreiflich, wie viel Gutes er durch würkliche Unterstützung der Bedrängten schon seit vielen Jahren gethan hat. Ich habe es weder von ihm noch seinen Jüngern, sondern zufälligerweise erfahren. Denn seine Wohlthätigkeit ist die Schaam, die er nie unbedeckt läßt.

So weit, liebster Freund, war ich mit Beantwortung Ihres Briefs, als ich den zweyten erhielt, wo von der Rektor-Stelle die Rede war. Ich vermuthe, es ist Sulzer's Bedienung. Eben so ehrwürdig wie die erste Verwendung für mich bleibt mir auch die zweyte. Meine ganze Antwort ist: Ich bin Lutherischer Religion, Petersen auch. Eigentlich aber wäre mir dies die liebste Beschäftigung meines Lebens, durch guten Willen, Bonsens, Conduite u. s. w. zu besserer Ausführung einer edlen Absicht das Meinige beyzutragen. Auch würde ich von Herzen gerne in Mathematik, griechischen Schriftstellern, etwas Encyclopädie, Vorlesung, Lektion geben. Indessen schlage ich Ihnen Pfennigern in Zürch vor, ob ich gleich glaube, daß er sein Vaterland nicht verlassen wird. Ich versichere Sie, daß ich Ihren Vorschlag so gerne angenommen hätte, daß ich (was mir selten widerfährt) auf Sekten-Intoleranz u. s. w. zu schimpfen Lust hatte — da doch die meisten von diesen Religions-Verhacken nichts als politische Zäune im Grunde sind, wo jede Parthey ihr Eigenthum vertheidigt und das von Rechtswegen.

Mir thuts von Herzen leyd, daß Sie mit **Herdern** verfallen sind, und das um vieler Ursachen willen. Sein Buch von der ältesten Urkunde ist nach Form und Herkommen das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist, und doch bleibt es mir allezeit als ein Abdruck seines Geistes lieb und werth. Er ist wie ein Mensch geworden, der sich im Schlaf-Rock zu Pferde setzt,

durch die Gassen reitet und noch obendrein verlangt, daß es Jedermann gut beißen und auch seine ihm beliebigen Ursachen davon riechen soll. Der Stolz der Ueberschriften, die bettelhafte Prahlerey der Citate und dann die ganz wetterwendische Schreib-Art müssen Jeden revoltiren. Das Lärmschlagen um eine lumpige Hypothese, deren Grundsatz (nähmlich daß Hieroglyphe eher als Buchstabenschrift war) Jeder zugiebt, deren Anwendung aber alle Dogmatiker, Bibel-Uebersetzer und Commentators mit Heugabeln und Dreschflegeln hervorruft, war und bleibt höchst unnöthig; die Urtheile über so manche Bücherschatten, so berühmt sie auch seyn mögen, sind für mich meistens treffend, aber sie durften höchstens mit einem guten Freund vor dem Bücherschrank abgethan, aber nicht ins Publikum hinabgeworfen werden, wo sie die Unmündigen ohne Beweis zu Nichts brauchen können und die anderen Leute sie nicht nöthig haben. Alle diese Artikel eingestanden verehre ich die Kraft, die dieses Phantom hervorgebracht, und so wenig dies Ding wie sein Urheber in unsre Zeit paßt, so glaube ich doch mehr daran, als ich öffentlich, oder überhaupt gegen jeden Andern gestehen mögte. — Es zu loben, ist Unsinn, und man versündigt sich an der Langmuth des Publikums, das doch so Vieles trägt.

Seine andere Excretion: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ist verdünnter und brauchbarer, und wird auch hier und da gefallen und Eindruck machen; ob ich ihm gleich hier wie in allen andern Fällen einen Amanuensis wünschte, der für ihn schriebe; denn er ringt immer um den Ausdruck und trägt ihn doch niemals davon.

Ich habe nun Nicolai und Basedow und Lavater und Herder gesehen, Leute, die wenn sie 24 Stunden beysammen wären, sich alle anerkännten, und als Brüder um ihrer Talente, um ihrer Zwecke willen lieben und verehren würden, und so können sie sich nicht verstehen, weil sie an einan-

der schreiben müssen. Ich kenne Euch nun alle, weiß, was Jeder von dem Andern denkt, und seufze zuweilen, daß es nun Schicksal ist, Eure Talente, um Bestimmtheit, Richtung und Schwung zu erhalten, — mußten Euch von einander entfernen. Und so wirds bleiben bis an der Welt Ende. — Basedow zieht hier in der Nachbarschaft herum und trägt bey den Großen das Model eines pädagogischen Instituts zu beschauen, oder beliebigst zu kaufen herum. Allein er schlägt allen Leuten durch unzeitige Dreustigkeit und sein historisches Christenthum in die Augen. — Ein Mann von seinem Verstande will Etwas in der Welt anbringen, das keinen Namen hat, weils zu viele hat, und denkt nicht, daß alle große Dinge in der Welt einen ganz beschränkten Zweck zum Ursprunge haben müssen, und wäre das Waysenhaus in Halle den 3 christlichen Religionen zugleich gewidmet worden, es stünde gewiß noch ohne Fenster und Thüren. Man muß doch unter hundert Partheyen wenigstens Eine für sich haben.

Von **Goethe** sehen Sie nächstens einen Roman: Leiden des jungen Werthers. Das Schicksal des jungen Jerusalems wie sein ganzer Charakter liegt zum Grunde und G. hat hier individuelle Wahrheiten wie bey seinem Göz verarbeitet und verkleistert. Es sind hier wie in dem P. Viaud Scenen, über die Nichts geht und gehen kann, weil sie wahr sind. Keine Pasquillen sollen Sie weiter nicht von ihm sehn. Dem guten Goethe gehts indessen wie allen braven Leuten. Es hängen sich den Augenblick, da Jemand ein Zoll höher wird als Andre, so viele Buben an, die in die Welt Wahres und Falsches schreiben, daß es zu erbarmen ist. Die Pasquinaden, die er gemacht hat, sind aus unserm Cirkel in Darmstadt, und alle Personen sind gottlob so unberühmt und unbedeutend, daß sie Niemand erkennen würde. Er hat sich kürzlich mit den Jacobi's ausgesöhnt. Der Verf. der Laidion ist ein junger Mensch

Rost*), der jetzo bei den Jacobi's in Düsseldorf herumzieht. Die Manier ärgert Wieland und muß ihn ärgern, denn sie ist wärmer als die seinige — obgleich das Buch an und vor sich als Werk betrachtet Nichts ist als Uebung der Kräfte. Die Verse aber, die hinten angehängt sind, übertreffen nach meiner Meynung an Politur und Feinheit Alles, was ich je von dieser Art gesehen habe.

Die Provincialblätter hab' ich noch nicht gesehen, allein das Verfahren Herder's gegen Sp. verdrüßt mich aufrichtig. Er schickt mir Nichts, denn wir schreiben seit meiner Rückkunft aus Rußland nur als Hofleute an einander, wegen einer Trätscherey, die Hartknoch aus gutem Herzen gewiß uns angelegt hat.

Die Farcen nach dem Plautus sind auch von Lenz, wie ein Ding, das nächstens gedruckt wird und zum Titel hat: Der neue Menoza, der ausgegangen ist, Menschen zu suchen, und zwar ist die Scene Naumburg, Leipzig und Dresden. So ausschweifend als das ganze Mährchen ist, so wünschte ichs doch gemacht zu haben.

Erlauben Sie mir liebster Freund nächstens wieder mit Ihnen zu schwatzen. Danken Sie Eberhard für seinen Brief, der 20 Tage unterwegens war, und glauben Sie mich unter der wenigen Zahl guter Menschen, die Sie von ganzem Herzen liebt und ehrt.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

---

*) Heinse (von Nicol. Hand).

41. Goethe an Professor Hofrath Böckmann.

„Die Holländer schätzt Klopstock gleich nach den Teutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten und die besten — Eisläufer sind."
H. P. Sturz.

Ich komme vom Eis, erst durch eine Gesellschaft und durch ein Abendessen am Tisch, wo Sie auch sasen. Ich bin sehr müde; ich habe Bahn gemacht, gekehrt mit den Meinigen, neue Freta entdeckt 2c.

Ich war aufm Eis 2c. den 14. Nov. 1774.

Das Ihnen nur so hingeworfen, wie ichs Ihnen sagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr.

Martini Abend (ich hielte das Blat gestern Nacht für einen Briefbogen, will auch nun so fortfahren). Martini Abend hatten wir das erste Eis, und vom Sonntag auf den Montag Nachts fror es so stark, daß ein kleiner Teich, der sehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten Zweye Morgens, verkündigten mirs, da ich sogleich Mittags hinauszog, Besitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abstosen lies, durch ungebahnte Wege durchsezzte, da mir denn die anderen mit schaufel und Besen folgten und ich selbst nicht wenig Hand anlegte. Und so hatten wir in wenig Stunden den Teich umkreiset und durchkreuzt. Und wie weh thats uns, als wir ihn bey unfreundlicher Nacht verlassen mussten*). Der Mond wollte nicht herauf, nicht hinter den Schneewolken hervor, und heute thaut alles dahin. Dieses alles habe sogleich zu melden, für meine Schuldigkeit erachtet, und hoffe ein Gleiches von Ihnen. Haben Sie meine Schrittschue machen lassen? ich habe niemand finden können, dem ich die

*) „Nur Ein Gesetz: wir verlassen nicht eh den Strom, — Bis der Mond am Himmel sinkt." Klopstock, dem Goethe die neuerwachte Lust des Eislaufs dankt. Vgl. Dichtung u. Wahrht. Thl. III.

Verfertigung hätte anvertraut. Schicken Sie mir doch den Satyros. Und behalten mich im Andenken der Liebe!

Goethe.

42. Merck über Herder's „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts“*).

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat.

Wenn ein Autor sein Buch der Welt übergiebt, so ist dies obgleich ein stillschweigender, doch heiliger Vertrag, wodurch er dem Leser nach geleisteter Aufmerksamkeit und Lesebegierde Unterricht, Zeitvertreib u. dgl. verspricht. Wenn nun der Leser seine Schuldigkeit gethan, das Buch gekauft und gelesen und ohngeachtet dessen doch Nichts von allen den versprochenen Vortheilen findet, nicht klüger, nicht vergnügter von dem Buche aufsteht, als er dazu gegangen ist, so hat er allerdings gegründete Ursache zur Klage. Hierzu berechtigt ihn ferner das besondere Verhältniß, worin er mit dem Autor steht. Ist der Leser ein Zunft-, Kunst- oder Bluts-Verwandter, so steigt natürlich die Imputation nach allen diesen Graden, und der Schwachheitsfehler kann sich nach und nach in Todsünde verwandeln. Eben dieselbe Beleidigung, die einem Reichsgeschichtschreiber von einem Poeten widerfährt und hier nicht einmal als Unterlassungssünde betrachtet wird, kann doch zwischen Poeten und Poeten ein höchst sträfliches Vergehen heißen. So ist ein Buch wie dieses, das von Erklärung des 1sten Buch Mosis handelt, einem Bibelübersetzer und Bibelcommentator, dem es keinen brauchbaren Unterricht ertheilt, ein höchst anstößiges Phä-

*) Vgl. Rez. v. G. in Wieland's T. Merkur 1776. I. S. 203—228 u. Frankf. Gel. Anz. 1774. St. 68.

nomen, da es ein Mitarbeiter der Bibl. d. schönen Wiss. in Leipzig ganz gelassen vorbeygehen und mit Langmuth betrachten kann. Ferner kommen alle individuelle Erwartungen des Lesers mit in Anschlag, besonders wenn sie durch Titel, Marginalien, Capitelaufschriften, Register ꝛc. genährt und nachher ohnversehens wie ein Kind von der Mutter-Brust abgestoßen werden. Besonders aber empfindlich wird es dem Leser, wenn er aus allen Anstalten sieht, daß der böse Autor sein, des Lesers, Bedürfniß durch und durch gesehen und ihm aus der Fülle seines unrecht erworbenen Mammons nicht einmal das Nothdürftige hat reichen wollen. Geschieht es endlich gar auf eine ungebärdige Art und wird der böse Wille nicht einmal mit dem Mantel und Kreuz des Wohlanstandes bedeckt, so hat der arme Leser nicht weiter Ursach, seine Schmach in sich zu fressen, sondern die Welt kann es ihm nicht verdenken, wenn er sie in den bittersten Wehklagen auszuhauchen sucht. Wird er gar von dem lauten Reigen der Freunde, Schmarozer und bunten Diener des reichen Mannes gekränkt, die, weil sie nicht die Kiste und das Manual selbst inspicirt, das Vermögen ihres Patrons immer größer machen, als es ist, so geschieht es oft, daß er sich zu dem nächsten, besten Mitleser flüchtet, seine Noth in dessen Schoos ausschüttet und so lang wartet, bis ein anderer lauter Mitleser in dem nächsten Zeitungsblatte aufsteht und das Vergehen des Autors der gelehrten Welt in seiner ganzen Blöße vor Augen legt.

Zwar dürfte der Beklagte Manches zu seiner Nothdurft vorzubringen haben. Ist er ein stolzer Mann, so spricht seine Seele zu sich selber: hier steht Herkules, das Werk meiner Hände, den Blöden und Schwachen ein Aergerniß, aber seines Gleichen Augenweide und Wonne. Seufze Höfling, daß er nicht recht gekämmt ist, und du Siechling miß seine Lenden und Schultern nach deiner Ohnmacht. Seine Nacktheit ist Euch

ein ewiger Vorwurf. Gebt seinen Schenkeln, Eure Blöße zu bedecken, Beinkleider und statt der Keule eine Excuse untern Arm, damit Ihr Euch trösten und sagen könnt: „Er ist worden wie Unser Einer!" —

Ist er ein Narr, so sagt er: „Es waren Copien für meine Freunde und deßwegen mußten, des leichten Transportes halber und um Schreibfehler zu vermeiden, 2/m. an der Zahl bey Hartknoch in Riga abgedruckt werden. — Ist er ein Weltmann, so sagt er zu dem Publiko: Ich bin der Hirte und Ihr seid meine Schafe, oder: Mein lieber Leser, wir haben uns beyde geirrt, Du suchtest Amusement bey mir, und ich Gehör bey Dir; wir fanden beyde nicht, was wir suchten, also laß uns scheiden. — Ist er ein Priester, so sagt er: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Ist er ein Philosoph, so sagt er: Ich habe gefehlt und läßt sich alle Folgen gerne gefallen, die eine öffentlich begangene Schwachheit nach sich ziehen kann.

Ich Endesunterzogner bin eigentlich einer von den simplen Lesern dieses Autors, der in gar keinem Verhältniß mit ihm steht, Nichts von ihm erwartet hat, also ohnmöglich sich an ihm betrogen haben kann. Mein Buchführer ist ohne das ein so billiger Mann, daß er mir alle 5 Jahre die Bücher, die ich nicht brauchen kann, als baares Geld annimmt und nicht so genau sieht, ob der Rauch= und Schnupftabak, den er aus meiner Fabrique dagegen empfängt, um ein Merkliches in der Qualität gestiegen oder gefallen ist*). Da meines Freundes Familie stark ist, und also viel Tabak bey ihm aufgeht, so hab' ich vollkommene Freiheit zu lesen, was ich will. Da ich auch meine Bücher nicht eher in die Hand nehme, bis meine Geschäfte

*) Unter der Maske des Würzkrämers steckt Merck auch in Goethe's Pater Brei. S. Briefe an u. von Merck. S. 286.

vollkommen geendigt sind und sich Seele und Leib in der Lage befinden, die Albertus Magnus und P. Venette*) zu ganz andern Zwecken nöthig finden, so lese ich auch Manches in dem Autor, was nicht darinnen steht. Ich lasse mir daher mit eben der Zufriedenheit wie Kaiserl. apostol. Majestät die 12 B. der corpulenten Reichsgeschichte von Prof. Häberlin vorlegen und weide mich wiederum an Jakob Böhme's 3 Principien und sieben Eigenschaften der Natur.

Da ich selber keine Bücher fabricire und mich nicht vom Evangelio, sondern einer anderen ehrlichen Hanthierung nähre, so ist das Urtheil von mir als keines Handwerks-Verwandten auch desto unverdächtiger. Ich habe selber keinen Styl, also kann ich ohnmöglich den Styl des Autors nach dem meinigen abmessen. Ich verstehe nicht Alles, allein das, was ich verstehe, ist wirklich gut, und so, denke ich, wird's mit dem Anderen auch seyn, das ich nicht verstehe. Der Mann weiß Vieles über Wenig zu sagen, und das dünkt mich immer besser, als wenn er Nichts über Vieles vorzubringen hätte. Er läßt sich auch merken, daß er's besser wisse, als seine Vorgänger, und das ist die natürlichste Entschuldigung, warum er nach ihnen geschrieben hat. Die öftere Formel „der Kürze halben" gefällt mir auch an seinen Citatis. Wenn er was vorzeigt, so erzählt er nicht immer, wo er's her hat, und das ist im Handel und Wandel auch nicht nöthig. Der Mann ist frank, und wenn er was gegen Einen hat, so sagt er's ihm in's Gesicht und wenn's ein Fürst ist.

Er muß schon lange in seiner Materie sitzen wie jener

*) Ob der Arzt N. Venette in La Rochelle gemeint ist, der ein vielgelesenes Buch über die Freuden des torus coniugalis (De la génération de l'homme) schrieb, oder der Prior J. de Venette, der Verf. des berühmten Roman des trois Maries?

Engländer Thomas*) Selkirk, der 17 Jahre auf der Insel Juan Fernandez saß und, wie ihn die Leute singen, nur die Endigungen der Wörter aussprach und weder Artikel, noch Hülfswörter in seiner Gewalt hatte. Er sagt auch nicht, wie er hineingekommen ist, und deßwegen hat man im Anfange Mühe zu wissen, worum's ihm eigentlich gilt. Endlich bin ich doch dahinter gekommen und hab' es einem meiner Freunde, der ein Gelehrter von Profession ist, mitgetheilt. Dieser schrieb mir zurück, daß er vollkommen meiner Meynung sey und daß ich mich nur in Nebendingen geirrt habe. Da er die Feder besser in seiner Gewalt hat, als ich, so will ich seinen Brief dem geehrten Leser vorlegen, der ihn als meine eigne Meynung, durch andre Gründe und bessere Schreibart aufgestützt, ansehn mag.

Mein Freund,

Mir noch mehr, wie Ihnen, kommt es unbegreiflich vor, wie ein Mann, der seine Ruhe liebt und sein Zeitalter kennt, ein solches Buch, wie dieses, und in einer solchen Form hat schreiben und dann endlich in Druck geben können. Dem Dogmatiker zerhackt er seinen locus communis der Dreyeinigkeit, dem Exegeten sein biblisches Dictionnaire, dem Deisten bringt er Sinn in die Bibel, den Bibelcommentator stellt er an Pranger, dem Bibelübersetzer verdirbt er die Kundschaft, dem Literator stürmt er seine Bilder, den Wächter über Geschmack und Schreibart überstürzt er mit Metaphern, dem Buchhändler giebt er Maculatur und uns Allen, die wir ein hübsches Ganze aus der Leipziger Ostermesse verlangten, statt Erklärung der Hieroglyphen eine neue Hieroglyphe in die Hand. Ich begreif' es gar wohl, wie ein guter Mensch auf den Gedanken kommen konnte, diese alte herrliche Hermes-Säule von allem Unrathe

---

*) Alexander.

zu säubern, womit sie das Gespinnst so vieler Jahrtausende überklebt hatte und wie der redliche Heyne seinen alten Pindar in seinen Varianten zu vergleichen und neu zu interpunktiren. Es ist süße Wollust der Menschheit, die ersten Träume der jungen Welt nachzubildern und vorzuzählen, alle Reste ihrer Lieblingsbegriffe, die in allen Religionen so dumpf nachhallen, zu sammeln und zu empfinden, wie das was wir Irrthum, Vorurtheil, Trug und Unsinn nennen, so ganz menschlicher Genuß Einer Zeit gewesen seyn mag. Aber wenn unsre Brüder die älteste Herme ohne Kopf, Hände und Füße zu einem Orakel erhoben, das von Gottes Schöpfung und Absicht Nachricht und Rechenschaft geben müsse und so gegeben habe, wenn sie alle unsere neuere Weisheit diesem Orakel in den Mund gelegt und, seine Sprüche zu erklären, jene verschnitten und verstümmelt haben, wenn die Priester bey diesem Dienste alt und fett geworden, wenn alle Nationen und Stimmen den Kloß als Gott angerufen und verehrt haben — und es tritt ein neuerer Prophet auf und verkündigt, daß diese Herme zwar ihrer Figur und Bestimmung nach nie von Menschen, sondern von Gott selbst erfunden, daß sie alt, aber nicht Gott, auch nicht Bildsäule nach den Idealen unsrer Welt sey, sondern nach den Bedürfnissen jener Zeit, wo die Bilder weder Hände, noch Füße, noch Bewegung nöthig hatten: so entsteht natürlicherweise unter so viel Zungen und Sprachen Tumult, Zwist und Verwirrung.

43. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 13. April 1775.

..... Noch ein Wort, m. bester Fr., wegen Hrn. Goethe. Wie hat der Mann die Freuden so übel nehmen können? Habe ich seinen großen Talenten als Schriftsteller nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen? Darf ich meine Meinung nicht

über eine wichtige moralische Frage sagen? Oder ist das Wohl der Gesellschaft gar nichts werth? Und da Hr. Goethe sich Alles, auch mit der größten Unanständigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer seine Werke gar nicht beurtheilen? Wer das Faustrecht einführen will, sollte wohl überlegen, daß darin nicht allein Ausschlagen, sondern auch Wiederschlagen gilt. Ich bedaure die Leute herzlich, die so viel von Kraft und Selbständigkeit plaudern und bey dem geringsten Widerspruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen müssen beständig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Collision kommen und sie unmuthig machen. — Wenn Hr. Goethe den Prometheus nicht gemacht hat, so soll er mir seinen Mann stellen. Denn ich kenne kaum noch Einen, der mit so vieler drolligten Laune Knittelverse machen kann. Das Dingelchen hat mich übrigens nicht einen Augenblick verdrießlich gemacht. Ich habe über viele drolligte Stellen herzlich gelacht. Was mich angeht, hat mich gar nicht verdrossen. Denn Einen einen Affen zu schelten, kostet weder viel Witz, noch kann sonderlich beleidigen. Aber die impertinenten Stellen wider Wieland haben mich verdrossen ganz unpartheyischer Weise, selbst nachdem ich den Merkur vom März dieses Jahrs gelesen hatte.

44. Merck an Nicolai.

Darmstadt, den 6. May 1775.

Hier haben Sie endlich, liebster Freund, die mir aufgetragene Recension. Diesmal wird also kein Restzettul gemacht. Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den Freuden des J. W. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber schreiben, allein es entstand sogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber

verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen, und den Verdacht einer Trätscherey auf mich zu laden. Wäre ich bey Goethe und nicht Jakobi bey ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden seyn würde. Er scheint indessen die Folgen schon zu empfinden, weil er sogar gegen mich als Herzensfreund auf Ehre und Treue läugnet, daß er der Verfasser des Prometheus sey. Aus einer gedruckten Erklärung werden Sie gesehen haben, daß ein gewisser Wagner der Verfasser davon ist, ob ichs gleich nicht glaube*). — Mir, und allen Leuten, die unpartheyisch dachten, schien Ihre kleine Schrift ein wohlgerathnes Gegengift gegen alle das Gewäsch der unmündigen und kraftlosen Seelen, die That und Entschluß ewig auf der Zunge tragen, und doch dem geringsten Streich auf ihrem Schnecken-Wege nicht entgegenzukriechen vermögen. Das Gesumse der Buben, und das Gewimmere der Mädchen hatte lange genug gedauert, daß man endlich aus Ungedult ein wenig Stillschweigen gebieten konnte. — Ich habe bey der Rec. nichts vom Inhalte der beyden Schriften gedenken wollen, weil sie in Jedermanns Händen sind; —

*) Vgl. Briefe an und von Merck S. 286. Riemer, Mittheilungen über Goethe, II, 636 ff., wiederholt Goethe's gleichzeitige und spätere Versicherung, daß W. der Verf. sei, beruft sich auf die Bemerkung Rousseau's, daß unter Freunden die Arten zu denken, zu empfinden und sich auszudrücken in einander flössen und glaubt so psychologisch und historisch das Rätsel gelöst zu haben. Ebenso behauptet Laube, Gesch. d. d. Lit. III. 435: „W. gab die Goethe'schen Prometheus-Gedanken und Scherze damaliger Zeit heraus und machte Goethen viel Aerger, da man es ihm zuschrieb.“ Treffend Hillebrand, d. d. Nationallit. II, S. 148: „Das poetische Pamphlet „Prom., Deuk. u. s. R.“, welches W. in Goethe's humoristischer Weise gegen die lit. Hälbler, besonders gegen Nicolai und sonstige Tadler des Werther verfaßte, war der Sache nach eigentlich Goethe's Werk, indem es aus Aeußerungen und Unterhaltungen desselben fast ganz hervorgegangen.“

Haben Sie nöthig, irgend jetzo wegen geänderter Umstände, Andres von beyden in ihrer Bibl. öffentl. reden zu lassen, so unterdrücken Sie meine Recension, und es geschieht mir dadurch ein wahrer Gefallen, weil mich Goethe gewiß erkennt, und in seiner eigenen Sache so blind ist, daß ihn auch das kälteste seinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie ist einmal ein böser Nachbar, und ich möchte, wie Sie leicht einsehen, es mit ihm nicht gerne verderben.

Klopstock war vergangenen Herbst bey uns und hat sich in meinem Garten an meinen großen Trauben geweidet. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich ihn nie, nach meiner Vorstellungs-Art, für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe, so wie es viele giebt, die es ungleich mehr sind wie er. Aus seinem Umgang erhellt ein klarer heller Menschen-Verstand, mit sehr viel Weltkunde und Welt-Kälte. Noch nie hab ich einen Menschen so schön deutsch und abgemessen reden hören. Sein Herz scheint ruhig, in sich selbst gekehrt, seines Werths bewußt. Dabey ist er per Intervallen offen und scheint im ganzen Verstande des Worts ein ehrlicher Mann. Hier haben Sie eine sehr wohlgerathene Silhouette von ihm für Mdm. Nicolai, deren Andenken ich mich zu empfehlen bitte. — Lassen Sie mich nächstens etwas von Ihren literarischen Neuigkeiten wissen. Ich lebe hier unter Kraut, Bohnen und Erbsen und habe in 6 Monaten keine gelehrte Zeitung gelesen. Gezeichnet wird aber desto fleißiger.

Da ich glaube, daß Sie nicht viel Zeit haben in der Messe zu lesen, so will ich abbrechen. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

45. Nicolai an Merck.

Leipzig, d. 6. May 75.

Was soll ich zu Ihrem gänzlichen Stillschweigen auf das Schreiben, mit dem ich Ihnen die Fr. W. sendete, denken? Sind Sie auf mich ungehalten? oder wollen Sie sich nur nicht gerne, entweder über die Freuden Werthers oder über die Folgen desselben, über den Prom. sich gegen mich erklären?

Ungehalten können Sie nicht seyn, wenigstens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar ist, wie Jedermann sagt, Herr Goethe sehr ungehalten. Aber er ist es wirklich ohne Ursach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens sey, die Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen. Aber einen Haufen von Lesern mancherley Art, die aus Stellen, die Er im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbstmord aus Uebereilung und Trugschlüssen entstehe, und nicht Edelthat sey. So viel ich absehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe Nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß seinen Talenten, zwar nicht in dem kindischen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsschreiber ausposaunen, aber in dem Tone eines vernünftigen Mannes, der sein Genie schätzt und sein Wort tief empfunden hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich mich anständig gegen Herrn G. aufgeführt, darf ich mir zwar wohl nicht zum Verdienste rechnen. Denn Er scheint festgesetzt zu haben, daß Anständigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig sey. Doch denkt er dabey vielleicht nur auf das was er gegen Andere thut, nicht was Andere gegen ihn thun können.

Also sollten Sie sich über die Kleinigkeiten, die jetzt auf dem Tapete sind, gegen mich nicht erklären wollen? Kaum kann ich auch dieß glauben. Kennen Sie mich noch nicht so

gut, daß Sie wissen, ein rechtschaffner Mann könne über das was ich schreibe und thue, Alles sagen, und ich könne es ohne verdrießlich zu werden, ertragen und beantworten? Und vollends über den Prometheus konnten Sie mir Alles sagen. Ich bin dadurch nicht einen Augenblick unmuthig geworden. Wüßte auch nicht warum, da mich Nichts trifft. Ich habe über einige drolligte Einfälle herzlich gelacht, und über manches Stolze und Platte die Achseln gezuckt. Ich kann also auf alle Weise über diese Materie Alles anhören und mit ruhigem Gemüthe tragen.

Doch vielleicht haben Sie nur geschwiegen, weil sie von Geschäften verhindert worden sind. Sagen Sie mir dieses nur. Ich will es lieber glauben, als daß die kleine Schrift, in der ich meine Gedanken ohne Umschweife heraussage, Ihre ganze Gesinnungen gegen mich sollte verändert haben.

In dieser Voraussetzung nehme ich meine vormalige Bitte, daß Sie die Leiden Werthers und auch die Fr. W. für die deutsche Bibl., und zwar bald, recensiren mögen, nicht zurück, sondern ich ersuche Sie vielmehr nochmals um diese Gefälligkeit. Ich traue Ihnen Geschmeidigkeit und auch Wahrheitsliebe genug zu, um davon in dem Tone zu urtheilen, wie es sich in der A. D. B. ziemt, und ohne weder Ihren Freund Goethe, noch Ihren Freund Nicolai zu compromittiren.

Aber ich bitte Sie, melden Sie mir noch vor Ausgang des Maymonats (vom 3. bis 24. May bin ich in Leipzig) ob Sie mir diese Bitte gewähren wollen. Sie sehen leicht ein, daß ich hierin gewiß seyn müsse, damit ich, im Fall ich diese Rec. von Ihnen nicht erhalten sollte, einen andern Recensenten suchen könne. Schreiben Sie mir also, und wenn Sie allzu sehr beschäftigt sind, nur 2 Worte, nur Ja oder Nein. Dieß ist genug. Wofern ich keinen Brief von Ihnen erhalte, muß ich es für eine gänzlich abschlägige Antwort annehmen.

Ich sehe ein, daß Sie Ursach haben können, diesen Antrag abzulehnen.

Hr. E. in Charlottenburg, der den größten Theil dieses Jahres krank gewesen und auch noch ist, grüßt Sie, so wie auch meine ganze Familie und ich bin von Herzen —

46. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 26. May 1775.

...... Wegen der Freuden ist viel Mißverständniß. Ich habe wahrhaftig Goethe's Talente nicht angreifen wollen, noch weniger seine Person. Wenn die mit Blut geladene Pistole unanständig seyn soll, so habe ich noch ein gutes Mittel, Werthern auf die alleranständigste Art das Leben zu erhalten. Ich werde wohl noch ein Paar Bogen über diese Materie schreiben müssen.....

47. Merck an Höpfner.

Fortunata domus, modo sit tibi fidus amicus.
Propert.

Darmstadt, den 3. Juni 1775.

Das hätte mich auch in der Seele geärgert, wenn ich falsch calculirt hätte und Sie als ein braver Mann hätten wegen des derben freundschaftlichen Faustschlags in die Lenden Ihrem Freund nicht wieder ins Gesicht blicken wollen. —

Dank sey Ihnen für Ihren freundschaftlichen Antheil an mir und meiner Lage und auch für die Anfrage, die Sie wegen Cassel an mich thun. Allerdings hätte ich Lust, meinen Platz zu verändern, ob ich gleich im Grunde wie Mitchel*) denke,

*) Der englische Gesandte, Ritter M., von dem Zimmermann in den Fragmenten über Friedr. d. Gr. S. 243 sagt, der König habe kaum

da ihn der König von Preußen fragte, welchen Ort er auf der Welt zu seinem Aufenthalte wählen würde. NB. Der Lord hatte beynahe die ganze bewohnte Welt kennen lernen. „Da, Sire, würde ich bleiben, wo mir das Rad am Wagen bräche." — Wer ein Bischen gelebt hat, schränkt sich ein und holt den täglichen Mundvorrath aus sich selber, — oder ist ein Esel, und denkt, es würde und müßte immer besser gehn und stehn. Wenn Sie aber, ohne mich weiter selbst ins Gedränge zu bringen, für sich dort bey Leuten anfragen wollten, wie's stünde, u. s. w. etwas herzliches und gutes von Ihrem Freunde gedenken wollten, was gilt, so wäre das eine Sache, die Ihrem warmen Herzen recht wohl stünde. Die närrische Idee habe ich nicht, daß mir der große Herr in allen meinen freyen Ausgaben jährlich die Stange halte und das geben solle, was man heut zu Tage — zu leben nennt. Allein wenn ich mich an einen theueren Ort wagen soll, so mag ich auch nicht zu Grunde gehen. Vielleicht wäre das ein Artikel, wenn der künftige Aufseher für ohngefähr 10 M. Thlr. Caution stellen könnte. Bey ihrer traurigen Erfahrung, die sie dort an R. gemacht haben, könnt's wol nicht mißfallen. Berufen Sie sich, wenn Sie reden, kühnlich darauf, daß Sie ein Werk im Mscr. gesehen haben, wovon man einzelne Capitel als Specimen vorlegen dürfte, u. s. w. Ich habe verschiedene Reisen vorigen Sommer nach Mannheim wegen der Antiken gethan, um sowol die Kunstwerke selbst, als die Kupfer- und Zeichnungsammlung zu consuliren. Die Papiere kann ich Ihnen mit dem nächsten Geld-Transporte schikken. Bey allem diesen hoff' ich, lieber Freund, daß Sie's so einrichten würden, daß ich nicht compromittirt würde. Denn hier würde man sich küzlen, wenn man wüßte, daß ich wegwollte.

---

jemals einen Menschen mehr geliebt, als diesen Herrn, wogegen Nicolai in der Allgem. d. Bibl. XCIX, 2. S. 285 Protest einlegt.

Ihre liebe Frau und Kind küssen Sie von meinethalben. Kürzlich hab' ich meinen zweyten Jungen verloren*) und dabey glücklich empfunden, was das heißt, durch härtere Zufälle gestählt seyn. Das giebt Muth, Herre, wenn man seine Stärke fühlt.

Herder ist seit gestern mit seiner Familie bey uns und bleibt einige Zeit.

Daß Sie mich letzthin nicht besucht haben, hat mich Gott weiß nicht verdrossen, und ich habs zu Recht gelegt wie viele andere Dinge. Aber das Geschrey der Ochsen und Esel über Sie war groß. Denn die Hundsvötter können sich nichts als ärgern am Guten und Bösen, das hat ihnen Gott beschieden.

Grüßen Sie Schleiermacher von meinetwegen. Er ist ein trefflicher Junge. Halten Sie ihn hübsch in der Höhe! Schreiben Sie mir bald ein Wörtchen und denken Sie Ihres alten Freundes.

Goethe schwärmt in der Schweiz herum; in einigen Tagen kommt Zimmermann**) und geht auf 4 Monate in die Schweiz.

48. Merck an Nicolai.

Darmstadt, 7. Juli 1775.

Sie verzeihen mir, daß ich Ihnen so lange meine Antwort und Danksagung für Ihren freundschaftlichen Brief von Leipzig aus schuldig geblieben bin. Allerley Zerstreuungen, Geschäfte, Krankheiten und Todesfälle in meiner Familie haben

*) Franz Anton, 7 Jahre alt, st. 17. Juni 1775. Des Vaters Urtheil über ihn Nr. 52.

**) Der Ritter Joh. Georg v. Z., damals schon Verf. der Werke über die Einsamkeit, vom Nationalstolze, von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft, Hofrath und Leibarzt in Hanover.

mich gegen Alles gleichgültig und unempfindlich gemacht, was ausser diesem Cirkel fiel. Ihren Sebaldus hab' ich mehr denn Einmal gelesen, und in diesem 2. Theil noch eine festere Manier als in dem ersten mit Vergnügen bemerkt. Besonders gefiel mir die Beschreibung Berlins, die Geschichte Eberhard's in der Person des Hrn. F., das Symbolum der Wollfabrikanten, die herrliche Geschichte der Priester-Mäntel, der große Theatercoup bei dem Ausserwesentlichen der Taufe u. s. w. In der Manier der Erzählung reizte mich überall die gute Exposition von der Entstehungsart menschlicher Handlungen, die in dieser Art Werken, die etwas mehr als Amüsement zum Zwecke haben, für den trägen Leser, besonders unter der großen Classe der Weltleute nie deutlich und anschreyend genug seyn kann. Ich habe auch überall gefunden, daß das Vergnügen, das hierdurch aus der Bemerkung eigener Observationsgabe und Weltkenntniß bei dem Leser erweckt wird, so groß ist, daß er dem Autor, der es ihm bereitet hatte, gerne auch etwas Weltkenntniß zugesteht. Nur die Herren des geistlichen Ordens, auch die toleranteſten, mit bunten Röcken und schwarzen Knopflöchern, wollen Ihnen nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen*). Die Laune und Urbanität der Schreibart, die Milde und Versteckthheit der ausgestreuten Urtheile geben Ihrem Sebaldus vollends den freyen Eintritt in die Häuser der ekelsten Weltkenner deutscher Litteratur.

Diese Messe ist außer den zwei wunderbaren Erscheinungen aus Herder's Kopfe, die mir als seinem Freunde immer interessant bleiben, weil ich seine Poesie liebe, die er über Alles ergießt, höchst dürr und trocken gewesen. Lavater's Physiognomik hab ich vor mir liegen und finde deswegen diesen Theil gut geschrieben, weil von den physiognomischen Bemerkungen,

*) Von Nicolai's Hand beigeschrieben: Das begreife ich.

die allen voraus befangenen Lesern anstößig seyn müssen, nicht ein Wort vorkommt, sondern nichts als Brey und Milchspeise ausgesetzt wird. Der Styl, so wunderbar buntscheckigt er auch ist, hat doch Farbe, und deswegen wird er als Vorrede bei den Unwissenden und Hässern der Wissenschaft interessant seyn. Kommen wir aber zu der Sache selbst, so muß er plan, dürre und trocken werden, wie bei allen physischen Wahrnehmungen sich ziemt*), oder die klügeren Leute laufen davon. Die lächerlichen Herrlichkeiten, die er auch schon hier bei den am meisten verunglückten Silhouetten ausgekramt hat, haben mich angeekelt, — denn was hilft das, was man a priori weiß, in die stumpfen Umrisse zu legen und nachher zu fordern, daß alle Menschen, die in die Eh- und Bettgeheimnisse seiner Bekannten und Freunde nicht initiirt worden, alles das auch sehen sollen.

Goethe schwärmt jetzo bei ihm und in der Schweiz herum. Herder ist seit 8 Tagen bei uns mit Frau und Kind, und wird noch einige Zeit bleiben. Auch haben wir Zimmermann auf einige Tage hier, der auf 4 Monate in die Schweiz geht. An diesem letzteren braven Manne hab' ich von Neuem die Bemerkung gemacht, daß wenn der Mann wirklich was werth ist, ihn die persönliche Bekanntschaft immer mehr zu seinem Vortheil zeigt, als das Buch, das er geschrieben hat. Wir haben unter einander gewünscht, daß Sie selbst in der Bibliothek die große Physiognomik ankündigen möchten, da Sie der einzige von allen öffentlichen Beurtheilern sind, der billig und mit Einsicht von dem ersten Versuch gesprochen hat, und unter Tausenden der einzige sind, der mit dem V. in diesem Studio parallel läuft. Künftigen Monat denke ich meine Reise nach Coblenz und Düsseldorf zu machen, und von den Naturschönheiten der Rheinfahrt und der Gallerie zu Düsseldorf eine reiche

*) Schön! N.

Erndte für meine Imagination heimzubringen, zumal da sich mein Auge durch fleißiges Zeichnen den Winter und das Frühjahr über sehr erweitert hat. Was sagt Chodowiecki zu Lips und Consorten? Ich glaube, man kann nicht schändlicher in einer französischen Uebersetzung oder deutschen Uebersetzung gegen die Gebühr verstümmelt werden, als es diesem braven Mann mit seinen Ideen hier gegangen ist.

Empfehlen Sie mich Madame Nicolai und der Frau Professorin zu fernerem geneigten Andenken, und behalten Sie mich immer ein Wenig lieb. J. H. M.

Grüßen Sie Hrn. Eberhard von mir und sagen Sie ihm, wie sehr ich wünsche, daß er nun vollkommen hergestellt sey*).

49. Merck an Höpfner.

(Darmstadt, Ende Juli 1775.)

Liebster Freund! Ich erkenne Sie ganz in Allem was Sie für mich thun und also mag ich kein lautes Wort darüber verlieren. Ihr Herz belohnt Sie genug und sagt Ihnen, was Sie in diesem Augenblicke werth sind.

Sagen Sie dem Geh. R. K. immerhin meinen Namen, doch mit der Bitte, keinen anderen als den höchst nöthigen Gebrauch davon zu machen. Zum Vorlesen will ich mich auch herzlich gern verstehen und habe ich das nöthige Zeug dazu vor der Hand nicht weit.

Darf ich Sie nur um Eins noch zu erläutern bitten? Ganz von ohngefähr, ohne daß ich das Geringste von dieser Stelle gegen Jemand gedachte, sagte Herder im Vorbeygehen zu mir: „Wie glücklich sind Sie hier, so ganz von Ihrer Zeit

*) Leider noch nicht! N.

zu disponiren, gegen die Stelle eines Kunst-Inspectors in C., wie Raspe hatte, der jedem Narren den ganzen Tag zum Vorzeigen seines Raritäten-Krams bereit seyn mußte." — Wie viel Stunden sind im Tage gesetzt, daß der Inspector gegenwärtig seyn muß, und ist dies alle Tage nöthig? Er sagte mir noch mehr Dinge, die ich nicht begreifen konnte, z. E. daß man R. das Kunsthaus ohne Inventarium übergeben habe und daß man noch nicht wisse, wie viel er veruntreut habe. Ists nöthig in allen Theilen der Natur-Historie genau beschossen zu seyn? Ich habe mich zwar um die Thier- und Vögel- und Insekten-Geschichte bekümmert, mit der Mineralogie und Botanik siehts aber betrübt aus. Ich erinnere mich nicht mehr genau, was eigentlich der Inspection unterworfen wird. Sollte die Sache einmal im Gange seyn und man käme zu den Conditionen, so werden Sie noch viele Fragen zu beantworten haben.

Ist der Landgraf selber Shandy in der Kunst und dergleichen Kenntnissen? Oder welcher von seinen Lieblingen behängt sich damit und trödelt darin? Das ist Alles gut zu wissen! Und welcher Theil wird am meisten geschätzt? Sie wissen, Raspe war ein puer septem artium und hatte alle Tage was Neues für seinen Herrn, ein Stückchen Correspondenz, ein neues Buch, Kupferstich u. s. w. wie ich höre.

Haben Sie Herdern gesprochen? Sonnabends hab' ich ihn noch nach Frankfurt begleitet. Ich habe H. sehr zu seinem Vortheil verändert gefunden, ungleich toleranter und mäßiger, — das Bissige mag immerfort Bestandtheil seines Wesens machen, es ist aber doch sehr eingewickelt und so versetzt, daß es den Andern nicht kratzt. Zimmermann gewinnt außerordentlich durch persönliche Bekanntschaft. Alle seine Schriften sind wie bekannt eitel Exercitia, allein wenn man ihn sieht, so ists ein ganzer Mann von ungemeiner Punctuation mit Wärme, Menschenliebe und dabey seltner Weltfeinheit und Eleganz gepaart.

Behalten Sie mich lieb und schenken Sie mir bald ein Viertel-Stündchen Unterhaltung!

Haben Sie Hamans Brief über die Ehe und seine hierophantischen Briefe gelesen? Es ist ein dunkler Himmel mit tausend herrlichen Sternlein besät. — Ihr eigner

J. H. M.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht Mittwoch geantwortet habe. Als ich von Frankfurt zurückkam, fand ich ein wohlgestaltet Mägdlein in der Wiege, und das mußte getauft und beschmauft werden.

50. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 17. Aug. 1775.

..... Hrn. Klopstock verehre ich sehr, obgleich ein großer Theil seiner Schriften für meine Lecture nicht ist. Daß er im Ganzen mit der Bibl. nicht kann zufrieden seyn, begreife ich auch. Bey ihm hat das gangbare theolog. System eine poetische Wahrheit, und wenn die Verbesserung der Theologie, die die Bibl. verlangt, wie es nicht anders seyn kann, immer weiter geht, so verliert sein Messias den größten Theil seines Interesse...... Was sagen Sie zu meiner Erklärung wider Wieland? Er hat mich dazu gezwungen..... Hr. Goethe soll noch auf mich sehr schelten. Warum? Hr. G. ist ein trefflicher Kopf, aber seine Anspannung wird ihn nur allzubald aus der Erfahrung bemerken lassen, was Werther nicht begreifen konnte, daß Ueberspannung Erschlaffung ist. — Lenz hat mir von Anfang an ein sehr mittelmäßiger Kopf geschienen. Ich weiß nichts Verfehlteres und Schielenderes, als den Otto und nichts Verhunzteres als das so schöne Sujet das leidende Weib. Sehr possierlich ist, daß Hr. Lenz, nachdem Niemand den Menoza lesen wollen, in der Frankf. Zeitung

selbst seines Werks Schönheiten darstellt und im leidenden Weibe den Hofmeister anpreisen will!.... Im Augenblicke erhalte ich aus Zürich: Menschen, Thiere und Goethe. Ich habe vorausgesehn, daß der Ton, den Goethe angab, gegen ihn würde gebraucht werden. Wer mag der Verf. seyn? In Zürich kenne ich Niemand, denn für den alten Bodmer ist's fast zu gut. Ueber Einzelnes habe ich herzlich lachen müssen. Daß ich zu diesem Dinge nicht die geringste Veranlassung gegeben und es nicht eher als gedruckt gesehen, betheure ich als ein ehrlicher Mann.

51. Merck an Höpfner.

Darmstadt, den 8. Sept. 1775.

'S geschieht wol, daß man einen Tag
Weder Gott, noch Menschen lieben mag.
Goethe.

Und glauben Sie nicht, daß es einen ganzen Monat dauern kann? Wenn man ein unleidlicher Kerl ist, so soll man sich unter die Bank stellen, unters Bett verkriechen und sich am wenigsten in seinem eignen Hause sehen lassen. Wenn man sogar garstige Gesichter schneidt, soll man sie gegen seine Freunde schneiden? Das Beste ist, man läuft davon. Aber da müssen denn die andern Leute, vor denen man läuft, nicht hinterdrein schreyen, warum lauft Ihr so?

Sodann hält's mir schwer, aus meinem Bärenloche heraus zu kriechen, das Loch mag noch so finster und die Gegend umher noch so öde seyn.

Sich als ein Fremder und wahrer hostis*) an einen

*) Hostis apud maiores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus. Cic. Off. I, 12, 37.

fremden Ort transportiren, wo man keine Familien-Unterstützung hoffen und Alles gegen sich vermuthen kann! Zudem so sitz' ich warm hier, und man kann mich dorten in wahrem Werth der Thaler nicht wärmer setzen, obs gleich nicht so klingt. Nichts als die Situation meiner armen Frau kann mich zur Aenderung des Orts bewegen, aber ein Mensch, wie ich, wird doch kein Narre seyn und nach Glück auf Erden zum Thor hinausschreiten und fragen, wo die Straße dahin führt. Nächst dem fällts mir wieder hart, ein specimen an Hofleute abzusenden und hiervon den zeitigen Gebrauch abzuwarten. Ich habe eine Lettre à Falconet geschrieben, die wol ganz gut wäre, wenn ich über das Französische noch einen Franzosen, oder Schweizer gehört hätte. Außer diesem überschick' ich Ihnen nächstens eine Abhandlung über die sogenannten Abraxas, deren sie in Cassel so viele haben. Was ich darin sehe, ist zu viel und zu wenig, als die Herrn Agostino, Beger, Gorlaeus, Licetus und Bierius bisher darinnen gesehen haben, und Alles schmeckt so sehr nach Kunst- und Sprach-Ketzerey, daß ich's freylich Ihnen wol zum Durchsehen schicken will, aber keinen Gebrauch davon am Hofe zu machen bitte.

Der Landgraf ist immer noch in Paris; geschieht von Geh. R. Kopp die mindeste Nachfrage nach der Sache, so melden Sie mir's. Aber sollicitiren! Dafür bewahre Gott Sie und mich. Außerdem spricht man von der Güte und Exactitüde der Casselischen Cassen hier im Moserschen Haus nicht zum Besten und man fürchtet Reduction in der Besoldung. Lieber Freund, seyen Sie nicht ungehalten über mich, nehmen Sie mich nicht besser, als ich bin, aber zürnen Sie auch nicht und seyen Sie nicht kleingläubig an Ihren Freunden. Niemand kann Ihre Achtung und Liebe höher schätzen, als ich, und hätten Sie mich durch Ihre Fürsprache auf ein Rittergut in York oder Lankashire versetzt, so könnte ich Ihnen nicht verbundener

seyn, als jetzo. Ihr Weib und Kind küssen Sie von meinetwegen.

Zum Beweis, daß ich bisher gegen alle Menschen gefehlt habe, lege ich diesen Zettul von Mde. de la Roche bey. Lieber Freund, lebt wohl und schreibt mir manchmal, wie's Euch ums Herz ist. Die Briefe Yoriks hab' ich so gut gefressen, wie Ihr.

52. Merck an Nicolai.

Darmstadt, 19. Januar 1776.

Ich danke Ihnen, liebster Fr., für Ihre gütige Anfrage, wodurch Sie mich beschämt machen und mir zeigen, daß ich schon so lange Ihr Schuldner bin. Im Ganzen will ichs aber nun nicht länger bleiben, und nehmen Sie diese Plauderey einstweilen à compte an. Ihre Recension bekommen Sie **sicher** noch vor Anfang der Frankfurter Messe. Der Quark, der noch von 1773 zurück ist, ist Nichts als eine Anzeige über einen noch kleinern Quark, der Journal der Literatur heißt und aus Nichts als Knaben-Exercitien besteht. Haben Sie's absolut zu Ihrem Anhange noch eher nöthig, so nehmen Sie's selbst von irgend einem Waaren-Lager auf, und brandmarken es mit 3 Strichen. Sie brauchen es auch nicht einmal gesehn zu haben. Und nun zu etwas Bessern.

Mir thuts leid, daß Sie von Einem meiner Freunde gekränkt werden und daß dies durch die niederträchtige Hände von Zuträgern und Anekdoten-Sammlern geschieht. Haben Sie denn nicht schon längstens den Menschen verachtet, der so Etwas fähig ist? Entweder ist es Schaden-Freude, oder Willen, Goethen zu schaden. — Freundschaft kanns nicht seyn, die Mährchen und Tischreden zuträgt. Was wird von dem sonderbaren Menschen nicht Alles erzählt! Wär' Er Ich, so

hätt' ich ihm längst die Imputation gemacht, so aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts Anderes sagen als: Dies thut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert über die Folge Ihrer Moralität, allein was er auch über Sie gesprochen und geschrieben haben mag, so ists Nichts als faunischer Muthwillen. — Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereyen wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele, und 2tens nicht die Zeit, weil sein Kopf voll immer neuer Träumereyen schwirbelt. Von dem neuen Pasquill hab' ich nirgends kein*) Wort gehört, und kann auf meine Ehre versichern, daß ich Nichts davon weiß. Ein Buch ließ sich von allen dem Thörichten und Bösen schreiben, was seine Landsleute selbst in Frankfurt und 3 Meilen von da mir selbst als Geheimnisse anvertraut haben, die wenn sie wahr wären, ihn seines Bürger-Rechts verlustig und vogelfrey erklärten; wovon aber Gottlob kein Jota wahr ist. Ich habe mich (ich will es denn einmal gestehen) für Sie, weil ich Sie kenne, gegen Andre die im Irrthum waren, oft heischer gepredigt, und am Ende Nichts als Undank verdient. Ich mag nun für Goethe die Litaney nicht wieder anfangen, allein das muß ich Ihnen doch aufrichtig versichern, daß er mit Wieland nicht spielt, daß er vielen Muthwillens, aber keiner Duplicität**) fähig ist, und daß wenn Sie mit ihm auf einige Abende nur so nahe wie Wieland zusammengesperrt würden, sie einander eben so lieb gewinnen würden, wie zwey Eheleute, die sich scheiden wollten, die aber der kluge Amtmann zum Schlafengehn mit einander beredet hat. Darf ich Sie im Namen Ihres Freundes Eberhard und Aller, die Sie lieb haben, bitten,

*) Sprechweise wie in Schiller's Wallenstein's Tod III, 15, 157: „Alles ist Partei und nirgends kein Richter!" oder in Goethe's Meeresstille: „Keine Luft von keiner Seite."

**) Duplex Ulixes. Horat. od. I, 6, 7.

so erneuren Sie niemals öffentlich die Fehde in der Bibliothek. Derjenige der schweigt, hat nach aller Erfahrung in den Augen des Publikums nie Unrecht, aber sehr oft derjenige, der zwar mit Nachdruck, allein als beleidigter Theil redet. Alles was diesen Menschen angeht, lassen Sie lieber durch Andre recensiren, und man wirds Ihnen als eine herrliche Großmuth zu Gut schreiben. Ich will nun einmal zwischen Euch Allen den Abbé de St. Pierre nicht machen, aber das ist gewiß, daß Ihr Alle soviel ich Euch kenne Jeder in seiner Art rechtschaffne und würdige Leute seyd, Ihr mögt auch Schwefel und Feuer einer auf den andern regnen lassen. Das Beste ist, daß ich an dem Herzen niemals bey einem wahren Kopf habe zweifeln dürfen. Eure Irrungen liegen alle im Kopf, und die mag eben der, der alle Farben-Brechungen in Einen Licht-Strahl zu ordnen weiß, zum Besten der Welt leiten. Es wird aber die Natur ewig bunt spielen. Amen! und zwar von Rechtswegen.

Sobald Sie die Stella als Charakterstück betrachten, haben Sie vollkommen Recht. Mir ist sie Nichts als Anlage von Situationen und gelungenen Situationen, wenigstens auf den Theater-Brettern, wo man durch den Schimmer des Détail nicht Zeit hat wahrzunehmen, daß das Grün des Hayns Wasserfarbe und das Sonnenlicht Talg ist. Die am Ende angebrachte Inscription der Griechischen Historie ist Einer von seinen großen Marktschreyerstreichen, womit er den Klugen einen Wink giebt, was er von der ganzen Fresko-Arbeit menschlicher Geschichte, die man Drama nennt, eigentlich selbst hält. Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis disputire, und Sie sähen den Burschen im Schlaf-Rock und Nachtwamms der bonhommie, er würde Ihnen gefallen. Sein Faust ist aber ein Werk, das mit der größten Treue der Natur abgestohlen ist, und die Stella wie Clavigo sind aufrichtig Nichts weiter als Nebenstun-

den*). Ich erstaune, so oft ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären. Dies Alles, was ihn angeht, sub rosa.

Und nun Eine Bitte, liebster Fr.! Könnten Sie nicht bei Hrn. Chodowicki und durch ihn verschaffen ein Verzeichniß von allen Werken, die er vor die seinige erkennt? Ferner bitten Sie Hrn. Mylius, daß er mir von der Stella einige Exemplare beylegt. Einige Weibleins und große Herrn warten mit Schmerzen darauf, und dieser Creaturen muß man sich erbarmen. Für die Fantasien Möser's danke ich ergebenst. Die Anblicke von den Produkten eines solchen Kopfs sind wahre Herzensweyden, und ich weiß nicht, was ich mehr daran bewundern soll, die feurige Einbildungskraft, den baumstarken bonsens, oder den lebhaften Witz. Es ist Alles gesund an dem Menschen. Sodann meinen herzl. Gruß an das ganze Haus. Ich hoffe, Mdme. Nicolai hat sich in ihrer Gesundheit wieder erholt. Sie müssen nicht sogleich verzagen, wenn das Flämmchen ihrer zarten Lebensgeister zuweilen zittert. Es wird hoff' ich für Sie und Ihre Kleinen zum Trost lange noch nicht verlöschen. Ein Bischen Distraction, und Nahrung der Einbildungs-Kraft erhält auch die schwächsten Weiber lange. Ich habe auch immer in meiner Familie dergleichen Anfälle, und noch vorigen Sommer meinen gescheutsten Jungen verloren, ein wahrer Engel, der vor mir hingegangen ist, wo wir Alle seyn werden**). Der erste Sturm war gewaltsam. Ich bezahlte der Natur ihren Zoll, aber nun kann ichs nicht begreifen,

---

*) Operae subsecivae. Man erinnere sich der classischen Worte Merck's über Clavigo, die er dem Verf. entgegenbrachte: „Solch einen Quark mußt Du mir künftig nicht mehr schreiben; das können die Andern auch."

**) Siehe Nr. 47.

wie man so heftig über Etwas klagen kann, was uns eben so genommen ward, als es gegeben war. Ich mache überhaupt keine Plane, und so lang ich nicht prätendire und calculire, kann ich so gräulich nicht betrogen werden. Claudius kommt hierher, berufen von dem Präsident, auf ganz artige Bedingungen in Ansehung des Gehalts, aber in welcher Bestimmung, davon mag ich nicht reden. Für mich ist mirs lieb, und für ihn auch, daß er Brod hat. Allein sonst wird noch Vieles für ihn zu wünschen übrig bleiben*). Leben Sie wohl, grüßen Sie Eberharden und behalten Sie mich ferner lieb.

J. H. M.

53. Wilh. Ludw. Medicus an Höpfner.

Weilburg am 16. März 1776.

Ich müßte mich sehr irren, m. bester Fr.! oder Ihre Imagination hat Ihnen einen kleinen Streich gespielt, als Sie Yoriks Briefe an Elisa lasen. Ich habe sie 3 Mal gelesen und bin lange nicht so erwärmt worden. „Desto schlimmer für Sie" werden Sie denken. Kann seyn. Aber ich wünschte, daß Sie diese Briefe noch einmal und zwar mit Reflexion auf die Entstehungsart Ihrer Empfindung läsen, wenn man anders beim Empfinden reflectiren kann. Vielleicht würden Sie dann Ihre Gefühle mehr einer individuellen Association der Ideen, als der Yorikschen Darstellung zuschreiben, einer Darstellung, die zu wenig unterstützt, zu wenig emporgearbeitet ist, als daß sie starken Eindruck auf einen Leser machen könnte, in dessen Seele kein correspondirendes Bild aus eigner Kraft und Wärme lebt, welches beim geringsten Anstoß dem Autor

---

*) Vgl. Briefe an Merck. S. 112. Briefe von J. H. Voß. I. S. 334. II, 18.

zu Hülfe kommen und eine stärkere Rückwürkung äußern könnte, als die Einwürkung gewesen ist. Hüten Sie sich künftig, es blos dem Autor zu danken, wenn er Sie durch das Bild von einem guten, rechtschaffenen, sanften Weibe in Wallung setzt. Zehn gegen Eins, Sie thun die meiste Arbeit und er sollte so warmen Dank davon tragen! Das wäre unbillig. Wenn Sie Einen factorem hergeben und er den andern, so ist es billig, daß Sie das Product unter einander theilen. Durch den Eindruck, den Klinger's Otto auf mich gemacht hat, werd' ich noch in der Meinung bestärkt, daß man oft mehr liest, als geschrieben steht....... Seit meinem letzten Aufenthalt bei Ihnen lebe ich weit vergnügter, als ich jemals gelebt habe. Der Umgang mit guten Menschen ist immer die herrlichste Medicin für meine Seele gewesen und ein fortgesetzter Umgang würde mich um einen guten Theil höher bringen, als ich aus eignen Kräften gelangen kann, denn es kann keinen biegsameren Charakter geben, als den meinigen. Ich nahm schon den Gang, den Ton der Stimme, die Gedanken, Wendungen 2c. von Leuten an, mit denen ich umging und die ich hochschätzte und zwar nicht deßwegen, weil Alexander einen scheppen Hals hatte. Schenken Sie mir also ferner Ihre Freundschaft; sie ist auch aus der Ferne würksam.......

54. Klopstock an Goethe*).

„Auch als Freund ist Klopstock Eiche, die dem Oceane steht.“
H. P. Sturz.

Hamburg, den 8. März 1776.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Goethe. Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben

---

*) Dieser und die beiden folgenden Briefe wurden von Klopstock in eigenhändiger Abschrift seinem Freunde, dem Prof. Hofrath Böckmann in Karlsruhe, mitgetheilt.

werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich schweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andre Grundsätze haben, als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bey Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg seyn, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben*). Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert.....

Die Teutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschweret, daß diese mit ihren Gelehrten Nichts zu schaffen haben wollen**). Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andre Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fürchte, daß geschehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht itzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben, wie ich..... Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll

---

*) Karl August wurde 71 Jahre alt.

**) Schiller: „Von dem größten deutschen Sohne, Von des großen Friedrich's Throne Ging sie (die deutsche Muse) schutzlos, ungeehrt." — Dem Markgrafen v. Ansbach mußte es erst der Papst sagen, daß er so glücklich sei (in dem Assessor Uz) einen der ersten Dichter (schon 27 Jahre) in seinen Diensten zu haben.

doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn es sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist denn sein Schicksal? Nicht in Coppenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe Nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag. Ihr Klopstock.

55. Goethe an Klopstock.

Weimar, den 21. März 76.

Verschonen Sie nur künftig mit solchen Briefen, liebster Klopstock. Sie helfen Nichts und machen uns immer ein Paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf Nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Exsistenz über bliebe, wenn ich auf alle solche Briefe, auf all solche Anmahnungen antworten sollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und will es Gott besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

56. Klopstock an Goethe.

Hamburg, 9. May 76.

Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er groß war; groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was Andre thun.

Und da Sie sogar unter all solche Briefe und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär' ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth sind, daß ich ihn gegeben habe.

Stollberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock.

57. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 23. April 1776.

..... Ich bin sehr wohl zufrieden, für Ihre Direction des jurist. Fachs inclusive des Porto und kleiner Unkosten Ihnen 6 Carolinen zu zahlen. Ich weiß es, m. bester Fr., daß das was der Buchhändler dem Autor gibt, nur sehr selten die Mühe und den Werth der Arbeit belohnen kann. Der Autor muß immer den Nutzen und den Ruhm seiner Arbeit in Anschlag bringen. Indessen befleiße ich mich zu geben, was ein Buchhändler geben kann. Mir schlägt immer das Herz, wenn ich an Contracte der Art denken muß. Ich hoffe indessen, daß meine Freunde pro re substrata mit mir zufrieden seyn werden...... Daß Fresenius Ihnen so dünkt wie mir, ist mir lieb. Einen Recensenten mit guter Manier los zu werden, weiß ich kein Mittel, als ihm immer wenigere und ordinärere Sachen zuzutheilen, bis man ihn ganz ausläßt. Sie haben

noch vor mir den Vorzug, daß Sie als ein bestallter Prof. den Fr. ein wenig aussilzen können, wenn er es zu schlecht macht. Von seiner Abhandlung vom Aether habe ich in Berlin kein Wort gehört. Vielleicht besteht der ganze Beyfall in einem höfl. Briefe des GR. Formey, und der kann Complimente schmieden trotz Einem. — Herzlich lieb ists mir, daß Sie dem wirklich noch gelinden Urtheile der Bibl. über Goethe und seine Genossen Beyfall schenken. Klinger scheint mir ein sehr mittelmäßiger Bursche zu seyn, der nur die Manier aufschnappt und selbst nicht viel in sich hat. Was übrigens die Bürschchen schwatzen, bedeutet nicht viel. Das wilde Wesen wird in 4 od. 5 Jahren verraucht seyn und dann wird man ein paar Tropfen Geist im Helm, und im Tiegel ein großes caput mortuum treffen. Ich habe schon mehr dergleichen Revolutionen überlebt. Man muß die Knaben nur gehen lassen und nicht sehr auf sie Acht geben, denn ihre ganze Absicht ist, Lärm zu machen. Mich kümmert die Sache nicht viel. Ich lese fast keine neue Bücher, schließe mich mit einigen mir brauchbaren Büchern ein und lasse Jeden für sich schwatzen und toben und preisen und schimpfen, bis er's müde ist. Und das pflegt sehr bald zu geschehen.

58. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 19. Sept. 1776.

..... Herder hörte selbst auf zu recensiren, vermuthlich weil er desselben und der Biblioth. überdrüßig war. Da er selbst darauf kam, sah ichs nicht ganz ungern. Seine Grundsätze stimmten mit andern Grundsätzen in der Bibl. allzuwenig zusammen und verschiedene seiner Schritte, besonders der unverantwortliche gegen Spalding fingen mir an zu mißfallen. Darauf geschah es, daß ich ihm in einem freundschaftl. Briefe

über seine Urkunde meine Meinung freymüthig und in bester Absicht sagte. Er ward darüber sehr ungezogen. Ich antwortete ihm, wie es ihm gehörte, und so war unsere Freundschaft ganz aus.... Mit dem Nothanker nehmen Sie immer vorlieb, wie er da ist. Der 3. Theil ist die Arbeit von etwan 5 à 6 Wochen, weil mir die verdammte Censur-Affaire den besten Theil des Winters geraubt hatte und ich à tout prix fertig seyn wollte, um den Plunder einmal aus dem Kopfe zu haben..... Ich küsse Ihrer Fr. Gemahlin die Hände. Aber ein Roman fürs Frauenzimmer müßte klein und niedlich seyn. Daher wird es für mich langen magern und zerstreuten Menschen einige Vorbereitung kosten, mich in diese Lage zu setzen. Indessen sollen Sie diese Messe Etwas von mir haben, nicht fürs Frauenzimmer, sondern für unsere Genie-Kerls, denen es wohl bekommen möge.

Gesch. L. Stark's ist nicht von mir, sondern von einem sehr guten, aber sehr langsamen Autor, der diese Geschichte vielleicht kaum in 4 Jahren schreiben wird*).

59. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 12. Oct. 1776.

..... Ich danke Ihnen sehr für die Recommandation des Hrn. Zimmermann. Indessen gestehe ich Ihnen, die Rec. der schönen Wissenschaften sind wegen des Geschmacks sehr häklich und wenn ich einmal einen Recensenten angenommen habe, weiß ich nicht wieder gut von ihm loszukommen. Daher pflege ich nicht gern einen Rec. anzunehmen, von dem ich nicht öffentl. Arbeiten kenne oder handschriftliche Urtheile gesehen habe.

---

*) Engel's treffl. Zeit- und Sittengemälde „Lorenz Stark" erschien vollständig 1801.

Sie thäten mir daher einen Gefallen, wenn Sie ihn bäten, ein oder 2 Bücher zu recensiren. Alsdann kann ich immer noch thun und lassen. Daß Hr. Z. ein orthodoxer Theologe ist, thut Nichts zur Sache, denn ich liebe alle Orthodoxen, sobald sie verständige Leute sind. — Was Sie über die Theologen sagen, m. bester Fr., können Sie sehr wohl salva amicitia sagen, denn ich denke, obgleich mit andern Modificationen, eben so. Aber um die Tergiversation der Theologen zu entschuldigen, muß man sich den Gewissenszwang vergegenwärtigen, unter dem wir durch symbolische Bücher und Glaubensgesetze seufzen. Die großen Herren können oder wollen diese Gesetze nicht ändern aus Nachlässigkeit oder aus Politik. Nun müßte die Reformation entweder durch eine Revolution entstehen, und dieß wäre für Deutschland noch ein größeres Unglück, also ist Darstellung der Wahrheit so gut man kann und darf und, wenn es nicht zu ändern ist, Tergiversation noch ein unvermeidliches Mittel.

Die großen Herren sollen und müssen conniviren, wenn sie die Gesetze nicht aufheben können. Das corpus evangelicorum ist eine politische Verfassung, die das Gleichgewicht gegen die Katholiken hält. Aber deshalb sehe ich nicht, daß wir durchaus lutherisch glauben und lehren müssen. Ein ev. Stand kann es dem andern nicht wehren, und die katholischen können es uns auch nicht wehren, denn sonst müßten wir den Katholiken auch wehren können, aus Papisten nun Febronianer zu werden *). Das Wort Kirche höre ich nicht gern. Wir haben uns aus der päbstischen Hierarchie und den kano-

*) Joh. Nicolaus v. Hontheim ein Zögling der Jesuiten, wurde durch sein Buch De statu ecclesiae, das er unter dem Namen des Febronius wider die päpstl. Anmaßungen und für die Freiheit der Kirche 1763 herausgab, ein Vorläufer von Johannes Ronge, ließ sich aber durch Verfolgungen 1778 zum Widerruf seines Systems bewegen.

nischen Rechten eine Idee zusammengesetzt, die weder auf unsre protestant. Verfassung paßt, noch sich mit der Aufklärung des menschlichen Geschlechts verträgt. Was ist die Kirche? So wie sich die Meinungen der Menschen ändern, muß sich auch die Lehre ändern. Und eine solche idealische allgemeine evangel. Kirche gebe ich nicht zu, daß wenn z. B. das Brandenburgische Oberconsistorium als die geistl. Obrigkeit ihren Semmler und Teller connivirt, ein Mensch wie Piderit, ja selbst auch das hess. Oberconsistorium und wer es sonst sey, ein Recht haben sollte, sie deshalb beim corpore evangelico zu constituiren....

Hr. Klinger ist hier. Erst wollte er in Geschwindigkeit die Artillerie lernen, um nach Amerika zu gehen und da mit Thatkraft die Freiheit zu verfechten. Er ändert aber kurz seinen Entschluß, bleibt bei Seilern und macht Trauerspiele oder Mordspiele si Diis placet.

60. W. L. Medicus an Höpfner.

Weilburg, den 24. Oct. 1776.

Wie ich lebe, m. bester Fr.? Ich kanns Ihnen nicht besser beantworten, als durch die Worte im Evangelio: Wie ein Rohr in der Wüste, das vom Winde bewegt wird. Ein passenderes Gleichniß wüßte ich zwischen Himmel und Erden für meinen Zustand nicht zu finden. Ich bin auch noch immer entschlossen, künftiges Frühjahr meine Segel so auszuspannen, daß mich günstigere Winde von dannen treiben. Das war nun freilich vom Rohr-Gleichniß sehr abgesprungen!

Inzwischen lese ich im Corpus iuris und in den Reichsabschieden. Weg doch mit dem Wust von Büchern, wo sich immer Ein elender Kerl auf einen noch elenderen beruft und nur statt

Gesetze und wahrer Gesetzanalogie seine eigne fade, aus allen Theilen der Legislation auf eine höchst miserable und oft inconsistente Weise zusammengescharrten Argumente — besonders die herrlichsten Gemeinsprüche nicht zu vergessen — hinzählt. Bin ich doch zufrieden, daß ich an der Quelle trinken und so am sichersten die templa serena erreichen kann, unde despicere queas etc.

Seitdem ich bei Ihnen war, habe ich nicht das Geringste fürs Herz gelesen. Ich fing zwar an in den 2 letzten Theilen der Messiade zu lesen; allein ich konnte nicht über 9 – 10 S. kommen. Da merkte ich schon, daß ich in seiner Sphäre war, aus der es mir schwer halten würde, mit meiner hiesigen werthen Gesellschaft in Correspondenz zu treten. So warte denn, dachte ich, auf bessere Zeit und Stunde. Ueberhaupt macht mich Klopstock außerordentlich und übermäßig weich. Ich will immer lieber einem Leichenzuge beiwohnen, als einen Gesang in der Messiade lesen. Kl's. Größe erhebt nicht, sondern schlägt nieder. Da ist lauter Gottes- und Engelsstärke, die der arme Erdenwurm nicht erreichen kann *). Was müssen denn erst diejenigen Stellen thun, wo keine große, erhabene, sondern weiche Empfindung herrscht....... Bahrdt**), der nunmehr seine Bude in Dürkheim aufgeschlagen hat, war neulich in Kirchheim bei unserm Fürsten, um auch in dortiger Gegend seine Wunderkünste bekannt zu machen. Ich möchte wissen, was man sich an einem Hofe von einem solchen Mann eigentlich für Ideen macht. Ein grundgelehrter Mann muß er einmal seyn, aber wie in aller Welt mag er's nur anfangen, daß er die wilde böse Jugend so zierlich und sittsam, wie Wildmann seine

---

*) Schiller: „Er kann nach der göttlichen streben."

**) Dr. Karl Friedr. Bahrdt, der deistische Theologe, Uebersetzer v. Tacitus Annalen. Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrht. Buch XIII.

Bienen, erzieht? So viel mir von ihm und einem seiner Spieß-
gesellen bekannt ist, so muß ich über das ganze Institut die
Achseln zucken*).......

61. Merck an Nicolai.

(Darmstadt, Dec. 1776.)

Sie müssen denken, daß ich entweder todt oder unklug
geworden, oder etwas dergleichen, weil ich Ihnen seit beynahe
einem ganzen Jahre auf alle Ihre Güte, Liebe und Freundschaft
mit keinem Worte ein Zeichen des Lebens gegeben habe. Ich
habe aber wegen der in meiner Familie bisher beständig ab-
wechselnden Krankheiten und Todesfälle keine 14 Tage freyen
Muth gehabt, an Etwas anders ausser mir zu gedenken. Ausser-
dem rechnete ich auf Ihren Glauben an Andere, und dachte,
Sie würfen mich nicht weg, ohne mich gehört zu haben. Ihren
3. Band von Sebaldus hab ich mit vielem Vergnügen gelesen,
und Nichts bedauert, als daß Sie so stracks zum Ende eilen,
da Ihre Manier sichtbarlich immer fester wird, und Sie
immer Ihr Publikum besser kannten, und wußten wo und wie
es zu greifen war. Bey der schändlichen Seuche von Lese-
büchern, womit uns Gott bisher heimgesucht, ist Ihr Sebaldus
eine wahre Schlange, die zur Genesung aufgerichtet ist. Ich
weiß nicht, soll ich mehr über das Publikum oder über die
Skribenten seufzen, die sich jetzo mit ihm bethun. Das Zeug
muß doch abgehn, so wenig ichs begreife, weil sich noch Buch-
händler finden, die es ins Geld zu setzen suchen. Ihre Vor-
rede zum Volks-Almanach hat mich mit heilsamer Lache erschüt-

---

*) Schon im nächsten Jahre siedelte er sich mit seinem Philanthropin
auf dem Schloß Hildesheim bei Worms an; seine Anstalt hatte aber hier
eben so kurze Dauer.

tert, und ich folgte den Sprüngen Ihrer Ironie zuweilen mit einer kleinen Verlegenheit, so wie bey einer Cadenze, bis ich auf den Schluß kam. Düngen Sie ferner den Acker des Herrn mit diesem Salze, und denken Sie, daß wenn es nicht geradezu Frucht bringt, doch säubert. Der wahre Genius, der nicht gemeint ist, wird sich nicht beklagen, und die andern Herrn mögen immer wimmern. Die Recension von Lavater's Physiognomik in der Allg. Bibl. ist von Ihnen und ganz nach meinem Herzen. Was meine Beyträge betrifft, so sollen Sie alle Reste bis Ende dieses oder höchstens den 10. Januar künftigen Jahres in Ihren Händen haben und zwar bey ehrlichen Mannes Parole. Für die Besorgung der Schmidtschen Kupferstiche danke ich aufs Verbindlichste. Außerdem haben Sie mir durch den Hrn. Hof-Diaconus Petersen 2 neue Ldor., ich weiß gar nicht warum, einhändigen lassen. Ich bleibe über dieses Alles Ihr Schuldner, und das was nicht mit Papier kann getilgt werden, soll nächstens baar zurück erfolgen. — Erhalten Sie mir nur ferner Ihre Freundschaft, und erkundigen sich über die Dauer und Art derselben allenfalls bei Hrn. Gülcher oder Hrn. Bode, die Beyde mit mir Eins über Alles waren, was wir von Ihnen dachten. — Wenn Sie zuweilen von Anderen verkannt werden, wovon ich mit großem Verdruß manche Probe bestanden habe, so denken Sie, dies gehört unter die unvermeidlichen Irrungen, denen wir hier in dieser sublunarischen Welt ausgesetzt sind. Meistens wird Alles aufgeklärt, wenn man sich einander sieht, so wie es jetzo zu Weimar zugeht. Ihrem Herrn Sohn habe ich auf unsrer Geh. Canzelley eine kleine Siegel-Sammlung veranstaltet, wovon ich nächstens einige Proben einschicken werde.

62. Katharine Elisabeth Goethe an den Herrn Hofrath und Archivarius Coespel in Regenspurg.

Frankfurth, den 5. Jenner 1777.

Lieber Sohn! Einen mächtigen großen Lobstrich soll ich Euch im Nahmen des Papas schreiben, wegen der geschwinden Bestellung des Brief an Herrn Herrich. Nun hat der Vater noch eine Bitte. Ihr solt nehmlich die Güte haben, und Euch von ihm in Zeiten die versprochne Anweissung hier in Loco das Geld zu erheben geben lassen, wenn das geschieht, so schickt sie gleich her, daß wir erfahren ob uns der hiesige Bezahler ansteht. Ich weiß Ihr nehmt die viele Mühe so Euch das Ding macht nicht übel, Ihr solt auch davor am runden Tisch sitzen, und über Euer Haupt soll ein gantzes Füllhorn vom Guten ausgeschüttet werden. Gestern wäre es vor Euch ein Hauptspaß gewesen, Jammerschade daß Ihr in Regenspurg sitzt! 8 junge Mädels waren bey mir, zwey Demoisellen Clermondt, die Mingen Stark u. s. w. Wir spielten, stirbt der Fuchs so gielt sein Balg, und da gabs Euch Pfänder daß es eine Lust war. Auch wurden Mährgen erzählt, Rätzel aufgegeben, es war mit einem Wort ein groß Gaudium. Eure Grüße an die Max*), Tante, Geroks habe wohl ausgerichtet, Sie haben Euch alle sampt und sonders lieb und werth, und wünscheten daß Ihr wieder da wäret. Nur vor einen gewissen Peter ist Eure Abwesenheit ein groß Labsal, es ist überhaupt ein wunderlicher Heiliger. Bis die arme Max ins neue Hauß kommt, wirds vermuthlich noch manchen Tantz absetzen. Neues giebts hier auf der Gottes-Welt gar nichts, als daß ein großer Schnee gefallen und die Leute wacker im Schlitten fahren.

---

*) Bettina's Mutter, s. oben Nr. 33.

Lebt wohl mein Lieber! Behaltet uns in gutem Angedenken, und seydt versichert, daß wir alle, besonders aber ich bin und seyn werde Eure wahre Freundin und treue Mutter

C. E. Goethe.

63. Merck an Höpfner.

Darmstadt, den 23. Aug. 1777.

Liebster Freund! Wenn Ihnen ein paar Worte von mir Noth thun, hier sind sie. Ich verlasse mich immer auf gute Freunde, wie auf Gott und gut Gewissen, daß sie mir Nichts zeyhen werden, was ich nicht verbrochen habe. Also war mirs auch kein Kummer, daß Sie Ubles denken würden, weil ich schwiege. Mit mir stehts meist gut, wann ich schweige, und so denke ich, ists Andern auch, und damit beruhige ich mich, wandele in meinem Klostergärtchen mit hohen Mauern und bin froh, wenn die Leute nicht sehen, wie meine Kohlhäupter wachsen. Denn die meisten gönnen's Einem doch nicht, und die andern freuen sich nicht daran; also ists besser, sie sehen's nicht. Mir thuts leid, daß Sie in ein öffentliches Gerücht verwickelt sind, verlassen Sie sich indessen darauf, es wird so plötzlich verhallen, daß Sie selbst nicht wissen, wie; denn das Publikum ist das Thier, das sich nähret mit allem Koth auf der Gasse, was ihm das Bächlein Zeit, das denn, wie Sie wissen, hübsch schnell fließt, zuzuspielen für gut befindet. Aller Unsinn, der gedacht werden kann, wird Ihnen indessen beygelegt werden und je besser und unschädlicher Sie bisher mit Ihren Nebenmenschen gehandelt haben, desto besser und herzhafter werden sie zutreten. Ich für mein Theil habe nicht viel davon gehört, sowie ich von Publicis überhaupt nicht viel höre. Denn die Leute im ganzen Lande sind so schwürig, daß sie Nichts thun als klagen, und das ist nun meine Sache nicht, so lange keine

Verstopfungen im Mesenterion sind und der Ostwind nicht meine Gebeine verzehrt. Ich denke, die letzte Begebenheit Ihrer Akademie ist nicht sowol ein unerwartetes isolirtes Schauspiel, sondern durch so manche vorhergehende Verordnung präparirt, daß es wol nicht anders kommen konnte. Despotismus ist ein bittres Kraut, besonders im 18. und 20. Jahr, wenn man noch an den blauen Himmel der Freiheit glaubt, an Glückseligkeit Prätension macht und meint, man dürfe ihr nachlaufen, wie einem weißen Schmetterling, um sie zu haschen.

Grüßen Sie Ihr liebes Weib, das Gevatter Claudius so sehr erbaut hat, und Ihre Kleinen von Seiten des eckichten graden Kerls, der es auch gut meint, wenn er das Maul hält. Mir sollt' es sehr lieb seyn, Sie hier zu sehen, wenn das garstige Rektormäntelchen itzo nicht wäre, das Sie davon abhält. Ich habe nur eine Viertelstunde Zeit zur Post, indem ich eben aus dem Odenwald komme und Ihr Brieflein finde. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wie ich Ihrer gedenke. Amen. J. H. Merck.

64. H. Meurer an Höpfner.

(Göttingen, 20. Oct. 1777.)

...... Daß es hier excessiv theuer ist, wissen Sie; unter 1000 Thlr. hiesigen Geldes ist es beynah unmöglich mit einer Familie zu subsistiren. 500 Thlr. müssen Sie also nothwendig durch Collegia erwerben, eine Summe, die Ihnen nun zwar nicht wohl entgehen kann, aber auf eine größere sich Hoffnung zu machen, ist bey dem außerordentlichen Beifall, womit Böhmer und Beckmann lesen, fast unmöglich. Sogar der brave Meister hat vorigen Sommer seine Pandecten für 30 Zuhörer gelesen. Ueberdies bedenken Sie, welcher Feindschaft Sie sich aussetzen, wenn Sie an einem Ort lesen wollen, wo nicht allein

alle Lehrstühle besetzt, sondern auch für jeden 2, 3 Expectanten vorhanden sind. Sed ohe! iam satis est! Ich wollte Sie strafen, und führe ich länger fort, ich strafte mich selbst. Glauben Sie also Nichts von allem dem, was ich bisher geschrieben habe. Für 100 Louisd'or leben Sie hier so gut, wie in Giessen, 100, auch 150 verdienen Sie noch außerdem — und die Bibliothek, Meister, Heyne, Feder!*) — und um das Quaken der Frösche bekümmert man sich nicht und thut inzwischen wie Jupiter auf dem Ida. Also nehmen Sie ohne alles Bedenken Ihre Vocation an! ...... Depone superbiam quaesitam Ludovicianis. — Ihr guter Genius führe Sie bald nach Göttingen! Niemand wird mehr dabey gewinnen als Ihr ergebenster M.

65. Merck an Nicolai.

Darmstadt, 3. Nov. 1777.

Ihr Brief hat mir Schmerz gemacht, denn er war von einer fremden Hand, und überdieß sehr trübsinnig geschrieben, und weil ich einigermaßen dazu Gelegenheit gegeben hatte, thut mirs doppelt leid. Sie wissen doch aber vielleicht aus Erfahrung, wie man ein sehr rechtschaffner Mann seyn, und eben seine Sachen nicht in der besten Ordnung halten könnte. Mein Gewissen sagt mir, daß ich noch nie essentiellement gegen Sie gefehlt habe. Alle, mit denen ich von Ihnen noch bin zu reden

*) Der in Merck's Akademischem Briefwechsel (Merkur 1782, auch in Merck's Denkmal von Stahr) so verständig und wohlwollend redende Prof. F., Verf. mehrerer sehr geschätzten philos. Schriften, namentlich des berühmten Werks „Ueber den menschl. Willen." Eben war die italienische Uebersetzung dieses Werkes erschienen, als des Verf. einziger Sohn (der jetzige Geh. Hofr. und Oberbibliothekar F. in Darmstadt) seine Reise nach Italien antrat. Ueberall bereitete ihm das Verdienst des Vaters den ehrenvollsten Willkomm.

gekommen, und die sich unter Ihre Freunde rechnen, müssen mir bezeugen, daß ich mit Wärme gesagt habe, wovon mein Herz voll war. Ihre Liebe und Freundschaft, die Sie mir in Ihrem Hause und immer bisher erwiesen, bleibt ewiges Credit in meinem Buche, und Ihr Kopf und Charakter behagt mir im Uebrigen so wohl, — daß ich nicht begreife, wie Sie mich unter diejenigen setzen, die Sie verlassen haben. So sehr ich mit Goethe zusammenhänge, so hab' ich nie mein Urtheil über Sie ein einzig Mal geändert, so wie ichs von Goethe nie gegen Sie ändern werde. Ich hab' ihn neuerlich auf Wartburg besucht, und wir haben 10 Tage zusammen wie die Kinder gelebt. Mich freuts, daß ich von Angesicht gesehen habe, was an seiner Situation ist. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben, und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Goethe thut. Die Mährchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr so viel Auge haben zu sehn, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle stehn von ihren Herrn und deren Gespräch urtheilen können. Dazu mischt sich die scheußliche Anekdotensucht unbedeutender, negligirter, intriguanter Menschen, oder die Bosheit Anderer, die noch mehr Vortheil haben, falsch zu sehn. Ich sage Ihnen aufrichtig der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheutesten Menschen, die ich je gesehen habe — und überlegen Sie dabey ein Fürst und ein Mensch von 20 Jahren. Ich dächte Goethes Gesellschaft, wenn man muthwillig voraussetzen will, er sey ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtsche, daß er sich nach Goethe bilde, ist so unleidlich unwahr als Etwas, denn es ist ihm Niemand unausstehlicher als Goethes Affen. — So viel liebster Freund in Parodo von diesen Leuten.

Und nun zu uns und unsern Geschäften. Warum ich nicht

bisher an der Bibliothek gearbeitet habe, dazu ist die erste und große Ursache aller Ursachen diese, daß ich mich vor aufgeschwollnen Arbeiten wie dem Teufel fürchte, und nicht anders als in der größten Noth daran gehe. Dazu fehlten mir auch zuweilen Rest-Zettul. Ausserdem sah ich aus dem Fortgang der Bibliothek manche Recension, die Sie mir zugetheilt hatten, schon ausgearbeitet und abgedruckt, da dachte ich natürlich, Sie hätten mich in die Ausgabe geschrieben. Nachher schrieb Herr Lüdcke, ich möchte doch dem fürtrefflichen Eschenburgischen Shakspear Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das machte, daß ich wieder nicht an diese Arbeit gehen mochte, weil ichs zwar als eine sehr fürtreffliche Version gefunden habe — aber Gott weiß, ob ein Geist von Shakspear drinnen ist. Es läßt sich an tausend Orten gar nicht laut lesen. Daß doch die Herren ihre Büchersprache nicht verlassen, und lebendige Stimme haschen können. Endlich und zum Letzten, so hatt' ich gar oft die Bücher nicht. Fleischer konnte sie nicht schaffen, und die andern Buchführer wollten nicht, weil ich nur mit diesem bisher hatte zu thun gehabt. Und so bliebs beym Alten. Dieß Alles aber entschuldigt mich nicht, wenn Sie bisher drunter gelitten haben. Wollen Sie's indessen noch Einmal mit mir probiren, und ein Bischen grob gegen mich werden, denn das hilft bey mir, so schlag' ich Ihnen Folgendes vor: 1) machen wir einen ganz neuen Statum der zu liefernden Recensionen, merzen aus den Rest-Zettuln aus, was schon von Ihnen gearbeitet ist, 2) bestimmen wir die Zeit (denn das ist nothwendig bey mir) wo Alles fertig seyn muß, 3) geben Sie Brönnern Commission, daß er mir z. E. 6 Stück Bücher, die ich ihm anzeige, sogleich verschafft, doch unter der Bedingung, daß sie in 4 Wochen retourniren, und alsdann 6 andere folgen. So dächte ich, kämen Sie nach und nach zu Ihren Sachen, und ich meiner Schuld los. Allein helfen müssen Sie mir auf diese Art.

Von Ihrem Hrn. Eosander v. Goethe*) weiß mir kein Mensch Nichts in Frankfurt zu sagen, er ist nie mit dieser Familie in Connexion gewesen. Apropos bey dieser Gelegenheit können Sie dem alten Rath Goethe eine große Gefälligkeit thun, wenn Sie ihm folgende Chodowieckys ausnehmen**).

Leben Sie wohl, liebster Fr., schreiben Sie mir bald, und lassen Sie sich meine Rathschläge gefallen. Mdme. Nicolai küsse ich die Hand von ganzem Herzen, kriege Eberharden an den Ohren, und Ihnen drücke ich die Hand.

66. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Hachenburg, 5. — (1778).

Liebe Marianne! Du bist so lieb, so gut und hast mir schon wieder geschrieben, wofür ich Dir tausendmal danke und auch für den schönen Almanach. Er ist mir unendlich lieb, weil er von Dir kommt. Wenn Du mein Urtheil wissen willst, so will ich Dir's das nächste Mal schreiben. Zweierlei gefällt mir schon jetzo nicht daran. Erstens daß Hr. Voß so unmodest ist und den Almanach selbst vollmacht, und zweitens ärgert mich das Gedicht „der Sclav." Wenn der Wieland sein Lebenlang über Etwas Recht gehabt hat, so ist's, daß er das Geschrei nach Freiheit nicht approbirt***); und das Getob gegen die Großen ist auch nicht sehr angenehm. Wenn alle

*) Vgl. Briefe an Merck S. 76.

**) Folgt die nähere Angabe und Preisbestimmung.

***) Voß setzte im Musenalmanache v. 1777 über sein bekanntes Gedicht „der Sklave", das so anfängt: Bei meinem lieben Topf voll Reiß, folgende Worte von Wieland: „Das heischere Geschrey nach Freiheit macht auf alle Menschen, die ihren Kohl in Frieden bauen und wenig auf die Regierung acht geben, worunter sie ihn bauen, einen höchst widrigen Effekt."

die süße Freiheit von ihnen erfochten wäre, so würden sie das Joch geschwind einem Andern auf den Hals werfen. Marianne! Ich bin nur ein Weib; wenn es aber darauf ankäme, nur 10 meiner Nebenmenschen ein Stück Land zu erfechten, wo sie ihr Brot aufziehen könnten, ohne Andere davon zu vertreiben, die es eben so nöthig hätten, so wollte ich mich auf ein Roß schwingen und fechten und wenn ich meinen Tod vor Augen sähe. Aber um Freiheit fechten, wovon der Grund Nichts ist, als einen Fürsten todt schlagen, um selbst einer zu sein, das wäre zu gering gefochten. Ich kann gar nicht leiden, daß sie so dick damit thun und Hrn. Voß stelle ich mir nun gar vor wie Einen, der Keinem den Topf an den Kopf wirft, wenn er ihm seinen Kohl gefressen hat, den er in Ruhe hat verzehren wollen, wenn der Kerl einen Harnisch an hat.......

Ich möchte mir gern den Mercur halten. Ich darf aber nicht. Denn so Etwas muß durch die meisten Stimmen beschlossen werden, und meine hat das wenigste Gewicht. — Weil ich so sehr gerne mit Dir rede, so mußt Du Dir gefallen lassen, daß ich Dir noch eine Geschichte hinkritzle.

Ein junger Advokat, der von einem hier nahgelegenen Kloster, Marienstadt, angenommen ward, wollte seine Visite bei dem Prälaten abstatten. Als er hinkam, sagte man ihm, daß dieser Herr sehr krank sei und wol schwerlich noch etliche Tage leben werde. Man meldete ihn, und der Kranke nahm ihn an. Als er ins Zimmer kam, sah er einen ausgezehrten uralten Mann. Als er sich gesetzt hatte, so fragte ihn der Prälat, was es guts Neues in der Stadt gebe. Der junge Mann antwortete sehr bestürzt und erstaunt über die Frage von einem Kranken am Rand des Grabes. Als ihn aber dieser Eins und das Andre aus der Zeitung fragte, so wurde der Advokat so bestürzt, daß der Kranke seine Verwirrung wahrnahm. Er setzte sich ganz ruhig in seinem Bette auf und

sagte: „Ich sehe wol die Ursache Ihres Erstaunens. Sie glauben, ein Mann, der dem Tode so nahe wäre wie ich, sollte sich mit wichtigeren Dingen beschäftigen. Aber da irren Sie, junger Herr! Warum sollte ich meinen armen kranken Leib mit Gedanken an Tod und Verwesung ängstigen? Sollte Gott da wol einen Gefallen daran haben? Jetzt wäre es nicht Zeit, wenn man ruchlos gelebt hätte, sich zu bekehren. Guter Freund, erinnere Er sich, einen alten Mann gesehen zu haben, der sich seines nahen Todes bewußt, dennoch ruhig von Zeitungen gesprochen hat." Er starb noch in derselbigen Nacht..... Meine Romanze will ich fertig machen, sobald ich kann. Verzeihe mein Durcheinandergekritzel. Es ist ein Lärm in der Stube, als wenn noch ein Capitol zu retten wäre. Nächstens schreibe ich eine Epistel an die Hebräer. Empfehle mich Deinem Hrn. Gemahl. Ich küsse Dich tausendmal. Ich liebe Dich mehr, als mich selbst. Ach, wer bei Dir sein könnte! Adieu, Du Engel. Gott sei bei Dir!

67. Kammermusicus Kranz an Goethe's Mutter.

Weimar, den 16. Febr. 1778.

Liebe Frau Räthin! Erlauben Sie immer einmal, daß ich an Ihnen schreiben darf; es geschiehet nicht aus Prahlerey, nicht daß ich sagen wollte: „Hört Ihr Leute! ich schreibe an die Fr. R. G.!" Nein gewiß nicht, sondern bloß um mir Luft zu machen, denn noch will in Weimar mir weder Luft, noch Menschen behagen. Ganz natürlich, denn erstlich war ich so glücklich mit Wieland ganze 6 Wochen zu existiren, und dann die Tage bey Ihnen zugebracht zu haben, nenne ich ohne Anstand die glücklichsten meines ganzen Lebens. Wie mir an Ihrem runden Tische zu Muthe war, kann ich ohnmöglich beschreiben....... Nächst den lieben Eltern Goethe's, Wie-

land und Merck — welche Reinheit der Seelen! O wie lieb ist mir seitdem die Menschheit worden! Noch nie habe ich mich meines Daseyns so sehr gefreut. Ich war so selig, daß ich ganz vergaß, wo und was ich war. Sie müssen es auch oft an mir wahrgenommen haben — wie könnte Ihnen so etwas entgangen seyn! — ich saß da und lachte oft bis zur Unanständigkeit, so wie mich denn auch hinwiederum viele Gespräche sehr ernsthaft, nachdenkend und beinah zum Weinen gebracht haben. Meine Seele war in einer ganz wunderbaren Verfassung! Mir war manchmal, als wenn ich den ganzen Himmel aufgeschlossen und alle seine unendlichen Herrlichkeiten vor mir liegen sähe; ich sahe einen Abstand von Ihnen allesammt gegen die übrigen Menschen. Meine Seele seufzte, nicht nachkommen zu können. Der Hr. Rath war immer stille, doch, wie ich glaube, innerlich vergnügt, nur daß es nicht zum Ausbruche kam, sagte aber doch einige Mal: „O, das ist gut! O, das ist gar gut!" Sie saßen mir gegenüber als die Großmächtigste. So viel Sie auch in dem Gespräch interessirt seyn mochten, so entschlüpfte Ihnen doch nichts, was außerdem im Zimmer vorging. Unter währenden Reden einen tiefen Blick auf den Hrn. Rath und — immer wieder fortgesprochen. Ihre Servante mochte ein paarmal im Auftragen was vergessen haben, Schnups! — kriegte die einen Hieb und immer wieder fortgesprochen — ich saß dann immer wieder da und sog nur ein. Der Kriegs-Rath Merck ist doch ein göttlicher Mann! Alles was er sagt, ist so rein wie Gold....... Unser Abschied war mir so empfindlich, als merkwürdig. Der Hr. Rath gab uns seinen Segen mit wärmster und wahrer Liebe. An Ihnen bemerkte ich mir ganz etwas Unbekanntes. Sie gaben mir auf eine herzliche Art die Hand und drückten die meinige freundschaftlich. Ihre natürliche Munter- und Lebhaftigkeit verließ Sie nicht, Sie lächelten und doch rollten Thränen

über Ihre Wangen. Von Merck habe ich mich losgewunden, er umfaßte mich, drückte mich an seine Brust und küßte mich herzlich. Dies fuhr mir durch alle Adern. Empfehlen Sie mich doch dem lieben Hrn. Rath aufs Beste. Ein Orden oder Gnadenzeichen kann nicht so hoch, als die Gedächtniß-Münze, welche er mir geschenkt, von mir verehrt werden. O casa, o casa santa! — Von dem neuen Stücke, welches Ihr lieber Doctor und unser Geh. L. Rath Goethe*) am 30. Jan. und hernach am 10. Febr. hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel schreiben, wenn nicht der glückliche Ph. Ihr Correspondent wäre. Doch Eins muß ich wegen der großen Aehnlichkeit zwischen Ihnen und ihm doch melden**). Goethe als Andrason kömmt vom Orakel; ihn empfangen nebst seiner Schwester 4 feurige Mädchen, freuen sich herzlich ihn wieder zu haben, fragen ihn, was er vor eine Antwort mitbringe, wie es dort aussähe rc. Er fängt an zu erzählen, aber vor allem Fragen der neugierigen Mädchen kann er in seiner Erzählung nicht fortkommen; endlich kömmt er auf den Ausspruch des Orakels. Andr. „Wenn wird ein greiflich Gespenst rc. (Folgt eine Scene aus dem 1. Act des Triumphs der Empfindsamkeit.)

O wenn Sie ihn nur da hätten sehen sollen! Augen, Gebärden, Ton, Gesticulation. Alles, in Allem, sage ich Ihnen***).

---

*) „Je mehr der Herzog den Dr. kennen lernte, destoweniger konnte Er ihn entbehren und prüfte seine Gaben hinlänglich, die Er so beschaffen fand, daß Er ihn endlich zu seinem geheimen Legations-Rath mit Sitz und Stimme im geheim. Conseil und 1200 Thlr. Besoldung ernannte." Goethe's Vater an den dän. Consulatsseer. Sch. in Algier am 28. Oct. 75. (in Keßler's Gedenkblättern an Goethe S. 15).

**) Die große Aehnlichkeit in den Gesichtszügen der Mutter und des Sohnes ersieht man besonders in den 1846 bei Keßler in Frankf. erschienenen „Gedenkblättern an Goethe."

***) Vgl. damit was Hufeland (in seiner Nachschrift zu Dr. Vogel's Aufsatz: „die letzte Krankheit Goethe's") sagt: „Nie werde ich den

Ich war gar nicht mehr im Orchester, ganz in der Atmosphäre von Casa santa. Philipp figurirt in diesem Stücke als einer von den Künstlern, als Directeur de la Nature. — Neues wüßte ich Ihnen nichts zu schreiben, als daß der Geh. L. Rath dann und wann mit den Herrschaften Abends Schlitt-Schule läuft*) und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins lassen sich im Schlitten schieben. Der Teich, welcher nicht klein ist, wird rund um mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauspiel wird auf der einen Seite mit Hoboisten- und Janitscharen-Musik, auf der andern mit Feuerrädern, Raketen, Kanonen und Mörsern vervielfältigt. Es dauert oft 2—3 Stunden.......

68. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

(Im Anfang des J. 1778.)

..... Eure Reisebeschreibung hat mich herzlich lachen gemacht. Die arme Wilhelmine! Sie wäre ebenso sicher mit

---

Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Costume in der Darstellung seiner Iphigenia machte: man glaubte einen Apoll zu sehen."

*) Vgl. Dichtung u. Wahrh., Buch XII. S. 121 ff. des XIX. Thls. seiner Werke, wo er berichtet, daß er diese Thätigkeit dem Enthusiasmus Klopstock's für diese glückliche Bewegung danke. Goethe's Vater schreibt in dem obenerwähnten Briefe: „Er hielte sich den vergangenen Winter daselbst als Gast auf und unterhielt die dortige Herrschaften mit Vorlesung seiner noch ungedruckten Werkgens, führte das Schlittfahren und andern guten Geschmack ein" 2c. Warum sind Goethe's lebensvolle 16 Distichen: „die Eisbahn":

Wasser ist Körper und Boden die Welle. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf 2c.

aus Schiller's Musenalmanach vom J. 1797 in Goethe's sämmtlichen Werken nicht aufgenommen? Und doch stellt dieses gedankenreiche, die Wirklichkeit so treu abspiegelnde Gedicht im Vergleich zu Klopstock's Ode „der Eislauf" die Eigenthümlichkeit beider Dichter so anschaulich dar.

Ritter Don Quichotte und seinem getreuen Sancho gereist, als mit Euch. Das Roß Beyart, worauf die 4 Haimonskinder ritten, wäre ein Einfaltspinsel gegen Euren Schimmel, wenn er, den Zaum auf dem Halse, wäre stehn geblieben, bis es Euch nicht mehr beliebt hätte, auf den Sonnenberg zu spazieren...... Daß Höpfner im J. 78 fleißiger schreiben wird, glaube ich noch nicht.

Wer in dem vorigen Jahr
So kalt wie Eis und Schnee zusammen war,
Wie könnte der sich noch an Schwärmereien wärmen?
Der mag nur immer fort von dem Katheder lärmen,
Für den ist Plato's Welt längst todt.

69. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

„Poesie! Nichts weiter.“ Schiller.

3. Mai.

...... Wenn ich nicht den ganzen Marstall voll Steckenpferde hätte, ich glaube, die Mutlosigkeit würde mich tödten. Aber die Thiere machen mir Viel, Viel zu schaffen. Denn ist der eine krank, der andre mutig und der will nicht fressen, der andre nicht saufen, dem fehlt ein Bein und jenem ein Ohr, daß sie nicht gehen können, da hab' ich denn zu zäumen, zu beschlagen und zu striegeln den ganzen Tag. Wenn dann endlich einmal eins gehen will, so heißt es gleich wieder: „Hott, hott, Männchen, in den Stall! Ich mag nicht mehr!“ So gehts mit Allem. Ich bin nur wo möglich in der Liebe beständig, sonst in keinem Stück, auch in den größten Kleinigkeiten nicht. Am Abend sehe ich gemeiniglich, daß ich den Tag nur mit Aus- und Einführen dieser Thiere zugebracht. Das kommt aber daher, weil ich Genie zu etlichen Dingen habe und

doch an Nichts in der Welt mehr Freude. Wenn mir das Schicksal Jemand gegönnt hätte, der an einem oder dem andern dieser Thiere einen Gefallen gehabt, ich glaube, es wäre ein ganz artig Thier worden. Aber so! Kein Mensch nimmt Antheil an meinem Vergnügen. Meine Schwestern sind liebe gute Mädchen, aber ich muß ganz stillschweigen von dem, was mir lieb ist. Ich darf in ihrer Gegenwart nicht einmal Volkslied sagen, weil es ein nicht ganz gewöhnlich Wort, und es möchte romantisch sein. Empfindung ist romanhaft bei ihnen. Wie müssen da nicht alle Freuden für mich todt sein! Nein wenn ich noch fortführe, Vergnügen an Etwas zu finden, käme ich mir vor, wie Einer, der Bälle gäbe und tanzte allein.

70. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 22. Dec. 1778.

...... Ich erinnere mich nicht mehr, was ich Ihnen von der Bibl. gesendet habe, aber Pudenda der Literatur sehe ich mehr als irgend Jemand. Aber sagets nicht an zu Gath*). Was die Bibl. betrifft, so halte ich mich an Voltairen

— pour faire un oeuvre parfait
il faudroit se donner au diable
et voilà ce que je n'ai pas fait,

ob ich gleich oft ziemlich nahe dabey bin. Im Ganzen hoffe ich doch, soll die Bibl. ein Journal seyn, dergleichen noch keins gewesen ist. Ich sehe im Detail die Fehler besser ein als irgend Jemand. Aber ich will den sehen, der mit 85 Mitarbeitern, die so weit entfernt sind, noch sich so vertragen, so viel Kosten aufwenden, so viel Mühe anwenden und so viel unerfreuliche Dinge ertragen will, als ich. Ich schweige davon, daß ich

*) Eine der 5 königl. Städte der Philister.

selbst Sachen schreiben könnte, die vielleicht nicht der Nachwelt unwürdig wären, und daß ich sie gern schreiben wollte, weil wenigstens 20 Pläne zu Büchern lebhaft in meiner Seele sind und nur Zeit zur Ausführung bedürften. Es gehört einige Verläugnung dazu, auch dieses dem Institute aufzuopfern.......

Was Wieland's Angriff betrifft, so hat er mich nicht im Geringsten gerührt. Seine Parteilichkeit und Unvernunft springen allzudeutlich in die Augen. Indessen fürchte ich mich auch für seine lächerlich trotzige Miene gar nicht. Ich habe ein gutes Gewissen und kann ihm dreist in die Augen sehen. Ich habe mit Meister Wieland ein paar Worte gesprochen, auf die er schwerlich ein paar gescheute Worte wird entgegnen können. Sie müssen nun schon abgedruckt seyn.... Es ist mir merkwürdig, daß Herder sonst den Bunkel*) auch gelobt hat. Melden Sie mir doch, bey was für Gelegenheit dieß geschehen ist. Ich bin außer ihm nicht der Einzige, dem Bunkel gefällt. Er gefiel auch Moses Mendelssohn und Lessing dem Aelteren. Der Letztere wollte ihn vor 6 Jahren, als er ihn durch mich kennen lernte, übersetzen. Ich hätte dieß öffentlich anführen können. Aber ich mag kein praeiudicium autoritatis etabliren. Wenn Bunkel nichts taugt, so mag er fallen. Aber weder W. noch sonst Jemand soll ungestraft meinen ehrlichen Namen angreifen.

Sie sagen, daß Goethe mein Todfeind ist, wüßte ich schon lange. Wahrhaftig nein! Dieß ist mir etwas ganz Neues! Warum sollte er mir feind seyn? Wegen der Freuden Werther's. Es thäte mir leid, wenn ein Mann von Talenten so klein denken könnte.

*) S. Nr. 26.

71. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 6. May 1779.

...... Es ist mir sehr angenehm, daß Ihnen meine Vertheidigung wider Wieland gefällt. Ich hoffe, auch mein 2. Tractat soll Ihren Beyfall haben. Das Streiten ist mir sehr unangenehm, aber ich erhalte doch dadurch, daß die Welt sieht, ich handle wie ein ehrlicher Mann, und W. wie ein Schurke. Wielanden aber zeige ich, sowie andern Kerlen seines Gleichen, daß ob ich gleich sehr friedsam bin, ich dennoch eine unverschuldete Verleumdung abzuweisen wisse....... Ich danke Ihnen auch für die kleine Nachricht von Hrn. Goethe's Gesinnungen gegen mich. Ich bedaure einen Mann, der sich stark dünkt und doch so empfindlich ist. Ich verehre seine Talente herzlich, und wenn er mich besser kennen lernt, wird er mich auch wohl nicht mehr hassen und anfeinden. Ich höre mit Verwunderung, daß er in meinem jetzigen Streite mit Wieland dessen Partie nimmt, ob er ihm gleich sonst äußerst verächtlich begegnet....

72. G. Ch. Lichtenberg an Merck.

(Göttingen, Juli 1779.)

Ew. Wohlgeb. verzeyhen mir gütigst, daß ich Sie noch einmal schriftlich aufsuche. Die Zeit zum Mündlichen war zu kurz. Könnten Sie es mit Ihrer Reise so einrichten, daß Sie künftigen Montag hier wären, so wollte ich mir die Ehre Ihres Zuspruchs alsdann auf den Abend ausgebeten haben. Ihre Gesellschaft werden seyn: fünf ächte Engländer, wahre Söhne der Natur. Mr. Nevil, Mr. Fortescue, Mr. Bygny, Mr. Tindal und Mr. Beauclerc, künftiger Herzog von St. Albans, Prof. Blumenbach, Prof. Meister, Hr. v. Schuttdorf, ein uner-

meßlich reicher, aber sehr artiger, feiner oldenburgischer Edelmann, ein Stück englisches roast-beef und Ihr wahrer Freund und aufrichtiger Verehrer

Donnerstag Abend.

G. Chr. Lichtenberg.

73. Merck an Nicolai.

Darmstadt, 1. Aug. 1779.

Endlich kommen hier die längst schuldigen Recensionen. Kann ich Ihnen künftig wozu nütze seyn, so will ich fleißiger und ordentlicher arbeiten, jetzo war mirs ohnmöglich. Ich bin vor ohngefähr 8 Tagen von Weimar, oder vielmehr von Ettersburg zurückgekommen, wo ich einen Besuch von 8 Wochen bey der verwittweten Herzogin abgestattet habe. Eine meiner angenehmsten Ereignisse daselbst war diese, daß ich Boden bey der Gräfin Bernsdorf antraf, und oft seiner genießen konnte. Wenn Sie ihn in Leipzig sehn, oder sonst an ihn schreiben, so wird er Ihnen bezeugen können, wie ich in Ihrer Sache gegen Wieland denke, und wie jener von mir an einer Tafel von 20 Personen bloß Ihrenthalben eine Stunde lang in die Pfanne gehaun ward, so daß mich Jedermann der Grausamkeit beschuldigte. Allein die Dummheiten, die er sagte, waren auch unerträglich, und ich mußte einmal laut reden, denn Goethe und der Herzog war dabey, und dieser kennt Sie auch nicht, wie er soll. Ich hatte sehr gewünscht, meine Reise so einzurichten, daß ich auf der Leipziger Oster-Messe Sie und Eberharden gesehn hätte, allein meine Geschäfte wolltens nicht leiden. Im Rückweg hab ich Heyne und Lichtenberg in Göttingen besucht. Ihre Zweifel gegen die Nachtmahlsgeschichte hab ich noch nicht gesehn. Aber Sie möcht ich gern wiedersehn, und Ihre liebe Frau, und die ganze Familie, wo

mirs so wohl gegangen ist. Ich habe jetzt einen Vetter*) meines Namens in Berlin, der durch den Professor Selle in der Rosischen Apotheke als Pensionär steht. Er legt sich auf Botanik, Chemie und Mineralogie und hat schon artige Reisen gethan. Er ist sehr blöde und bescheiden, allein ein tüchtiger Kopf und ein Grübler, der viel lernen wird. Wenn Sie Gelegenheit haben, ihn in gute Gesellschaft zu bringen und besonders mit Männern seines Fachs bekannt zu machen, so weiß ich, Sie thuns gewiß. Grüßen Sie Sellen und André von mir. Ich wünsche, daß es dem Letztern in Berlin gut gehn möge. Es war ein gewagter Schritt, den ich ihm sehr widerrathen habe. Noch bin ich Ihnen die Recension von Adams Nächten durch Müller schuldig, die nächstens erfolgen soll. Ich danke für Ihr Andenken, das immer noch fortdauert, ohngeachtet aller meiner Nachlässigkeiten, von Herzen und glaube, Sie haltens darin mit mir, es muß es Einer arg machen, bis er ganz Unrecht bey mir hat.

74. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 11. Nov. 1779.

...... Um recht aufrichtig zu seyn, so ist es wohl gewiß, daß der erste Bd. der Encyklopädie gar nichts taugt, daß der 2te nicht viel besser ist, und daß aller guten einzelnen Artikel ungeachtet der Anlage des Ganzen nach das Werk nie-

---

*) Joh. Anton Merck; derselbe wurde 10 Jahre später auch J. H. Merck's Schwiegersohn. In der Apotheke von Rose, dem Großvater des berühmten Chemikers H. Rose, war damals der später als Chemiker und Naturforscher ausgezeichnete Klaproth Provisor, und dessen belehrendes Wort fiel bei dem Pensionär auf fruchtbaren Boden, wie S. 323 der Briefe an Merck beurkundet.

mal seinem rechten Zweck entsprechen kann*). Indessen damit Wenner nicht über mich schreie, bin ich zufrieden, daß mit dem Knaben Absalon säuberlich verfahren werde. Ich meine, Sie würden dies selbst am besten auf eine Art thun können, daß der Wahrheit kein Eintrag geschehe und die lächerlichen Mängel des ersten Theils nicht ganz verschwiegen würden.

75. Bürger**) an............

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.
(Bürger 1779).

W(öllmershausen), den 6. Jänner 1780.

MVGelbruder

Ich will hoffen, daß Sie ohne Hals- und Beinbrechen wieder in G. angekommen sind. — In den Zwillingen***) ist keine Rolle für mich. Wie könnt Ihr, lieben Leute, Euch von der übertriebenen Sprache hintergehen lassen, das Stück schön zu finden. Ich weiß wol, es geschieht mehreren gescheidten Leuten. Aber beherzigt das Ding einmal recht! Es ist kein einziger natürlicher Character drinn. Der Guelfo ist eine Bestie, die ich mit Wolgefallen für einen tollen Hund todtschießen sehen könnte. Von Lisboa bis zum kalten Oby, wie Ramler singt, ist außer dem Tollhause kein solcher Character. Es giebt freilich noch boshaftere Buben, allein wenn sie anfangen, so toll und rasend zu werden, als Guelfo, so sorgt

*) Höpfner war Mitarbeiter bis zum 13. Bde. und zeichnete seine Artikel mit Nr. 3.; s. Wenck, das Leben H. S. 27.

**) Damals Justiz-Beamter der Herren von Uslar im Gerichte Alten-Gleichen bei Göttingen, wohnte mit seiner jungen Gattin in dem zu seinem Gerichtssprengel gehörenden Dorfe Wöllmershausen.

***) Trauerspiel von Klinger, erste Ausgabe 1774.

gewiß die Polizei, sie an Ketten zu legen. Und der Grimaldi! Außer seiner Abgeschmacktheit ist er auch eine höchst überflüssige Personnage. Kurz, bleibt mir mit den Zwillingen vom Leibe! Ich leugne damit nicht die starken und schönen Stellen im Einzelnen. Mit Hamlet oder Othello ließe sich eher was anfangen. Der Theorien-Schmidt in Giesen hat schon beinahe vor 10 Jahren eine Umarbeitung des Othello in seinem, wo ich nicht irre, englischen Theater ausgehn lassen. Ich kann nach so langer Zeit nicht mehr sagen, ob diese Umarbeitung zu gebrauchen sey. Suchen Sie doch das Ding aufzutreiben. Wäre nicht gar zu viel nachzuhelfen, so ließe sich ja wol damit fertig werden. Sonst müssen wir den Hamlet beherzigen. Ich will doch auch den König Lear von Schröder, den ich selbst besitze, einmal durchlesen, ob der nicht allenfalls zu gegebrauchen wäre. Sonst bin ich auch ganz und gar zu einem Lustspiele nicht abgeneigt. Ich kann aber keins vorschlagen, weil ich überhaupt in unsern Schauspielen gar schlecht belesen bin. Ich überlasse es Ihnen, ein Dutzend in Präsentation zu bringen. Künftige Woche komme ich gewiß hinein, da wollen wir versuchen, den endlichen Schluß zu fassen. Vergessen Sie Schink's Tractätlein nicht! Vale faveque Tuo

G. A. B.

Sie dürfen es keinem Menschen sagen, daß ich so von den Zwillingen urtheile. Denn das Stück gefällt Vielen, und diesen Vielen würde es schlecht gefallen, daß ich so urtheile. Ich urtheile noch über manches andre hochbeliebte Musenproduct ebenso. Nur expectorire ich mich nicht gerade gegen Jeden. Also bleibt das entre nous.

76. Höpfner an Merck.

Giesen, 26. März 1780.

Si vales, bene est, ego non valde valeo. Ein Freund in Münster schickt mir heute beyliegenden Zettel und bittet mich, ihm die Stücke auf der Frankf. Messe kaufen zu lassen. Nun weiß ich Niemand, der das so gut kann, wie Ihr, lieber Merk. Seyd doch also so gut und thut es, wann Ihr anderst nach Frft. geht. Wo nicht, so laßt mir doch die Sache durch einen andern kunstverständigen ehrlichen Kerl besorgen....

77. Albertine Grün an Höpfner.

„Liebe
Kennt der allein, der ohne Hoffnung liebt.“
Schiller im Karlos.

Hachenburg, 7. Oct. 1780.

..... Ob ich wol noch keinen Ihrer Briefe 2 Mal gelesen? Ich lese Ihre gleichgiltigsten Briefe 4 Mal, diesen aber gedenke ich 300 Mal zu lesen, wenn mich Gott gesund läßt, ohngeachtet nichts vorzüglich Glückliches für mich darin enthalten ist.

Lieber, Sie sind doch ein recht wunderbares Geschöpf Gottes, daß Sie meinen Götzen so warm und herzlich umarmen konnten und kurz vorher noch mein armes dummes Herz mit tausend Wunden zerrissen, um sein Bild herauszumartern; ein unglücklicher Versuch, liebster, bester Biedermann; er hat mich Viel gekostet; doch sie sind verbunden und geheilt durch Ihren Brief. Tausend Dank, daß Sie ihm wieder so gut sind. Es freut mich, daß er sein Engagement bei Seiler eine Sottise nennt. Was das mich für Stolz-Verläugnung gekostet! Und die Sage, er wäre nach Amerika, und nun in Rußland! Ohime!

Dio di condueite peregrino caro! welche Aengsten, die mich gekostet haben .... und kosten! bei dem größten aller Leiden .... unvergeßlich — Du verstehst mich jetzo noch nicht.

Sie haben ihn auf seine vorigen Geliebten gebracht. „Das hätt' Er nicht thun sollen, Corporal!" sagte Oncle Toby, der sanftmütige Mann. Daß Sie ihm von mir sagten, kränkt meinen Stolz; denn Sie selber behaupteten ja, er habe mich nie geliebt. Er hat Ihnen ja selbst gesagt, sein Betragen gegen mich sei nur ein wenig Liebelei gewesen. Seine Unruhe, die Sie bei meinem Namen bemerkten, war nichts Anderes, als daß Sie ihn an eine fatale Sache erinnerten. Das machte seine Bewegung. Sie wissen, daß ich ihn mit einer Liebe liebe, die zu jetzigen Zeiten gewiß unerhört ist, doch will ich mir lieber gleich das Leben nehmen lassen, als daß er denken sollte, er hätte eine Eroberung an mir gemacht, die er lieblen könnte. Wenn er mich nicht mit eben der ewig unveränderlichen Liebe lieben kann, so will ich lieber ganz und gar nicht geliebt sein. Ob ich noch so sentimental sei, fragte er Sie? Das war eine recht kindische Frage und ebenso gut, als wenn er gefragt hätte, ob ich 90 Jahre alt geworden wäre? Auch bedanke ich mich, daß Sie mir nicht sagen, was Sie ihm von mir gesagt, als er Sie fragte: „Wen stellen diese Porträts vor?"

Was Ihr über den Grafen Potemkin gescherzt habt, ist meinem dummen Herzen schon ernstlich eingefallen. Es fehlt nicht viel, daß ich nicht eifersüchtig auf Katharinen werde, wenn sie ihn sieht. O ich wollte, daß er so garstig wie die Nacht würde! — Garstig wie die Nacht, hör ich Sie voll Verwunderung ausrufen, ich glaubte, Du wärst nicht eifersüchtig! — Sie haben Recht, Liebster, daß es mein Ernst nicht ist! — Doch es ist mein Ernst! Wenn er mich liebte, könnte ich nicht eifersüchtig werden, denn daß er in der ganzen Welt wieder ein Mädchen fände, die die Lücken seines Herzens so

alle ausfüllen könnte, davor wäre mir gar nicht bange; so wie ich, so blindlings, so beständig, so treu, so ewig liebt Niemand mehr. Wenn er also liebte, um wieder geliebt zu sein, so wäre ich nicht eifersüchtig auf Griechenlands Schönheiten. Dazu ist keine Hoffnung, so stolz wie Er ist, bin ichs und noch mehr. Er der gewohnt ist, daß Mädchenherzen sich vor ihm biegen, hätte das nicht von mir zu hoffen. Zwei harte Steine mahlen selten fein. Wären wir auch vereinigt, so würde Er von mir und ich von ihm wollen hofirt haben. Da zerrisse der Knoten wieder, ehe er fest geknüpft wäre. Es ist ein Unglück für mich, daß ich mein Herz nicht mehr von ihm losreißen kann, und ein Glück, daß ich ihn so ohne alle Gegenliebe viel eher fortliebe, als daß es mein Stolz litte, auch nur den kleinsten Grad weniger mich geliebt zu wissen, wie ich selbst liebe. Du hättest ihn nicht mit mir aufziehen sollen. Es kränkt meinen Stolz. Ich hatte also nicht nöthig, ein Glas kaltes Wasser im Freudentaumel zu trinken. Ihr seid unbegreifliche Geschöpfe, Du und Karoline Wieger. Alles was ich glaube gut gemacht zu haben, gilt Nichts, und wenn ich glaube, es gälte Nichts, so ists gut. Seien Sie gut, liebster H., und schenken Sie mir den ersten Brief, den er an Sie schreibt. Ich mag das versprochne Stückchen Pelz nicht. — Noch etwas Nöthiges. Es ärgert mich, daß ich ihn nicht selbst gesehn habe, blos um ihm ein Compliment an unsern Vetter, den Grafen Ostermann, mit zu geben.

78. Albertine von Grün an Fräulein Karoline v. Wieger.

Wetzlar, den 24. ... (1780).

...... Stella habe ich noch nicht gelesen. Hätte ich sie doch nur schon gelesen! Ich fürchte mich davor. O, wer doch

ein paar Maß kaltes Blut kaufen könnte. Doch, nein! Pfui, Henker. Ich wollte nicht ein Tröpfchen warmes Blut für eine ganze Maß kaltes geben. Kommen wir durch unsre Schwärmerei um, nun so sterben wir den Tod eines .... Doch nein! ich wollte sagen eines Käfers, der sich die Flügel am Licht verbrennt. Wie schmeckt Dir das, ein solcher Käfer zu sein? Ich habe mir schon den linken Flügel halb abgebrannt; zum Glück kann ich noch ein wenig mitflattern, sonst wär' ich ganz hin....... Ich habe 2 geschlagene Stunden unter der Hand des Perückenmachers gesessen, und mich wundert, daß ich nicht 4 gesessen habe. Denn mein Kopf ist in einem Stück gegangen, wie ein Roßschweif im Augustmonat. Ich möcht' ums Himmelswillen wissen, warum ich so sehr unruhig bin. Wart' ich will meine alte Leier wiederholen und Dir ein Geschichtchen erzählen, das gewiß wahr ist. Ich wollte, Goethe, oder Klinger wüßten es. Sie sollten mir ein schönes Trauerspiel daraus machen und dann wollte ich Ihnen eine Brieftasche zur Dankbarkeit malen, wo inwendig und auswendig alle Grazien und Musen drauf ständen. Ueberhaupt wollte ich, daß ich die Ehre hätte, meinen Vetter und Gevatter Goethe zu kennen. Weißt Du, warum er mein Vetter ist? Weil mein Vater und sein Vater mit einander hier practicirt haben und sein Großvater und mein Großvater 2 Großväter waren, und der Pathe vieler meiner Empfindungen ist Er. Ich wollte, ich könnte ihn einmal zu sehen bekommen, ohne daß ich es wüßte, daß er es wäre, sonst würde ich abscheulich links aussehen. Ich habe ihn einmal gesehen, und er mich vermutlich nur ein halbmal; denn er war damals in Dämmerung versunken, obwohl seine Sonne um ihn schien. Ich erinnere mich aber nichts mehr von ihm, als daß er einen pfirsichblütenen Rock an hatte. Das war mir dazumal das aller Erste, was ich behielt. Jetzt weiß ich den Abend nicht mehr, was ich den Morgen für einen Rock

selbst anhatte. — Meine Geschichte ist mir dessentwegen so sehr lieb, weil sie die Heftigkeit der leidenschaftlichen Liebe anzeigt auch in Herzen, die nicht schwärmen.

Eine Westerwälder Dorfgeschichte.

Ein Bauernmädchen in unsrer Gegend diente auf einem Meierhof. Sie war schön, und Lieschen war der Spiegel aller Mütter, den sie ihren Töchtern vorhielten, um sie anzufeuern, ihren Fleiß nachzuahmen, womit sie ihre armen Eltern erhielt. Zwei Brüder, Wilhelm und Franz, waren ihr mit gleicher Liebe ergeben. W. hatte von seinem Vetter, der ihn zum Sohn angenommen hatte, ein Bauerngütchen geerbt. Fr. war aber ein Taglöhner. Doch Lieschens eigensinniges Herz liebte nur den Franz. Wilhelm glaubte, Lieschen würde nicht übel thun, wenn sie ihn nähme, trug ihr also seine Hand und sein Herz bei Lieschens Eltern an. Fr. und W. waren die zärtlichsten Brüder. Jener war diesem vielen Dank schuldig, weil er ihm unentgeltlich seine kleinen Nothwendigkeiten verschafft hatte. Lieschen widersetzte sich der Heirat mit W. sehr. Doch ihre Eltern die baten (und bitten ist in dem Stück ärger, als aller Zwang) und stellten ihr die Endlosigkeit ihrer Leidenschaft vor, weil sie Beide arm, so daß Lieschen endlich nachgab. Franz begegnete ihr am Abend, als sie sich mit Wilhelm versprochen hatte. Er nahm sie bei der Hand. „Lieschen", sagte er, „Du heirathest meinen Bruder. Gott, könnt' ich's doch übers Herz bringen, Euch Beiden Glück zu wünschen, Euch zwei, die Ihr mir unter allen Menschen allein theuer seid. Aber hier" — und er wies auf sein Herz, er schlenkert Lieschens Hand weg und sagt: „ich will mich suchen zu fassen!" — Der Hochzeitstag war in 3 Wochen angesetzt, und man merkte Nichts mehr an unsern 2 Leutchen, als daß sie Beide sehr traurig und daß Franz seinem Bruder sorgfältig aus dem Weg ging.

In meinem Vaterland liegen die Dörfer immer ziemlich weit von einander, weil die Gegend bergicht ist, und gehören wol 10, 12 Dörfer zu Einer Kirche. Aus der Ursache ist es Gebrauch, wenn eine Braut nach der Kirche gebracht wird, so wird im Zug in die Kirche geritten. Eine jede Mannesperson nimmt ein Mädchen hinter sich aufs Pferd. Die nächste Anverwandtin von der Braut sitzet hinter dem Hochzeiter, und die Braut hinter des Bräutigams nächstem Verwandten. Es traf also Franz die Reihe, daß er Lieschen hinter sich aufs Pferd nehmen mußte. Die Pferde waren mit Bändern geputzt und der Mädchen Haare alle mit Blumen durchwunden. Man schmausete erst ein wenig und trank süßen Wein, so daß ein Jeder etwas lustig zu Pferde stieg, ausgenommen Franz, der keinen Tropfen getrunken hatte. Man ritt nach der Kirche, wo ¼ St. vor dem Dorf sie Musikanten erwarteten, um sie im Triumph in die Kirche zu führen. Eine halbe St. vor dem Dorf lag ein kleiner dicker Wald, wodurch nur eine Schneise gehauen war. Man mußte also einer nach dem andern langsam reiten, und als man vor die versammelten Musikanten kam, so fehlten die Braut und Franz. Man sprengte gleich zurück. Man war kaum 10 Schritt in den Wald hineingeritten, so fand man Lieschen todt auf der Erde liegen und Franzens Messer stak ihr im Herzen. Kurze Zeit hernach hat man ihn in einem alten Bergwerk gefunden, wo er sich hineingestürzt.......

79. Prof. Joh. Aug. Eberhard an Höpfner.

Halle, 9. Febr. 1781.

Die Freude, die ich bei der ersten Nachricht von Ew. Wohlgb. Beförderung empfunden, bezeuge ich Ihnen jetzt

schriftlich und das ist mir kein geringes Vergnügen. Wie könnte ich es ohne Theilnehmung erfahren haben, daß man Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß ein so wichtiges Geschäft, als dasjenige, das Ew. Wohlgeb. anvertraut ist, in die Hände eines Mannes von Ihren Talenten und guten Herzen gekommen ist? Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie von der aufrichtigen und herzlichen Freundschaft überzeugt sind, die ich gegen Ew. Wohlgeb. von dem ersten Augenblick unserer persönlichen Bekanntschaft gegen Sie empfunden habe, und dann werden Sie mir, ohne die lyrischen Ausrufungen, den großen Antheil glauben, den ich an Ihrem Glücke nehme.

Um auf den Auftrag zu kommen, der mir das Vergnügen Ihrer Zuschrift verschafft hat, so habe ich nicht nöthig, Ihnen die Geschicklichkeit des hiesigen D. Glück zu rühmen, die Sie besser, als ich, beurtheilen können. Seine Vortragsgaben betreffend, so geben ihm Alle, die ihn gehört haben, das Zeugniß, daß sein Vortrag gründlich, faßlich und genau sey. Seine gewöhnliche Sprache ist etwas hastig; und dies ließe vermuthen, daß er sich auch in seinem Vortrage übereilen werde. Er scheint dieses zu wissen, und giebt sich daher alle ersinnliche Mühe, diesen Fehler zu verbessern, und so lange er sich nicht vergißt, ist er so verständlich, daß sich seine Zuhörer nicht beklagen. Das ist, nach meiner Ueberzeugung, das getreuste Gemälde von unsers D. Glück Lehrgeschicklichkeit. Was den Andern betrifft, den Sie genannt haben, so möchte er wohl schwerlich Halle verlassen, es sey denn unter sehr glänzenden Bedingungen; auch würde ich nicht sehr zu ihm rathen. Seine große Gelehrsamkeit muß ihm der Neid lassen; aber es giebt, wie Hamann sagt, in seinem Herzen so viele Lücken, und er liebt die Ränke.

In der Anzeige Ihres Naturrechts in der hiesigen Zeitung

hat mir Prof. Fischer bereits vorgegriffen, und zwar aus einem possierlichen, weil er aber auf einer kleinen Eigenliebe beruhte, für ihn so wichtigen Grunde, daß ich denselben, ohne ihn zu beleidigen, nicht gar zu hartnäckig widerlegen durfte. Er findet sich nemlich sehr beleidigt, daß Sie seines Systems (in s. Gesch. der deutsch. Erbfolge) über den rechtlichen Ursprung des Grundeigenthums nicht erwähnt haben. Ich finde dieses System so grundlos, daß es in der That wenig Aufmerksamkeit verdient. Er hat indeß geglaubt, daß er sich in einer Anzeige Ihres Werks darüber beklagen müsse.

Wenn Ihnen hingegen mit meinem Beyfall etwas gedient ist, so bezeuge Ihnen denselben mit eben der Aufrichtigkeit, mit der ich hinzufüge, daß ich in Ansehung Ihrer Theorie über die vollkommene und unvollkommene Verbindlichkeit nicht Ihrer Meinung. Sie lieben die Wahrheit, m. theuerster Fr.! und werden mir es also gewiß erlauben, daß ich Ihnen bei nächster Muße, es sey geschrieben oder gedruckt, die Gründe meines Widerspruchs zur Beurtheilung vorlege. — Eben dieses behalte ich mir vor in einem Briefe nächstens in Ansehung der Bedenklichkeiten über die moralische Nöthigung zu thun, die mir Nikolai aus einem Ihrer Briefe an ihn mitgetheilt hat. — Auch habe ich noch einen Entwurf zu einem Rechtssystem im Kopfe, das nur ein Rechtsgelehrter ausführen, worüber unser Einer aber wohl im Allgemeinen, wenn Sie wollen, faseln kann.

Meine Galeere ruft mich. Ich kann also nichts hinzusetzen, als daß ich Sie umarme und mit zärtlichster Hochachtung ewig beharre rc.

80. Wenck an Frau Höpfner.

Darmstadt, den 20. May 1781.

Nein, das ist zu arg, liebe Freundin! Einem ehrlichen Manne so vor der Thüre zu wetzen, und so zu neren! Kein Wunder, daß sich die Herrn Professors in die Peruquen fallen, wenn die Damen schon so amazonisch sind! Das Geringste, was ich verlange, ist Satisfaction und Ehrenrettung! Einmal und erstlich, weil Sie mir, recht als hätten Sie schon mit s. t. Herrn Gemahl und Consorten auf dem Catheder gestanden und einen Doctor creirt, die Definition von einer so männiglich bekannten und übelberüchtigten Sache, wie die Giesser Vorurtheile gegen die Darmstädter sind, vor der Nase wegnehmen, umformen, und dann als meine eigne wiedergeben! Daß wir Darmstädter nicht die guten Leutgen sind, die wir scheinen wollen, daß wir gezwungen, höfisch, also auch weniger freundschaftlich, daß die Männer steif und die Weibergen frauwaasig seien, das ist der Leymund, der den Giessern wie die Erbsünde anklebt. Das nenn ich Giesser Vorurtheile, und weil dann doch die lieben Englein selbst 'sich zuweilen ein Hocuspocus vormachen lassen, also auch die liebe gute herzliche Dame Hoepfnerin gar leicht von einem solchen Sauer-Teig der Lehre angesteckt seyn könnte, so wollt' ich Sie mir auf den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit zurückführen. Und selbst die Trennung von den lieben Eltern*), Vettern und Basen, die Ihrem zärtlichen Herzen so wichtig scheint, liebe Freundin, was heißt dann die, wenn man übern andern Tag sich in einem Briefgen guten Morgen sagen, und wieder zusammen kommen kann, ohne unterwegens eine Schlaf-Haube aufziehen zu dürfen, oder um

---

*) Frau Mariane Höpfner war die Tochter des Raths und Kriegszahlmeisters Thom in Giessen.

männermäßig zu reden, ohne einen türkischen Pfeifen-Kopf ausrauchen zu können.

Doch das ist noch Kleinigkeit! Aber wie Sie mir von der leidigen Hoffnung sprachen, dereinst noch meine Freundschaft und Liebe zu erwerben, und die Freundschaft und die Liebe Merck's zum Unterpfand nahmen, da lief mirs über, und es war mir, als müßt' ich nach dem Seiten-Gewehr greifen. Einem ehrlichen unbescholtnen Manne solche Duritäten unter die Nase zu reiben, wie kann das eine so gute Seele? Was, liebste Freundin? Sie lieben, hochschätzen und verehren soll ich erst von Andern lernen? Ich dächte, Andre könntens eher von mir lernen. Doch diese Lanze muß ich noch persönlich mit Ihnen brechen. Also kurz und gut nur so viel! Sie wissen nicht, wie viele Freunde und Verehrer Sie hier zum voraus finden, und wie Sie das allgemeine Urtheil schon bestochen haben! Aber kommen Sie nur, liebe herrliche Hoepfnerin, kommen Sie nur, Sie werden mit uns zufrieden seyn, nicht weniger zufrieden seyn, als wir mit Ihnen. Meine Frau läßt schon einen Pfingst-Kringen mehr auf Sie backen, und ich bin schon in der Hoffnung selig. Bis dahin küsse ich Ihnen die Hände und verharre 2c.

Freund und Verehrer Wenck.

Sagen Sie doch dem lieben Mann, daß es nicht übel wäre, wenn er Hrn. Neurath, der wieder hier angekommen, als seinem Collegen, vorher schriftlich ein Compliment machte. Es mögte ihn verdrüßen!

81. Merck an Höpfner.

„Ich habe immer sagen hören, daß
Gebärdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.“
Schiller im Karlos.

(Darmstadt, Frühjahr 1781.)

N. hat keine Tapeten, die mir behagen, also rathe ich Euch, lieber &c....... Kommt Ihr nach Darmstadt, so könnt Ihr alsdann diese ganz graue Leinwand malen lassen, wie Ihr wollt, mit Panneaux, Stuk, Guirlanden &c., das kostet nicht viel, denn der Schmierer sind hier genug. Ich befinde mich ziemlich wohl hier, wenn ich nicht ausgehe. Aber die Menschen drücken mich centnerschwer. Ich hoffe Zimmermann's Gesicht zu sehen, das eins von den gescheutesten ist, und das soll mich ziemlich schadlos halten für die andern. Kein Mensch ist, der Euch nicht unangenehme Dinge sagt. So wie sie's mit mir gegen Euch gemacht haben, machen sie's mit Euch mir. Sie erzählen mir, Euch reute, daß ich Euch über's Ohr gehauen*), machen mir Complimente über meine Schlauigkeit und Ihr wolltet zurückgehn &c. Doch genug, lieber Mann, wappnet Euch mit Eurem Weiblein mit einem doppelten Harnisch des Glaubens gegen alle tödtlichen Pfeile des Satans und kommt ja bald. Adio.

J. H. M.

In der Flucht geschrieben.

---

*) Merck war von H. beauftragt, ihm in Darmstadt ein passendes Wohnhaus zu kaufen. Da er kein geeignetes fand, bot er ihm sein eignes, vor 7 Jahren um 3250 fl. erkauftes Haus, zunächst am Gasthaus zur Traube in der Luisenstraße, an. H. nahm den Vorschlag an und M. kaufte sich ein größeres in der Nähe des Ballonplatzes, dasselbe, in dem er starb.

82. Merck an den Herzog Karl August.

Darmstadt, den 15. Jun. 1781.

Durchlauchtigster Herzog,

Wenn mir nicht ewig das feste Verhältniß vorstünde, das zwischen einem armen Schelmen und einem Fürsten obwaltet, so würde ich nicht aufhören Ew. Durchlaucht zu sagen, was Ihre Briefe für mein ganzes Leben werth sind. So aber muß ich mich begnügen, schlechterdings zu versichern, daß sie mir allen Muth benehmen, je was Kluges zu sagen, und daß ich mich künftig einschränken werde, unterthänigste Berichte von abgegangenen Kunstsachen u. s. w. abzusenden.

Mir ist noch nie ein Mensch vorgekommen, der die gleiche Gabe hätte, die feinste Nuancirungen seiner Gedanken mit dieser Präcision und Reinheit aufs Papier zu werfen. Denn ich muß aufrichtig sagen, daß wenn ich eine Periode von Ihren niedergeschriebenen Bemerkungen anfange, so wird mir angst und bange, sie ginge zu Grunde, wie bey den gefährlichen Cadenzen der Virtuosen. Mich freuts nur, daß ich Einer von denen bin, die mit Ueberzeugung lebend und sterbend versichern können, daß dieser seltne Kopf einem Fürsten-Manne zugehörte. Da Ew. Durchlaucht nun die alte Haut der allgemeinen Begriffe ausgezogen haben, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen alle Fakta, die ich neuerlich vom Kayser erfahren habe, mittheilen darf. Das ganze Land, wo er durchzog, ist seiner Ehre voll, nur die Edelleute und Pfaffen sind andrer Meynung.

In Frankfurt hat er sich mit dem Grafen Tercy, zwei Sekretären oder vielmehr Canzellisten und seinem Leib-Chirurgo an einen Tisch gesetzt. Ueberall ging er zu Fuße und gab Jedem Audienz, der es verlangte. Er ging aber nicht eher zu Tische, bis er das Werbhaus, die Kranken und Gefangnen seiner Soldaten gesehen hatte. Er stellte sogleich viele Miß-

bräuche der Verpflegung ab und cassirte einen Hauptmann, weil er weniger Handgeld gegeben hatte, als ausgesetzt war. Sein erster Kriegs-Commissarius Hr. v. Schmuass, einer der größten Spitzbuben, verlangte Audienz; er bekam aber den Bescheid, seine Behörde seye zu Wien und er solle dahin gehen und sich gegen die Anklagen purgiren. Weil er aber wahrscheinlich die Sache bedenklich fand, so ersäufte er sich noch denselbigen Nachmittag in der Nidda. In Darmstadt hielt er sich billigerweise nur eine halbe Stunde auf; nachdem er das Exercierhaus*) gesehen, verbat er sich alle Handgriffe der Truppen**) und wunderte sich nur, daß die schöne Leute alle Unterthanen wären***). Hr. von Großschlag wollte es nicht glauben, daß es der Kayser wäre, weil er noch keine Briefe deswegen von Wien erhalten hatte. Den Abend darauf aber erhielt er einen, worin man ihm berichtete, daß so eben die Ordres zur Abreise des Kaysers nach den Niederlanden gegeben wären.

Als er hörte, daß der Herzog von Sachsen-Teschen durch die Freygebigkeit seiner Frau Mutter ein Vermögen von 19 Millionen erworben hätte, so setzte er eine Commission nieder, die Sache zu untersuchen, und als sichs so befand, so deklarirte er, daß der Herzog Alles behalten, aber es als Fidei-Commiß betrachten sollte. Er wäre sein Erbe, und der Staat könne diese große Summe nicht entbehren. Die Nutznießung aber solle der Herzog behalten. Alle Klöster sind gehalten, ihre Fundationsbriefe aufzuweisen, und es werden alsdann nicht

*) Ein in seiner Bauart und Größe einziges Werk.

**) Die ihm zu Ehren auf dem Paradeplatz aufgestellt waren.

***) Joseph, in einen grauen Rock und gelbe Lederhosen gekleidet, stieg in der nah am Paradeplatz gelegenen „alten Post" wieder in seinen Wagen und fuhr, um den sich zudrängenden Leuten Gelegenheit zu geben, ihn zu sehen, im Wagen stehend bis zum Stadtthore.

mehr tolerirt, als es die Absicht der Stifter war. Den Ordens-Geistlichen sind alle weltliche Bedienungen abgenommen, unter dem Vorwand, sie sollten dafür beten; die Rechnungs-Beamten sind alles Layen, und diese legen der kayserlichen Cammer Rechnung ab. Die Bettelmönche dürfen nicht mehr hausiren, sondern die reichen Klöster sollen sie erhalten. Dem armen Mann sind alle Fasten erlassen, weil die Speisen zu theuer wären; er solle essen, was er habe, die Reichen können fasten, wie sie wollen. Alle Ordensgeistlichen dürfen sich künftig nie außer ihrem Kloster sehen lassen, und die Seelsorge ist den Weltgeistlichen anvertraut. Man sagt für ganz gewiß, es werde nächstens die Verordnung erscheinen, die diesen letzteren das Heirathen erlaubt. Mit dem Pabst correspondirt der Kayser beständig, berichtet ihm selbst alle seine neue Einrichtungen, scherzt ironischer Weise darüber und versichert am Ende, er bleibe immer ein gehorsamer Sohn der Kirche.

Ich begreife nur nicht, wo bei diesem Exempel die Morgue der ganz kleinen großen Herrn bleiben mag, die doch immer fort glauben, sie dürften sich nicht mit andern Menschen verunreinigen. Denn noch heute hab' ich einen manumissions-Schein von Großschlag gesehen, der nicht minder anfing als: Wir Freyherr von &c. ... urkunden und bekennen hiemit, daß nachdem uns unterthänigst vorgetragen worden. Ich bin seit 8 Tagen wieder hier, habe ein neues Haus, wo ich Alles in der größten Confusion fand. Sobald ich wieder ein klein wenig mich erholt habe, so erlaube mir Ew. Durchlaucht eine ganz aufrichtige und umständliche Nachricht von dem Ausgang meines Geschäfts. Es ist als Faktum der Menschheit, wenn Nichts ausgelassen wird, immer merkwürdig. Ich habe indessen die Ehre gehabt, den Hrn. Cammer-Präsidenten v. K.... und Hrn. Cammerherrn v. S........ auf einige Tage in Cassel zu sehen. U....... gab uns ein Diner, aufem Weissenstein,

wo er nicht allein Alles bezahlte, sondern uns auch am Ende für sein Geld die Wasser springen ließ. So schlecht der Mensch ist, denn er hat noch für eine halbe Million Processe, wo er die Leute offenbar drum betrogen hat, so ist es ein Mensch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen sind alle rein und klar und es sprudelt bey ihm Alles wie aus dem vollsten Fasse. Ohngeachtet er nahe an den 70 ist, so braucht er alle Tage noch 2 H—. Es that mir leyd, daß ich den Hrn. C.-Präs. v. K. etwas lächirt hatte, daß ich diesen Menschen für merkwürdig hielt. Er faßte den Gedanken und erklärte mir nachher Alles haarklein, so daß S. als ein kluger Reise-Compagnon früher bey Tische einschlief als gewöhnlich.

Hierbey kommt der Brief von Wieland. Ew. Durchlaucht können Goethen Alles glauben, nur dieses nicht, daß ich dem Deo Stercutio*) Briefe von meinen Freunden opfere. Von Wieland ist mir jedes Blatt lieb und heilig, und ich habe noch Alles von ihm beysammen**).

Ich bin mit dem tiefsten Respekt Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigster Knecht

J. H. Merck.

83. Prof. Jaup an Höpfner.

Onus est honos, qui sustinet rempublicam.
Varro.

Gießen, 8. Juli 1781.

..... Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren Aufenthalt in Darmstadt mit so vieler Behaglichkeit angetreten haben.....

*) Die Römer verehrten einen besondern Düngergott Sterculius, Stercutius oder Stercutus, oder war dies ein Beiname des ländlichen Saturnus. Vgl. Voß zu Virgil's Landb. I, 80.

**) Dies bestätigte Merck's Nachlaß, aus dem ich von Wieland 106 Briefe mitgetheilt habe.

Mich verlangt herzlich nach einem seligen Ende meines Rectorats, ich muß aber leider noch 5 Monate harren, ehe ich anfangen kann, an die Erfüllung des Versprechens zu denken, das Hr. Weidlich in seinen biograph. Nachrichten bey meinem Namen gethan hat. Was aber dieser Mann von Ihnen sagt, daß die gelehrte Welt nur alsdann von Ihnen noch Vieles würde erhalten haben, wenn Sie hier geblieben wären, hat ihm wohl Krieger eingegeben. In Ihrer jetzigen glücklichen Lage können Sie unstreitig mehr fürs Publikum thun, als wenn Sie noch mit Lesestunden, Schupp, Fenstereinwerfen u. dgl. Studentenhändeln geplagt wären, wie unser einer......

84. Albertine Grün an Merck.

Vor Jedem steht ein Bild des, was er werden soll.
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
Rückert.

Hachenburg, 26. Jan. 1781.

...... Daß doch der liebe Gott so selten mir einen Lieblingswunsch erfüllt, der ihm doch so leicht zu erfüllen wäre! Denn ich hoffe auf keine Wunder zu meiner Glückseligkeit. Ich wünsche mir jetzo mehr, als jemals, bei Ihnen zu sein. Ich stelle mir vor, Sie wären krank und noch mehr übler Laune, Sie zankten auch wohl zufälligst einmal mit mir und doch wäre mir's lieber, als mit Ihnen in die Oper zu gehen. Sie redeten mit mir von Allem, was Sie interessirte, ich lernte dadurch, und die Einfalt und gutherzige Biegsamkeit Ihrer Schülerin würde Sie vielleicht nicht ganz unangenehm beschäftigen. Sie könnten am besten meinen Verstand und meine Seele nähren und ich wäre glücklich. So aber stehe ich da, wie ein Kind an einem sandigen Ufer, dem alle seine Lieblinge ins Wasser gefallen sind, das sich selbst nachstürzen möchte und doch nicht

einmal um Hülfe zu schreien getraut aus Furcht, noch härtere Schläge zu bekommen. Und doch, liebster Fr., bin ich so schüchtern durch all das Unglück, das mich schon getroffen, daß ich unzähligemal auch wünsche, es möchte Alles so bleiben bis an mein Ende. Nicht wahr, das heißt, sich in seiner Stube zu Tode hungern wollen, weil man fürchtet, es möchte ein rasender Hund vor der Thüre stehen. — Könnte ich Ihnen doch jetzo ein Vergnügen damit machen, daß ich Ihrem Steckenpferd eine Handvoll Futter bringen könnte. Aber noch war's vergebens angewandte Mühe. Es macht mir wirklich Sorge, daß ich Ihnen auch noch nicht Einen Stein für alle Ihre Gütigkeiten habe reichen können.......

85. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Könnt' ich die lichten Tage
Mit Euch im Frühling sehn,
Dann könnt' ich wieder sagen:
Natur, wie bist du schön!

Dann flöhe aller Kummer
In dieser Wonnezeit
Und läg' im tiefsten Schlummer
Der Seele Traurigkeit.

Ich bräch' die weiße Rose
Zum Kranz ins braune Haar
Und baut' auf frischem Moose
Der Gottheit einen Altar.

Wir sängen frohe Lieder
Im stillen Buchenhain*),

*) Zu Schiffenberg bei Gießen.

Es sänken Götter nieder
Und lernten fröhlich sein.

Sie sähen unser Glücke,
Der Liebe Heiligkeit,
Und dächten dann zurücke
An jene goldne Zeit.

An jenes edle Leben,
Das sie mit Neid gestört,
Als es Apollo eben
Die Hirten hatt' gelehrt.

Gottheit führ' mich geschwinde
In jenes Heiligthum,
Damit ich wieder finde
Einmal Elysium!

86. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Kaum wird die Sonne 3 Mal aus ihrem Bette gegangen sein, so werde ich Dich liebste Freundin in meinen Armen haben und noch einmal eine Reihe von Seligkeiten fühlen. Meine Seele hängt ganz an der Deinigen; ich kann nicht getrennt von Dir leben, ich bin wie ein Körper ohne Seele, wie eine Maschine, die ganz unbelebt ist. Du darfst den Brief Deinem Mann nicht weisen. Er glaubt nur die Liebe, wie alle Dichter. Das ist ein unerträglicher Glaube für mich. Warum sollten wir uns nicht reiner, nicht heiliger lieben? Habe ich deßwegen eine männliche Seele, weil ich keinen Unterschied der Geschlechter in der Liebe kenne? Du glaubtest einmal, daß ich aus Versehen die Adresse verwechselt. Von der Zeit an glaube ich nicht, daß Du mich nur halb so lieb haben kannst, wie ich

Dich.... Lieber soll mir der Tod durch seine falsche Sense meinen Lebensfaden abschneiden, als daß ich so eine große Glückseligkeit, wie unsre Freundschaft ist, entbehren lernen sollte......

Gefahr soll mich nie hindern, Gutes zu thun. Ich habe schon erstaunlich viel traurige Folgen von meiner Gutheit gehabt, bin schon oft mißhandelt und verleumdet worden über gewiß wahrhaft gute Thaten und doch kann ichs nicht lassen, ohne alle Rücksicht auf mich selbst zu handeln. Wenn ein Kind in der Nacht unter meinem Fenster schrie, ich könnte den Findling auf die Gefahr, daß die Welt sagen würde, er wäre mein eigen, keinen Augenblick schreien lassen und erst Zeugen herbeirufen. Meine Gutheit ist mein Unglück, aber in Gottes Namen; ich muß so handeln. Es ist ein Richter in meiner Brust, der dem Sturm gewachsen ist...... Grüße mir Alle, die mir lieb sind, Höpfner, Merck 2c. kurz Alles zu Roß und zu Fuß.

87. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Goethe.

..... Hannchen hat mir geschrieben, daß sie vor 6 Wochen bei Euch war; aber ich war's noch gestern Abend. Ich ging die erste Treppe hinauf, öffnete leise Deine Thüre; Niemand da; nur ein kleiner dickbackiger Junge lag in der Wiege und schlief. Ich deckte den Umhang auf, besah ihn, wollte ihn küssen; ich fürchtete ihn aber zu wecken und weil ich nichts Angelegeneres hatte, als Euch zu sehen, deckte ich ihn wieder zu und ging auf Höpfners Studirstube und da saßen Höpfner und Marianne und Wilhelmine, die Freundin, traulich zusammen,

und die kleine Lili stand vor Dir, und ich war in einem Kreise sehr glücklicher Menschen.

88. Goethe an Höpfner in Darmstadt.

Weimar, den 23. Okt. 76.

Wohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr!

Wie angenehm sollte mir es seyn, wenn unsere so wunderbar angefangene Bekanntschaft*) Gelegenheit geben sollte, Ew.

*) Goethe hatte sich im J. 1772 dem Prof. H., in fremder Gestalt, verkleidet, als ein zur Heimat kehrender studiosus iuris vorgestellt und von ihm nicht gekannt mit ihm, Merck, Schlosser und Phil. Heinr. Schmidt sehr ergetzliche Tischgespräche geführt. So geschickt auch Goethe diesen wunderbaren Anfang seiner Bekanntschaft mit H. in Dichtung und Wahrheit (Buch XII. Sr. Werke, Stuttg. 1819, Bd. XIX. S 159 ff.) erzählt, so ist doch eben seine Schilderung ein neuer Beweis, wie ein solcher flüchtiger Scherz, wenn er im trocknen Buchstaben erscheint, so Vieles von seinem Salz und Leben einbüßt. Ganz anders nahm sie sich (nach glaubwürdigster Erzählung) im Munde Höpfners aus, wenn er sie dramatisirte, die seltsame Erscheinung des wunderschönen jungen Menschen mit den feuervollen Augen und dem unbeholfnen linkischen Anstande beschrieb, seine komischen Reden wiederholte und dann endlich zur Explosion kam, wie der blöde Student aufsprang und Höpfnern um den Hals fiel, mit den Worten: „Ich bin Goethe! Verzeihen Sie mir meine Posse, lieber H.; aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen und so, hoff' ich, soll's zwischen uns sein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe." Etwa 44 Jahre später rächte Höpfner's älteste Tochter Marie, vermählte Frau v. Rehberg, ihren Vater auf eine sinnige Weise. Goethe hatte nämlich in den Jahren 1814 ff. zu Rüdesheim im Rheingau im Hause des Geh.-R. Göz öfters längere Zeit gelebt, in heiterem Verkehr mit dessen Familie, an der Natur und ihren Erzeugnissen sich labend. Mit dem Geh. Cabinetsrath v. Rehberg, einem strengen Beurtheiler seiner Wahlverwandtschaften, stand er nicht auf freundschaftlichem Fuße. Nun kamen Hr. und Frau v. Rehberg ums

Wohlgeb. an einen Platz zu versetzen, der Ihrer würdig wäre, und an welchem Sie durch Ihre Talente einen ausgebreiteten Nutzen stiften könnten. Ihr Schreiben giebt mir dazu gewisse Hoffnung, indem Sie mir erklären, daß Sie, wenn man Ihnen in der Folge eine Zulage zu der fixen Besoldung verspräche, die Stelle eines Ordinarii zu Jena anzunehmen geneigt seyen. Für einen thätigen Mann ist dieser Platz, auch so, wie ihn Herr Hellfeld besessen, einträglich, allein ich kann Ihnen auch für die Zukunft eine Zulage von 300 Thlrn., welche Sie nach dem Verlauf von 5—6 Jahren erhalten sollen, zusichern. Der Charakter eines Geheimen-Justizrathes, wie solchen Herr Hellfeld gehabt, wird Ihnen auch sogleich ertheilt werden können.

Jahr 1816 nach Marienbad, wo auch Goethe verweilte. Beide Rehberg sehnten sich nach persönlicher Begegnung mit Goethe. Sie läßt sich deshalb als eine nahe Verwandtin des Gözschen Hauses in Rüdesheim anmelden und wird angenommen. In der Unterhaltung über das Befinden ihrer Familie, die Fruchtbarkeit des Jahres, den Stand des Weinstocks befragt, stellt sie sich etwas harthörig und nötigt so den Geheimrath, sich zu ihr hinzuneigen und besonders laut zu sprechen. Goethe blickte zwar die gescheid und naiv Antwortende zuweilen etwas befremdet an, ließ sich aber doch täuschen. Beim Weggehen sagte die Fremde, sie habe ihm auch einen Krug Rüdesheimer und, was sie Beides im Vorzimmer abgestellt habe, einige Steine ihrer Gegend für seine närrische Sammlung von ihren Vettern mitgebracht. Goethe begleitete seinen Besuch zur Treppe, und fand an dem Krug als Vignette folgende Zeilen geschrieben:

O fänd' ich doch ein glücklich Wort und Zeichen
Für meines Herzens heißen Dank!
Ich möchte Dir den Labebecher reichen,
Gefüllt mit reichem Wundertrank,
Und jeden Balsam in den Becher senken,
Den die Natur erschafft,
Und voll und immer voller Dir ihn schenken
Mit Lebensfüll' und Kraft.

Goethe eilte dem Besuche nach und fand in Herrn und Frau v. R. eine Badegesellschaft, mit der er viele heitere, interessante Stunden verbrachte.

Keine weitere Ueberredung mag ich nicht anfügen*). Es ist ein angenehmer Ort und ein angesehner und ehrenvoller Posten an und vor sich, und besonders bey den gegenwärtigen Gesinnungen unserer Höfe. Haben Sie die Güte, mich auf das Baldigste von Ihrer Entschließung zu benachrichtigen und seyen Sie versichert, daß ich Alles was an mir liegt beytragen werde, um Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Der ich mich mit besonderer Hochschätzung unterzeichne Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener Goethe.

89. Albertine Grün an Merck.

Hachenburg, den 14. Nov. 1781.

...... Ihr Rath, Mineralogie zu studiren, gefiel mir nicht übel. Doch so lange ich keinen bestimmten Aufenthalt habe, ist's Steinsammeln für mich unnütze. Ich habe mir aber vorgenommen, alles Gute der Art, was ich habhaft werden kann, in Ihr Cabinet zu liefern. Bei der Beschreibung hiesiger Bergwerke werde ich ein wenig geheimnißvoll thun, goldne Berge nur im Nebel zeigen, damit Sie begierig werden, die Sachen näher zu betrachten und mit der ersten Frühlingssonne im rothen Mantel geritten kommen. Dann will ich Sie so freundlich empfangen, daß Sie nicht böse werden können und wenn auch Ihr mineralogisches Steckenpferd kein Hälmchen Weide hier findet....... Sie haben mir eine Handzeichnung von Goethe versprochen. Ich lasse Ihnen keine Ruhe, bis ich sie habe. Sie wissen's ja, er war von jeher mein Götze. Seitdem ich bei Ihnen und in Frankf. war, ist's viel ärger. Ich hätte

*) Also auch in den Geschäftsbriefen des Geheim=Raths ein Festhalten an der Volkssprache, wie in der lyrischen Stelle: Keine Luft von keiner Seite.

so gern sein Bild dort gestohlen, daß mir's in der Seele wehe that, da es unmöglich war; wäre auch Halshängen der Lohn gewesen, so hätte ich's gewagt.......

90. Merck an Nicolai.

Totius autem iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui quum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur. Cic.

Darmstadt, 20. April 1782.

Ich danke Ihnen, werthester Hr. und Fr., für das mir zugedachte Exemplar Ihrer Untersuchungen über wichtige historische Sujets wie diese. Ich als ein Laye, der nichts von historischen Untersuchungen weiß oder mag, bewundre nur den Scharfsinn, die Bescheidenheit und den planen, simplen Vortrag, womit die Resultate vieljähriger Bemühungen dem Publico vorgelegt werden. Wenn je ein Wort zur Zeit geredet war, so ist es gewiß dieses, so sehr es auch den Mäklern der Geheimnisse unangenehm seyn mag. Von einem derselben, der sich bey uns aufhält, und von dem auch zwischen uns beyden die Rede war, habe ich durch andre Glieder des Ordens mündlich die abscheulichsten Beschuldigungen von Betrügereyen gehört, die wenn sie wahr sind, oder auch nur zum 10. Theil wahr sind, einen solchen Menschen aus aller Gesellschaft verbannen sollten. Hier indessen hört man Nichts von ihm, und aus Mangel zur Gelegenheit Etwas zu beginnen, schließt man sich noch zur Zeit ein, und hat äusserlich den Schein, als ob man nie vom Stuhle gekommen wäre.

Die Maçons fangen aber, wie ich höre, laut an zu klagen und schicken sourde Insinuationen an die Behörde allhier ein. Noch ein Wort von einem andern zweideutigen Menschen. Moser war vorigen Herbst in Wien, hatte eine Audienz beym

Kayser. Kurz nach seiner Zurückkunft macht er in allen Zeitungen bekannt, daß er zum wirklichen Reichshof-Rath ernannt sey, und aufs Frühjahr nach Wien gehe, schließt auch mit Fuhrleuten zu Wasser und zu Lande Contracte, seine Meublen zu transportiren, setzt Haus und Gut in alle Zeitungen zum Verkauf. Zugleich schrieb er an den Landgrafen, sagt ihm auf eine derbe Art, daß er die durch die bekannte Signatur erlittene Kränkung in die Hände seiner Majestät übergeben habe, und daß er von dem als ein freyer Reichsbürger allen Schutz und Restitution erwarte. Der Landgraf, ob er gleich in große Noth gerieth, ist doch so klug, die Antwort darauf nicht zu erlassen. Kurze Zeit nachher giebt er wieder zu erkennen, daß ob er gleich geklagt habe, er doch bereit sei, sich deshalb in Unterhandlungen einzulassen. Von unsrer Seite ist man so gut berathen, daß man für nöthig findet, Jemand expreß deswegen nach Wien, unter dem Charakter des Envoyé zu schicken. Dieser Mann, der der Geh. R. Hoffmann ist, wo Sie im vorigen Sept. die große Masse Beau monde antrafen, hat das Unglück in Wien zu erfahren, daß Alles geradezu erlogen ist, daß Moser nie weder den Charakter, noch die Würklichkeit als Reichshofrath erhalten habe und daß er auch nie irgend eine Klage gegen den Landgrafen übergeben habe ꝛc. Nun wird sichs zeigen, wie die Sache ausgeht. Der Kayser hat ihn ganz und gar vergeben, und so wird er wahrscheinlich auf die Festung wandern.

Ich bin noch in einem alten Rest bey Ihnen, liebster Hr. und Fr., und da ich so lange Nichts zur Bibliothek geliefert, und Sie mich auch von dieser Seite ganz scheinen aufgegeben zu haben, so ist die Frage, wie wir uns hierüber berechnen. Wollen Sie zuweilen, daß ich Ihnen von dem Zustand der Literatur an diesem oder jenem Orte, wo mich meine Wanderungs-Begierde von Zeit zu Zeit hintreibt, einen Brief als

Anfang einsende, oder daß ich die Erlaubniß habe, auf meine Gefahr, obs angenommen wird*) oder nicht, eine Anzeige von einem in hiesiger Gegend herausgekommenen Buche schicke, dessen Nachricht so schnell nicht zu Ihnen kommen kann?

Schlözer ist vor 8 Tagen hier durchpassirt und hat seine Tochter von 11 Jahren mit sich in Italien herumgeführt. Er ist ausserordentlich schlecht mit Italien zufrieden, und wird große Pudenda besonders von der römischen Staats-Kunde publiciren. Er will beynahe nirgends in Italien wahre Gelehrte statuiren, was mir doch strenge vorkommt**).

Man trägt sich hier mit der Erwartung, daß Sie einen Theil Ihrer Reise-Bemerkungen würden drucken lassen. Was sagen Sie dazu? Ich hab' es noch zur Zeit sehr widersprochen, und zwar aus keiner andern mir deutlichen Ursache, als derentwegen ich von allen meinen Freunden, die ich hochschätze, streng behaupte, daß sie nicht in den zweyten Ehestand treten würden.

Die französische Physiognomik haben Sie gesehen. Ich kann kein einziges französisches Wort im wahren Zusammenhange finden. Von Lyon und Paris haben die Commissionairs hierher zurückgeschrieben, man möchte ihnen doch melden, was eigentlich in dem Buche stände, das man ihnen in natura überschickt hätte, sie hätten keine Zeit dergleichen zu lesen. Wenn es aber von dem bekannten Abbé Lavater sey, so verbäten sie sich alle fernere Sendungen, parce que c'était un homme très peu aimable.

Ich habe jetzo treffliche Gemälde hier, die Heinr. Wilh. Tischbein gemacht hat, der schon in Berlin war. Es sind die Porträts von Lavatern, Fueßli, Bodmern und

---

*) O ja (von Nicol. Hand).

**) Ist auch so (von Nic. Hand).

Geßnern. Ich wünschte, daß Sie die Arbeit sähen. Dieser Mann wird einer unserer größten Künstler. Eben so habe ich große Studien von ihm nach der Schlacht Constantins im Vatikan.

Versichern Sie Ihren Herrn Sohn meiner aufrichtigsten Hochachtung, und glauben Sie, daß ich nie aufhören werde, der Ihrige zu seyn.

91. Albertine v. Grün an Merck.

Hachenburg, den 21. April (1782).

...... So wie ein Brief an Sie auf die Post getragen ist, gäbe ich meinen besten Rock darum, wenn ich ihn wieder hätte. Bin ich ernsthaft gewesen, fürchte ich, Sie möchten denken, ich getraute mir auch etwas vorzustellen in der Welt; habe ich Possen gemacht, so denke ich, daß man nicht einmal darüber lächeln könnte. Dann verspreche ich dem heiligen Briefschreiber Paulus eine Kerze, so dick, wie meine Taille: wann ich diesmal noch mit blauem Auge davon käme, wollte ich mich bessern und seinem Andenken diesen Weihrauch anzünden. Schreibe ich wieder, kann ich ihm nicht Wort halten. Hätte ich nie mit Freund Höpfner correspondirt, so wäre mir's noch erträglich zu Muthe. So hat er mir's aber gekocht, sagen die Kinder. Im Anfang unsers Briefwechsels schrieb ich noch mehr wie eine Katze, als jetzo. Doch erhob er meine Briefe himmelhoch. Züge von wahrem Genie wären darin und, Gott verzeih mir die Sünde! wer weiß, welche Wunder noch mehr. Er trieb sein Lob so weit, daß ich armes, eitles, einfältiges Jüngferchen es beim Haar noch gar schön geglaubt hätte. So machens die Menschen von zu fühlbarem Herzen. Finden sie Jemand, der ihnen ansteht, singen sie wie die Faunen

ihr Evoe, Evoe! so lange, bis Einem doch endlich die Ohren gellen und man das Wahre so recht nicht mehr unterscheiden kann vor dem Tumult. Da ich nun kein Engel, sondern Gottlob ein schwaches Menschenkind bin, wie wir Alle, erhob es meine Eitelkeit sehr. Aber, ich meine! er setzte mich nicht leise wieder auf meinen rechten Platz und bewies mir weit gründlicher, als zuvor, daß ich äußerst elend schriebe. — Schließen Sie hieraus, wie ich Lust zum Herzen habe, wenn ich auf solche Briefe, wie mein letzter war, lange nicht, oder gar keine Antwort bekomme......

92. Koch an Höpfner.

Gießen, 14. Juli 1782.

..... Hr. Geh. R. Goethe hat mir zum 2ten Male geschrieben und glaubt, es könnte nicht anders seyn, als daß ich den Wunsch der Höfe und des gesammten Publici in Jena befriedigen müßte.

7. Aug.

.... Noch immer dauert der landständische Congreß, und ich sitze in Arbeit bis über die Ohren. Gleichwohl habe ich mich nicht abhalten lassen können, ein Stündchen auf meinem Stecken-Pferd zu reiten und mich zu erholen, weil es ohnehin von 2—3 Uhr geregnet hat. Ich habe en galoppe geritten und geschrieben und ich weiß, daß Ew. Wohlgb. Alles gütigst aufnehmen werden. Sie wissen, daß ich alsdann recht in meinem esse bin, wenn ich mit einem wahren Gelehrten von gelehrten Sachen mich unterreden kann...... Hellfeldius a Kochio illustratus wird bald die hiesige Presse beschäftigen. Ich gönne es dem Krieger, obgleich auswärtige Buchhändler darum gebuhlt haben.

11. Aug.

Die Jenenser oder vielmehr die Höfe Weimar und Gotha wollen gar nicht ruhen und begehren, daß ich neue Zulage fordern mögte, wenn mir die fixe Besoldung zu gering schiene. Mit heutiger Post habe ich also in einem Briefe an Hrn. Geh. Rath Goethe nochmals abschreiben müssen. Herr Hofrath Loder war vor einigen Wochen hier, und der hatte schon den Auftrag, mich wegen einer Zulage zu sondiren, ich declinirte aber die ganze Sache. Ich fahre im Heineccius fort, bis Sie mir sagen, daß Sie nichts mehr wissen wollen......

Punctum für diesmal. Vale et me amare mihique favere perge!

28. Aug.

Mit der nächsten Post will ich an Hrn. G. R. von Goethe in solchen terminis schreiben, wie Sie es von Ihrem treu ergebenen Freunde erwarten können. Ich will aber doch nicht hoffen, daß Sie das Vaterland quittiren und mißvergnügt seyn werden. Doch davon noch besonders, zuerst will ich auf dero Antworten repliciren........

4. Sept.

Was ich doch für ein geplagtes Thier auf dieser Welt bin! Ich muß von 8—12 und von 5—7 Uhr lesen. Lunge und Brust sind mir fast täglich wund, und Gott weiß, wie lange ichs aushalten werde. Glückliche Herren, die es so weit gebracht haben, wie Sie und Hr. G.....

Wie gefällt denn Moser unter dem Mantel Necker's?*) Ich habe das Ding gestern gelesen und hätte darauf gewettet, daß es kernhafter seyn würde, als ich es gefunden habe.

---

*) Necker, in Briefen an Iselin, 1782, trägt auf dem Titelblatt die Vignette einer umgestürzten Bildsäule mit der Unterschrift: Si magnus vir cecidit, magnus iacuit.

93. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 21. May 1783.

..... Mit meinen Reise-Bemerkungen werde ich freilich in ein Wespennest stechen, ob ich gleich noch so gelinde Alles tractire. Indessen würde mich das Geschwätz wenig kümmern, wenn nur die Arbeit nicht allzu mühsam wäre und mir die Gesundheit zu fehlen anfinge. Von Darmstadt werde ich nichts Statistisches sagen, als daß daselbst alle 2 Stunden getrommelt wird.......

94. Albertine v. Grün an Merck.

Den 4. December (1782).

Da bin ich wieder allein nach der traurigsten Gesellschaft von der Welt! Meine Geduld ist Parforce gejagt, der Angstschweiß steht mir auf der Stirne! So einen Besuch, wenn die Seele vor Hunger krank ist! Ja ich möchte Erde essen lernen, um mich bis zu den Gegenfüßlern durchzunagen! Die einzige Schadloshaltung, die ich mir denken kann, ist die, ein Stündchen mit Ihnen idealisch zu plaudern.

La mia liberta nel parlar lei é grande, grand é il mio gloriar di lei, jo sono ripieno di consolazione, soprabbond di letitia in ogni mei afflizione.

(2. Epistola a Corinti C. 7. V. 4).

Sehen Sie, l. Hr. K. R., daß ich sehr in der Bibel bewandert bin und doch! — Ich weiß, Sie sind ein edler Mann: Wenn ich Sie darum bitte, daß Niemand außer Ihnen meine Briefe sehn darf, werden Sie's heilig halten, denn wenn ich nicht eben so offenherzig mit Ihnen, wie mit mir selbst reden darf, so verliert meine Freundschaft zu Ihnen einen großen Theil meiner Glückseligkeit. — Ein Wörtchen über die Heloise!

Eine Abhandlung, die ich an keinen Mann richten könnte, außer dem, den ich so hochschätze.

Wie weit die Liebe ein armes Mädchen verleiten kann, von ihrer Würde herabzusinken, kann ich nicht beurtheilen. Denn ich habe mir's zum Gesetz gemacht, in einer Sache, worüber kein Gesetzbuch geschrieben werden kann, und worin ich keine Erfahrung habe, nie eine positive Meinung zu hegen, noch viel weniger zu richten. — Ich muß gestehen, daß nie Liebende der Sprache ihres Herzens wegen so meinen Neid auf sich gezogen, wie diese, und nie ist mir ein Mädchen in ihren Handlungen fataler gewesen, als diese Julie. Nein, ich hätte so nicht handeln können! Das heißt seine eigne Ruhe mehr, als die Glückseligkeit seines Geliebten lieben. Es ist mir völlig widersinnig, daß sie die Frau eines Andern werden konnte, und dieses bringt mich so gegen sie auf, daß mich all ihr Leiden nicht rührt. Ich liebe gewiß meinen Vater so sehr, als ein Mädchen in der Welt, kann mir's daher sehr lebhaft vorstellen, wie schwer zu widerstehen gewesen. Meinen Vater bittend zu meinen Füßen? Welch namenloses Elend! Meinen Vater? Ja, ich hätte widerstanden!*) Ja, sogar, wenn ich nun entdeckt hätte, mein Geliebter wäre ein Bösewicht, hätte mich an Juliens Stelle keine Schmach, keine Marter, keine Güte vermocht, nicht seine Frau zu werden; es hätten dann alle anderen Arten von Verzweiflung aus mir machen mögen, was sie gewollt hätten.

Viele Stellen aus dem Buche sind mir ganz aus dem Herzen geschrieben, z. E. diese: C'est là, mon féal, qu'à genoux devant votre dame et maitresse, vos deux mains dans les siennes, et en présence de son chancelier, vous lui jurerez foi et loyauté à toute épreuve, non pas à dire amour

---

*) Haec Amor et maiora valet. Tibull.

éternel, engagement qu'on n'est pas maître ni de tenir, ni de rompre, mais vérité, sincérité, franchise inviolable. Vous ne jurerez point d'être toujours soumis .... et serez reconnu vassal unique et loyal chevalier*). Ist das nicht der vernünftigste Ehecontract? Doch der Wächter bläst 12 unter meinem Fenster. Ich komme mir vor, wie er; er könnte ja auch 1 blasen, denn seine Welt schläft. — Gute Nacht!

Den 5. Decbr.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Freude, Glanz und Licht
Wär' dann das Menschenleben.

Diese Nacht träumte mir, ich ritte auf meinem zukünftigen Reitpferde bis unter Ihr Fenster. Poch! Poch! Poch! Sie sahen heraus. „Lieber Hr. K. R., leihen Sie mir doch Ihren Mantel, es regnet!" Freundlich sagten Sie: Ja! und machten das Fenster wieder zu. Ich stellte mich auf den Sattel meines Pferdes und sah in Ihre Stube und siehe, da saßen Sie mit sehr finstrer Stirn und schrieben. Unterdessen kam die Magd und brachte mir den Mantel. „An wen schreibt Ihr Herr? Weiß Sie's nicht, Jungfer?" — „Nach Hachenburg!" hörte ich vorhin zu Madame sagen. O weh! dachte ich, ließ ihr den Mantel und galoppirte so geschwind fort, daß mir der Wind um die Ohren sausete, so lange, bis mein Pferd stolperte. Holla, Brauner, sieh vor die Füße! rief ich so laut, daß ich davon aufwachte. Heute ists Posttag. Ich bin in völliger Erwartung.

Den 10.

Endlich ist Ihr längst gewünschter Brief gekommen, und ich möchte sagen: Pfui, m. liebster Fr., was haben Sie für

*) Rousseau: La nouvelle Héloïse, Lettre XXXV.

eine garstige Entschuldigung angeführt. Mit Ihrem Chiragra! O glauben Sie's doch ja nicht! Ich weiß besser, was Ihnen fehlt. Die Kälte des Herzens thut Ihnen weh bis in die Finger. Daß Sie so artig auch wieder sein können. Wie stolz Sie mich machen. Ich sollte Ihre Muse sein, wenn mein Urtheil unparteiisch wäre. O schicken Sie mir Alles, was von Ihnen geschrieben ist, daß ichs 10 Mal lese! Wenn Sie ein Buch schreiben wollen, worin wahre Leidenschaft herrscht, die das Herz des Lesers überrascht, Recipe: Suchen Sie sich eine Muse, die 365 Gestalten im Jahr in Ihrer Einbildung annehmen kann, die hundert Sächelchen in Ihrem Kopf aufheitern hilft und alle Schlupfwinkel in Ihrem Herzen einnimmt. Probatum est und ist nicht bitter, auch stehe ich dafür, daß das garstige Chiragra alsobald vergehen wird. Sie sind einer meiner Götzen, und ich habe über Sie gelacht. Werden Sie mir's verzeihen? Sie wollen sich durch alte Papiere ins Reine setzen, was eigentlich Leidenschaft wäre?*) Also haben Sie's ganz und gar wieder vergessen? Sie armer Mann! Ich habe den Jungen aus dem Gefolge der Venus gebeten, daß er, wenn Sie wieder mit Demoiselle H. in Gesellschaft wären, dort mit einem Blasbalg erscheinen möchte. Dann müßte Sie doch Neptun mit Strömen aus dem Eismeer übergießen, wenn nicht ihre Musik, ihr Gesang, ihre Schönheit ein kleines Fünkchen entzünden könnte, das Amor wieder anbliese.......

---

*) Ihr gesunder Sinn stimmt mit dem überein, was der Philosoph v. Genf aussprach: „N'allons donc pas chercher dans les livres des principes et des regles que nous trouvons plus sûrement au-dedans de nous. — Le langage imité des livres est bien froid pour quiconque est passionné lui-même.“ La nouvelle Héloïse Lettre XII.

95. Albertine Grün an Merck.

„Die Liebe ist der Liebe Preis.“ Schiller.

Hachenburg, den 23. Decbr.

Sie schreiben ungern. Ich will es Ihnen auf Ihr Wort glauben, so sehr auch mein Herz und mein Stolz an Ihrem Briefwechsel hängt, so entsage ich doch Allem, was ich noch Schönes von Ihnen geschrieben bekommen könnte, wenn es Ihnen die geringste complaisance kostet. Ihrer Freundschaft werde ich darum nie entsagen. Die werde ich nun einmal behalten, nicht ob Sie wollen. Niemand kennt mich, was für ein wunderliches Geschöpf ich bin; ich versichere, wenn ich, wo Gott vor sei, verheirathet wäre, könnte ich meinem Mann eher eine wahre Untreue verzeihen, als wenn er mir aus complaisance nur einmal einen Kuß gäbe. Ihre Briefe sind ein großer Theil meines Glücks in dieser Einöde. Aber um den Preis sind sie mir viel zu theuer. Dafür kaufe ich keine. Ich werde Ihnen schreiben, wenn Sie mir sagen lassen, mein Geschmiere wäre Ihnen nicht unangenehm, und alsdann mich nur über einen Brief von Ihnen herzinniglich freuen, wenn ich überzeugt sein kann, es war Ihnen Freude an mich zu schreiben. Andre mögen mir immer aus complaisance einen Brief stellen, von Ihnen kann ich's aber nicht leiden....... Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin; küssen Sie mir ihre l. Kinder! Ein recht glückliches neues Jahr Ihnen Allen! Wäre ich doch an dem Tag bei Ihnen, meine Freunde wären Alle da! Dann wollte ich vor Freude einen Gesang aus dem Stegreif anstimmen, vor dessen Empfindung alle Dichter Deutschlands Respect haben sollten, oder ich würde so stumm, daß das erste Wort: „Wohl mir, ich bin bei Euch!“ das ich ausrief, wenn ich Euch Alle wiedersähe, das letzte meines Lebens wäre! ......

96. Merck über Moser.

Vorwort des Herausgebers.

Sui cuique mores fingunt fortunam.
Nepos.

Der Freiherr Friedrich Karl von Moser ist als Schriftsteller und Staatsmann eine sehr bedeutende und als berühmter Sohn eines berühmten Vaters eine sehr seltene Erscheinung*). Es stellt ihn der Geschichtschreiber Schlosser mit Justus Möser zusammen**), und in der That haben beide Männer in der Entschiedenheit und Kernhaftigkeit ihres politischen Auftretens und insofern sie zuerst in jener Zeit Volks- und Staatsangelegenheiten auf eine geistvolle und volksthümliche Weise freimütig zu besprechen anfingen, wie in ihrem Namen, so in ihrem Einfluß auf Staatsverwaltung und öffentliches Leben eine große Aehnlichkeit. Als Vater und Sohn betrachtet bieten auch die beiden Forster, nach Gemütsart und Schicksal, mit den beiden Moser anziehende Vergleichungspunkte dar. Die beiden Väter kühnen Geistes, unbeugsamen Willens, auf stürmischem Lebensweg unstät umhergetrieben und von feindlichem Geschick in Not und Haft gedrängt, der alte Forster ein Wunder durch die Fülle seines Wissens, der alte Moser durch den Umfang seiner Schriften. Die Natur der Söhne tritt in mehrfacher Beziehung zu schroffen Gegensätzen auseinander; Forster, ein begeisterter Republikaner und doch selbst mild und

---

*) *Ἡρώων παῖδες λῶβαι*, Heroum filii noxae, sagt ein altes Sprüchwort, und die Geschichte bestätigt es. Vgl. Odyss. II, 277. Valer. Max. III, 5. Spartian. Sever. 20. Goethe z. B.,

welchem Nichts, das größer denn Er, entstammet,
welchem nichts auch Aehnliches blüht, noch Zweites,

hat allen Geist seiner Familie für sich aufgezehrt und seinen Nachkommen Nichts mehr übrig gelassen. Dagegen hat sich in der Familie Mendelssohn durch mehrere Geschlechter hindurch Geist und Feuer in ungeschwächter Kraft erneuert.

**) Geschichte des 18. Jahrh. Bd. II.

schonend, Moser eine Stütze der Monarchie*), in ihr gern selber der einzige Herr, dabei streng und gewaltsam und selbst lieber brechend als biegend; Forster ein heiterer Thäter des göttlichen Wortes, Moser den Stillen und Frommen im Lande zugesellt; beide als geistreiche Schriftsteller von vielseitiger Bildung Lehrer unserer Nation und am Ende ihrer Tage unbefriedigt von den Erfolgen ihrer politischen Wirksamkeit und gebeugt von den Täuschungen ihrer strebenden Seelen.

Den Geist aus Moser's Schriften hat Hermann vom Busche hervorgehoben**), sein Verhältniß zu deutschem Leben und Wissen Robert Mohl entwickelt***), einen Ueberblick seines Lebens und Wirkens Phil. Bopp gegeben†). Trotz dieser dankenswerthen Arbeiten ist über Moser's Handlungsweise als hessen-darmstädtischen Ministers noch ein dichter Schleier gebreitet††), und hat sich bei dem Mangel einer allseitigen Beleuchtung eine Meinung über ihn gebildet, die sehr viel Irrthümliches enthält. Günstig gestimmt für den gegen Sultanismus ankämpfenden Verfasser von Herr

---

*) Seine politische Ansicht spricht sich in folgenden 2 Sätzen erkenntlich aus: „Keine menschliche, mit noch so vielen Machtschlössern verwahrte Verfassung ist, die nicht entweder in die Luft 'gesprengt, oder untergraben werden kann." — „Wie der Fürst ist, so ist auch die Verfassung seines Landes." Ergänzungsblätter zur Allgem. Zeitung. Aug. 1846. S. 380.

**) Fr. K. von Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrh. Stuttg. 1846.

***) In einem gediegenen Aufsatz in den Ergänzungsblättern zur Allg. Zeit., Aug. 1846.

†) In Rotteck's und Welcker's Staatslexikon Bd. X., jedoch in der Rechtssache Moser's mit dem Landgrafen einseitig, nur der Reußischen Parteischrift folgend.

††) Dadurch daß ein Verwandter Moser's dessen Correspondenz mit seinem Bruder während des Processes mit Darmstadt verbrannte, ist allerdings eine wichtige Quelle zur Aufhellung seiner Denkungsweise verschüttet; eine andre, der im Archiv zu Darmstadt bewahrte Briefwechsel Moser's mit der Landgräfin, ist unzugänglich. Die wesentlichsten Urkunden sind jedoch in den Proceßacten niedergelegt, und aus diesen ist es vergönnt, Aufschluß zu entnehmen.

und Diener glaubt man in Moser, seinem Fürsten gegenüber, den menschenfreundlichen Prometheus im Kampf gegen den starren Zeus, oder einen Märtyrer zu sehen, der statt des Dornenkranzes eine Bürgerkrone verdient habe. Man hält ihn für einen genialen Bildhauer, dessen kunstfertiger Meisel an der Sprödigkeit seines undankbaren Stoffs abgeglitten, und der selbst von der Wucht des auf ihn stürzenden Blockes fast zerschlagen worden sei, oder man empfindet Wehmut über seinen Fall, wie wenn ein Held der Freiheit im Kampf mit einer sklavisch gesinnten Masse sich verblutet habe. Und doch sind das nur Täuschungen einer Phantasie, die in Moser ein Ideal voraussetzt, das sich in ihm nicht verwirklichte. Wir zweifeln nicht im Entferntesten, daß seine Schriften zur Zeit ihrer Abfassung nur das Echo und Bild seiner Seele waren, seine Schriften, in denen er „den Ruf nach Achtung der Menschenwürde erhob, Selbstgefühl zu wecken und aus dem dumpfen Leben der Schule, des Hauses, des kleinen Staates in eine weitere Atmosphäre herauszulocken suchte.“*). Namentlich glauben wir, daß er in seinem Herrn und Diener nur das Innerste seiner Seele abspiegelte und die Außenwelt in Einklang bringen wollte mit den Wünschen seines Herzens und den Gedanken seines Geistes. Wir glauben den Versicherungen seines grundredlichen Vaters**), dem Zeugnisse Goethe's***), der Schlußentscheidung des Landgrafen Ludwig X., und nicht am wenigsten dem Genius seines in seinen Schriften niedergelegten Geistes, daß er selbst ein redlicher Mann und als Minister auf das Wohl des hessischen Staates eifrig bedacht war. Aber, wie Hesiod sagt, den Stolzen versenkt der hochdonnernde Zeus. Daß man nämlich keine redliche Absicht bei ihm anerkannte, daß man ihn verwünschte, stürzte, anklagte, das hat er großentheils selbst verschuldet durch seine unverholene Gering=

---

*) Gervinus: Neuere Gesch. der poet. Nat. Lit. d. Deutschen. Leipzig 1840. Thl. I, S. 188.

**) Ergänzungsbl. zur Allgem. Z. Aug. 1846. S. 363 u. 365.

***) Dichtung und Wahrheit.

schätzung, ja Verhöhnung der Inländer, durch unbegränzte Herrschsucht und durch Amtsmißbrauch. Dadurch rief er die ganze Bevölkerung der Landgrafschaft gegen sich in die Schranken, und Alle vereinigten ihre anklagenden Stimmen zu einem das Ohr des Landesfürsten erschütternden Wehruf. Und zu den obengenannten Verirrungen finden sich selbst in dem von R. Mohl entworfenen Bilde die Grundlinien. Da finden sich Züge, die einen Widerspruch in seinem Charakter, eine Untreue gegen sich selbst glaublich machen. Sein Auftreten als vornehmer Mann, seine theuren Liebhabereien an Lustgärten, Landgütern, Landhäusern, Gemälden, seine Neigung zur Verschwendung stehen keineswegs weder in einer innern, noch äußeren Uebereinstimmung mit der ihm eignen demutsvollen und frömmelnden Form des pietistischen Lebens. Selbst Mohl gibt zu, daß er sich zu leidenschaftlicher Uebereilung und Uebertreibung hingeben konnte, und sein Vater deutet in einem Briefe vom Nov. 1780 auf eine solche Verirrung hin. Daß aber unbegränzte Herrschsucht seine Seele erfüllte, bezeugt er selbst durch seine in einem vertraulichen Briefe gegebene Erklärung, daß Karl August der letzte Fürst, dem er dienen, und Weimar der letzte Ort wäre, wo er wohnen möchte*). Freilich Karl August wollte nicht nur Regent heißen, und Moser lieber der Erste in einem Dorf, als anderswo der Zweite sein. So redlich er also auch als

*) Moser an seinen Bruder unterm 12. Februar 1785 in den Ergänzungsbl. zur A. Z. Aug. 1846. S. 365. — Wie anders Goethe! Wie pries dieser sich glücklich, unter einem solchen Fürsten wirken und an einem Orte wohnen zu können, „wo man alles Löbliche und Gute zu fördern den lebhaften und so viele Jahre sich immer treu gebliebenen Trieb hatte.“ In den 2 Zeilen

— „So wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte,
Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!“

hat er ihm und sich eine Ehrensäule gesetzt und das erhebende Verhältniß des Herzogs zu seinen Beamten im 31. Bde. der Taschenausgabe seiner Werke S. 180 mit goldnen Worten geschildert. Wahrhaft rührend ist auch, was der 79jährige Greis nach dem Ableben seines fürstl. Freundes von Dornburg aus im Juli 1828 schrieb. S. Vogel: Goethe in Amtlichen Verhältn. S. 248 ff.

Schriftsteller und Mensch im Grund des Herzens sein mochte, so waren doch Schrift und Leben, Vorsatz und That ebensowenig bei ihm in Einklang, wie Theorie und Praxis bei Dion dem Syrakuser, oder Dr. Francia in Paraguay. Seine wolmeinenden Vorsätze und ehrenwerthen Grundsätze wurden in dem süßen Genuß der Macht öfters von leidenschaftlicher Herrschsucht überwältigt, und der 50jährige Minister verläugnete nicht selten den 35jährigen Verfasser von „Herr und Diener." Um einzeler Fehlgriffe willen wurden bald alle seine Maßregeln verworfen. Seine ungemeine Thätigkeit, seine Sorge für schnelle Rechtspflege, seine strenge Beaufsichtigung der Beamten, so große Anerkennung sie verdienten und anfangs fanden, machten ihn zu einem gefürchteten Vorgesetzten. Was er im Feuereifer des Berufs, was er in leidenschaftlicher Hitze gethan, schien berechnete Bosheit, was Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit seines Verwaltungssystems sein mochte, galt für selbstsüchtigen Starrsinn. Im Lande bildete sich eine compacte Opposition gegen ihn, denn er hatte Alle beleidigt, Viele verletzt, beeinträchtigt, gewaltsam behandelt. Als daher Moser am 9. Juni 1780 die zunächst wegen dreier Cabinetsbefehle verlangte Entlassung erhalten hatte und keine Furcht vor dem allmächtigen Minister die Zungen lähmte, da suchte Jeder dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Moser zog sich auf sein Gut in Zwingenberg an der Bergstraße zurück und bot im October in einem an den Landgrafen gerichteten Schreiben diesem sein Haus in Darmstadt (jetzt Lit. A. Nr. 6 in der Alexanderstraße) zum Kauf an. Hierauf folgte am 16. December eine vom Landgrafen unterzeichnete Resolution des Geheime-Raths-Collegiums, worin seine Ministerschaft eine durch den eisernen Tritt der Bosheit und Ungerechtigkeit bezeichnete genannt und großer Vergehungen beschuldigt ward. Moser wandte sich 2 Mal (6. December 1781 und 18. Jan. 1782) an den Landgrafen um Sicherstellung seiner Ehre. Da diese Schreiben für ihn keinen günstigen Erfolg hatten, er vielmehr am 6. Mai 1782 des Landes entboten wurde, klagte er beim Reichshofrath um Genugthuung und Schadensersatz. Der Reichshofrathsbeschluß

war ihm günstig. Auf die hessischer Seits dagegen gemachten Einwendungen wurde in Wien der Befehl, dem früheren Beschlusse Folge zu leisten*), erkannt und von Darmstadt aus die Befolgungsanzeige eingereicht. Alsbald aber bestellte auch der Landgraf unmittelbar eine Untersuchungscommission zu Gießen, nachdem er deren Mitglieder ihres Unterthaneneides entbunden hatte, und bei dieser Commission reichte der Fiscalanwalt, Reg.-Rath Happel, eine Klagschrift ein, in der, nach Ausführung von 29 zum Theil schweren Klagepunkten, der Schlußantrag auf Erstattung von 98290 fl., abgesehen von persönlicher Bestrafung, gestellt ward. Die Arbeiten der Commission, die Vernehmungen, der Gang und Ausgang der Untersuchung erregte die größte Theilnahme und Spannung der Gemüter. Merck hat offenbar von jener Klagschrift**) und einzelen Cabinetsverhandlungen Einsicht genommen und nachfolgenden Aufsatz wahrscheinlich gleich beim Beginne des Processes für eine Zeitschrift oder auch nur für Freunde niedergeschrieben ***), dann aber wie so Vieles seiner literarischen Arbeiten liegen lassen. Er tritt jetzt nach mehr als einem halben Jahrhundert mit einigen erläuternden Zusätzen vor die Oeffentlichkeit als ein Beitrag zu einer nicht einseitigen Beurtheilung Moser's, nicht mit dem Anspruch objectiver Wahrheit, sondern als Ausdruck subjectiver Ansicht und Stimmung, nicht aber Merck's allein, sondern der großen, an Allgemeinheit gränzenden Mehrzahl seiner Stadt- und Landgenossen. Dafür spricht außer Merck's eignem Zeugniß und den von ihm mitgetheilten erwiesenen Thatsachen nicht nur die 1788 gegen die Beleuchtung von Reuß†) in Babenhausen erschienene Schrift „Des

---

*) Rescriptum paritorium.

*) Eine Abschrift derselben ist aus dem Nachlaß meines Schwiegervaters, eines Rechtsanwaltes, in meine Hände gekommen.

**) Für die angegebene Zeit spricht ein Brief Goethe's an Merck vom 19. Mai 1783 (Briefe an Merck S. 389), worin es heißt: „Auf Dein Moserianum bin ich sehr neugierig. Es ist eine gefährliche Sache. Das Publicum ist bey solchen Händeln meist für lauter Billigkeit gegen beyde Theile ungerecht."

†) Ueber die Rechtssache des Freiherrn v. Moser mit des Herrn Land-

Freiherrn K. Fr. v. M. Dienstjahre im Fürstl. Hess. Darmst. betr.", sondern noch mehr die auch jetzt noch nicht verhallete vox populi an Ort und Stelle.

Der Anfang der Moser'schen Administration (1772)

und die daher zu ahndenden angenehmen Folgen derselben.

Quo quis versutior et callidior, hoc invisior et suspectior detracta opinione probitatis. Cic.

Allgemein wird er als ein Enthusiast und als ein hitziger Kopf angesehen. Viele von seinen Handlungen, deren Tollkühnheit einem bescheidenen und gutdenkenden Manne natürlicherweise unbegreiflich vorkommen müssen, sind hinreichend, dieses Urtheil zu rechtfertigen. Demohngeachtet sieht man in seiner Handlungsweise, wenn sie in ihrem ganzen Zusammenhange betrachtet wird, viele Kälte, überlegte und langsame Bosheit und einen höchst systematischen Betrug. Ehe er in Darmstadt von seinem Posten Besitz nahm *), wußte er unter allerlei Vorwand seinem Herrn 2 Verordnungen zu erpressen, die den Anschein hatten, die verfallene Subordination, den vernachlässigten Diensteifer und die wahre Ordnung in dem Gang der Geschäfte wiederherzustellen. Im Grunde aber waren sie nichts Anderes, als die Aegide, unter der er sich vor allen Anklagen sicher zu stellen suchte und den Geist der Widerrede irgend eines Rechtschaffenen,

---

grafen zu Hessen Hochf. Durchl. Zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgebreiteten Nachricht. Von Dr. J. A. Reuß. Stuttg. 1788. 83 S. 4.

*) Im Jahr 1758 schrieb noch Moser im Herrn und Diener S. 205: „Wann sich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Ministerialpostens erhöhen ließen, möchte ich gleichwohl lieber in dem stillern Thal der Niedrigkeit sicher, als in dem prächtigen Prospect der höheren Hof-Gebirge im Sturm wohnen."

der gegen seine Unterdrückungen aufstehen würde, auf ewig stumm zu machen bemüht war.

Der Landgraf residirt gewöhnlich in Pirmasens, einer von ihm selbst erbauten, neuen, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg gelegenen Stadt, in einer Entfernung von ohngefähr 32 Stunden von Darmstadt, der Residenz und dem Sitz aller Collegien. Von dem Anfang seiner Regierung hat er die weise Einrichtung gemacht, daß alle Geschäfte durch den Weg der vorgesetzten Collegien gehen und ihm sodann durch sein Ministerium in dem sogenannten Cabinets-Protokoll der Vortrag davon geschehen soll. In einer kurzen und bündigen Sprache wird das Faktum ohne Verstellung in der reinsten Uebersicht dargestellt, die Gründe pro und contra vorgelegt und dem Herrn zur Entscheidung überlassen. Jeder unpartheiische Leser erstaunt oft über die allgemeine Gerechtigkeitsliebe, den tiefen Blick und den außerordentlichen Unterscheidungsgeist, womit der Herr entweder dem Vortrage beitritt, oder denselben abändert. Nicht leicht wird ein Beispiel aufzuweisen sein, wo in den verschiedenen Jahren vor und nach der Moserischen Administration irgend ein Unterthan, er sei welcher er wolle, auftreten wird, der sich über Bedrückung und Gewaltsamkeit beschweren könnte. So viel kommt darauf an, daß eine weise Anordnung des Regenten nicht durch Nebenabsichten eines Bösewichts vereitelt und zu Privatzwecken gemißbraucht werde. Welcher Mensch, der eine gute Sache hat, wird nicht wünschen, daß sie von Unpartheiischen geprüft, von den ihm vorgesetzten Oberen entschieden und sein Gesuch durch die Stimme und den Beifall mehrerer einsichtsvoller Männer vor dem Vorwand der Erschleichung und der Unbilligkeit gesichert werde. Diese Einrichtung ward zu Grunde gelegt, um darauf eine schriftliche Verordnung zu bauen, welche alle 3 Monate von allen Kanzeln im ganzen Lande abgelesen und worin aufs Schärfste

verboten ward, daß sich irgend Jemand, weß Standes und Würde er auch sei, nicht unterstehen sollte, den Fürsten persönlich zu behelligen*). Vorher war das Cabinets-Protokoll Nichts als der treue und unpartheiische Auszug von den Meinungen aller Collegien, und Nichts stand im Wege, das den Fürsten bewegen konnte, von dem Vortrag abzugehen, als seine eigene bessere Einsicht. Nunmehr aber ward es in allen den Fällen, wo es Mosern darauf ankam, seine eigene Meinung durchzusetzen, mit Privatberichten entweder an den Herrn selbst, oder an den Cabinets-Referenten begleitet, und dadurch oft solche Resolutionen erwürkt, die dem öffentlichen Vortrage nicht gemäß waren. Man bedenke nur das Mißtrauen, das dadurch gegen alle anderen Diener erweckt wird, wenn ein einziger Mensch unter dem Vorwande, daß er als erster Rath dafür bezahlt sei, die Wahrheit zu sagen, auftritt, und alle Anderen des Betrugs und der Nebenabsichten zeiht! Wenn auch nie in einem einzelnen vorgelegten Fall durch diese Separatberichte Schaden erwachsen wäre, so ist schon diese Unterhaltung des Mißtrauens, wodurch der Herr von seinen Dienern entfernt wird, eine der schändlichsten Handthierungen, deren sich nur ein solcher Mensch nicht zu schämen Ursache hat! Bedenkt man aber die Gefahr der Ueberraschung, die ein Schriftsteller bewürken kann, der die blendendste Gabe des Vortrags mit einer kühnen Einbildungskraft und der Geneigtheit verbindet, alle, auch die unerlaubtesten Mittel zu seinen Endzwecken anzuwenden, so wird man leicht einsehen, daß das Vertrauen des Fürsten oft gemißbraucht ward, zumal da die Entfernung unzugänglich war, in welcher irgend eine

*) Nach den Zeitwörtern verbieten, warnen und ähnlichen setzt Merck übereinstimmend mit der deutschen Volks- und älteren Schriftsprache wie im Griechischen und Lateinischen eine Verneinung, welche unsre jetzige Sprache verwirft.

Stimme des Widerspruchs Zweifel dagegen zu erwecken fähig gewesen wäre.

Er war also der Einzige, der als Mensch die Erlaubniß hatte, in allen, besonders aber in den wichtigsten Angelegenheiten sich dem Thron des Fürsten zu nähern*), das einzige Glied, wodurch der Regent noch mit seinen Unterthanen zusammenhing, und sein Wort und seine Aussprache der einzige Kanal, wodurch Leben, Glückseligkeit und Verderben sich durch alle Aeste des Staatskörpers ausbreiten konnte**). Er durfte daher Unterdrückung und Despotismus ausüben, so lange es ihm gut dünkte, und es sind nur wenige Fälle, wo das Jammern der Geschlagenen dem todten Buchstaben der Verordnung ungehorsam war und gegen das erlittene Unrecht laut schrie.

Die 2. Verordnung, die er noch vor seinem Einzug in Darmstadt erpreßte, war diese: daß allen Dienern ohne Unterschied, vom Geheimen-Rath bis auf den niedrigsten Unterbeamten, angedeutet ward, der Präsident habe, im Fall sie sich Nachlässigkeit oder Untreue würden zu Schulden kommen lassen, volle Macht und Gewalt, Jeden ohne Unterschied zu cassiren und nachher Bericht darüber zu erstatten. Bei seinem Aufenthalt in Pirmasens hatten einige Landleute über Verzögerung der Justiz gegen ihren Beamten bei dem Herrn immediate geklagt. Unter diesen Umständen spiegelte er dem Herrn vor, er würde dergleichen Klagen alle Tage ausgesetzt sein, wenn er nicht eine ernstliche Verordnung dagegen***) ergehen ließe. Diese setzte er selbst auf, und wußte sie so zu modeln, daß sie das Panier ward, unter dessen Schrecken

---

*) Die Allg. Ztg. v. 14. Sept. 1846 rühmt am heiligen Vater Pio nono, daß er Jedwedem, selbst Schulkindern und gemeinen Soldaten, freie Unterredung mit ihm in der alle 14 Tage dazu bestimmten Audienz gestatte.

**) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. Tacitus.

***) Gegen die Nachlässigkeit und Untreue der Beamten.

sich Jeder von oben bis unten beugte, besonders da man einige Monate nachher sah, wie geschickt er sich dieser Verordnung zur Begebung der größten und unglaublichsten Ungerechtigkeiten zu bedienen wußte. Diese beiden Verordnungen, die nachher in allen Amts-Repositūren niedergelegt wurden, ließ er sich bei der ersten Session, die er im Geheimen-Rath eröffnete, wie zwei liktorische Fasces vortragen. Er las sie selbst vor und berichtete an seinen Herrn, daß sie mit einer heilsamen Erschütterung seien angehört worden.

„Der Grundstein ist nun", schreibt er, „Gottlob so weit gelegt, daß dem Geheimen Raths-Collegio in einer 3stündigen Vorstellung Ew. Hochfürstl. Gesinnungen über die bisherige Art der Geschäftsbehandlung, über die langsame und nachlässige Justizpflege, über die üble Einleitung und beschwerliche Lage des Schuldenwesens, über die Graf Neippergische Einmischung in die Regierungs- und Landesgeschäfte *) und über andere mehrere Gegenstände ausführlich und mit Ernst und Nachdruck eröffnet worden. Ich hatte mich auf große Entschuldigungen und Widerreden gefaßt gemacht, mußte aber mit nicht geringer Verwunderung das einstimmige Bekenntniß dagegen vernehmen, daß es Alles wahr sei, was Ew. Fürstl. Durchlaucht desiderirten, und daß ein Jeder seinerseits alle Kräfte anwenden wolle, um es künftig besser zu machen."

Indessen waren damals wenige Personen, die nicht im Ganzen mit der Einrichtung des Regenten und seiner getroffenen Wahl in der Person dieses Ministers zufrieden waren. Einsichtsvolle Männer versprachen sich schon sehr viel Gutes, die ausübende Gewalt für Gesetz und Ordnung in Einer Person concentrirt zu sehen. Man ahndete hiervon ungemeine

*) Der Graf Neipperg war kaiserlicher Minister und Bevollmächtigter in der vom Landgrafen Ludwig IX. erbetenen Schuldencommission.

Thätigkeit und lebhaften Eifer in dem Kreislauf der Geschäfte. Die Fähigkeit des Ministers, diesem wichtigen Posten mit Ruhe und Würde vorzustehen, schien beinah allgemein anerkannt, und man glaubte, die Aufrechterhaltung der reinsten politischen Prinzipien könnte nirgends sicherer gestellt werden, als in der Hand desjenigen, der sie als dogmatischer Schriftsteller mit so vieler Wärme gepredigt hatte. Nie war ein strengerer Censor gegen Despotismus und Unterdrückung aufgestanden, als er, und in keinem Buche waren die Ministerränke der Sejane mit mehrerer Bitterkeit gerügt worden, als in dem Herrn und Diener*). Das Volk und die Priester hielten ihn für den thätigsten Beförderer aller Tugend und Religion, und der Gelehrte sah in ihm, als dem Manne von Genie und Talent, den Vorsprecher für das Beste der Wissenschaft und Literatur überhaupt. Sein äußeres, gefälliges und höfliches Betragen gewann ihm vollends die Herzen der Menge und sein gerührtes, nasses Auge bei der Noth seines Nebenmenschen und die thätige Hülfe, die er so oft in vollem Maße reichte, war Bürge für die Güte seines Herzens. Wie konnte sein ärgster Feind, auch in dem widerknurrenden Gefühl der bittersten Schmach, die er durch ihn

*) Vgl. das Capitel „Von Ministern," S. 199–317. Da liest man z. B. S. 264: „Schlechte Menschen werden um ihrer hündischen Submission und Speichelleckerey willen als sehr brauchbar angepriesen und in die Höhe geschraubt, capable und freymüthige Männer zurückgestoßen, dem Verdienst auf den Kopf getreten, die geschickten Leute so chicanirt, bis sie von selbsten gehen und dem jungen hoffnungsvollen Anwuchs die Lebens- und Nahrungssäfte abgeschnitten, bis sie entweder des Bittens auch müde werden, oder sich auf schimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sejans ergeben. — Man sehe sich in schlechten Verfassungen um, ob man nicht bey genauer Untersuchung befinden wird: daß die Ursache des Nichtbesserstehens, wo nicht des Uebelstandes, selbst in der Person eines neidischen und untüchtigen Ministers, der sich aber in dem Vertrauen des Herrn festzusetzen gewußt hat, zu finden sey?" — Das Urbild aller Sejane hat Tacitus gezeichnet in seinen Jahrbüchern IV, 1 ff.

erlitten hätte, nur eine solche Handlung von ihm erfinden, dergleichen wir uns jetzo leider zu erzählen gemüßigt sehen, und für deren Wahrheit uns Nichts bei dem unbefangenen Leser gegen den Verdacht eines Lohn-Scribenten schützen kann, als ihre allgemeine Notorität. Hätten nicht so viele einsichtsvolle Männer, vor deren Augen wir hier schreiben, die dazu gehörigen Aktenstücke eingesehen, so würde es doch bei aller Umständlichkeit, die wir diesen Thatsachen zu ertheilen bemüht gewesen sind, beinahe eine vergebliche Arbeit sein, sie vor dem Vorwurf der Erdichtung zu sichern. Denn ihr Inhalt gränzt beinahe an das Mythologische und Gott wolle, daß man uns mit Recht beschuldigen könne, der Ort, wo sie möglich war, sei in Utopia.

Es galt diesem Manne um Nichts, als um den traurigen Genuß, die höchste Gewalt in ihrer ganzen Härte und Strenge auszuüben, sich als den Götzen der Emanation alles Wohl und Wehes des ganzen Landes darzustellen und es mochte diese Anbetung auch kosten, was sie wolle*). Diese Herrschsucht

---

*) Moser ging in seinen Ansprüchen so weit, daß er unmittelbar von dem Landgrafen ohne sein Mitwirken erlassene Resolutionen, Decreturen, Anstellungsdecrete, die ihm präsentirt wurden, vor den Augen der Ueberbringer zerriß oder zu zerreißen drohte. Klagschrift des Fiscals §. 140. Als Erklärung „einer solchen kaum begreiflichen Ueberhebung des Beamten über seinen Fürsten" werden folgende Worte Moser's in seinem Necker p. 332 angeführt: „In dem Leben eines großen Mannes kommen Augenblicke vor, wo er sich selbst als Fürst und König fühlt, wo sich die erweiterte Seele in dem Schwung von Begeisterung all das Gute, Schöne, Große, Vortreffliche selbst vorsagt, was er thun würde, wann er Fürst oder König wäre. Wollen Sie da einem Mann, der in dem Gefühl seiner Würde handelt und wandelt, verdenken, wann der Gedanke an ihm vorbeystreicht: „Ja, ich bins. O! wann ich es ganz wäre." „Aber eben diese außerordentliche Regierungssucht, in welcher er äußerte, er lasse sich von keinem Fürsten widersprechen", fährt die Klagschrift fort, „war die Krankheit, an der er starb. Denn da alle seine Nerven angespannt waren und ihm sein Genius unaufhörlich vorsagte: Aut Caesar, aut nihil (Reliquien S. 67), so wurden die Schatten seines Ministeriallebens allmählig größer

erwachte bei ihm zuweilen ganz zur unrechten Zeit und trieb ihn zu einem Muthwillen, der so arg, als unnatürlich war. Wer sollte glauben, daß er, blos um Gebrauch von der obengedachten Verordnung zu machen, wodurch ihm die Fasces der Cassation anvertraut waren, es gerade damit anfing, den Justizlauf des obersten Tribunals im Lande zu hemmen und durch einseitige lügenhafte Berichte es dahin zu bringen, daß der Präses desselben, weil er seine Schuldigkeit gethan hatte, verabschiedet ward!*).

Die Gebrüder Freiherrn von Prettlack hatten ein Kapital von 87,000 Gulden bei der fürstl. Debitkasse stehen, dessen Liquidation anfangs bezweifelt und die Interessenzahlung deshalb sistirt worden war. Der eine davon, der K. K. General, berufte sich auf einen Artikel des Schuldenvergleichs, worin versehen war, daß im Fall der Contestation eines Kapitals die Zinsen bis zum Austrag der Sache gegen Caution fortgezahlt werden sollten. Er erhielt auch so viel, daß die Wiederzahlung der Zinsen von Neuem anfing. Sein Bruder, der Rittmeister,

---

und seine Sonne ging unter. Er wurde endlich dem Herrn und Land so unerträglich, daß ihm der noch dazu mit strafbarem Trutz geforderte Abschied ertheilt wurde." Wie sehr in Mosers Handlungsweise das ehrenwerthe Streben, Amtserschleichungen vorzubeugen, nicht zu verkennen ist und eine einseitige Decretur die Gerechtigkeit der Staatsverwaltung und den Namen des Ministers gefährden mußte, dennoch bleibt sein Veto ein Uebergriff in seiner Befugniß und läßt sich hier von keinem Streben „die verdunkelte Würde und Geltung des Gesetzes herzustellen" reden, da damals noch kein Gesetz die Contrasignatur des Ministers verlangte.

*) In der erwähnten Klagschrift des Fiscalsanwalts gegen Moser wurden viele Beweise von dessen rechtswidrigem Eingreifen und Stören der Rechtspflege gegeben und namentlich auch §. 132 und 133 ausgeführt, wie derselbe mehrmals Rechtsanwälte, namentlich den Hofrath Wilkens und die Advokaten Borcke und Roose mit Soldaten auf die Wache führen ließ, weil sie ihm mißfällige Beschwerdeschriften verfaßt hatten, und wie er Ortsdeputirte aus der Stadt wies mit der Drohung, ihnen widrigenfalls andres Quartier anweisen zu wollen.

der mit ihm in einem wichtigen Proceß über die ganze Erbschaftsmasse befangen war, erhielt hiervon Nachricht, und bat bei dem O.-Appellat.-Gericht, wo damals der Proceß anhängig war, um einen Provisional-Arrest auf dieses, ihm sowohl als seinem Bruder zuständige Eigenthum. Das Gericht fand sein Gesuch dem Rechte gemäß und legte einen Beschlag auf die Interessenzahlung. Zugleich hatte es die Vorsicht, von diesem Vorgang einen Bericht ins Ministerium zu erstatten, und erhielt von dem Präsidenten zur Rückantwort der Anzeige ein Billet, worin er höchstens billigte, daß man verfügt hätte, was Rechtens sei. Jeder wisse ja ohnedieß, daß der Herr den Lauf der Justiz auf keine Weise und unter keinerlei Vorwand gehemmt wissen, vielmehr ohne Ansehn der Person administrirt wissen wolle. Das von dem ersten Justiztribunal im Lande als gerecht und ordnungsmäßig Erkennende müsse eben so wol ohne Bericht ad Sereniss. ins Werk gesetzt werden können, wenn das Gericht den als rechtmäßig befindenden Arrest nach der demselben zuständigen Autoritat selbst erkenne.

Einige Tage darauf fand er für gut, eigenmächtigerweise den Arrest aufzuheben und die Interessen nach wie vor an den General von Prettlack auszahlen zu lassen. Das Gericht beschwerte sich hierüber in einem unterthänigsten Bericht ad Serenissimum. Der Erfolg davon war, daß der Vorsitzende desselben, der damalige Geheimerath Schulz, seinen Abschied erhielt, und alle seine Aemter, die er bekleidet hatte, noch desselbigen Tages durch ein Handbillet des Präsidenten an andere Mitglieder des Geschäftscollegii ausgetheilt wurden.

Dieß war, ohne Vortrag im Ministerio, durch einen Separatbericht an den Herrn bewirkt worden. Bei der allgemeinen Gerechtigkeitsliebe des Fürsten mußte dieser Schlag doppelt treffen, da er Jedem zeigte, wie ungemessen das Vertrauen sei, das der Minister genoß, und dessen er sich auf eine solche Art bediente.

Wir fordern noch einige Minuten Nachsicht bei unsern Lesern, um ihnen nur einigermaßen einleuchtend vorzustellen, wie es möglich war, daß ein so hartes Schicksal einen ganz vollkommen unschuldigen Mann treffen konnte, und wir erbitten uns dazu die Geduld, die ganze Reihe falscher Beschuldigungen anzuhören, der sich der Minister bediente, um den Unwillen des Fürsten zu diesem hohen Grade von Ahndung zu reizen.

Der wegen dieser Sache abgestattete Separatbericht ist hinterlistig genug abgefaßt. Er gedenkt ihrer gleichsam nur im Vorbeigehen, nachdem er eine Menge anderer Dinge einberichtet hatte. Zu Anfang erzählt er weitläufig, wie er sogleich in der Stunde des dazu erhaltenen Befehls das Frankfurter Thor habe zumauern lassen, und wie dadurch großer Schrecken und Unwille in der Geheimen Raths-Gasse entstanden sei, wie man allerlei Schwierigkeiten dagegen wegen Feuersgefahr u. s. w. habe vorbringen wollen, wie es aber nunmehr doch glücklich sei zu Stande gebracht worden. Nachher sagt er: das O.-Appell.-Gericht, in specie aber der G. Rath Schulz sei als ein heimtückischer Mann durch eine anderweitige damals gefaßte scharfe Resolution Serenissimi in der Gerstischen Sache so gereizt worden, daß er den in favorem des Gen. v. Prettlack ergangenen Befehl zur Interessenzahlung durch eine angebliche Justizpflege habe vereiteln wollen. Es sei traurig anzusehen, wie durch diesen vermeintlichen Arrest die noch lange nicht von Serenissimo anerkannte Liquidation des Kapitals gleichsam stillschweigend für gut angenommen und gegründet werde, und es entste hedaraus für das Fürstl. Haus eine kaum verantwortliche Gefährde. (Als wenn nicht durch die Auszahlung eben so viel eingestanden wäre?) Die Debit-Commission stehe lediglich unter keinem anderen Befehl, als Serenissimi. Dieses Gericht aber wolle sich nun schlechterdings als Vormünder des Fürsten aufdringen und erkühne sich, dessen höchste Befehle unter dem

nichtigsten Vorwande rückgängig zu machen. Der Geh. Rath Schulz habe den längst datirten Befehl hinterlistigerweise nicht eher erlassen, bis er versichert gewesen, daß der Landgraf aus der Residenz und gewiß wieder über den Rhein sei, und also Nichts mehr von seiner Gegenwart zu befürchten stehe. Es sei nicht anders, als ob dieser Mann recht alle Gelegenheiten suche, Se. Hf. Durchl. gegen sich zu reizen und es soweit zu treiben, daß ihm der Abschied gegeben werden müsse. Doch stelle er Alles Sr. Hf. Durchl. eigener Gerechtigkeit und erleuchteter Beurtheilung anheim.

Kaum hatte er den Befehl zur Verabschiedung des Geh. R. Schulz erhalten, so dankte er dem Landgrafen unterthänigst dafür und sagt: „Dieses Exempel des Ernstes und der Strenge war einmal nöthig, um die gesammte Dienerschaft aus ihrer Schlaftrunkenheit zu erwecken, der bisherigen ganz zügellosen Gleichgültigkeit gegen Ew. Hf. Durchl. Befehle das Ziel zu setzen und die ganz verwilderte Subordination und Ordnung, ohne welche keine Verfassung bestehen kann, wieder herzustellen."

„Es ist, gnädigster Fürst und Herr, wahr genug, daß mich die Geh. Räthe wol 1000 Mal lieber in dem Thurm auf dem Meliboeus eingemauert, als in ihrer Mitte sehen, und eben so wahr ist, daß wenn sie in 100 Sachen, worin ihnen vorgearbeitet wird, Einer Meinung mit mir sind, sie allemal in geschlossenen Reihen und Gliedern zusammenhalten, sobald es Familieninteressen betrifft, oder einem bösen Beamten oder lüderlichen Advocaten im Mindesten Ernst gezeigt werden soll. Ew. Hf. Durchl. Name ist mir aber indessen Schild und Schirm gewesen, und ich müßte nicht würdig sein, auf dem Stuhl zu sitzen, worauf mich die Huld meines Fürsten gesetzt hat, wenn ich mir die Autorität, welche Ew. Hf. Durchl. mir anvertraut haben, überm Kopf wegnehmen lassen wollte. Ich weiß zu meinem unaussprechlichen Trost, daß Ew. Hf. D. bei meinem

Amt, so lange ich solches nicht mißbrauche und ihm als ein rechtschaffener Mann vorstehe, mich kräftigst schützen werden. Dieß wird mir nicht nur alle Last leicht machen, sondern der Dienst und die Geschäfte noch dabei unendlich gewinnen."

Indessen kam, ohne daß irgend Jemand dem Herrn die geringste Gegen-Vorstellung deswegen gemacht hatte, 8 Tage nachher ein 2ter Befehl Serenissimi, wodurch der erste wieder aufgehoben, der Geh. R. Schulz für unschuldig erklärt und in alle seine Ehren und Aemter freiwillig wieder eingesetzt ward. So sehr auch jeder Unterthan die allgemeine Gerechtigkeitsliebe seines Fürsten, auch wenn er sie nie zu seinem eigenen Vortheil zu erproben Gelegenheit gehabt, in der tiefsten Ehrfurcht anerkennt, so ist doch vielleicht dieser Vorfall derjenige, der sie in dem ganzen Laufe dieser Regierungsjahre in ihrem glänzendsten Lichte darstellt. Die Haupterfindung des Präsidenten hatte darin bestanden, daß er, um eine schreckliche Entschließung zu erschleichen, seinen Separatbericht allein hatte abgehen lassen, das aber unter demselben Dato geschlossene Cabinetsprotokoll zurückgehalten hatte, weil der in dieser Inhibitionssache abgefaßte O.-Appellationsbericht demselben inserirt war. Das Cabinetsprotokoll kam also beinah um 8 Tage später in Pirmasens an, und er entschuldigte sich nachher damit, daß es zu Mannheim aus Versehen, wegen der Dicke des Paquets, statt der reitenden der fahrenden Post wäre mitgegeben worden.

Kaum hatte der Herr den Bericht des O.-Appell.-Gerichts gelesen, so war auch durch das ganz verschieden aufgestellte Faktum sein Urtheil gerechterweise abgeändert worden. Seine Erklärung verdiente mit goldenen Buchstaben zum Beispiel aller künftigen Regenten der Nachwelt aufbehalten zu werden. Er schrieb unterm 24. Nov. 1772, daß er nun die Sache ganz anders ansehe, als unterm 18. „Da solchergestalt das O.-A.-Gericht nicht gefehlt, und es in einer 2 Privatos angehenden,

bei ihm pendenten und meine Schuldensache gar Nichts angehenden Rechtssache, um deren Objektum Ich mich nicht bekümmere, verfügt, was Gesetze und Pflicht von ihm fordern, folglich auch dessen Chef nichts Strafwürdiges begangen hat; so versteht es sich von selbst, daß, um keine Ungerechtigkeit zu begehen, die gegen denselben dieser Sache wegen unterm 18. dieses verhängte Dimission wieder aufgehoben werde."

Ungeduldig, das einem Unschuldigen zugefügte Unrecht aufs Schnellste zu lindern und zurückzunehmen, schrieb der Herr sogleich den folgenden Tag den 2. Brief an den Präsidenten, worin er dieselbige Erklärung wiederholt:

„Nach meiner Vision kann ich nichts Strafbares in dem Verfahren des O.-Appellat.-Gerichts finden, weil meine Verwilligung puncto der Prettlackischen Zinsen salvo jure tertii geschehn, so daß wenn der Tertius, wie sein Bruder, einigen Anspruch daran zu machen glaubt, Ich ihm auf der Seite meines O.-Appellat.-Gerichts die Justiz nicht denegiren, noch einen auf seine Kosten und Gefahr nachsuchenden Provisional-Arrest verweigern kann, um so unbedenklicher, als der beiden Brüder v. Prettlack ihr Privatproceß mit meiner Capital- und Schulden-Vergleichs-Sache im Mindesten nicht connex ist."

Moser suchte durch die unverschämtesten Wendungen dennoch zu behaupten, daß das Gericht sich an der F. Würde vergriffen und der Geh. R. Schulz im Ganzen als ein boshafter und tückischer Mann gehandelt habe. Hauptsächlich aber bestand er darauf, der unbeugsame eigensinnige Mann müsse erst zur Erkenntniß seines Fehlers gebracht werden und sich submittiren, ehe er wieder installirt würde. Sonst würde er gloriiren und spotten, und der so durch den bewiesenen Grad des Ernstes bereits wirklich entstandene heilsame Eindruck bei Andern verlöscht und die bedenkliche Folge entstehen, daß in dem nächsten besten Fall ein Jeder in dem Vertrauen auf

S. F. Durchl. bald wieder zu besänftigende Gnade darauf los-sündigen würde.

Deswegen wollte er mit der Installation noch Anstand nehmen, bis der Geh. Rath Schulz erkannt hätte, daß er gröblich gefehlt, und um gnädigste Vergessenheit des Vergangenen bitten würde. Endlich galt es ihm hauptsächlich darum, daß der, wie er sagte, bei der Dienerschaft erweckte fürtreffliche Eindruck des Nachdenkens unauslöschlich blieb.

Der Landgraf blieb aber fest auf seinem Vorsatz, verlangte die Vollstreckung seiner Befehle und bestätigte sie dadurch, daß er zur Bezeugung seiner vollkommenen Gnade den Geh. Rath Schulz von seinem Gute Sonnenberg, wohin er sich zurückgezogen hatte, mit eigener Equipage abholen und in die Residenz einführen ließ. Aber (sagt der V. der Briefe über Necker S. 167) die Gesinnung guter Könige ist alsdann was werth, wenn ihre Ministers und Rathgeber von gleichem Geiste der Gerechtigkeit belebt werden, sonst nehmen sie es ihrem Herrn immer wieder überm Kopf weg. Ist aber der Minister selbst ein gerechter Mann, dann hat sein Herr gut den Ehrennamen Ludwigs des Gerechten zu verdienen!

Einige Züge

seines Betragens während der Jahre 1773 und 1774.

In seinen Briefen, Berichten und Votis, kurz bei allen Gelegenheiten war des Frohlockens und Eigenlobes kein Ende, wie durch seine Bemühungen nun der so lange Jahre hingezogene wichtige Schuldenvergleich zur Ehre des F. Hauses geendigt, die Cassen von allen drückenden Lasten der Schulden befreit, und überall Ordnung, Uebersehung und Pünktlichkeit in den Geschäften wieder hergestellt sei.

Wir haben aber schon oben gesehen, wie theuer der magere Vortheil, die Creditores zur neuen Aufnahme der 500/m. fl. zu bewegen, dem F. Hause zu stehen komme*). Die unverzinste Schuld mußte allerdings beseitigt werden, allein gab es keine anderen Wege dazu, als diese so höchst kostspieligen und verderblichen? Wäre nur Ein Jahr mit der richtigen Interessenzahlung der Haupt-Amortisations-Kasse eingehalten worden, so war sicherlich der Credit so weit wieder hergestellt, daß man einzelne Kapitalien zu allmähliger Abstoßung dieser Posten auffinden und sie nach und nach berichtigen konnte.

Im Grunde aber war es Mosern nicht um die Wegräumung der unverzinslichen Schuld zu thun, sondern er wollte sich dadurch einen baaren Fonds in die Hand schaffen, mit dem er eine Weile schalten und walten, da, wo es ihm beliebte, helfen und den guten Geruch der Pünktlichkeit um sich verbreiten konnte. Die Art und Weise, wie er dabei verfuhr, zeigt es ganz deutlich. Die ganze Summe der unverzinslichen Schulden betrug nicht einmal 400/m fl. Er aber stellte den Creditoren vor, daß sie 500/m fl. betrügen. An dieser Summe, wo er schon 100/m fl. mehr einnahm, als er auszugeben hatte, gewann er ferner durch Tractat mit den Inhabern der Forderungen 20 pc. Er bezahlte also im Grunde nicht vielmehr denn 320/m fl., die übrigen 180/m fl. standen nun ganz zu seiner willkührlichen Verwendung bereit. Hiervon bezahlte er der Landgräfin Privatschulden, und ließ das Uebrige in der Generalkasse rouliren. Diese hatte er wieder auf eine andere Art von ihren Lasten zu befreien gewußt. Als er im Jahr 1772

*) Die Klagschrift des Fiscal-Anwalts weist nach, daß sich Moser vor seinem Amtsantritt erboten habe, bei Auseinandersetzung des Schuldenwesens dem fürstl. Hause mehrere Tonnen Goldes zu ersparen. Der Erfolg habe aber die Windbeutelei seines Versprechens gezeigt, da Mosers Vergleich in dieser Sache dem fürstl. Hause grade ebenso viel geschadet habe.

das Ruder der Administration und der alleinigen Direction dieser Kasse in die Hände bekam, machte er einen Abschnitt, warf, um (in seiner Sprache zu reden) in einem neuen Leben zu wandeln, alle rückständigen Zahlungen vom Jahre 1771 unter die Liste der unverzinslichen Schulden, eignete sich aber hingegen alle von dem Jahr 1771 noch rückständigen Einnahmsposten zu, und gewann dadurch ein Surplus von mehr denn einem Drittheil sämmtlicher jährlicher Landesrevenuen. Im Jahr 1774 bezahlte er noch immer an den unverzinslichen Schulden, nahm die zu diesem Behuf eingegangenen Vorschußgelder zum Current-Gebrauch und da erst an. 1775 der Debitkasse die Berechnung darüber zugestellt ward, bezahlte er die restirenden Posten der unverzinslichen Schulden, wie's ihm beliebte.

Kaum hatte er der Landgräfin den wichtigen Privatdienst geleistet, so war er auch so unverschämt, sich als ihren Mentor aufzudrängen, und verlangte, daß man ihn in der damaligen Vermählungssache mit dem russischen Hofe als einen wichtigen Mann ansehen sollte. Allein die Landgräfin war gar nicht gesinnt, dieses Geschäft, das sie bisher mit der Kaiserin Majestät allein traktirt hatte, dem Eigendünkel eines aufgeblasenen Pedanten Preis zu geben, sondern gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie es ohne seine Beihülfe zu beendigen wissen würde. Hierüber legte er sich vor Wuth ins Bette, bestellte sich sein Podagra, und schimpfte über den Undank der Fürstin. Nachher suchte er überall, wo es galt, der ganzen Sache einen gehässigen Anstrich zu geben, und seufzte über das Bedenkliche der vorstehenden Religionsveränderung mit thränenden Augen bei der Herzogin von Zweibrücken, deren Alter und bekannte Devotion alles Außerordentliche und Ungewohnte nicht gut heißen konnte. Es mußten daher mancherlei Vorkehrungen getroffen werden, um diese hochachtungswürdige Dame in ihren Zweifeln

zu beruhigen. So unbedeutend dieses Alles jetzo in der Folge scheinen mag, so beunruhigend waren doch damals die heiligen Einblasungen dieses Heuchlers bei dem Gange dieses Geschäftes, bei dem so viele andere wichtigere politische Betrachtungen eintraten. Er hatte sich einmal schlechterdings vorgenommen, bei diesem Ereigniß mit in Rußland zu figuriren, und da von großen Dingen unter großen Monarchen gehandelt werden sollte, so wollte er hier auch in seiner Weise als ein großer Mann erscheinen. Er hatte allerlei weit aussehende, windige Projekte geschmiedet, die zum Besten des ganzen F. Hauses bei dieser Gelegenheit ausgeführt werden sollten, und er wollte als außerordentlicher Gesandte die Sache selbst auf der Stelle negotiiren. Er kam auch wirklich als Envoyé in Petersburg an, nur zu einer etwas unglücklichen Zeit, nämlich 2 Tage nachher, als die Religionsveränderung geschehen und die Prinzessin als Großfürstin öffentlich dem Hofe war vorgestellt worden. Das Publikum sah also deutlich, daß seine Gegenwart bei diesem Geschäfte wenigstens Nichts zu thun hatte.

Das Theater, wo er auftrat, war so außerordentlich erleuchtet, die Dramata, die hier gespielt wurden, waren für ihn so unbekannten Inhaltes und die Personen, die agirten, erschienen ihm auf einmal so riesenmäßig, daß er gänzlich den Kopf verlor. Er konnte sich hier nicht in seiner eigenen deutschen Sprache bewundern lassen, seine Floskeln verstand vollends Niemand und seine ganze Wissenschaft, die in etwas Anekdotenkrämerei von deutschen Höfen bestand, war hier eine Waare, die Niemand suchte. Er bückte sich also, so tief er konnte, und nannte in seiner stotternden, kümmerlichen, französischen Diction alle russische Knäse votre Altesse, da doch nicht der geringste Küchenbediente einem Knäs Gallizin, wenn er Hofmarschall oder Vicekanzler ist, etwas Anders als Excellenz

giebt*). Dieses Erratum gegen alle Weltkenntniß ward bei Hofe ruchbar und setzte ihn bei allen Leuten von Stande in das Licht eines homme au latin**) und deutschen Pedanten. Er hinkte nun von Thür zu Thür mit seinen Papieren und suchte Jedermann von den Verhältnissen des Kaisers gegen einen Reichsfürsten, und dieser wieder gegen einander zu instruiren. Kein Mensch war zu dieser Materie vorbereitet, man wies ihn von Einem zum Andern, und am Ende ließ man ihn mit einigen leeren Vertröstungen abreisen.

Indessen hatte er das Glück, für den Grafen von Witgenstein die Auszahlung einiger beträchtlichen Apanage-Posten zu negotiiren, die dieser von seinen Vorfahren her an den russischen Hof zu fordern hatte. Bei der bekannten Großmuth der Kaiserin und bei dem unbedeutenden Licht, worin oft diese Forderungen einem so mächtigen und reichen Hofe erscheinen, sind diese Geschäfte keiner großen Schwierigkeit unterworfen. Er war so weltklug gewesen, sich eine mehr als christliche Provision auszubedingen, und diese zog er auch bei dem ersten Zahlungstermin zu großer Befremdung des Grafen rein und in unzertrennter Summe ab. Der Anschein zu diesem Privatvortheil war allein hinlänglich, ihn anzutreiben, seinem Herrn eine Ausgabe von mehr denn 20/m fl. vergeblicher Kosten zuzumuthen,

*) Zu den Kneesen gehören bekanntlich etwa 18 altadelige Familien, fürstlicher Abstammung, nicht fürstlichen Ranges und nicht mächtiger über ihre Unterthanen, als die übrigen Edelleute. Ueber die Geltung des russ. Adels wird folgende Stelle aus des Fürsten Dolgorucky Notices sur les principales familles de la Russie von Interesse sein: „Der Fürsten- und Grafentitel ist in Rußl. der Gegenstand des Ehrgeizes und der heißen Begierde aller Beamten; der Baronentitel hat aber keinen gesellschaftlichen Werth, und ihm klebt sogar eine Art Lächerlichkeit an, was daher kommt, daß er gewöhnlich an Hofbanquiers verliehen wird. Ja man sah sogar im J. 1726 einen der Hofzwerge Tschetihin mit dem Baronentitel geschmückt werden.“

**) Savant en us.

wenn er sich auch in seinem Gewissen zum Voraus überzeugt sahe, daß alle seine Projekte, die er zum Besten des F. Hauses darlegte, Schaalen ohne Eier waren.

Den üblen Ausgang seiner Negotiation für seinen Herrn legte er nun allein der Landgräfin zur Last, und beschuldigte sie auf die unverschämteste Weise, daß sie nicht allein Nichts für ihn und sein Geschäfte gethan, sondern auch geflissentlich Hindernisse in Weg gelegt hätte. Der Landgraf sah nach seiner bekannten Perspicacität durch das finstere Gewebe dieser Verläumdungen durch, und glaubte nicht das Mindeste davon, sondern communicirte vielmehr der Landgräfin die schönen Moserischen Papiere in Natura. Wir übergehen den Grund aller Schmähungen, wovon der Verdacht so niedrig ist, daß sich ein ehrlicher Mann dergleichen gegen keinen der geringsten seiner Nebenmenschen erlauben kann, und noch viel weniger irgend Jemand, als nur ein solcher Mensch, der in Lügen empfangen und geboren ist, gegen eine Dame von diesem Stande, und von so eminenten persönlichen Verdiensten zu laut auszusprechen wagen wird.

Der Landgraf stellte das Schicksal des Verräthers in die Hände seiner Gemahlin, und erbot sich, ihn auf der Stelle zu cassiren. Allein die Landgräfin war zu großmüthig, als daß sie dieses Opfer verlangen sollte, weil sie es sich schlechterdings zur Regel gemacht hatte, daß Niemand durch sie unglücklich werden sollte. Sogar den Brief, worin sie ihm die Litanei seiner schändlichen Handlungen vorlegen wollte, unterdrückte sie wieder und überließ ihn der Bestrafung seines eigenen bösen Gewissens. In ihrem Testamente gedachte sie seiner als des einzigen Menschen, den sie auf dieser Welt als ihren Feind erprobt hatte*), und vergab ihm vor Gottes Angesicht alle seine Schuld.

*) Sie nannte ihn in ihrem Testamente einen „Verräther", s. §. 15 der Klagschrift u. o. S. 100.

Kaum hatte sie die Augen geschlossen, so wüthete er auf die unverschämteste Weise von Neuem gegen ihre Person, brachte seine alten Lästerungen in Umlauf, gab Allem, was sie gethan hatte, einen hämischen Anstrich, und es lag nicht an ihm, daß ihr Andenken in allen Anstalten verlöscht und sogar das Bosquet, worin sie begraben liegt, und das sie selbst gepflanzt hatte, wieder zum lieben Gebrauch der F. Rentkammer abgehauen, und in einen nützlichen Küchengarten verwandelt wurde.

Wenn nicht Alles trügt, so hat Merck Mosern auch zeichnen wollen in folgendem

Lebensbild.

Das Nos poma natamus*) ist ihm allzeit auf der Zunge, und es wird nicht eher licht in seinem Kopfe, bis er ganze Seiten von sich selbst reden kann. Mit Necker wünschte er ungemein gern verglichen zu seyn. Ihre ganze Aehnlichkeit besteht aber vielleicht in Nichts, als daß — sie kamen und gingen; nur Schade, daß derjenige, der früh gehen sollte, zu spät gegangen ist.

In seinem ganzen Hause zeigte sich der bourgeois gentilhomme. Er wollte ein geborner Kenner von Allem seyn, ein Beschützer aller Künste. Er hatte Gemälde, Kupferstiche, Statuen, Vasen, aber Alles von der höchst mittelmäßigen Sorte. Nichts war kostbar daran, als das Gold, das er unwissender Weise dafür bezahlt hatte. Der Verf. dieses Aufsatzes kennt noch das Original von einem Gemälde, das man expreß copiren

*) Aus Gefühl für den Anstand statt des Deutschen: „Da schwimmen wir Aepfel!" wie nach Körte, Sprichwörter der Deutschen, S. 20. jener Pferdapfel unter schwimmenden Aepfeln sagte (überhaupt die eitle Anmaßung eines aufgedunsenen Menschen bezeichnend).

ließ, um ihn damit anzuführen. Obgleich die Copie von einem Sudler war, so stand er doch davor und legte alle Schönheit en détail aus. Als ein Mann von der Feder, ließ er sich die Zeichnungen von ausgelegten Fußböden von Petersburg aus dem Hause des Grafen v. Ternizky bringen und brachte sie in den seinigen an. Er bezahlte Supports, die große Künstler von ihren Schülern machen ließen, für einen ungeheuren Preis, blos weil man ihn glauben machte, sie seyen von dem Meister, der seinen Namen für die Ducaten dazu hergab. Eine seiner ständigen und kostbarsten Rubriken von Ausgaben war die von vergoldeten Rahmen!

Zusätze des Herausgebers.

Zur Erläuterung des Aufsatzes von Merck und um begreiflich zu machen, wie eine so gereizte Stimmung und ungünstige Ansicht über Moser bei einem Manne Raum fassen konnte, dem bei anerkannter Redlichkeit und Gutmütigkeit ein besonders klarer Blick in das Wollen und Thun der Menschen gegeben war, und der weder über dem Nächsten und Kleinen das Fernere und Große zu übersehen, noch über den Mängeln einer Sache deren Vorzüge zu verkennen pflegte, lasse ich hier noch einige Auszüge aus der mehrerwähnten Klagschrift und deren Beilagen folgen. Diese werden meine frühere Behauptung bestätigen, daß Moser's Verfahren bei seiner Umgebung die Ueberzeugung von Herrschsucht und Gewaltthat und den Argwohn selbstsüchtiger, eigennütziger Absichten erregen und die schärfste Beurtheilung herausfordern mußte. Sie geben zugleich eine Probe der ganz eigenthümlichen, durch jugendliche Vermessenheit und poetische Derbheit wirksamen (ich möchte sagen drastischen, enkaustischen), stets Selbständigkeit und Schärfe des Geistes beurkundenden Sprache des Ministers Moser in seinen amtlichen Briefen und Berichten. Durch diese wird uns sodann eine

Vergleichung mit ähnlichen amtlichen Verhandlungen nahe gelegt, in welchem Betrachte sie namentlich einen auffallenden Gegensatz mit der bescheidenen Freimütigkeit des Staatsministers von Goethe bilden, die man aus Dr. Vogel's dankenswerthem Urkundenbuche „Goethe in amtlichen Verhältnissen" so sehr lieben und hochschätzen lernt.

Nach der oft genannten Klagschrift hatte Moser noch viele Züge, die trefflich zum Bilde eines politischen Tartuffe passen, der sich mächtig genug dünkte, die Maske von Zeit zu Zeit abzunehmen. Da werden viele Aeußerungen und Handlungen aufgezählt, die durch ihren Uebermut und Hohn, ihre Willkür und Härte Fürst und Volk empören mußten.

Ihr zufolge hatte er sich durch die schlausten Kunstgriffe und eine wahre Felonie ans Steuerruder des hessischen Staatsschiffes gebracht, indem er zu einer Zeit, als er noch in des Kaisers Diensten und Reichshofrath war, beim Landgrafen Furcht vor des Kaisers Plänen und Mißtrauen in das Geschick seiner Geheimeräthe erregte, sich aber als den vermeintlich einzigen Retter aus Not und Gefahr darbot. So schrieb er 1772 aus Winnweiler an den Landgrafen: „Der Graf Neipperg ist wie alle Wiener. Er geht nie zu Fuß, sondern reitet immer auf eine'm hohen Schimmel daher, welches die Herren Geh. Räthe, so gute und ehrliche Männer, aber entfernt von dem Leben der großen Welt waren, in einen metum reverentialem gesetzt haben mag, daß sie zuweilen vor lauter Ehrfurcht den Kaiser in Lebens-Größe und wohl gar unsern Herr Gott aus dem Grafen von Neipperg haben sprechen hören. Je mehr man den Wienern nachgibt, je gröber werden sie; je steifer man aber gegen sie thut, je höflicher werden sie." — „Der Graf Neipperg ist wie alle seines Geschlechts, er ist aber doch noch merklich menschlicher und tractabler, als der Vesuvius, der Graf von Pergen." — „Das jetzige Ministerium hat vor lauter Angst so zu sagen, die Welt zum Fenster hinausgeworfen und hernach erst zugesehen, ob es im Hause brennt." Nach seinem (Moser's) Vorschlag konnten bei der Auseinandersetzung des fürstl. Schuldenwesens

Tonnen Goldes gespart werden. — „Die Spinnweben, Fledermäuse und Ratten werden allmählich durch gute Besen und Fallen vertrieben und à propos von den Ratten bin ich just in der Arbeit, eine gute Falle zu machen, wo ein paar Duzzend Reichshofräthe hineingehen. Hilft dieses auch nicht, so haben wir noch andre Wehr und Waffen, sich gegen den Despotismum eines allzuhitzigen jungen Monarchen zu wehren, der nur darauf ausgeht, alle Reichsfürsten unter eine Bank zu stecken, besonders aber das hochfürstl. Haus in einer ewigen Dependenz zu erhalten." — „Man sieht aber vorher und kann es mit Pelzhandschuhen greifen, daß es eine abgekartete Sache mit dem Reichshofrath war, so zu votiren, weil der Kaiser, so von außen voll Politesse und Artigkeit ist, den Plan bey sich gefaßt hat, die Reichsfürsten mit lauter Justiz zusammen zu peitschen und zu demüthigen. Serenissimus werden, indem Sie Sich desselben gnädigst erinnern, was ich schon vor etlichen Jahren von Wien geschrieben, finden, daß ich recht geurtheilt, daß Israel durchs Recht erlöset werden müsse, daß man dem Hof- und Cabinets-Plan und Ministerialrath nicht trauen könne und zu allerletzt mit dem Reichshofrath, der ein Sodom der Chikane ist, doch Händel kriegen und stecken bleiben werde."

Als sich Moser zur Ministerialbank emporgeschwungen, war eine seiner vielversprechendsten Schöpfungen die Bildung der sogenannten **Landcommission.** In dem am 20. Oct. 1775 seinem Fürsten übergebenen Antrag auf Errichtung dieser Commission hatte er im Eingang die glänzenden, segensreichen Fortschritte in der Landwirtschaft in andern Ländern hervorgehoben und dann in Bezug auf Hessen gesagt: „Nur hier, in diesem Lande der Dämmerung und des Schlendrians hat man sich damit begnügt: 2 mal 2 macht 4, und 1 dazu macht 5. Die großen Namen eines Hume, eines Ferguson, Mirabeau und so vieler Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, sind hier contreband, und die Schriften der Schwedischen, Berner und andrer auf diesen Zweck arbeitenden Gesellschaften den Mehrsten unbekannt." Die Klagschrift theilt darüber unter Andern Folgendes in §. 74 mit: „Von nun an wurde von Nichts

als künftigen Glückseligkeiten geredt und geschrieben, eine Wüste sollte zum Paradies werden, das goldne Zeitalter wieder kommen und den Unterthanen das Leben froh und der Himmel blau gemacht werden. Des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht wurden mit lauter Träumen von hergestelltem Credit, Wohlstand der Casse und des Landes unterhalten und das ganze treuherzige Publicum mit Zeitungsnachrichten hintergangen, des Endes sogar eine neue Landzeitung angelegt und ein eigner Zeitungsschreiber bestellt, um die Landcommissionslügen gegen jährliche Besoldung von 800 fl. durch schöne Einkleidung recht wahrscheinlich zu machen. Es war der bekannte **Claudius**, ein ehrlicher Mann, der eben deswegen wieder wegging und sichs zur Ehre seines Herzens machte, lieber jährlich 800 fl. zu entbehren, als solche durch Windbeutelei zu verdienen." Ich muß hierbei auf das verweisen, was in den Briefen an Merck S. 112 und in den Briefen an und von Merck S. 90—92 über Claudius' Aufenthalt in Darmstadt gesagt ist, und füge dem hinzu, was Moser selbst in einem Bericht vom 28. Juli 1779, worin er die Thätigkeit der Landcommission und seine Wahl der Beamten vor dem Landgrafen zu rechtfertigen sucht, über Claudius bemerkt: „5) Zum Hauptexpeditor wurde der in der gelehrten Welt sehr bekannte, damals in Hamburg lebende Claudius auf nachdrückliche Empfehlung des General-Superintendenten Herder vorgeschlagen. Seine herzliche und populäre Schreibart schien die Erwerbung eines solchen Mannes bey einer Anstalt schätzbar zu machen, wo so wenig auf Befehl und so viel auf Ueberzeugung ankommt. Er war aber zu faul, mochte Nichts thun, als Vögel singen hören, Clavier spielen und spazieren gehen, konnte die hiesige Luft nicht vertragen, fiel in eine tödtliche Krankheit und ging von selbst zu seinen Seekrebsen wieder zurück. Doch hat man ihm die ersten Monate der damals entstandenen Zeitung zu danken, welche die einige dieser Art in ganz Deutschland ist, die bisher innerhalb Landes so viel Nutzen gestiftet und außerhalb so viel Beifall erhalten hat. An seine Stelle kam der bisherige Legationssecretär Bindewald, der

seinen Posten mit Zufriedenheit verwaltet." Widersprechend mit Moser's Lobpreisung der übrigen Landcommissionsbeamten, mit Ausnahme von Claudius, werden diese, Haupt und Glieder, sowol in der Klagschrift des Fiscals, als in der oben angeführten 1789 zu Babenhausen erschienenen Schrift als nichtswürdige Creaturen des Ministers geschildert, deren Einer ein ehemaliger Laufer, ein Andrer ein verdorbener Kammerdiener und der Director ein im Examen durchgefallener candidatus juris gewesen sei. So viel ist richtig, daß der Letzte, Land-Kammer-Rath C., durch Decret vom 1. Nov. 1780 cassirt wurde. Aller verheißne Vortheil erschien als „Hirngespinnst, kameralistisches Blendwerk, Geldschneiderei." Moser rühmte sich z. B. der nützlichsten statistisch-ökonomischen Tabellen, welche die Staatsinventarien des ganzen Landes ausmachten, in 31 Foliobänden, und doch war nur das Inventar von einem einzigen Amte (Dornberg) fertig, die andern 30 Bände waren fast nur unbeschriebne Blätter, namentlich fielen 4 schön gebundne Folianten mit dem Titel „Staatsinventarium" in die Augen, die außer sorgfältig gezogenen Linien sonst durchaus Nichts enthielten. Die auf die ganz unersprießliche und deßhalb 1780 wieder aufgehobene Landcommission verschwendeten Kosten werden sodann auf 51,000 fl. berechnet.

Die eingebornen Hessen waren ihm Klötze und Barbaren. Als sein Fürst verordnet hatte, künftighin nur Landeskinder in seine Dienste zu ziehen, schrieb Moser an den Rath und Cabinets-Referenten K., „den Bruder seiner Ungerechtigkeit" unter Anderm: „Fiat voluntas Domini. Ich werde künftig keine Fremde, nur Landeskinder vorschlagen, ut a bove majori discat arare minor." Man könnte dies Wort seinem Witze, seiner Belesenheit zu gut halten und der Erinnerung an folgende Anekdote, die er selbst in seinem Herrn und Diener S. 277 mitgetheilt: „Ein alter Graf von Ostfriesland wurde von seinen Landständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in Dienst brächte, mit Bitte: Ihro Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eignen Ochsen pflügen." Allein ähnliche Aeußerungen führte „der kleine Landgraf" gar oft im

Munde. Als ihm z. B. der junge hoffnungsvolle Zentner empfohlen ward (vergl. viele im Register angegebene Stellen in den beiden Merckischen Briefsammlungen, namentlich I, S. 225, wo es heißt: „Verlassen Sie Zentner nicht; ich glaube, er verdient Ihren Beistand und Vorwort bei dem Kunst-Mäcenaten Moser“), berichtete er also: „Anliegender Antrag des fürstl. Kriegsrath Merck wegen des vater-, mutter- und hülflosen jungen Zentner verdient, wie Alles was ein Virtuose schreibt, ganz gelesen zu werden. Ich habe den jungen Menschen nicht gesehen, überrede mich aber, daß Herr M. einem Bier- oder Kartoffelgesicht nicht das Wort reden werde, von welchen, ohne Pension an sie zu wenden, das Land ohnehin fruchtbar genug ist und die auch ohne landesherrliche Unterstützung in dem väterlichen Boden herrlich wachsen und gedeihen. Man wirft des Jahrs so viel Geld buchstäblich weg, daher ich bey der Sache keinen Anstand hätte, so daß diese 12 Louisd'or neufs auf den Baufond mit assignirt würden, wo es auf 30/m fl. keine große Differenz machen würde; loco instructionis müßte aber dem jungen Menschen auf den Weg gegeben werden: Geh! komme Dein Lebtag nicht wieder! Denn um Visiten-Billets in Kupfer stechen zu lernen, verdiente freilich Keiner Versendung nach Paris, und was mehr dann dieß wird ein Künstler in dem nächsten halben Saeculo hier thun sollen?“ Dies schrieb Moser am 25. Mai 1779. Er hatte also keine Ahnung, daß lange vor Ablauf der in seinem Prognostikon bestimmten Zeit in dem Barbarenlande der Hessen die Kunst zur schönsten Entfaltung und Blüte kommen werde. — Zu andrer Zeit schrieb er, „daß die Menschen dieses Landes von einer petrificirten Denkungsart und einem eisernen Hartsinn, schadenfroh, faul und eigennützig wären“, und wieder, „daß er für das Eselsgeschlecht zu viel arbeite.“ — Trotz seines Jahrgehaltes von 7000 fl., außer ansehnlichen, zum Theil sogar selbst bedungenen Präsenten, trotzdem er 1776 zu seinem Haus- und Gartenbau, wie er selbst gesteht, „fürstlich“ war beschenkt worden und eine heimgefallene Pension sich deferirte, trotz seines so hoch gestiegenen Einkommens, daß er in den 8 Jahren

seines Regiments über 50,000 fl. an liegenden Gütern erwarb, behauptete er, daß er nur Eselskost genieße. — Seine Schmähungen gegen seinen Landesfürsten und die übrigen Glieder der fürstl. Familie zu melden, sträubt sich mein Griffel. Selbst in öffentlichen Blättern beschuldigte er ihn des Despotismus, Er, welcher den geborenen Landesherrn quiesciren, den Landesfürsten wie einen Padischah von seinem Volke trennen und ihm weder das regner, noch das gouverner lassen wollte, um nur selber zu sein der Herrscher im Donnergewölk Zeus. Zur Wahrung seiner Selbständigkeit richtete der Landgraf an Moser folgendes Schreiben: „Ich habe den Herrn zu meinem Minister ernannt, aber noch niemalen die geringste Versuchung gehabt, Mir in meinen alten Tagen in seiner Person einen Hofmeister zu setzen. So lang ich lebe, will ich Herr bleiben und meinen Willen und Entschließungen nicht in das Wollen oder Nichtwollen meiner Diener gefangen nehmen, und wann der Herr nicht Fähigkeiten genug in sich verspürt, Befehle von seinem Herrn anzunehmen und zu gehorchen, so finde ich, daß wir beyde uns nicht zusammen schicken, sondern daß eine Trennung ohnumgänglich nothwendig ist." Diese Worte der natürlichsten Notwehr ließ Moser im J. 1782 in seinem Necker S. 293 abdrucken als „einen seine Treue lohnenden Machtspruch und eine Urkunde, wie weit im letzten Quartal des 18. Jahrhunderts der Despotismus in Deutschland gewachsen sey." — Zu weiteren Klageliedern über Mosern gibt der Fiscalanwalt genugsam Stoff; es genüge hier seine Schlußerklärung, daß Moser durch zahllose Ungehörigkeiten und namentlich, weil er die Justiz gestört und das Recht gebeugt, sich ein Denkmal der Schande, das in dem von ihm mißhandelten Land unvergeßlich bleiben werde, errichtet und selbst sein eignes Conterfei im Herrn und Diener S. 249 gemalt habe. Da steht nun ein allerdings häßliches Bild eines gegen alle milde Regung verhärteten Menschen, sowie man auch aus folgendem Bekenntniß desselben in jenem Buche S. 202: „Eine frühe eigne Erfahrung hat mich dem Vorurtheil entrissen, daß je größer der Posten seye, je ehrlicher der Mann seyn müsse",

wie ex ungue leonem ein frühes Hinneigen zu einer unseligen Politik erkennt. — Die Vorwürfe der Fiscalklage sind hauptsächlich 4facher Art: Amtserwerb durch Verunglimpfung der damaligen Minister in einer starken Hinneigung zum falso und crimini ambitus; — Majestätsverletzung; — falsche Referate; — Amtsmißbrauch. Unter der letzten Rubrik ist besonders die dem später cassirten Cabinets-Referenten K. ertheilte und auf 20 Jahre vorausbezahlte Pension von jährlich fl. 300 auffallend (§§. 21—25). Den Antrag der Fiscalklage kennen wir. Die Gießner Commission erkannte nach eingeholtem Rechtsspruch der Juristenfacultät der preuß. Universität zu Frankfurt a. O. gegen den Beklagten die Strafe eines 6jährigen Festungsarrestes und einer vorläufigen Schadensersatzzahlung von 22,512 fl. *). Der Referent des Frankfurter Spruchcollegiums, Prof. L. G. Madihn, ließ im J. 1789 noch eine besondere Rechtfertigung des Frankf. Urtheils in der Rechtssache des Frh. v. M. gegen die Einwände der Schrift des Hofrath Reuß auf 46 Quartseiten im Druck erscheinen. Auf die im Hessischen liegenden Güter Moser's, der inzwischen in Mannheim wohnte, wurde Beschlag gelegt; er nahm seinen Recurs an den Reichshofrath nach Wien. Dort schwebte noch der Proceß, als am 4. April 1790 Ludwig IX. in Pirmasens verschied. Sein Nachfolger, Ludwig X., der als Erbprinz oftmals in Mosern die feindliche Scheidewand zwischen sich und seinem Herrn Vater erkannt hatte, entschied am 8. November 1790 eben so energisch als großmütig, daß der Proceß niedergeschlagen werden, Moser sein mit Beschlag belegtes Vermögen und eine jährliche Pension von 3000 fl. erhalten solle. Und doch hatte Moser 2 Tage darauf die Stirne, an seinen Freund Knapp in Stuttgart zu schreiben: „.... ich that eine Final-Erklärung, die zugleich rührte, beschämte, erschütterte, dem gutherzigen aber schwachen Fürsten sein Herz wieder gab und ihn bewog, die Sache und mich aus den Händen

*) Vgl. deutsche Staatskanzlei Thl. XIII. und XX. S. 391 ff. Frankfurter Staats-Ristretto 1788, 18. April. Hess. Landzeitung 1788, 5. Mai.

meines ....*) herauszureißen, durchzuprüfen, dem Buben den Dolch aus der Hand zu drehen und selbst eigenhändig eine Entschließung aufzusetzen und diesem Giftmichel sogar zu befehlen, mir solche zu übermachen" **). *Claudite nunc rivos, pueri, sat prata biberunt.*

---

97. Wenck an Merck.

Beitrag zur Elephanten-Philosophie.

(1783.)

Ich bin seit einiger Zeit daran, l. Hr. Br., Dir eine plötzliche Freude mit einigen Beiträgen zu Deiner Knochen-philosophie aus der Geschichte zu liefern, zumal da ich ohnehin alle alten Denkmäler zu meinem eignen Gebrauch studiren muß. Sie werden Dir hoffentlich nicht unangenehm seyn: denn ohne Geschichte soll man doch eigentlich gar Nichts anfangen, wenn man nicht lieber systematisch träumen, als aus dem Inbegriff aller aus allen Zeitaltern gesammelten Fakten philosophiren will. Ich habe Dir schon ehmals die Meinung geäußert, daß mir die vielen versteinerten Knochen auswärtiger Thiere keineswegs so tiefe Speculationen über ihre Verpflanzung nach Europa zu erfordern schienen, als Buffon ausheckt, indem alle diese Thiere zu alten Zeiten in unserer europäischen Welt bei weitem bekannter und gangbarer waren, als jetzo. Man bedenke nur den Umfang des römischen Reichs, das sich von den äußersten Gränzen Portugals bis an den persischen Meerbusen, bis an

---

*) In einem Schreiben vom 5. Nov. 1790 hieß es: Inspiration des gottlosen G.....'s.

**) Ergänzungsbl. zur Allgem. Zeitg. 1846. Aug. S. 361.

das Ende Arabiens und bis nach Aethiopien und in die afrikanischen Wüsteneien erstreckte. Auch diejenigen Völker, die ihnen nicht unmittelbar unterworfen waren, stunden doch alle, durch den Schrecken ihres Namens, zu ihrem Befehl. Da war es leicht, die entferntesten Thiere aus allen Welttheilen zusammen zu bringen, selbst für Privatpersonen leicht, wie die vielen Triumphe beweisen, wo dergleichen fremde Thiere herdenweise in Rom aufgeführt wurden. Ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß allein nach Italien weit über etliche tausend Elephanten nach und nach gekommen; nach Spanien brachten sie die Carthaginienser eben so häufig durch ihre Kriege; durch Gallien führte der Hannibal viele über nach Italien, wovon doch gewiß auf dem äußerst beschwerlichen Marsch viele crepirten; in Constantinopel waren sie sehr gemein, man spannte zahm gemachte Elephanten vor die Wagen, und vermuthlich brauchte man sie auch zum Transport im Krieg, da dann in den unzähligen Kriegen der griechischen Kaiser mit den teutschen Nationen eine große Anzahl derselben durch Gefangenschaft auch unter die letzteren gekommen seyn kann und muß. Ob sie sich lange in diesem Klima erhalten können, daran liegt nichts; genug ihre Knochen blieben übrig. Wenn man einmal überhaupt weiß, daß von allen solchen Thieren schon in der alten Welt eine so ungeheure Anzahl nach Europa gekommen, wer wird sich dann wundern, wenn er jetzo hier und da noch Knochen findet, wo man sie nicht vermuthen sollte? Wer kann die Wege alle berechnen, wodurch dergleichen Thiere aus den römischen Provinzen auch zu den benachbarten Barbaren gekommen? Oder wer wird glauben, daß es nicht (wie man ohnehin aus Zeugnissen der Alten und den Angaben des Plinius sicher weiß) auch in der alten Welt und sogar auch in dem mittleren Zeitalter eine Menge Liebhaber gegeben, die Naturalien gesammelt, die sich nachher, bei den ewigen Kriegen,

oft wunderbar zerstreut haben mögen? Unsre Vorfahren waren im Grund so klug wie wir, und auch eben so neugierig. Wir halten Unzähliges für neu, weil wir die alte Welt gegen uns zu dumm halten. In Ansehung der Elephanten insbesondere macht schon die einzige Erfahrung, daß sich die meisten Gerippe in den Gegenden des Rheins und Mains finden, mehr als wahrscheinlich, daß sie durch die Römer dahin gekommen, und das nicht allein in ihren Kriegen, sondern weil überhaupt der größte Theil des heutigen Frankenlandes, ganz Schwaben, die Pfalz und alle Lande bis an den Main hin, von den Zeiten Trajans an, zu einer ordentlichen römischen Provinz geworden waren (Decumates agri), und eben dieses gilt von der Wetterau und den Ländern bis an die Lahn. Ueber dem Rhein und der Donau war ohnehin Alles den Römern unterthan. Konnten da dergleichen fremde, den Römern so gemeine Thiere nicht genug herumkommen, zumal da in den Provinzen öfters ludi publici gegeben wurden, zu einer Zeit, wo die ganze Welt eigentlich Ein Reich war, wenigstens Alles unter dem Einfluß der römischen Monarchie stand?

Ich will jezo nur einige Belege zu dem Bisherigen anführen, die ich gewiß, so wie ich die alten Denkmäler weiter lese, noch unzählig werde erweitern können. Ich will bei den Zeiten der Republik nicht einmal lange stehen bleiben. Die Römer nahmen den Carthaginiensern in einem einzigen Treffen 104 Elephanten ab, die alle nach Italien geführt wurden. Pyrrhus führte verschiedene Jahre mit seinen Elephanten in Italien Krieg. In allen Triumphen über asiatische und afrikanische Völker, sowie zu den meisten Spielen kam eine ungeheure Menge solcher Thiere nach Rom*), die dann doch alle, wie leicht zu

*) Cicero und der junge Plinius liefern in ihren Briefen an verschiedenen Orten Verzeichnisse und Bestellungen.

denken, theils in Italien blieben, theils in die Provinzen zum Schauspiel verführt wurden. Man gewöhnte die Elephanten an Wagen und stellte sie auch zu öffentlichen Arbeiten an*).

In dem medio aevo waren ausländische Thiere in den europäischen Ländern freilich nicht mehr so gemein, als unter den römischen Monarchen, aber gewiß auch nicht so unbekannt, als Viele glauben. Im J. 801 schickte der König von Persien dem Kaiser Karl dem Großen einen Elephant zum Geschenk**). Der Elephant lebte 9 Jahre in Europa, als ihn aber der Kaiser im J. 810 im Krieg gegen den König Gottfried von Dänemark brauchen wollte, so starb er plötzlich***). Man sah aber doch damals diesen Elephant als eine gewaltige Seltenheit an†).

Der jüngere Ekkehard erzählt††) von einem Löwen, der plötzlich aus seinem Verwahrungsloch gebrochen, den Kaiser Otto I. oder Großen angegriffen, aber von dem Graf Konrad Kurzbold erlegt worden sey. Man sieht hieraus, daß die damaligen Kaiser zum Staat oft fremde Thiere und eine Menagerie hielten. Durch die Kreuzzüge vermehrte sich dieses gewiß noch weit mehr, die Christen wurden von Neuem mit dem Orient bekannt, die großen Herrn zogen häufig dahin, und Jeder wollte Raritäten mitbringen. Man müßte darüber die Schriftsteller über die Kreuzzüge, besonders die Gesta Dei per Francos, nachschlagen.

Nach dem Allen kann man sich wohl gewiß nicht wundern, wie von dergleichen Thieren, die zu Hunderten durch die römi=

*) Folgen in der Hautschrift die Belegstellen zu diesen Behauptungen aus Jul. Capitolinus, Flav. Vopiscus, Jul. Valerius, Spartianus, Athenaeus.

**) Lambert Schaffnab. ad a. 801.

***) Hermann. Contract. ad a. 810.

†) Poeta Saxo ap. Leibnit. SS. Rer. Brunsvic. I. p. 153 ad a. 802.

††) De casibus monast. S. Galli ap. Goldast. SS. Rer. Alemann.

schen Provinzen getrieben worden, etwa ein Paar Rhinoceros, oder ein Paar Dutzend Elephanten nach dem freien Teutschland gekommen, denn von dem römischen Teutschland, welches der größte Theil des heutigen Teutschlands war, und von den übrigen römischen Provinzen in Europa kann ohnehin gar keine Frage seyn; sie waren mit solchen Thieren so bekannt, wie wir mit den Murmelthieren, und es ist Wunder, daß ihrer nicht bereits viel mehr in Gerippen gefunden worden. Wenn solche Thiere einmal in Rom im Triumph aufgeführt und in Italien, oder auch den Provinzen herumgeführt waren, so konnte sie haben, wer nur wollte: wo hätte sonst Italien mit der ungeheuren Menge hingesollt? Die Teutschen waren großentheils seit dem 2. und 3. Jahrhundert in Rom so bekannt, wie in einer Vaterstadt, der größte Theil der Leibwache, die halbe römische Armee waren Teutsche, zuletzt waren sogar die meisten römischen Generale von dieser Nation, sie wurden eben dadurch nach und nach sehr cultivirt. Wer wird also wohl zweifeln, daß sie wohl auch zuweilen solche fremde Raritäten zur Curiosität nach ihrem Vaterland geschickt? Wilde Thiere waren gerade, was den jagdgierigen Teutschen am meisten reizte, so wie man sie auch in Italien zur Jagd brauchte. Also überall Wege genug, wie fremde Thiere nach Teutschland kommen konnten und gewiß auch gekommen sind. Nachdem endlich Italien selbst, von den Karolingern und Sachsen an, unter die Oberherrschaft der teutschen Kaiser gekommen, so fiel völlig alle Schwierigkeit weg, dergleichen Knochen-Reliquien auch noch weiter nach Teutschland zu verpflanzen, und Niemand wird sich wohl die Nation so ganz dumm denken, daß sich gar kein Mensch um solche Dinge bekümmert haben sollte. Unter den müßigen Mönchen trieben viele kluge Köpfe Liebhabereien aller Art.

Wenn dem Allen ein Buffon und Andere entgegensetzen

wollten, daß zu solchen Versteinerungen gerade durchaus mehrere Jahrtausende erforderlich seyen, so ist dieses gewiß eine bloße Grille, die kein Mensch jemals wird beweisen können. Ein so fester und doch zugleich so poröser Körper, wie die großen Knochen wilder ausländischer Thiere giebt der Steinmaterie bald einen ruhigen Aufenthalt und braucht wohl gewiß, um davon durchdrungen zu werden und zu verhärten, keine so ungeheure Zeit. Es ist auch natürlich, daß hierbei auf die Verschiedenheit des Ortes, wo solche Knochen liegen, unendlich viel ankommt. An einem Ort kann die Versteinerung in 100 Jahren weiter kommen, als an anderen in 500. Wenigstens können bei solchen Umständen, soviel ich einsehe, die Buffonischen Erklärungen nie mehr als sehr unwahrscheinliche Hypothesen bleiben. Was man sehr leicht aus der Geschichte erklären kann, dazu brauchts keine weithergeholte physische Deduction, und der Unbefangene wird immer lieber dem Geschichtsschreiber glauben, als dem bloßen Theoristen. An der Geschichte fehlt's aber insgemein den Herrn Physikern.

Nimm mit diesem vorlieb, l. H. B. Vielleicht kann es dazu dienen, den statum controversiae so viel besser zu formiren. Ich wollte nur Etwas zu Deiner Liebhaberei beitragen und zeigen, wie viel Antheil ich daran nehme. Vale et fave*).

---

*) Hätte Wenck noch erfahren können, daß sich Mammutsknochen in ganz Europa und Asien bis zu den Inseln des Eismeeres, ja sogar hier in größerer Menge, als irgendwo anders, ferner in Nordamerika finden; hätte er namentlich den Fund des Mammutskelets erlebt, den Adams an der Mündung des Lena im J. 1806 machte, oder die Ausgrabung der beiden in verticaler Richtung in Süßwasserniederschlag liegenden Mammutskelete in Nordamerika und an der Moskwa (worüber das Ausland vom 9. April 1847 berichtet): so wäre er bei fortgesetzter Vertheidigung seiner Ansicht sehr ins Gedränge gekommen. Auch ohne diese Thatsachen zu erleben, war Merck durch seines Freundes Gründe nicht zu bekehren. Er war Geolog genug, um die ihm bekannten Reste fossiler Thierarten aus der Diluvial=

98. Wilh. Tischbein „an den guten Mann, den Hrn. Hofintendanten Döring in Cassel.“

Sagen Sie ihm, daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.
Schiller

Rom 15. März (1783).

Ich hätte Ihnen schon längst geschrieben, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, etwas Mehres zu schreiben, als daß ich gesund bin und viele Freude auf der Reise gehabt habe. Ihnen eine ausführliche Beschreibung nach dem Werth jeder Sache zu liefern, war mir unmöglich. Ich habe zu Viel auf einmal gesehen und die Sachen sind zu voll von Schönheit, als daß man mit Einmalsehen ein richtiges Urtheil darüber fällen könnte. Ich habe Statuen von jetzt lebenden Bildhauern gesehen, die außerordentlich schön sind. Ich bin aber noch zu furchtsam, ihnen einen Rang zu geben; aber sie kommen den Antiken sehr nah. Seit der Zeit, daß Mengs und Winkelmann so viel in der Kunst gearbeitet haben, scheint sie eine

---

bildung herzuleiten, ohne jedoch schon zu erkennen, daß sich die urweltlichen Thiere specifisch und häufig generisch von den Thieren der Jetztwelt unterscheiden. Selbst Reste von Thieren, die mit keinem der jetzt lebenden verglichen werden konnten, brachten die damaligen Gelehrten nicht in Verlegenheit. Jene Thiere wurden als animalia incognita abgefertigt und ihre Classification einer späteren Zeit vorbehalten, in der sie sich in noch unbekannten oder wenig untersuchten Ländern gewiß noch auffinden würden. — So vergeblich nun aber auch Wenck gegen Buffons Theorie ankämpft, so bleibt doch sein mit gewohnter Gründlichkeit verfaßtes Sendschreiben ein interessantes Curiosum, sowol als ein erfreuliches Zeugniß von der Kernhaftigkeit wissenschaftlicher Unterhaltung in jenem Freundeskreise, als auch weil in neuerer Zeit ein italienischer Schriftsteller mit einem gleichen Aufwand von Gelehrsamkeit die vielen fossilen Elephantenreste von den römischen Kampfspielen und großartigen van Akens ꝛc. herzuleiten versuchte.

andre Wendung bekommen zu haben. Man ist mehr auf dem Weg, wie sie vordem die Griechen und alten Römer gehabt haben, und die hatten sie gewiß bis zur Vollkommenheit gebracht. Ich wünschte Ihnen, liebster Fr., daß sie nur Einmal das Museum, wo die mehrsten Marmorstatuen stehen, sehen könnten. Für einen Mann, der Gefühl hat, kann wol keine größere Freude sein, und ich glaube gewiß, daß es*) das Allerhöchste ist, was je der Menschen Verstand hervorgebracht hat, denn es ist zur allerhöchsten und äußersten Vollkommenheit fertig. Hier ist ein zerstümmelter Hercules unter dem Namen Torso bekannt. Vor dem erstaunt man, und es ist unbegreiflich, wie Menschen Marmor zu Fleisch haben umschaffen können. Dieser wird für das größte Meisterstück gehalten, was je die Kunst hervorgebracht hat. Von solcher Art sind noch einige da..... In Ihrem lieben Brief haben Sie mich erinnert an die Prospekte. Ich hoffe auch welche zu bekommen und zwar von den hiesigen Plätzen, oder von den Rudera, die ganz vortrefflich sind. Ich habe mir auch vorgenommen, welche zu malen. Wenn man so einen alten verfallnen Tempel ansieht, so kann man sich des Wunsches nicht enthalten, blos Landschaftsmaler zu sein. Letzthin fand ich von ohngefähr ein schönes Bild, wo ich vermuthete, daß es die Leute gerne für einen kleinen Preis verkaufen würden. In meinen Gedanken war ich nun schon Besitzer von dem Bild. Ich dachte, das will ich dem lieben Mann nach Cassel schicken; ich sah es in meinem Geist in Ihrer Stube hängen. Wie ich mich aber nach dem Preis erkundigte, da wurde eine solche Menge Zechinen gefordert, daß ich es wieder zurückgeben mußte, nachdem ich es schon 3 Tage

*) Das, was im Museum zur Anschauung ausgestellt ist, bei dessen Vollendung der Verstand jedoch nicht vorherrschend thätig war.

auf meiner Stube gehabt hatte. Ich hoffe doch noch einmal so glücklich zu sein, für Sie ein Bild zu finden, zum wenigsten will ich Ihnen eins copiren und das soll so gewiß sein, als wenn Sie auf eine Sache Ja gesagt haben......

99. Merck's Gedanken über die Irrwege der deutschen Schriftsteller.

Lang erwarteten wir, Du würdest Deutschlands
Muse schützen, auch so mit Ruhm Dich krönen
Durch den schöneren Lorber
Decken des anderen Blut.

Klopstock an Friedr. d. Gr.

(1784.)

Bekanntlich gehören nach unsern Kalendern und Almanachen alle nützlichen Erfindungen, wodurch die Welt beglückt worden, in Deutschland zu Hause, so sehr auch die Ausländer sich dagegen auflehnen mögen, von Erfindung des Schießpulvers bis auf die Entdeckung des neuen Planeten Uranus durch den deutschen Astronomen Herschel in London. Künftig dürfte es wol nöthig seyn, um diesen Entdeckungsgeist unter uns zu erhalten, daß unsre Akademien ihr Augenmerk auf einen gewissen Ast derselben insbesondre lenkten, und die Schulfragen, worüber Preise ausgesetzt werden, von den Berlinern bis auf die des protest. Klerus*) herab sich damit beschäftigten, daß von Zeit zu Zeit ein guter Schriftsteller an unserm literarischen Horizonte entdeckt würde. In der ungeheuren Milchstraße der 5000 Scribenten, die alle Jahre bey uns sichtbar werden, will es nach und nach schwer fallen, mit den besten Instrumenten etwas dergleichen wahrzunehmen, so sehr man uns auch in

*) In den Conferenzen.

allgemeinen Abhandlungen über den Wachsthum der Literatur und den vielfältigen Widerlegungen des gekrönten Recensenten der Literature allemande *) eines Besseren hat belehren wollen. Man hat zwar angefangen, uns in sehr sonoren Ungereimtheiten und stumpfen Epigrammen zu beweisen, daß die Franzosen Narren und Voltaire ein sot sey, allein dadurch ist uns nicht sehr geholfen worden. Unsere 145 Bände schöner Geister, bey Schmieder in Carlsruhe auf böses Kalk-Papier aufgekleckt **), gehen deswegen doch nicht über den Rhein und nach der Themse, wenn wir auch noch 10 Mal auf den Umschlägen unserer Journale benachrichtigen, wie der Buchhändler heißt, der in London unsre 7 Sachen verhausiren soll. Schon die ganze Reise des Hrn. Hofr. Loder in Jena ist dadurch hinlänglich bezahlt, wenn auch dieser fleißige Mann keine eigne Entdeckung in seinem Studio gemacht hätte, wenn er durch die Nachricht, daß kein deutsches Buch in London und Paris zu hören und zu sehen sey, unsern in Prosa und Versen lallenden Unmündigen eine höchst theure Wahrheit verkündigt hat ***). Wir glauben allgemein den Grund dieser betrübten Aspecte in der Faulheit der Ausländer zu finden, die sich so wenig Mühe geben wollen,

---

*) Friedrich der Große hatte bekanntlich in seiner Schrift über deutsche Literatur 1780 behauptet, die deutsche Nation könne Nichts als essen, trinken und schlagen. Daß, außer Andern, Jerusalem die deutsche Literatur schlecht vertheidigt, Klopstock in den Oden den König am schärfsten widerlegt und dessen Opposition der deutschen Literatur mehr genützt hat, als seine angelegentlichste Protection je hätte nützen können, das hat Gervinus zur Genüge entwickelt.

**) Von der bei Schmieder erschienenen „Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter" kam der 145. Bd. im J. 1784, der 181. Bd. 1791 heraus.

***) Ueber Loder's, des berühmten Anatomen, wissenschaftl. Fortschritte in London äußert sich Goethe in den Briefen an Merck. S. 384. Vgl. auch S. 391.

eine Sprache zu lernen, in welcher die größten Schätze der Einbildungskraft und des gesunden Menschen-Verstandes aufbewahrt werden. Wir liegen an derselben Krankheit darnieder, denn Niemand bemüht sich bey uns Schwedisch zu lernen, obgleich jetzo die wichtigsten Schriften für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse in dieser Sprache erscheinen, da wir doch lange nicht mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und das Schwedische beynahe nur ein Idiom des Deutschen ist. Der Fall aber zwischen uns und den Völkern des südlichen Europa ist sehr verschieden. Unsre Sprache, blos nach ihren Wurzelwörtern betrachtet, hat schon Nichts mit der französischen, italienischen gemein. Dazu kommt die Thorheit, daß wir allein die Mönchsschrift im Drucken beybehalten haben, die schon längst, seit Jahrhunderten bey allen andern Völkern abgeschafft ist. Dieser einzige Umstand ist hinlänglich, die Kenntniß unserer Sprache bey den Ausländern hinderlich zu machen, wozu der traurige Bettelanzug unsres gelben Löschpapiers und unsrer stumpfen Lettern das Seinige reichlich beyträgt. Wir überschicken Nichts brochirt und so Vieles auf ungeleimtem Papier an den Ausländer, der schlechterdings Nichts von Planiren weiß. Ueberlegt man ferner den ungeheuren Preis unsrer Bücher, die nach dem inneren und äußeren Werth gerechnet, gerade um 200 pc. höher stehen, als die französischen, so ist die Unmöglichkeit des Vertriebs sehr begreiflich.

Aber vielleicht geschieht dies Alles zu unserm Besten, und die Vorsehung geht mit uns auf ganz besonderem Wege fort. So wie es gut ist, daß von einem berühmten Mann nicht Alles bekannt wird, was er in seiner Jugend zur Uebung und in dem Cirkel seiner Freunde gedichtet hat, oder was ihm als Früchte der Langeweile entfallen, oder von der Noth der Nahrung abgedrungen worden, was er sich im Anfall eines heftigen Fiebers verlauten lassen, oder wovon er in den Stunden

der Ohnmacht bey einer langsamen Convalescenz entbunden werden, eben so gut ist, daß von uns als Nation betrachtet Nichts bekannt und übersetzt wurde, was bey allen den aufeinanderfolgenden poetischen Epidemien nach und nach erschienen und schon vergessen ist — von dem Unsinn des alten Hexameters bis zu der Kraftsprache des letzten Romansudlers in Prosa. Wenn wir einmal die Kinderjahre der Bildung erreicht haben und unser poetischer Genius nach langem Pferd-Verleihen und Thürhorchen bey Vorstellung besserer Geistesprodukte *), so gut wie Shakespeare im 30. Jahre anfangen wird, sich mit Anstand zu zeigen, dann ist es Zeit, daß wir den Ausländer mit zum Anstaunen einladen.

Wir beklagen uns, daß unsere Großen keinen Geschmack an den Produkten unseres Geistes finden und ihnen alles Ausländische weit vorziehen. Wir erstaunen, daß sie unser Deutsch nicht verstehen, ohne zu bedenken, ob es kann verstanden werden. Man nehme aber andre Personen von eben so aufgeklärtem Verstande, Geschäftsmänner, Gelehrte, die sich blos mit wissenschaftlichen Gegenständen, mit philosophischen Wahrheiten beschäftigt haben, Frauenzimmer von Talent und Fähigkeit, die aber lange Nichts von unsern poetischen Revolutionen wahrgenommen haben, und gebe ihnen eine unsrer neumodischen Oden, einen Monolog, unsere Kraftdramen, einige Tiraden unsrer gezierten Prosa zu lesen, ob es nicht eben der Fall seyn wird, wie bey unsern Großen. Die Ungleichheiten des Stils, die wundersamen Anspielungen, das Hohe und Tiefe des Vortrags, das so plötzlich abwechselt, wie Regen und Sonnenschein, oder Hitze und Frost in einem Apriltage, die Coterie-Sprache unsrer Empfindungen, das Sprachgeniste aus allen Nationen, die unerlaubte Inversion, die noch unerlaubteren Sprachfehler, die

*) Sagen über Shakspeare's Jugend.

veralteten Wörter der vorigen Jahrhunderte, alles dies zusammengenommen macht einen Trödelschatz aus, in dessen Auskramung sich nicht Jeder sogleich finden kann. — Wie verlegen wird nicht jeder Mann von Geschmack seyn, wenn er für einen Ausländer, der unsre Sprache lernen will, für einen Großen oder Geschäftsmann, der sich eine Kenntniß unsrer schönen Literatur zu erwerben sucht, eine Bibliothek auszuwählen aufgefordert wird?

Alle Nationen bezeichnen eine gewisse Gränze des Bathos und Phoebus*), der sich kein Schriftsteller ungestraft nähern darf, so wie ihre Färbereien und Wollmanufacturen ihre Beschauer und die sächsischen Brauereyen ihre Schmäcker haben**). Bey den Franzosen kann man sich darauf verlassen, daß ihre Schriften nicht unter dem eingeführten Titre sind, wie ihr Gold und Silber. Nur wir bedienen uns der deutschen Freyheit, unter allen möglichen Verhältnissen zu münzen. In Frankreich ist es physisch unmöglich, daß ein ganz absurdes Buch zum Vorschein kommt. So wie zu jeder Dieberey ein Stehler, Hehler und Abnehmer gehört, so würde bey uns die Entstehung so vieler ungereimten Geistesgeburten unmöglich seyn, wenn sich nicht zu jedem schlechten Schriftsteller ein schlechter Verleger und schlechte Leser fänden.

Ich gestehe aufrichtig, daß mir bey der großen Barbarey unsrer jetzigen Schriftsteller nicht sowol ihre eigne Ineptie auffällt, als die gutmüthige Einfalt, womit man sie anhört.

---

*) Tiefe und Höhe; *βάθος*: platitude Gemeinheit, niedriger Stand, im Gegensatz zum erhabensten Schwung, der Sonnenhöhe.

**) Unter den Schmäckern versteht M. ohnstreitig die sogenannten Schmeckeherrn, welche als Bierwardeine an Orten, wo das Bierbrauen von einem Brauer zum andern herumgeht, d. h. in jeder Woche ein andrer braut, das Bier zu prüfen haben, ob es den gehörigen Gehalt und Geschmack hat.

Wäre die Nation wirklich in ihrem Geschmacke gebildet, so wäre ohnmöglich, daß man nach den Musterstücken eines Klopstock, Goethe u. A. ihre unseligen Nachahmer beynahe mit gleicher Begierde läse, oder daß nach der Prosa eines Lessing oder Moses*) der Unsinn Anderer durch öffentliche Preise gekrönt und die Ziererey unserer jüngsten Schriftsteller, die beynahe Nichts als Chrieen von Schulknaben vorstellen, öffentlich als Muster des Geschmacks und Vortrags gepriesen würden.

100. Merck über den verachteten Zustand der deutschen Wissenschaft.

Honos alit artes omnesque incendimur ad studia gloria; iacentque ea semper, quae apud quosque improbantur. Cic.

Wir sind Alle über gewisse Sätze eins. Z. E.: In Deutschland giebt es einzelne große Köpfe, aber im Ganzen ist das Land gegen viele andre zurück in der Aufklärung. Wir haben keine Hauptstadt und daher keine Unterstützung, keinen Brennpunkt der Nacheiferung zu erwarten. Unser politisches Interesse ist getheilt, folglich auch das gelehrte rc. Die Wissenschaften werden nur von Leuten getrieben, die nicht Geld und Muße genug dazu haben, nicht von den reichen und den vornehmeren Classen der Nation. Es ist nur die Frage, wie ist allen diesen Uebeln abzuhelfen? Auf Einmal wird unser Adel in seinen verschiedenen Classen nicht gelehrt, oder vielmehr belehrt und unser Gelehrtenstand nicht reich werden. Aber vielleicht giebt es Mittel, daß sich beyde Stände nähern, und wenn jeder

*) Mendelssohn, Lessing's Nathan, dessen Namen bekanntlich Friedrich d. Gr. auf der Liste der zur Aufnahme in die Akademie Vorgeschlagenen ausstrich.

den andern auf die ihm eigne Art unterstützt, so müssen Resultate daraus erwachsen.

Die Ausländer werfen uns beständig vor, unsre Fürsten seyen arm, weil sie nie Geld zu Ausgaben übrig haben, die der Ausländer bemerken und mit Ehren in sein Tagebuch aufzeichnen könnte. Der große Schaden, der ihren Einkünften an heimlichen Orten*), durch Soldaten, Diener aller Art, vielleicht Pferde und Hunde erwächst, wird ihm nicht genug bekannt und er bemerkt nur das Deficit an bleibenden Monumenten der Kunst und Wissenschaft. Es ist wahr, allgemein haben sie die Bedürfnisse des Monarchen ,und die Erwerbswissenschaft eines Savoyischen Landedelmanns. Nirgends sieht man Muth zu großen Unternehmungen, und der Maßstab drückt sich in unsrer Geister Gesicht ab. So viele deren reichen nicht über einige Ellen und werden doch an jedem Ende von fürstlicher Rent-Kammer so sorgfältig gestempelt, als wenn es Muster zu versenden wären.

Der Gelehrte wird überall, wo er sich aufhält, blos als ein Diener des fürstl. Hauses angesehen. Ich bin gewiß versichert, daß man mit dem erfinderischen Kopfe, großen Erfinder einer Wissenschaft an den meisten Orten nicht wüßte, was man mit ihm machen sollte, wenn man ihn nicht zum Hofrath oder zum Geh. Rath stempeln dürfte. Ich kenne selbst einen Fürsten, der es als das non plus ultra des menschlichen Verdienstes ansah, wenn man die Ehre hatte, ihm in specie zu dienen.

Diese Art, die Menschen zu behandeln, muß sich ändern, wenn man hoffen darf, daß die Fürsten Etwas für die Wissenschaft thun werden. Sobald sie selbst nur die ersten

---

*) D. h. an Orten, wo sie es nicht gewahr werden, in Dingen, auf die ihr Augenmerk nicht fällt, inscientibus ipsis.

Principia von demjenigen sich bekannt machen wollen, das zu ihrem Amte gehört, so werden sie auch bald einsehen, daß das magere böse Thier, die fürstl. Rent-Kammer genannt, so gut Nutzen von der Wissenschaft ziehen kann, wie von einem Misthaufen. Hätte man im Badischen nur gewußt, was das Flözgebirge und Urgebirge ist, d. h. so viel als man einem Kinde in einer Viertelstunde beybringen kann, so würde der Ignorant Ehrhard, der die Direction ihres Bergbaues hat, nicht im Angesicht aller Collegen von dem reichen Flöz-, wo er einmal war, zurück ins Urgebirg haben gehen und den Herrn und die Gewerbschaft auf die muthwilligste Art in den größten Schaden stürzen dürfen. Gemeiniglich glaubt man, derjenige, der nicht mit gebrochnem Rande Canzleipapier beschreibt, sey ein Müßiggänger. Allein doch oft sind die so verschrieenen Theoretiker gerade diejenigen Köpfe, die der Welt eine andre Gestalt geben*). So lag die Theorie unserer jetzigen Erzbereitung in einigen elenden Zeilen des lateinischen Compendiums von Scopoli**), woran Born***) 20 Jahre wiederkäuete, bis ein Hauy†) die ganze Lehre der Schulzunft umwarf und

*) Am glänzendsten bestätigt dies die im J. 1688 vom Marburger Prof. Papin ausgegangene Theorie der Dampfmaschine.

**) „Scopoli hat ein kurzes Systema Naturae dargestellt, was fürtreffliche Winke enthält, jedoch, weil es zu eklektisch ist, große Verwirrung in den Köpfen der Lernenden zurücklassen dürfte." Merck, Bilanz der Lit. im Merkur 1779. I. S. 208. Auch in seinem Herrn Oheim, Cap. VI, erwähnt er des Hrn. Scopoli aus Padua.

***) Ignaz Edler v. Born aus Siebenbürgen, Schüler und 16 Monate lang Mitglied des Jesuitenordens, Bergrath in Prag, wirkl. Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergwerkssachen in Wien, st. 1791. Außer seinen mineralogischen Schriften sind seine witzigen Satiren „die Staatsperücke" und „Ignaz Loyola Kuttenpeitscher" berühmt geworden.

†) Als Sohn eines armen Webers, geb. 1742 zu St. Juste im Departement der Oise, Mitglied der Akademie, 21 Jahre lang Prof. an der Univers. zu Paris, Officier der Ehrenlegion und stets bescheiden, freisinnig

vielleicht dadurch den Preis des Geldes, d. h. der allgemeinen Schwungfeder der Dinge, auf eine unglaubliche Art umwandelte.

Ich glaube, man müßte damit anfangen, daß man ein gewisses Zutrauen bey den Gelehrten gegen die Fürsten erweckte, damit die Klugen unter ihnen gern Etwas mit ihnen zu schaffen haben mögen. Dieses Vertrauen kann nicht für sie Alle stattfinden, sowie kein Mensch irgend in der Welt war, der ein ganzes Collegium geliebt oder geehrt hätte; sondern es muß Einer aus ihrem Mittel*) seyn, wie ehedem Friedrich der Gr. oder Ludwig XIV. Die Sache muß aus ihrer symbolischen Gestalt hervorgezogen werden, sonst gedenkt man sich bey allen Vorschlägen eine Reichsarmee oder eine Reichs-Operations-Casse. Dieser Einzige braucht nunmehr nicht damit anzufangen, eine Akademie der Wissenschaften, wie ein Hospital zu stiften, sondern ein einziges Bureau reicht hin, Fragen vorzulegen, Antworten anzunehmen, Preise auszusetzen u. s. w. Wenn man nur so weit käme, daß Deutschland mit sich selber bekannt würde, so würden tausend nützliche Folgen daraus entstehen. Eine einzige Reise von einigen sachkundigen Männern nach einem großen Zwecke veranstaltet, würde uns Dinge lehren (die man jetzo in dem lustigsten Morgentraum kaum ahnen kann), von denen die jetzo**) vielleicht als ein Embryo erscheinen werden.

---

und umringt von Knechten der Schmeichelei ein herzhafter Bewahrer seiner Menschenwürde. Napoleon studirte bekanntlich seine Physik wiederum auf Elba und empfahl ihn 1814 der besondren Sorgfalt seines Leibarztes. H. st. 1822.

*) Ebenso brauchen Luther, Haller, Voß das Wort Mittel gleichbedeutend mit Mitte. Vgl. Richter 9, 37. Joh. 8, 3 in der luth. Uebers. Im Mittel eines Theils. H. Am sichersten gehst du im Mittel. V.

**) τὰ νῦν πράγματα.

101. Prof. Büchner an Höpfner.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt!
Horat.

Gießen, 19. August 1784.

.... Noch Etwas muß ich Ihnen leider melden, weil ich meinen Schmerz nicht länger bergen kann. Unsere Universität liegt in einer fürchterlichen Verfassung. Schon seit dem Rectorat des Hrn. Prof. Schmidt floriren allhier 4—5 Ordres in optima forma. Sogar ist einer dabey, dessen Mitglieder sich Desperatisten nennen. Alle gute Sitte, Ehrfurcht gegen Lehrer rc. liegt völlig bey unsern Studenten darnieder. Seit dem Februar dieses Jahrs sollen, sowie alle Buben auf der Straße wissen (nur unser Hr. Magnificus will Nichts davon wissen), 104 Schlägereyen vorgefallen seyn. Am verflossenen Mittwoch haben sich auf einen Tag 16 geschlagen. Ein Frankfurter Namens S....... wurde in den Wanst getroffen und als tödtlich verwundet nach Butzbach von seinen Complicen transportirt. Zum Schein hat denn endlich der Hr. Rector eine Untersuchung angefangen. Durch die verfluchten Ordensverbindungen sind die Finanzen der Studenten so erschöpft, daß weder Docent noch sonst irgend Jemand einen Heller zu sehen bekommt, und Gott ist mein Zeuge, daß ich fast seit einem Jahr für meine viele Mühe, da ich jetzo täglich 5 Stunden lesen muß, nicht mehr als 36 fl. für Colleggeld eingenommen habe. Was helfen uns alle Verfügungen, die 1781 bey meinem Antritt getroffen wurden und die ich meistens mit großem Verdruß büßen müssen. Der Himmel bessere unsere Studenten, vorher aber alle diejenigen, deren Besserung vorhergehen muß.

102. Staats-Minister Andreas Peter Heße an Landgraf Ludwig IX.

Darmstadt, 2. April 1785.

Durchlauchtigster Landgraf, gnädigster Fürst und Herr!

Sobald Ew. Hochfürstl. Durchlaucht huldreiche Befehle mir zugegangen sind, so habe ich sogleich mit dem Kriegs-Rath Merk, dem das terrain zu Weimar am besten bekannt ist, über den gnädigst aufgetragenen Gegenstand conferiret. Nach denen von des Herzogen Durchl. geäußerten Gesinnungen ist die Nachricht von Moser's Eintritt in Ihro Dienste ganz unglaublich; Höchst Dieselben sollen jeder Zeit mit Geringschätzung und Verachtung seiner Person gedacht haben*), und überdies so ist durch den Tod des Canzlar Schmids, der nach Merkens Versicherung Director der Regierung war, und dem Geheimen Rath nie beywohnte, keine Stelle, die Mosern annehmlich seyn dürfte, erledigt worden. Indessen wird Merk nach gnädigster Vorschrift noch heute seinem Freunde, dem Geheimen Rathe Goethe zuschreiben, und wir glauben mit Nächstem daher die vergewisserte Nachricht zu erhalten, daß das ganze Gerücht eine leere Muthmaßung sey**), und von Mosern vielleicht selbst ausgebreitet worden***).

---

*) Belege geben viele Stellen in den Briefen an und von Merck, namentlich I. S. 257 und II. S. 289 und 290.

**) Goethe schrieb am 8. April 1785 an Merck: „Das Publikum, das so gerne Könige ein- und absetzt, um nicht müssig zu seyn, hat auch Mosern uns zum Kanzler gegeben, wie ich solches auf Dein Verlangen auch auf einem besonderen Zettel attestire."

***) Falsche Vermutung, wie aus folgenden Zeilen in Moser's an seinen Bruder Gotthold vom 12. Febr. 1785 (Ergänzungs-Blatter z. A. 3., Aug. 1846 S. 365) erhellet: „.... fällt mir ein, daß mir heute mein alter Freund Bretschneider schreibt, daß in Weimar, Jena, Schleiz u. s. w.

Ich würde zugleich nach Ew. Hochfürstl. Durchl. höchstem Befehl und gnädigster Anweisung an meinen Schwager, den Superintendenten Herder geschrieben haben, wenn ich mich bey diesem Gegenstand dem Manne nur im Geringsten vertrauen dürfte. Er ist ein purer Gelehrter, mit dem so Nichts anzufangen ist. Er und Moser haben ehedem als Schriftsteller in Verbindung gestanden, Beide haben sich wechselseitig einander erhoben, beräuchert und so gelobet, daß ich Herdern keine Partheylosigkeit zutrauen kann, und am wenigsten erwarte, daß er, wenn er auch könnte, im Geringsten gegen Mosern arbeiten würde. Ueber dies Alles hat Herder seit langer Zeit sich in die Studirstube und in seine einzige Gesellschaft, die Bücher, vergraben, lebt außer dem Beysitz im Consistorio isolirt und abgesondert von allen politischen Verbindungen, hat keinen Einfluß am Hofe und kann über die Gränzen des theologischen Fachs in keine Staats- und andere Geschäfte einwürken. Ich fürchtete also aus guten Gründen gegen die gnädigste Absicht zu handeln, wenn ich es hier wagen würde, mich diesem Manne zu überlassen. — Ich verharre in tiefster Erniedrigung bis an mein Lebens-Ende Ew. Hochfürstl. Durchlaucht meines gnädigsten Fürsten und Herrn unterthänigster treu verpflichteter Diener A. P. Heße.

---

die Sage gehe, es werde mir in Weimar die Kanzler-Stelle angetragen werden; allein erstens ist es an sich eine Fabel, wovon meine neuesten Briefe aus W. kein Wort sagen; und dann wäre dieß just der letzte Fürst und Ort, dem ich dienen und wo ich wohnen möchte."

103. Wenck an Höpfner.

(Darmstadt, 3. Nov 1785.)

Geburtstag.

Herr Hoepfner, daß Ihn die Frau Mama,
Vermuthlich mit Wissen des lieben Papa,
Fein säuberlich zur Welt geboren hat,
Ist wohl das Klügste, was sie im Leben that.
Doch hat das Mütterchen Lobesan
An Milch und Honig und Butter und Brey
Nicht minder an zärtlicher Liebelei,
Sich wohl was rechts zu gut gethan:
Wie würde denn sonst ihr Kindelein
So weich und süß, im Herzen so rein,
Im Koepfchen so helle geworden seyn?
Genug das Ding wuchs trefflich heran,
Ward ein verliebter Bube und stattlicher Mann:
Auch hat er der Freunde ein großes Heer,
Die schätzen ihn gewaltig sehr,
Wie dann beweiset der Appetit
Und das dulci iubilo, womit
Die liebende Schaar, so oft der November winkt,
Auf seinen Geburtstag ißt und trinkt.
Da bin ich nun, ich sag es ohne Scheu,
Beim Essen und Trinken gerne dabey,
Und weil Herrn Hoepfners Johannes, der böse Christ,
Wohl, leider, schon begangen hat,
Was Sanct Johannes nimmer that,
Daß er zu invitiren vergißt;
So schick ich, dem Johannes zur Lection,

Mit herzlicher Gratulation
Hiermit meinen Kuchen voran
Und melde mich hübsch selber an.

H. B. Wenck.

104. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Ein Jeder sucht im Arm der Freunde Ruh.
Goethe.

1. Mai 1786.

Noch ganz ermüdet von dem Ball dieser Nacht auf dem Blocksberg fange ich mein Tagebuch für diesen Monat an; was daraus werden wird, ist leicht zu schließen, denn so ein Besenritt ist doch allemal ermüdender, als wenn man in einem Luftballon flöge — und ein höllischer Ball auch keine Kleinigkeit; es ermüdet den Geist, der ohnehin so wenig Nahrung hier bei mir hat, daß ich seine Wirkung durchs ganze Jahr spüren werde — und thue ich nicht wieder eine Reise nach Montabaur, so ist alle Spannkraft fort und schwerlich wird mein fortgesetztes Tagebuch gut ausfallen, so sehr ich täglich und stündlich bei Euch im Geiste bin; so sehr ich auf die Unterhaltungsjagd für Euch renne, so ist es doch Nichts, Alles ist eitel, und meine Seele ist leer von Ideen; es ist finster und dunkel darin wie in einer ausgeblasenen Laterne, worin nur noch der Dampf von dem verloschenen Licht lodert.

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust.
Goethe.

2. Mai.

Ich muß gestehen, daß der Himmel mir Halb-Narren ein schweres Blech an den Hals gehangen hat — überhaupt sollte

man ersäufen jedes weibliche Geschöpf, das nur ein Quentchen mehr Bedürfniß hätte, seinen Geist zu nähren, als nöthig wäre, Küche und Keller zu besorgen, und eine fleißige Hauswirtin zu sein. Ich bin gerne und fröhlich bei solchen Dingen, aber ich bedarf Nahrung für meine Seele dazu, und das macht mich unglücklich, daß ich sie nicht so finde, wie ich wünsche. Sie werden mir sagen, bester H., ich könnte sie in Büchern mancher Art finden. Was hilft mich nur um Gottes Himmels willen das Lesen, wenn ich keine Seele habe, die mir ihre Bemerkungen, ich ihr die meinigen mittheilen kann, von Gefühlen für diese oder jene Sache will ich gar nicht reden — auch noch geduldig sein und gerne schweigen von Mißmut, wenn mir nur nicht just von Allem, was mich glücklich machen könnte, das Gegentheil widerführe. Aber Lieber, wenn mein Gemüte einmal sich Gesellschaft wünschet und unter all seiner Bekanntschaft auch keine Seele findet — doch ich schweige! — denn wol schwerlich liegt die Schuld in etwas Anderem, als in mir selber. Was kann der Himmel dafür, daß mir der Umgang mit den mehrsten Frauenzimmern beschwerlich ist? Warum wünsche ich mir doch lieber von einem 80jährigen Mann die Algebra zu lernen, als von einem schönen Putz und einer neuen Pariser Mode rc. Stunden, Wochen, Jahre unterhalten zu werden! — Was können Andere dafür, daß ich mich bei allen Kaffee-Gelagen und dem flüchtigen, vorbeisäuselnden Geplauder von meinesgleichen unsterblich ennuyire? Um deswillen denke ich oft, der Himmel hätte mich in einer üblen Laune ein Mädchen werden lassen, denn jemehr ich mich nützlich beschäftige, je mehr ich Nahrung für meine Seele suche, je unglücklicher werde ich.

Ich sehe zum Voraus, daß es ein unglückliches Ende mit mir nehmen muß; die mehrsten weiblichen Geschwätzer werden mir täglich unerträglicher; mit Männern Umgang zu suchen,

schickt sich nicht für mich, auch darf ich Keinem ein Kompliment machen, so sagt meine Schwester: Potztausend, das war ja ein freundlich Kompliment, und wärs ein 80jähriger Mann, so wollte ich mirs nicht rathen — also für mich Halb-Narren ist keines Bleibens hier — daß ich doch auf der Welt sein muß!

> Ich besaß es doch einmal,
> Was so köstlich ist!
> Daß man doch zu seiner Qual
> Nimmer es vergißt!
>
> Goethe.

Den 4. Mai.

Vor einigen Tagen war der Hr. v. Cancrin, den Ihr vermuthlich kennen werdet, denn er ist nach Gießen gezogen, — dieser war bei uns*). Nun und was denn weiter? Nichts, lieber H., gar Nichts. Sie wissen, er ist in russischen Diensten, gerne hätte ich ihn gefragt, ob er einen Klinger kenne? Aber lieber Gott! das schickt sich ja nicht — und er hätte vielleicht eben so gut meine Absichten gemerkt, als wie der Dieb, der zu dem Kamin herein fiel, in das er versteckt war, und die spielenden Engländer fragte, ob sie keinen Bedienten brauchten? Ich konnte also nicht fragen — und es lag mir doch auf dem Herzen, wie eine wälsche Nuß so dick. Wie er fort war, war mirs leid, daß ich des Wohlstandes Chikanen Gewalt nicht getrotzt und gefragt hätte. Aber er war fort und nun das Fragen unmöglich. Darüber ward mir Alles nicht recht. Fragte ich mich, willst du essen? — nein — trinken? — nein —

*) Der als Schriftsteller im Fache der Berg- und Salzwerkskunde berühmte Franz Ludwig v. C., k. russischer Collegienrath und Salzwerksdirector, lebte in den Jahren 1786—93 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mit Urlaub in Gießen, woselbst sein in Hanau im J. 1773 geborner Sohn, der nachherige russische General und Finanzminister Graf Cancrin, vom Jahr 1790—3 die Rechts- und Staatswissenschaften studirte.

stricken? — nein! Du willst doch lesen? — ja! Ein Buch nehmen — und auf jedem Blatte das ganze russische Militair vorbeimarschiren sehen, und beständig Klingelingelin, Klingeling, Kling vor den Ohren — da! — das Buch hingeworfen, daß der Staub heraus flog — nun stellte ich mich ans Fenster und sang

> Maman me gronde, mais en vain:
> dépuis que j'ai un colin
> l'ouvrage me tombe des mains*).

Nun setzte ich mich hin, Euch den Rückfall zu erzählen, aber vergebens — — der Raptus ging nach ein Paar Tagen erst vorbei — jetzt ist mirs, als hätte ich ein Paar Tage auf einer Sandbank gesessen mit meines Schicksals Schifflein und wäre nun erst wieder flott geworden.

> Haec Amor et maiora valet.
> Tibull.

Den 11.

Die Großen der Erde bringen heut zu Tage Alles zu ihrem Vortheil in Anschlag. Mich wundert, daß sie die Leidenschaften der Menschen nicht mehr ausspähen und zu nutzen suchen. Ich setze den Fall, Ihre Majestät die Kaiserin aller Reussen hätte Lust die Türken aus Europa zu jagen, so dürfte sie mich nur zur General-Feldmarschallin ernennen und meinen Götzen an meiner linken Seite fechten lassen. So lang er Gefahr liefe, föcht ich wie eine Löwin; Alles müßte weichen und fiele er, so würden alle Türken in Granat-Bissen zerhauen, und mein Arm würde so lange fechten, bis Mahomed's Anhänger vom Erdboden vertilgt wären! Ha! das ist mir wahrhaftig aus der Feder geflossen wie Nichts. Kaum war der Gedanke gedacht, so stand er schon da. Ihr werdet die Nasen

*) Wol aus einem Vaudeville jener Zeit.

rümpfen und sagen, es wäre nicht richtig mit mir. Laßt Euch nicht Angst sein!

Den 16.

Um mich ein Bischen mit Euch zu vergnügen, nachdem ich des Tages Last mit Büglen getragen, will ich Euch Etwas erzählen. Ihr wißt, daß ich immer auf die Charakterjagd gehe*). Ich lauere den Menschen so gerne ihre gute Seite ab, überlasse es gern Andern, das Menschengeschlecht von einer bösen Seite zu schildern: Ich für meinen Theil weiß sehr viel Gutes von ihnen. Eine Bauersfrau, mit der sich meine Freundin in ein Gespräch einließ — doch ich will sie lieber selbst reden lassen:

Meine Freundin: Was ist Euch, Frau Liese, Ihr habt geweint?

L.: Ja, us Peter ist krank.

M. F.: Euer Mann?

L.: Ja, die Leut sagen, er stürbe; er sergt so (zehrt ab). Ich habe ihm nun schon Alles geholt, ich möcht ihm auch gern Malvasier (Malmesir sagte sie) holen. Sagt, was ist Malmesir? Hier hab ich Geld. Gestern hab' ich unser letzt Stück Vieh verkauft. Der Malmesir ist gewiß theuer.

M. F.: Das hättet Ihr doch nicht thun sollen! Euer letzt Stück zu verkaufen! Wovon wollt Ihr und Eure Kinder denn leben, wenn er todt ist?

L.: Sagt, wißt Ihr, wo man Malmesir kriegt?

Meine Freundin sagte mir, um Alles in der Welt hätte ich der guten Frau nicht sagen mögen, daß kein Malvasier in der Stadt zu haben wäre. Ich gab ihr ein wenig guten Malaga, sagte, das sei Malvasier und sie solle sich mehr bei mir

*) Wie Chr. E. v. Kleist und, durch dessen Wort veranlaßt, Goethe auf die Bilderjagd auszugehen pflegten. S. Dichtung u. Wahrh. VII.

holen, wenn ihr Mann besser würde. Natürlich nahm ich ihr Nichts ab, ermahnte sie, sich für das Geld eine andre Kuh zu kaufen. Sie versprach es. Wie sie nach Haus kam, war ihr Mann eine Leiche und sie untröstlich und noch nach einem Jahr vermehrte ihre Betrübniß der Gedanke, daß sie ihm doch nicht eher Malmesir habe holen können. Sie glaubte nicht, daß er alsdann länger gelebt hätte, aber sie glaubte mehr Ursache zu haben, sich über seinen Verlust zu trösten, wenn sie ihm Alles verschafft hätte, was gut wäre, und Malmesir, ihrer Idee nach das Beste in der Welt, hatte sie ihm zu spät bringen können. Meiner Meinung nach steckt in der geringen Geschichte so viel Liebe und Treue, so viele Seelengüte, daß mir die Frau so lieb ist bei ihren eingeschränkten Begriffen, wie manche bei großen Geistesgaben. Ich wüßte nicht, ob mir's nicht eben so lieb, wenn mir Eins sagte, ich wäre die Schwester von Peter's Liese, als ich sei der La Roche sehr ähnlich.

„Gut sein! gut sein! ist Viel gethan,
Erobern ist nur Wenig;
Der König sei der beßre Mann,
Sonst sei der Beßre König!" *)

Den 27. Abends.

Endlich habe ich einen Brief von Euch bekommen, und bin voller Freuden darüber. Natürlich ists, daß Du Dein Karolinchen noch nicht vergessen kannst. Ich predige das gar nicht, daß wir unsere Kinder so bald vergessen sollen. Nur, mein Kind, überlasse Dich keiner Traurigkeit dabei. Diese kurze Spanne Zeit, die wir hier sind, dürfen wir uns nicht dadurch verbittern. Ein freudiges Andenken an sie ist Tugend und kann unsre Glückseligkeit nicht verderben. Ich weiß, meine Marianne hat diese Stärke des Geistes, und mir zu Liebe bist Du nicht traurig......

*) Claudius, „voll von bardischer Freisinnigkeit." Gervinus.

Du kannst einmal den Herrn Wenner fragen, ob er keine andre Frau Wenner haben wollte*).

Spaß auf Seite, das wäre so eine Speculationsheirat für mich. Siehe, liebes Kind, da hab' ich Dir einen Wust Manuscripte liegen, die kein Mensch verlegen will. Weil ich denn nun das Unberühmtbleiben einmal müde bin und zu Gott hoffe, daß ich denn doch meine theure Hälfte so viel unter den Pantoffel kriegen würde, daß er meine Schriften herausgeben müßte, so wäre der Weg zur Unsterblichkeit gefunden. Ein übler Umstand ist nur bei der Sache. Die wenigsten Männer sollen eben groß Wesen von unsterblichen Weibern machen. Nun Du kannst ihm einmal hierüber auf den Zahn fühlen. Nicht selten werde ich voller Possen, wenn ich an Euch schreibe. Nichts für ungut! Adio Mariandel, Dein Brieflein ist aus.

Den 28.

Lieber H.! Es ist mir leid, daß der Februar zu Ihnen gekommen ist, den Mai bei Ihnen zuzubringen. Hier hat's noch viel schlimmer gegangen. Denn die Kälte hat wirklich einige Dichter ums Leben gebracht. Die Verwegenen wollten nicht an die Kälte glauben, sondern durchaus Wonne im Wonnemonat genießen, irrten über Berge und Thäler. Man fand sie erkeist. Alle angewandten Mittel, womit man Genies erwärmt und ins Leben zurückbringt, waren vergebens. Man rieb sie mit griechischen Homers, mit den besten Editionen, die vorhanden waren, man ließ ihnen Weihrauch von guten Recensionen ihrer Werke in die Nase steigen, Grazien und Nymphen mußten sie unabläßig umgeben, man bedeckte sie mit Veilchen und

*) Franziska: Herr Wachtmeister — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

Lessing, Minna v. B. V, 15

Blumen, aber todt waren sie, todt blieben sie. Danken Sie Gott, l. Fr., daß es Ihnen nicht auch so ergangen.....

Läßt mich mein Götze Merck denn gar nicht grüßen? Es wird ihm wol Angst sein, den Schreibehund bei mir aufzuwecken. Der schläft, um nicht von ihm gebissen zu werden. Es ist mir sehr lieb, daß er von der gräßlichen Knochenliebhaberei wieder zurückgekommen.....

Ihre Lieder, m. Bester, bekommen Sie hiermit wieder. Abgeschrieben habe ich sie mir. Sie werden mir doch dieses Glück erlauben. Ihren Namen habe ich nicht darunter gesetzt. Sie können also außer Sorgen sein, wenn ich stürbe und man fände sie, wenn Sie denn durchaus nicht wollen, daß Sie Jemand, außer Freunde, als Dichter kennen soll.

Den 31.

Hr. Secretär Virths sagte mir, daß sein Freund, ein gewisser schöner Geist, der von Schönebeck heißt, mir den Nachmittag aufwarten würde nebst Herrn Wagner, den er darum gebeten hätte, seinen Freund bei uns einzuführen, weil er verreisen müßte.

Die Geschichte, sofern ich sie weiß, von dem von Schönebeck muß doch billig vorausgehen. Es haben ehedem verschiedne altadlige Geschlechter hier im Lande gewohnt, die denn nach und nach ausgestorben sind, bis auf einige, wovon dieser von Schönebeck noch ein Ueberbleibsel ist. Ich glaube, er war ganz ohne Vermögen, aber von Kind auf ein Verehrer der Wissenschaften. Er riß sich mit unglaublicher Mühe aus der Verstandsfinsterniß, in die ihn Aberglauben und geringe Glücksumstände stürzten. Er ist ein aufgeklärter Katholik, der mit Hilfe des Baron Hübsch in Köln Medicin studirte. Er schrieb ein Wochenblatt, das ihm unter den Pfaffen viele Feinde

machte*), und nahm aus Liebe eine hübsche Frau, die nur die Tochter eines Mundkochs vom Churfürsten ist. Vor einem Jahr starb ihm ein hübsches Lehengut durch den Tod einer alten Tante zu, wovon die Hälfte aber noch im Processe ist. Diesen Menschen hörte ich seines guten Herzens wegen schon oft loben, er interessirte mich also gar sehr. Ehe er kommen sollte, sagte meine Schwester: Ich fürchte mich vor dem Schönen-Geister-Besuch. Ich auch ein Bischen, liebes Kind, denn es ist allemal ein gefährlicher Umgang mit ihnen, doch hoffe ich, daß unsre Mittelmäßigkeit so hervorleuchten wird, daß eigentlich Nichts wird von uns zu sagen sein. Denn sonst, liebes Kind, macht man Dummheiten, haben sie gewonnene Sache, ist man geistreich, hätten sie den nämlichen Vortheil. Doch da laß mich vor sorgen; merke ich, daß wir einen Schnitzer gemacht haben, so will ich ihrer noch so viel nachfolgen lassen, daß, wenn er nicht eine Druckerpresse im Sack hat, so vergißt er sie ihrer Menge wegen notwendig wieder. Nun kam er. Ein hübscher junger Mann ohne alle Prätension. Wir unterhielten uns lange und waren gleich einerlei Sinns. Sie hatten sich auf eine halbe Stunde melden lassen, kamen um halb 3; wie es 6 schlug, waren sie noch da. Ich dachte an Mariannens Sprickmann**); wann ich meinem Herzen Platonismus gegen einen verheiratheten Mann erlaubte, so hätte es sich die Freiheit genommen, sich bis über die Ohren zu verlieben. Wer

*) Dr. Joh. Bernh. Constantin v. Schönebeck zu Bonn gab seit 1785 das Bonnische Intelligenzblatt und die dazu gehörenden lit. Ephemeriden und 1786 die Niederrheinische Monatsschrift heraus. Er ist auch noch später, als ihm das Lehengut zugefallen, als Schriftsteller aufgetreten.

**) A. M. Spr., der zum Hainbund gehörte, Lessing's talentvoller Nachfolger im bürgerlichen Trauerspiel, zu dessen Eulalia Bürger einen Prolog gedichtet?

das menschliche Herz kennt, kann leicht wissen, wie leicht das möglich ist, wenn so ein Cancrin.....

Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach.
Aber es ist nun wieder Alles gut,
Er liegt und schläft in meinem Herzen,
Mein guter Engel sang ihn ein.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach.

Den 2. Juni.

Eben überlas ich meinen Brief und finde, daß ich wohl das Hachenburger Scheltwort verdiene. Wenn man so Alles schwatzt, was einem in Sinn kommt, sagen die gemeinen Leute hier: „Der ist ein Vielmaul."

Den 6.

Lieber, bester H.! bekomme ich Goethe's Werke bald? Mich hungert unbeschreiblich darnach.

105. Merck an seine Gattin.

Strasbourg, le 1 de Juillet 1786.

...... De Rastatt nous étions allé diner à Lichtenau, hameau qui appartient au landgrave. Les gens de l'auberge étoient touchés de voir quelqu'un de Darmstadt et ils nous trouvoient fort heureux d'avoir le prince héréditaire près de nous.......

Emmendingen, le 4 de Juillet 1786.

Dimanche nous sommes partis de Strasbourg; le diner fut excellent à Schlettstadt et delà n'eûmes qu'une petite traversée de 5 lieues de façon que j'arrivai dejà à 4 heures à Colmar. Il fallut attendre quelques heures jusqu'à ce que Mr. Pfeffel fut de retour à la maison. Il me reçut aussi cordialement et honnêtement, comme un ami qu'on attend

dépuis long-tems, quoique je lui fus absolument inconnu. Le lendemain à 8 heures nous commençâmes à voir son bel établissement. C'est la seule pension que j'ai jamais vue, à laquelle je fasse indulgence plénière*). Mr. Lerse, ancien ami de Mr. Goethe**), qui est son associé, est un homme de beaucoup de mérite; nous nous rencontrâmes dans beaucoup de nos goûts et de nos idées. C'est la seule chose, qui lie d'abord. Nous dinâmes avec les 42 élèves à une table. Ce fut le plus beau spectacle qu'on peut voir. Mme Pfeffel, qui est une excellente femme, voulut bien se charger d'Adélaide. Le fils cadet de Mme de La Roche, qui est le plus joli garçon du monde, fit les honneurs pour la maison à Adélaide en qualité de chapeau et lui donna pourtant le bras. Elle sentit très vivement tout ce qu'on faisoit pour elle et le parallèle qu'elle tira ne fut pas à l'avantage de nos chers compatriotes.

Je passai l'après-dîné chez le médecin Mr. Morel, un excellent homme, et je finis par examiner le cabinet de physique, appartenant à l'établissement, qui feroit honneur à chaque souverain.

Le lendemain nous passâmes le Rhin près de Alt Brissac, où je trouvois ensuite d'anciens Volcans, qui m'accompagnoient jusque près d'Emmendingen. Ce trajet présente le plus beau pays, que j'ai vu dépuis long-tems et qui méritat seul, qu'on fit le voyage sans autre objet. L'éloigne-

---

*) Und doch war der damals 50jährige Pädagoge und Dichter seit 29 Jahren völlig blind. Aber das Feuer seines Geistes ersetzte hier, wie bei Ziska, das Licht der Augen.

**) Vgl. Goethe: Dichtung und Wahrh., Buch IX. Wie Goethe im Götz seinem Lerse ein Denkmal der Freundschaft, so hat bekanntlich Schiller in den Räubern seinem Lehrer Moser ein Denkmal der Verehrung gesetzt.

ment étoit de 9 lieues de façon que nous arrivâmes à l'heure de diner. On nous reçut à bras ouverts. La maison est charmante, les jardins autour sont vastes et annoncent un seigneur. Les façons de la maison sont très simples, très honnêtes, Mme est une excellente mère pour tous ses enfans et Lui est toujours une très bonne tête*). Je voudrois qu'Adélaide pût passer quelques mois auprès de Mme Schlosser**). J'ai envoié ma voiture à Freybourg pour annoncer notre arrivée à Jacobi. —

Schlosser me conduira avec ses propres chevaux et nous dinerons ensemble. L'après-diné je ne ferai que 5 lieues pour arriver à Mülheim, ancienne résidence de feu Mme Wieland. De là je fais une lieue de detour pour aller à Badenweiler, voir les bains des anciens Romains, qui surpassent en beauté toutes les autres antiquités qui sont en deçà des monts.......

Waflens, le 13 de Juillet 1786.

...... Nous rebroussâmes chemin pour dîner à Brattelen à la campagne de Mr. Sarazin***). Mme est une femme charmante, et Mr. est une très bonne tête garnie de

---

*) Dessen gibt außer Goethe's wiederholter Versicherung, z. B. Aus m. Leben Buch XII. S. 164, das vollgiltigste Zeugniß das gediegene Buch vom Prof. Nicolovius in Bonn: Joh. Georg Schlosser's Leben und lit. Wirken. Bonn, 1844. Daselbst finden sich im Anhang 96 schriftstellerische Arbeiten verzeichnet.

**) Goethe's Schwester Cornelia seit dem Tage (1. Novbr. 1773) Schlosser's Gattin, an welchem Goethe für seinen Werther einen Verleger gefunden hatte. S. Dichtung und Wahrh. Buch XIII. Nicolovius S. 36. 37.

***) S. Briefe an Merck. Nr. 258. Es ist derselbe Mann, an den die vom geisteszerrütteten Lenz geschriebenen, von Tieck in der Einleitung zu den gesammelten Schriften von Lenz mitgetheilten Briefe gerichtet sind. Vgl. Schlosser's Leben v. Nicolovius. S. 66.

bien des connoissances. Ami de Schlosser, de Lavater, de Mr. de La Roche et de Mme, de Mr. le Bar. de Hohenfeld tu penses que je me trouvois en pays de connoissances....... Nous nous quittâmes comme les meilleurs amis du monde et toute la compagnie nous accompagna sur un char-à-banc jusq'à Liestal, tandis que notre voiture marchait vide....... A Soleure j'eus le plaisir de faire la connoissance du fameux Mr. Pourtalès de Neuchâtel, qui quoique propriétaire de 8 millions voyage très simplement sans domestique dans une misérable voiture de louage. Je trouvois par ses discours, que c'étoit moins le hazard, que la bonne tête, qui lui avoit procuré cette fortune immense. A Berne nous fimes la connoissance de la famille de Mr. de Bonnstetten, qui est un charmant homme. Il m'invita à sa campagne tout près de la ville et Adélaide eut l'avantage de voir le beau monde de ces patriciens. Moi j'eus le plaisir de me voir fêté par les gens de lettres de Berne, qui m'engagèrent à leur donner encore un jour à mon second passage par cette ville.......

de Cheserex, Lundi le 23 de Juillet 1786.

Nous voici ici parfaitement bien établis chez nos bons parens*)...... Mardi nous eûmes la visite d'un ministre extrêmement aimable, Mr. Boissot, qui nous invita à monter la Dole. Un moment après arriva un exprès de Genève de la part du célèbre Mr. de Saussure, qui m'invita à sa maison en ville en m'envoiant les derniers tomes de son ouvrage**). J'acceptai quoique la partie pour la Dole fut arrêtée pour jeudi....... Tu n'as aucune idée de la récep-

*) S. Briefe an Merck. S. 216.

**) S. Briefe an und von Merck. Nr. 123.

tion que m'a faite Mr. de Saussure. Sa maison est la plus belle de Genève. Cela m'a fit un plaisir de voir réunie cette fortune immense à des talens si éminens. Nous nous entendimes toujours à demi mot, nous parcourûmes son cabinet en partie avant diné, après nous fûmes magnifiquement servis tête à tête. Nous retournâmes au cabinet et toujours en échangeant nos idées les heures s'écoulèrent, je ne sais comment. Cette relation seule si agréablement établie pour moi vaut tout mon voyage de Suisse. Je fus si content de ma journée, que je ne voulus voir personne d'autre.......

106. Merck an seine 15jährige Tochter Adelheid in Morges.

Sis felix, et sint candida fata tua. Tibull.

Darmstadt (Herbst 1786).

Ich habe Dir noch nicht geschrieben, mein Kind. Indessen wirst Du gewiß glauben, daß es nicht aus Mangel an wahrer Liebe und Zärtlichkeit geschehen ist. Es that mir sehr leyd, Abschied von Dir zu nehmen, und in diesen Augenblicken empfindet man zuerst, was man einander ist. Meine Reise war glücklich, obgleich langweilig. Ich habe mich wenig unterwegs aufgehalten und dazu hatte ich auch ökonomische Ursachen....... Ich wünschte, daß Du in deutscher Sprache ein Journal hieltest, worin Du pünktlich aufzeichnest, was vorgefallen, was Du gethan hast ꝛc. Dadurch gewöhnt man sich zur Ordnung und ist auch der Vortheil dabey, daß man nach langer Zeit sich vieler merkwürdiger Dinge wieder erinnern kann. Ein Auszug aus diesem Tagebuche würde alsdann für uns ungemein angenehm seyn. Ich wünschte auch, daß Du

Dich zuweilen übtest, einen Aufsatz in franz. Sprache zu machen. Deine franz. Art sich auszudrücken, hat schon merklich gewonnen, und wenn Du Dir ferner Mühe giebst, kannst Du Dir dadurch ein Talent mehr erwerben, weswegen man Dich schätzen wird. Ich versichere Dich auch von ganzem Herzen, daß ich vollkommen Ursache habe, mit Dir zufrieden zu seyn und Jedermann in der Schweiz hat gute Meynung von Dir gehabt und gegen mich geäußert. Es steht nun bey Dir, sie zu erhalten. Das Bischen guter Name ist das Einzige, was uns in der Welt bleibt. Und wenn ich das nicht hätte, so wär' es mir unmöglich gewesen, allen den gräulichen Unfällen Trotz zu bieten, denen mich das Schicksal so sehr ausgesetzt hat. Lebe wohl, liebstes Kind; thue Alles, was Du Deiner lieben Tante an den Augen ansehen kannst und fahre fort mit Deiner Dir ganz natürlichen Discretion und Verschwiegenheit an Nichts Theil zu nehmen, was unsere Verwandten unter einander gegen sich zu erinnern haben. Sie sind alle durchaus rechtschaffene Leute, die uns sehr viele Liebe erzeigen und in Ertragung der Schwachheiten Andrer müssen wir eben das thun, was wir wünschen, daß uns gethan würde. Ich umarme Dich von ganzem Herzen.......

107. G. Chr. Lichtenberg an Merck.

Göttingen, 20. Oct. 1786.

So eben erhalte ich einen Brief von unserm braven De Luc mit der Einlage an Sie, die er mich auf die Post zu geben ersucht. Dieses kann ich aber unmöglich thun, ohne Ihnen zugleich meinen verbindlichsten Dank für das geneigte Andenken zu bezeugen, dessen Sie mich unter der Hand gewürdigt haben.

Da meine Correspondenz von hier nach England und von da

zurück hierher ganz frey ist, so biete ich Ew. W. meine geringen Dienste hiermit aufrichtig an. Wollen Sie an Herrn De Luc oder sonst an Jemanden schreiben, der in England lebt, so wird die ganze Correspondenz Sie sowohl, als Ihre Correspondenten nicht mehr kosten, als eine zwischen Göttingen und Darmstadt, wenn Sie nur die Güte haben wollen, Ihre Briefe an mich zu senden und dabey Ihren Correspondenten (Hr. De Luc weiß das schon) anzudeuten, die Ihrigen Hrn. Geh. Justizrath von Hinüber in London unter meiner Adresse zuzuschicken. Die Ersparung des Porto hierbey ist in der That das Geringste; es geht aber Alles viel richtiger und prompter, woran einem mehr liegt. Alles geht auf diese Weise in dem Königlichen Paquet.

Mich wundert in der That, daß Hr. De Luc so viel Wesens von Klippstein's Anblasen durch Wasserdämpfe macht, die Barometermacher haben dieses längst gewußt, es wird blos Luftzug befördert, aber nicht neues Feuer erzeugt. Wenn wir Feuer anblasen, so thun wir dieses auf ähnliche Weise durch Hinzubringung von fixer und phlogistischer Luft aus den Lungen. Der Barometermacher weiß aber gar wohl, daß Dämpfe keine solche Hitze geben, wie der Odem, weil in letzterem allezeit noch eine Beymischung von reiner Luft ist. Sehen Sie meinen Bruder oder Neven, so bitte ich, sie zu grüßen, der ich hochachtungsvoll verharre Ew. W. gehorsamster Diener

G. Chr. Lichtenberg.

108. Ludwig Strack an Merck*).

All was im Anfange Gott erschuf
Durch seines göttlichen Wortes Ruf,
Das schafft der Maler zu aller Zeit:
Gras, Laubwerk, Blumen auf Feld und Haid,
Den Vogel, wie in der Luft er schwebt,
Des Menschen Antlitz, als ob er lebt,
Die Elemente beherrscht er all',
Des Feuers Wut, des Meeres Schwall,
Das macht er durch Farben, dunkel und klar,
Mit geheimen Künsten euch offenbar.
H. Sachs.

Rom, den 30. Junius 1787.

Unser Freund Wilhelm Tischbein hat unter andern ein kleines Gemälde verfertigt, das wegen seiner sonderbaren Erfindung und glücklichen Ausführung verdient, daß ich Ihnen eine kurze Beschreibung davon gebe.

Der Künstler wollte das Reich des Menschen über andere Thiere der Erde vorstellen. Zu diesem Endzweck versetzte er sich mit der Phantasie in jene Zeiten der Menschheit, worin sie ihrer Kindheit noch nahe weder Künste, noch Wissenschaften kannte, sondern allein bemüht war, die ersten sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und sich gegen andere Thiere sicher zu stellen. Einen Theil derselben gewöhnt der Mensch durch Wohlthun an sich, worunter vorzüglich der Hund und das Pferd, deren er sich nachher als Werkzeug bedient, andere, die sich nicht an seine Gesellschaft gewöhnen wollen, zu unterjochen und sie zu seiner Beute zu machen. In diesem ursprünglichen Zustande ist der Mensch blos Jäger und Fischer. Das Fleisch der Thiere in der Luft, auf der Erde und im Wasser ist seine

*) Dem Briefe fehlt die Unterschrift, vielleicht auch der Schluß. Ich habe darum den Namen des Briefschreibers nach Vermutung angegeben, dazu veranlaßt durch die Nachschrift Strack's zu dem letzten Brief in den Briefen an Merck S. 514 und die Aehnlichkeit beider Handschriften.

Nahrung, das Fell des Löwens und des Tigers seine Bedeckung und Lager.

Die Vorstellung selbst ist folgende: man sieht zween solcher Naturmenschen, deren Gestalt derjenigen charakteristischen der Helden der Alten gleichkömmt, die wie ein Herkules oder Theseus die Welt von Ungeheuern befreiten. Sie sind ganz nackt auf zwei stolzen Pferden reitend, wovon das eine ein Schweißfuchs mit weißen Mähnen und Schweif, das andere ein Schimmel mit schwarzgesprengten Flecken ist. Sie kehren eben von der Jagd mit ihrer erlegten Beute zurück, und scheinen im Schritt sich gegen einander wendend, freundlich zu besprechen. Der Eine mit der Lanze in der Hand schleppet an dem Pferde befestigt einen Löwen hinter sich, der Andere mit dem Bogen hat einen Adler auf den Rücken gebunden, dessen weite Flügel sich auf beiden Seiten verbreiten: hinter ihnen folget eine braun und grau gestreifte Dogge, der getreue Gefährte des Menschen, sowie das Pferd. Der Grund des Gemäldes ist von einer Seite ein ungeheurer Fels, in dessen Höhlen der Löwe seine Wohnung hatte, sowie der Adler die seinige auf dessen unbesteigbaren Gipfeln, von der andern Seite ist der Grund eine anmuthige Ferne mit Wasser, wo man noch zween andere Männer entdecket, die einen ungeheuren Fisch aus dessen Tiefen gezogen haben. Nach dem können Sie sich ungefähr einen Begriff von der Erfindung des Stückes machen; Sie sehen nämlich zwei Menschen in ihrer Urstärke und Schönheit, den erlegten Löwen, König der Thiere auf Erden, den erlegten Adler, der sein Reich in den Höhen hat, das schnelle und unter allen Thieren schönstgebaute Pferd, den Hund, der sich durch seinen Instinkt zum ersten und am getreusten an den Menschen gebunden zu haben scheint; die beiden Fischer in der Ferne geben endlich der Idee dieser Vorstellung das Ganze. Die Art, mit der das Ganze gruppirt und so viele Gegenstände in einem so engen

Raum ohne Verwirrung beisammen sind, läßt sich durch keine Beschreibung anschaulich machen. Das Gemälde ist für ein Kabinet; die Figuren sind nicht viel über einen Palm hoch; die richtige Zeichnung und das Ausführliche darin erinnert einen bei dessen Anblick an die Gemälde eines Benevento Garofalo. Was besonders in dem Bilde triumphirt, ist der Rücken des einen Reiters von der schönsten Form, Zeichnung und Farbe. Die Pferde, der Löwe und der Adler sind nach der Natur studirt; im Malen suchte der Künstler das Transparente und Harmonische der Niederländer nachzuahmen.

Ein anderes Stück, in dessen Vollendung nun Hr. T. begriffen und das in seiner Art nicht minder interessant ist, als das vorige, ist das Bildniß des Herrn v. Goethe. Dieser Lieblingsschriftsteller unserer Nation, der sich seit einem halben Jahr in Rom aufhält, schenket unserm Künstler die Freundschaft, dessen Wohnung mit ihm zu theilen, und an dessen gewöhnlichem Tische vorlieb zu nehmen*). Tischbein hatte also alle Muße, die Züge und den Charakter seines Gastfreundes zu studiren, um ein würdiges Bildniß von einem so vortrefflichen Mann zu entwerfen. Man sieht nämlich den Dichter, eingehüllt in einen weißen Mantel, den Hut auf dem Kopf in der Attitude von Sitzen und Liegen mit dem tiefdenkenden Blick über die Vergänglichkeit der Dinge, auf einem umgestürzten, und in Trümmer gegangenen Obelisken ruhen; die darauf eingehauenen Hieroglyphen geben zu erkennen, daß er aus dem höchsten Alterthum der ägyptischen Kunst ist. Daneben liegt ein verstümmeltes Basrelief, woraus man aber noch die beste

*) „Das Stärkste, was mich in Italien hält, ist Tischbein, ich werde nie und wenn auch mein Schicksal wäre, das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen, so viel in so kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrenen, feinen richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes." Goethe, Januar 1787.

Zeit der griechischen Kunst wahrnimmt, und das die Erkennung der Iphigenia und ihres Bruders Orestes mit Pylades vorstellt; ein Gegenstand, den unser Dichter seit mehreren Jahren bemüht war, in ein Schauspiel zu bringen, und ihm endlich auf der Stube des Künstlers seine letzte Politur gab. Eine gebrochene Säule, deren Kapital vom ionischen und korinthischen zusammengesetzt ist, zeiget, daß es ein eignes Werk der Römer unter den Kaisern ist. Hin in die Ferne sieht man die Campagna di Roma mit den vielen an der Strada Appia zerstreuten Grabmälern, deren Pracht aber vergebliche Denkmäler waren, die Namen derjenigen, deren Asche darin ruhte, auf uns zu bringen. Die Menge und Festigkeit der ruinirten Aquädukte ebenda beweisen noch, wie viel trinkende Wesen auf einem Flecke beisammen wohnten, wohin sie geleitet wurden. Weiterhin sieht man das durch den Weisen der Römer, Tullius Cicero, und den hetrurischen Helden Lucullus so berühmte Tusculum; über diesem erhebt sich der durch einen Vulcan formirte Berg Albano, an dessen Fuß die beiden Seen Albano und Nemi liegen, gleichfalls entstanden aus eingefallenen Kratern ehemaliger Vesuve. Ueber diese Revolutionen der Natur und der menschlichen Dinge staunet das Auge des philosophischen Dichters hin und der schauervolle Gedanke der Vergänglichkeit scheinet auf seinem Gesichte zu schweben. Der Künstler hat sich bemüht, die Aehnlichkeit und die charakteristischen Züge seines Urbildes so viel möglich zu treffen. Seine Absicht war nicht, soviel das Malerische und die Farbe eines Titians und Van Dyks, als die Bestimmtheit und die feinen und eignen Lineamente im Ausdruck, das wir so sehr in den Portraits eines Rafael und Holbein bewundern, nachzuahmen. Die letzte Handanlegung wird zeigen, in wie ferne der Künstler seinem Vornehmen nahe gekommen*).

*) Ueber den im 2. Theile dieses Briefes besprochenen Gegenstand finden sich in Goethe's Briefen aus Italien sinnige Worte, denen man auch hier

109. Sophie v. La Roche an Merck.

Offenbach, den 17. Juny (1787).

Theurer Fr.! Ich bitte Sie, sprechen Sie doch mit dem Ueberbringer. Hr. Langenhöfel, Hofmaler v. Mannheim, ein sehr rechtschaffner Mann voll Kenntnis *), der die Verviel-

---

gern begegnen wird. Am 29. Dezbr. 1786 schrieb er: „In diesem Künstlerwesen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen sich selbst und Andere oft wiederholt sieht. Ich bemerkte wohl, daß Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete, und nun zeigt sich's, daß er mein Portrait zu malen gedenkt. Sein Entwurf ist fertig. Ich soll in Lebensgröße, als Reisender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgestürzten Obelisken sitzend, vorgestellt werden, die tief im Hintergrund liegenden Räume der Campagna di Roma überschauend. Es giebt ein schönes Bild, nur zu groß für unsre nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden." — Am 17. Febr. 1787: „Das große Portrait, welches Tischbein von mir unternommen, wächst schon aus der Leinwand heraus. Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen lassen, welches gar zierlich mit einem Mantel drappirt worden. Darnach malt er fleißig und es gehört Zeit dazu, eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken." — Am 27. Juni 1787: „Mein Portrait wird glücklich, es gleicht sehr, und der Gedanke gefällt Jedermann. Angelika malt mich auch, daraus wird aber nichts. Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir." Goethe's lebensgroßes Bild von Tischbein fand seinen Platz in seiner Vaterstadt; da ist es in einem Saale des Freiherrn Karl von Rothschild, der es angekauft hat, Goethe's Verehrern öffentlich zugänglich. Eine schöne Lithographie nach demselben von F. C. Vogel ist in Keßler's innerlich und äußerlich reich ausgestatteten „Gedenkblättern an Goethe, Frankf. 1845" enthalten. Auffallend ist es, daß die in unserm Brief erwähnten Hieroglyphen an dem Obelisken auf Vogel's Lithographie nicht zu sehen sind und auf dem Gemälde fehlen sollen, während eine kleinere Lithographie desselben Gegenstandes von Sieberl (bei Brodtmann in Schaffhausen), die nach einer eigenhändigen Zeichnung Goethe's verfertigt sein soll, die Hieroglyphen sehen läßt.

*) Joh. Jos. Langenhöfel, geb. 1750 in Düsseldorf, als Maler und Radirer zu seiner Zeit geschätzt, 1782 Hofmaler, später Galeriedirector in

fältigung der Gemälde*) sich in England eigen machte und den ich aufmunterte, eine neue Art Tapetenfabrik anzulegen, um das Glück seiner Kinder zu befördern. Sprechen Sie mit ihm darüber, ich bitte Sie, und geben ihm Rath. Adieu von ihrer alten La Roche.

Den 19. August.

...... Reisen Sie glücklich die schöne Reise nach der Schweiz. Grüßen Sie die Gegend von Morges in meinem Namen....... J'embrasse Mme Merck avec le désir de la voir, de lui parler et de la féliciter un jour sur le retour de Mlle sa fille, à laquelle je dis mille choses. Touts les la Roches vous offrent de voeux et leurs assurances d'estime. O wer Merck und Biester über Schweiz und in Straßburg über den Magnetisme reden hörte, wie froh wäre man.

110. Merck an Goethe.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Goethe

Darmstadt, den 3. August (1788).

Einer der unglücklichsten Menschen, der Ihnen ehedem werth war, ruft Ihre Hülfe in der drückendsten Lage an. Ich

---

Mannheim, st. 1805 in Wien. Wie manches Andre aus der als veraltet und verfehlt verschrieenen Schreibart der Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, so ist auch die Schreibung der Endsylbe nis nun von der Jacob Grimmschen Schule wieder in ihr Recht und ihre Geltung eingesetzt worden.

*) Auch im J. 1839, also zur Zeit, da die Daguerreotypen aufkamen, war wieder in Mannheim die Probe eines von Liepmann in Berlin angestellten Versuchs, Gemälde durch Abdruck zu vervielfältigen, in der Ausstellung des rhein. Kunstvereins ausgestellt. „Εστω μηδὲν ἀπείρητον· απὸ πείρης πάντα ἀνθρώποισιν φιλέει γίνεσθαι" sagt VII, 9 der Vater der griech. Gesch. „Nur den Versuch pflegt der Sieg zu krönen."

habe eine weitläuftige Cottonfabrique übernommen, wovon ich Nichts verstanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preise gefallen sind; ich soll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in der Verwirrung verloren gehn, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelstab, und mit mir wirds werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich, ich hätte mächtige Freunde, die mich unterstützen könnten. Einige tausend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendsten Fall ohne Interessen einstweilen vorgeliehen, würde wenigstens den nahen Umsturz verhüten. Noch vor der Messe muß mir geholfen seyn, sonst ist Alles zu spät.

Es ist mir unmöglich, mich näher zu erklären. Kein Unglück ist in der Welt ohne eigne Schuld und hier liegt viele verborgen. Ich kann Nichts für mich anführen, als die dringendste Noth meiner armen Familie und daß ich als ein Mensch menschliches Mitleiden verdiene.

Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerksamkeit werth scheint, so antworten Sie mir entweder selbst, oder richten Ihre Antwort an den Hrn. Schleiermacher, des Hrn. Erb-Prinzen Cabinets-Secretär, der von meiner ganzen Lage unterrichtet ist. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun.

Ich bin so muthlos geworden, daß ich diesen Schritt der Bitte und zwar der ungestümsten nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Diese Unschuldige mit ihren armen Kindern verdient Rücksicht jetzt und in der Folge, von Ihrer Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede seyn wird. — Mein Schwager Arpeau ist so eben abgereist, mich mit seinem Sohne zu besuchen, weil er mich in den blühendsten Umständen glaubt. Und vielleicht ist, indem er ins Haus tritt, Alles verwüstet, in den Händen der

Gläubiger, wenn nicht bald Hülfe und zwar vom Himmel erscheint. Lassen Sie sich indessen durch das Unmögliche nicht abschrecken und thun Sie wenigstens einen Schritt, sich mir in diesem Falle zu nähern. Das Zuverlässigste wäre, wenn Sie mir unter Adresse des Herrn Schleiermacher Etwas, wenn es auch nur Nachricht und einfache Antwort wäre, wollten zukommen lassen. Es ist schmerzlich, daß meine Bewillkommnung nach der Wiederkehr aus dem glücklichen Lande*) an einen Glücklichen und so verdient glücklichen Mann von einem höchst verdient unglücklichen Menschen geschehen muß, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almosen.

Leben Sie bis in das späteste Alter umgeben mit allem dem Segen des Himmels, der in so reichem Maße auf Ihnen ruht. Für mich bleibt Nichts übrig, als ein Abgrund von Elend, der nur mit meinem Leben für mich sich endigen kann und für die Meinigen noch auf lange lange Jahre fortdauert.

111. Merck an Goethe.

Est quaedam etiam dolendi voluptas, praesertim si in amici sinu defleas, apud quem lacrimis tuis vel laus sit, vel venia. Plin. Ep.

Darmstadt, den 18. Oct. 1788.

Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog als meinem ersten Wohlthäter, noch meinem ältesten und edelsten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beschreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, physisch und moralisch zu Grunde gerichtet,

*) Goethe kehrte von seiner italischen Reise nach nicht ganz 2jähriger Abwesenheit am 18. Juni 1788 nach Weimar zurück. Riemer, Mittheilungen über Goethe II. S. 311. Vgl. Briefe an und von Merck. S. 272

wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Last — und fürchte für meinen Verstand. Weil es der Medicus will, muß ich an die Luft, und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopf steigt, so hält man mich für gesund, weil ich roth aussehe. Indessen sind alle animalischen Functionen gestört und müssen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruß bey Abthuung der traurigsten Geschäfte und dem Empfang der schrecklichsten Briefe das Werk der restaurirenden Natur zerstört. – Ach, meine arme Frau und meine blühenden Kinder, die ich in dem Pisanischen Thurme wie zum Hungerssterben eingesperrt sehe! Für mich ist keine Freude mehr auf dieser Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Maß. — Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muß die Zeit lehren. Bleibe ich ferner so krank, oder verliere ganz den Verstand, so bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und sterbe also natürlicherweise Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille ist, bei Kräften und Verstand, so habe ich Nichts zu meinem künftigen Unterhalte, als mein Bischen Gehalt bey einem sehr garstigen Dienste, das nicht — lange nicht hinreicht. Bey den complicirtesten Umständen bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen; und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängstigt mich — aber am meisten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unschuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben sich wie Engel gegen mich aufgeführt und so noch einige edle Menschen. Aber Berge lassen sich nicht versetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindisch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, so wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Genesung und Aufrechthaltung. Ich gehe des Tags tausendmal zu Bette und stehe wieder auf, wandre Trepp auf und

Trepp ab, daß mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick — aber auch der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht wie von einem Kanonenschuß geweckt und dann fährt mirs wie tausend Spieße durch alle Glieder, wenn ich diese und jene Verlegenheit, diesen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorsteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückschrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behert, und will, man solle den Schinder holen lassen. Denn die Unruhe, die mich treibt, scheint ihr ein Werk böser Menschen.

Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über sie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Gedult und Standhaftigkeit, das ich knieend nicht genug verehren kann. Mein unwillkürliches Geschrey stört sie des Nachts im Schlaf, und meine Unruhe des Tags über scheucht alle Freude des Hauses. Noch kann ich ihr so strenge nicht alles Geld zum Vergnügen versagen, als es künftig geschehen muß. Denn noch leb' ich vom Raube. Aber es wird nun bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichsten Commoditäten des Lebens weg.

Ich schreibe alles dieses in der Hoffnung, ein schwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bey dem man mich zur Noth erkennen kann, und dann die Ursache meines Stillschweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, so gern ich wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzo drum, wenn ich beten könnte.

Gott erhalte Sie, theuerster Mann, in dem höchsten Gipfel des Glücks, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte sein heiliger Wille, wie er es zu meinem Besten, zu meiner Besserung und Bestrafung, zur Erleichterung des Elends meiner

Kinder und deren redlichem Fortkommen durch diese böse Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in Etwas erleichtert, nachdem ich diesen langen Brief geschrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch besser*).

112. Merck an den Herzog Karl August von Weimar.

Regia, crede mihi, res est succurrere lapsis.
Ovid.

Darmstadt, den 28. März 1789.

Gnädigster Herr,

Seit ohngefähr 3 Wochen bin ich wieder unter den Lebendigen, da ich ganzer 9 Monate begraben war. Ob ich mich gleich mit Gott und meinen Freunden, die meine Retter waren, im Verborgenen unterhielt, so konnte doch dies Gebet nicht in Worte laut werden. Ich habe seit dieser kurzen Zeit mehr gethan, als ich sonst in einem halben Jahre thun konnte. Dieser Genuß meiner selbst, nach einer so unglaublichen Unfähigkeit nur das Geringste zu würken, ist eine Wollust, die ich Niemand beschreiben kann.

Wenn ich völlig ausziehe, so bin ich Gottlob im Stande Ihnen, Gnädigster Herr, Alles wieder zu ersetzen, was Sie mir in der Noth und zwar in der größten, die einen Menschen betreffen konnte, so großmüthiger Weise vorgeschossen haben. Ein Fürst hat mich durch gebrochnes Wort zu Grunde gerichtet, lassen Sie es einen Fürsten seyn, der mich errettet hat und noch erhält.

---

*) Was Goethe hierauf erwiederte, steht abgedruckt in den Briefen an und von Merck, Nr. 134.

Wenn Sie mir Alles auf Einmal abfordern, so ist es nicht sowol die Sache allein, die mich durch ihre Schwere zu Grunde richtet, sondern ich verliere den Muth und verzweifle an den Menschen. Die mindeste sogar nur höfliche Behandlung ist mir ein Sonnenstral, der meine Nerven erquickt. Wie viel mehr eine edle Handlung, die mir Riesenkräfte giebt. Ihnen und dem Erbprinzen haben meine armen Kinder die Erhaltung ihres Vaters zu danken, und vielleicht fügt es die Vorsehung, daß mein bisher träges und planloses Leben in ein besseres übergeht, wenigstens bin ich genug dazu aufgefordert!

Sie können nicht glauben, was ich vor ohngefähr 8 Tagen empfand, als ich mich aus der Schmach der Unterdrückung wieder in dem Cirkel meiner alten Freunde aufgenommen fand, mit Goethe's Mutter, der La Roche, ihren Kindern, und Goethe's alten Freunden vereinigt wieder sah. Dies Alles hab ich nächst Gott Ihnen zu danken.

Ich weinte vor Freuden, als ich den schönen Kopf von Goethe von Neker geschnitten in den Händen seiner Mutter sah. Sie erlaubte mir einige schöne Abdrücke davon zu machen. Ich wandte sie sogleich an, durch Hülfe des Bethmannischen Comtoirs sie an Wedgewood zur Verfertigung einer Paste abzuschicken. Und so sieglen wir Alle, wenn Gott will, in wenigen Monaten mit diesem schönen Kopfe*).

Ich arbeite jetzo an der Geschichte des vorigen Jahrs, aber weil sie so unglaublich ist, mit Urkunden und Zeugnissen belegt. Ich werde sie, sobald sie zu Stande ist, an Goethe abschicken, der sie Ihnen vorlegen soll.

Ich habe neuerlich durch gute Canäle von dem so ausge-

*) Des Herzogs Antwortschreiben an Merck, in den Briefen an und von Merck Nr. 135, enthält darüber eine treffliche Bemerkung.

breiteten Würkungskreise Ew. Hf. Durchlaucht einige nähere Nachricht erhalten. Gott erhalte Sie darin! Es ist mit Ihnen wie mit allen guten Menschen beschaffen. Ihr Schicksal ist immer, unglaubliche Dinge zu thun, weil sichs die andern nicht erklären können, daß man so handeln könne.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht Ew. Hf. Durchlaucht Meines gnädigsten Herrn

unterthänigster und, was mehr ist,
ewig verpflichteter Diener
J. H. Merck.

113. Merck an seine Tochter Adelheid in Morges.

Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an.
Goethe.

Darmstadt. (1789.)

Mein liebes Kind, ich habe Dir lange nicht geschrieben. Ich weiß selbst nicht warum. Es scheint seit der Zeit, daß wir wissen, daß Du dich vollkommen wohl befindest, sprechen wir weniger von Dir, so sehr wir Dich auch beständig in Gedanken haben. Es vergeht indessen fast kein Tag, daß Dein Portrait nicht von mir betrachtet wird. Ich höre mit dem größten Vergnügen, daß Du Dir die Liebe Deiner Tante Arpeau und Deines Onkels erworben hast und erhältst. Es sind im Grunde die vortrefflichsten und würdigsten Personen, deren Liebe gegen Dich wir nie genug erkennen können. Nur bitte ich Dich, Deine eignen Augen zu brauchen und nicht durch das Glas Andrer zu sehen, wenn der Fall ist, über gewisse Personen und Verhältnisse zu urtheilen. — — — Ich habe

Nichts dagegen, daß Du Deine Uhr umgetauscht hast und Du kannst Dir auch eine Kette kaufen. Nur muß man nicht immer in allen Sachen das Kostbarste nehmen und nicht glauben, daß alle Glückseligkeit darin bestände, Geld auszugeben. Mein System in meiner Wirthschaft ist, nicht mehr auszugeben, als ich einzunehmen habe, sondern wo möglich Etwas zurückzulegen. Hätte Dein Großpapa denselben Plan befolgt, so würde ich vielleicht jetzo zu vielen Dingen Ja sagen können, die mir das Glück zu verneinen befohlen hat....... Du wirst hoffentlich keinen andern als Dir nützlichen Gebrauch von diesem Briefe machen und mich darum nicht weniger lieben, weil der Inhalt davon ein wenig ernsthaft ist. Ich hasse das Moralisiren ärger, als ein junger Mensch es hassen kann; Du wirst es aber nicht übel nehmen, wenn ich mit Dir als einer erwachsenen Person rede, die vollkommen fähig ist, guten Rath anzunehmen und die auch an der Güte meiner Absicht nicht zweifeln kann.......

114. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Kiel, den 6. October 1789.

......Die berühmte Streitsache des Freiherrn F. C. von Moser ist in diesen Tagen bei unserer Facultät in dilatoriis zur Entscheidung vorgewesen. Die Meinungen waren sehr getheilt. Der Angeklagte hat indeß, wie ich sub rosa melden kann, meistens obtinirt; nur nicht in der gänzlichen Aufhebung des Arrestes. Wenn Sie die Ausarbeitung lesen werden: so bitte ich zu bemerken, daß ich nicht der Referent war; ich möchte Manches nicht gern gesagt haben.......

115. Albertine v. Grün an Höpfner.

> Und hab' ich einsam auch geweint,
> So ist's mein eigner Schmerz,
> Und Thränen fließen gar so süß,
> Erleichtern mir das Herz.
> Goethe.

Regensburg, 3. November 1789.

Ihr letzter Brief hat die Traurigkeit in meinem Herzen gar sehr erhöhet. Die Erzählung von Ihrer leidenden Gesundheit fehlt mir auch noch, um ganz trostlos zu werden. Meine einzige Hoffnung ist, daß ich glaube, Gott wird mir das Unglück, Eins von Euch Beiden zu verlieren, nicht zuschicken....... Es ist sonderbar, liebster Fr., daß ein russischer Officier in diesen kriegerischen Zeiten Urlaub bekömmt, nach seinem Vaterland zu reisen. Wenn Sie können, erzählen Sie mir von Klinger. Es interessirt mich noch so, wie wenn ein Mädchen von 13 Jahren seine schöne Puppe fände, bei der es sich erinnerte, wie manchmal es die Ruthe bei diesem Götzen bekommen hatte. Da ich nach so langer Zeit einmal wieder seinen Namen las, so war mir so zu Mute, als wenn man Einem in der größten Traurigkeit durch einen Zufall eine Freude machte. Meine Seele war über den Verlust einer geliebten Schwester noch zu sehr gebeugt, als daß mir dieses einzig mögliche Angenehme nicht einen unangenehmen Eindruck gemacht hätte.

116. Merck an Fräulein Werner.*)

Darmstadt, 21. Nov. 1789.

......Heute habe ich das Vergnügen gehabt, meine alte Freundin, die Frau von La Roche hier zu sehen. Sie können

*) Erzieherin der jungen Gräfinnen von Frank in Straßburg, Mitarbeiterin an dem Magazin für Frauenzimmer.

nicht glauben, wie ich durch diese angenehme Erscheinung auf lange Zeit glücklich geworden bin. Es liegt doch eine wunderbare Magie darin, sich in dem Anblick eines klugen Menschen zu weiden und sich mit seinen Lieblingsideen in einem Dritten wiedergeboren zu finden. Diese Frau hat das besondre Glück, sich so leicht an alles Verdienst anzuhängen, das sie auf ihrem Wege trifft, und durch die große Empfänglichkeit Anderer Werth anzuerkennen, beynah den Andern zu nöthigen, sich ganz zu zeigen, wie und was er ist. Daher entdeckt sie so viele eminente Menschen, wo Andere Nichts finden konnten. Sie ist und bleibt für mich das erste Ideal, was ich mir in einer ausgebildeten Weiber-Seele denken kann, und ich glaube, wenn ich schon halb jenseits der eliseischen Felder angelangt wäre, sie würde mich mit einem Wink zurückzaubern können. — Da Sie unter die wenigen Damen gehören, die das Lob der andern gelassen vertragen können, so brauche ich wegen meiner Prolixität zu loben keine Verzeihung zu bitten....... Meine Frau und ich genieße jetzt mit unsern Kindern einer seit langer Zeit ununterbrochenen Gesundheit, und so lange ich das Gesetz beobachte, zu reiten und frische Luft zu schöpfen, spüre ich Nichts von Hypochondrie. Uebrigens geht es hier noch immer im Alten, d. h. man freut sich wenig und läßt Andere nicht gern sich freuen.......

117. Professor Glück an Höpfner.

Erlangen, den 25. Nov. 1789.

Vergeben Sie, m. innigst geliebter Fr. und Gönner, daß ich Ihre unterdessen erhaltene beyde mir sehr schätzbare Zuschriften erst jetzt, d. i. so spät, beantworte. Der Himmel weiß, in welches Chaos von Geschäften ich verwickelt bin, die

mir auch nicht so viel Zeit lassen, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Es ist eine verwünschte Sache, wenn man Buchführer und Buchdrucker auf dem Halse hat, die, wie der consultor beim Horaz, sub galli cantum iam ostia pulsant. Sie haben Recht, Theuerster, daß ich an einem Commentar über die ff*) schmiede; und ich habe Ihnen bisher nur darum Nichts davon gemeldet, weil ich ein solches Werk nicht schreiben wollte. Der Schluß ward erst seit Ihrem vorletzten Briefe gefaßt, worin Sie mir gemeldet, daß Sie Ihren Gedanken, ein gleiches Werk zu schreiben, aufgegeben. Seit dieser Zeit habe ich erst mein Mspt. in Druck gegeben, nachdem ich dem Drang meiner Zuhörer nicht länger zu widerstehen vermochte. Durch Ihren vortrefflichen Commentar über die Institutionen haben Sie unsere teutsche rechtsbeflissene Jugend verwöhnt, und sie hat nach einem solchen Werk auch über die ff sich gesehnt. Lang habe ich meine Zuhörer auf Ihren Commentar über die ff vertröstet, an dessen Erfolg ich um so weniger zweifelte, weil Sie sogar durch Zeitungen zu diesem Unternehmen öffentlich waren aufgemuntert worden. Ich darf es, auch ohne Schmeichelei sagen, denn Sie kennen mich als einen Mann, der nicht Flatterien ins Gesicht zu sagen gewohnt ist, ich darf es also mit Wahrheit sagen, daß ein Mann, der das röm. Recht und den Geist desselben so studirt hat, wie Sie, zu solchem Geschäft ganz vorzüglich geschickt gewesen wäre. Wie sehr muß ich es also selbst bedauern, daß meine und des Publikums Erwartung nun auf einmal vereitelt ist. Mit Wehmuth habe ich die Zeilen Ihres Briefs, worinn Sie diese aufgegeben zu haben, mir eröffneten, meinen Zuhörern vorgelesen, welche nun von Stund an mit ihrem Gesuch, daß ich mich selbst an das Werk machen

*) Abgekürzter Schriftzug für Pandekten, aus dem griech. Anfangsbuchstaben π durch unwissende Abschreiber entstanden.

möchte, nicht abließen, bis ich ihnen mein Wort gegeben hatte. Es sind nur Vorlesungen, die ich drucken lasse, aber ich fühle, welch ein mühsam Unternehmen dergleichen Commentar ist, und wäre nicht schon so viel davon gedruckt (denn schon 23 Bogen sind heraus), so würde ich das Werk noch aufgeben.*) Vor dem strengen Richterstuhl des gelehrten Publikums ist mir auch nicht wenig bange, weil ich bey Gelegenheit der Recensionen von Bauriedel's Postille wahrgenommen, daß denen eleganten Juristen unsers teutschen Vaterlandes dergl. Hülfs- u. Nothbüchlein nicht nach Geschmack sind. — Daß Ihre Gesundheit noch nicht wiederhergestellet ist, thut mir unaussprechlich wehe, denn ich liebe Sie innigst, mein Theuerster! Ich weiß auch, was das auf sich hat, wenn ein Gelehrter unpaß ist. Drum hören Sie meinen Rath; abstrahiren Sie künftiges Frühjahr von Ihren Geschäften und kommen Sie in unser aufgeräumtes, lustiges u. gesellschaftliches Erlangen. Sie sollen bey mir logiren; ich habe ein feines Quartier und für einen guten Freund eine herrliche Gaststube; auch sollen Sie in meinem Junggesellenbette schlafen. Verachten Sie meine Offerte nicht; es ist mein wahrer Ernst. O wie vergnügt wollen wir seyn? ich wette, die Zeit soll Ihnen hier nicht lang werden. Beherzigen Sie einstweilen meinen Vorschlag. Dann wollen wir auch über die Materie von legis actionibus plaudern, denn

*) In den Jahren 1790—1830 erschienen 34 Bände von seiner „Ausführl. Erläuterung der Pandekten." Hören wir über dieses „Denkmal deutschen Fleißes, dem die neuere Zeit nichts Aehnliches an die Seite zu setzen vermag," das Urtheil Savigny's: „In starken und zahlreichen Spuren einer verwerflichen Methode war dieses Werk dem Höpfnerischen Commentar ähnlich: an Geist und Geschmack war es mit demselben nicht zu vergleichen. Allein es ist in demselben mit rastlosem Sammlerfleiß ein sehr reichliches Material angehäuft, wodurch das Werk nicht nur damals großes Aufsehen erhielt, sondern auch für spätere Zeiten sehr brauchbar bleiben wird." Zeitschrift f. g. R. IX. S. 427.

voritzt bin ich noch nicht ganz Ihrer Meinung. Und nun für heute nichts weiter, als die Versicherung der reinsten Verehrung, womit ich lebenslang verharre Ihr ergebenster Freund und Diener

Glück.

118. Minister v. Hohenfeld an Höpfner.

Worms, 2. April 1790.

Bey meiner Rückkunft aus dem Elsaß habe ich Ew. Wohlgb. treffliches Werk und die an mich erlassene gütige Zuschrift vorgefunden. Dank, tausendfältigen Dank sage ich für die ausgezeichnete Ehre der Dedication, welche meiner Eigenliebe mehr schmeichelt, als es sich fast nicht mit meiner Philosophie vertragen will. Mich freuet inzwischen, daß ich ahnen darf, Ew. Wohlgb. befinden sich so wohl, daß sich wieder auf die Fortsetzung Ihrer gelehrten Werke zählen läßt. Wie Viel kann man nicht mit Recht von einem so hellen Kopf und der thätigen Philanthropie gewärtigen, mit welcher die liebe Natur Ew. Wohlgb. ausgerüstet hat? Sie haben in meinen Augen das unaussprechliche Verdienst, das Naturrecht von Pedanterie gereinigt zu haben, und dies Verdienst wird sich noch mehren, wenn in ferneren Auflagen noch mehrere Zusätze von Fragen und Winken dies Werk zu größerer Ausführlichkeit brächten. Auf Ew. Wohlgb. Aufforderung werde ich meine Ideen sammeln und dereinst zuschicken. Ohnehin tragen die jetzigen politischen Auftritte dazu bey, daß man gern über dergleichen Materien nachdenkt, und die überall zur Debatte sich aufwerfenden Staatsfragen machen es nur zu sehr bemerklich, wie schwer es hält, die einfachen Begriffe von Recht und Zuständigkeit der Lumpen zu entkramen, womit die Facultäten und die Mode sie bisher umhängt haben. Ich erinnere mich noch gar zu wohl, daß Ew. W. mir gesagt haben, ein sichrer Hr. Schulin gedächte unter

Ew. W. Anleitung ein ius natura controversum oder Commentarien über Ihr Werk zu schreiben. Ich bitte inständig, dieser Idee und ihrer Ausführung förderlich zu seyn. Es ist unmöglich, daß dergleichen Arbeiten nicht Vieles zur richtigen Ausbildung der Menschen und folglich der Gouvernements beytragen werden. Der Boden scheint sich bey jetzigen Zeiten aufschließen zu wollen und guten Samens empfänglich zu werden. Dürfte ich Ew. W. bitten, auf Jenes aufmerksam zu seyn, was von Advocat général Mr. Servan bey jetzigen französischen Angelegenheiten geschrieben wird. Dieser scheint mir der einzige französische Schriftsteller zu seyn, der ohne Sophismen und mit Mäßigung zu Werk geht*)....

119. Professor Runde an Höpfner.

Göttingen, 17. April 1790.

Auf Ihre freundschaftliche Theilnehmung an meinem traurigen Schicksal habe ich immer vorzüglich gerechnet. Gott behüte Sie, daß Sie das nie erfahren mögen, was ich gelitten habe. Es gehört zu den geringsten Folgen dieses Vorfalls, daß ich dadurch in meinen Arbeiten sehr zurückgesetzt bin. Sollten wir das Unglück haben, unsern fleißigen Mitarbeiter Claproth zu verlieren, wie es leider die Aerzte sehr wahrscheinlich halten, so wird dadurch unser Aller Joch sehr viel erschwert werden, oder wir müssen wieder einen Mann haben, welcher sich der Arbeiten so ganz widmete, wie er that. Ihren Com-

*) „On prétend même qu'il offrit de s'associer à l'admirable dévouement de Malesherbes pour le roi captif.“ Biographie universelle. Paris 1825. Tom. 42, woselbst seine bedeutende Wirksamkeit als Redner und seine zahlreichen Schriften hervorgehoben werden, unter denen der Discours sur la justice criminelle seinen Ruhm begründete und auch eine Adresse aux amis de la paix 1789 gegen Mirabeau ist.

mentar habe ich ganz nach Ihrer Vorschrift angezeigt. — Hr. Hugo ist ein guter Kopf, von dem ich viel Gutes für das Civilrecht hoffe; wenn ich gleich weder seine neue Methode, noch seine auflodernde Hitze in Recensionen billige. Es wird sich schon damit legen. Der Schwabenbund, zu dem er gehört, wird ihn schon zurecht bringen..... Viel Glück zum neuen Herrscher!*). Ich besitze sein Bild, sehr schön vom seligen Tischbein gemalt, und ohne auf Lavater's Kunst Anspruch zu machen, versprichts mir viel Gutes.....

120. Professor Gmelin an Höpfner.

Tübingen, 24. Novbr. 1790.

...... Daß Sie zum Pandekten-Commentar sich nicht mehr entschließen wollen, bedaure ich gar sehr. Er wäre ein Bedürfniß, welchem weder Glück, noch ein Andrer abhelfen wird; aber es ist ein sehr weites Feld, wozu viele Zeit und Entschlossenheit gehört**). Kanzler Koch thut wohl daran, daß er mit seiner Vertheidigung für Starck zu Hause bleibt. Schon längst hieß es, daß er Responsa criminalia herausgeben werde; es scheint aber, daß diese, so wie sein corpus iuris

*) Landgraf Ludewig X, als Großherzog Ludewig I, dem 14 Jahre nach seinem Tode, im Jahr 1844, sein dankbares Volk die 156′ hohe Ludwigssäule in Darmstadt errichtete.

**) Noch unter dem 13. August 1795 schrieb der Buchhändler Joh. Jak. Palm (Oheim und Lehrherr des im J. 1806 auf Berthier's Befehl zu Braunau erschossenen Joh. Ph. Palm) aus Erlangen an Höpfner: „Durch Hrn. Hofr. Glück vernahm ich kürzlich, daß Ew. Hochw. denselben um die Fortsetzung seines Pandekten-Commentar's befragten, weil Sie sonst bey dessen Ausbleiben mit dem Ihrigen hervortreten müßten.“ — Palm ersucht hierauf Höpfnern in seinem und vorläufig auch in Glück's Namen an dessen Commentar zur Förderung des Werkes lieber mitzuarbeiten und die Bedingungen selbst vorzuschlagen.

criminalis auch nicht erscheinen werden. Hugo ist meines Erachtens zwar ein Mann von Talenten, aber mit einer erschrecklichen Reformationssucht behaftet, mit welcher er Aufsehen zu machen sucht, ohne seine Projekte genug zu verdauen, zu überlegen und ohne die nöthigen Vorkenntnisse; über die Maßen von sich eingenommen, der sich herausnimmt, Alles zu beurtheilen, wenn er gleich Nichts davon versteht, und sehr eilfertig in seinen Arbeiten ist; daher so viele erbärmliche Recensionen im juristischen Fach in den Gött. Anz., welchen man bei allem Ueberlegenheitston sehr deutlich ansieht, daß der Rec. das Buch nicht gelesen, oder wenigstens nicht verstanden habe, und welche alle sehr gehässig und beleidigend sind*)......

Ist wohl die Nachricht von dem großmüthigen Vergleich des Hrn. Landgrafen mit Moser gegründet?

121. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Hachenburg, 28. Novbr.

..... Hast Du die „Geschichte Karl Ferdiner's" gelesen? Sage mir doch, wer der Verfasser ist. Seitdem ich den Werther gelesen, hat mir kein Buch besser gefallen. Der Autor soll einer meiner Götzen werden, wenn er es nicht schon in Goethe ist**)......

---

*) Hugo durchschaute, nach Savigny's Urtheil, mit richtigem Blick die Verkehrtheit seiner Zeitgenossen in der wissenschaftlichen Behandlung der Jurisprudenz. Er bekämpfte sie mit rastlosem Eifer und erstritt die Reform. Gegen Höpfner und Glück, als die Repräsentanten der von ihm als fehlerhaft erkannten, ohne kritische Prüfung und Sonderung den vorliegenden Rechtsstoff zu einem scheinbaren Ganzen verarbeitenden Methode, mußte er vor Allen die Kritik üben. Er that es aber wenigstens so ehrlich und objectiv, daß die wissenschaftlichen Gegner Freunde wurden.

**) Diesmal sehr fehlgeschossen. Karl Ferdiner von Joh. Jak. Dusch aus Zelle wurde zwar wie Gellerts Schwedische Gräfin zur Zeit seiner

Ich habe am Sonntag meine Briefe von 3 Jahren her durchgesehen und gezählt. Die Anzahl von 4 meiner besten Freunde beläuft sich auf 128. Da will ich Dich versichern, daß kein Buchstabe in denselben steht, für den ich nicht wenigstens 50 geschrieben. O ihr geliebten, faulen Schreiber! Wie habe ich mir doch von je meine Seelennahrung so theuer werden lassen. Wenn ich doch auch einmal abgespannt wäre! Aber je weniger ich schwärmen darf, je ärger strebt mein Herz darnach, sich nur noch einmal seinen süßen Empfindungen an dem Busen einer Freundin zu überlassen. O wenn ich doch eine Seele um mich hätte, zu der ich sprechen könnte: Komm her, in meinem Herzen ist's so wonniglich, ich möchte an Deinem Busen weinen, habe Geduld mit mir, wenn Du nicht mit mir fühlen kannst. Ich will in einer ähnlichen Stunde Dir Alles doppelt bezahlen. Aber von lauter Menschen umgeben sein, denen ein solcher Seelenzustand eine Thorheit ist, und dennoch von der süßen Schwachheit, die wir Schwärmerei nennen, nicht befreit werden können, ist wahre Marter. An mir empfinde ich recht, daß die bedrängte Kirche die andächtigste ist.

„Ein Mensch, wenn er gesund ist, kann nicht lange dem Schmerze nachhängen; die alte Lust des Lebens blitzt bald wieder in ihm auf.“

Auerbach.

Liebe gute beste Freundin schreib doch Deinem armen Thier, oder laß Deinen Mann schreiben! Ich schäme mich, daß ich mir so Viel vergebe und einen Mann um einen Brief bitte.

Erscheinung von den selbstgenügsamen Deutschen den besseren engl. und span. Romanen an die Seite gesetzt, aber seine Vorzüge beruhen doch fast nur in der Vermeidung stark hervortretender Fehler. Goethen konnte sich übrigens die lesende Welt nicht fruchtbar genug denken. So schrieb sie ihm auch Wagner's Prometheus und Wolzogen's Agnes von Lilien zu, und ein Verlagsbuchhändler bat sich alles Ernstes ein Dutzend Stücke wie den Götz vom Dichter aus.

Sage ihm, ich ließ ihn fragen, ob er nicht wüßte, daß vor seinem Haus ein Stein läge, woran man sich stieße, wenn man unartig wäre. Er könnte sich in Acht nehmen. Al proposito. Weißt Du wol, daß ich gelogen habe, daß ich Nichts mehr schreiben will von — so — ich weiß nicht, wie ich das Kind heißen soll. Ihr sollt zu Gevattern stehn, gebt dem Kinde einen Namen. So lange Hr. Vulcan mein Verleger und Ihr meine Recensenten bleibt, so komme ich wol noch mit blauem Auge davon und ich will immer fortschmieren, weil es mir Vergnügen macht...... Wenn ich sehr schön wäre und ein weibliches Chamäleon, das alle Tage eine andre Art von Schönheit wäre, so glaube ich, daß ich mich für die Frau eines schönen Geistes schickte. Denn fürs Erste koche ich nicht gern, und schöner Geister Frauen sollen wenig zu kochen haben, zum Zweiten esse ich des Tags nur 1 Mal, und bin doch gesund, dick und fett dabei, drittens habe ich manchmal einen lächerlichen Einfall, kann ihn aber nicht recht bearbeiten. Vielleicht ruhte sein Genie dann und wann, so könnte er meine Einfälle ins Reine bringen. — Ich will Dir sagen, daß ich eine Operette schreibe. „Die Bilderkrämer, von einer schlechten Malerin geschrieben", soll der Titel sein. Du sollst alle Woche ein Stück davon haben. Wenn ich zur Dir komme, wollen wir uns recht über die Einfälle auslachen......

122. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Hachenbürg.

Lieber H. Ich denke, Du bist gar nicht mehr gefühlvoll. Deine Briefe sind so trocken, so dürre, als wären sie auf der Lüneburger Haide gewachsen. Es ist doch auch nicht der allermindeste Seelentumult mehr in Dir. Wenn mein Gefährt vor

Deiner Hausthüre hält, wette ich, Dein Herz thut auch nicht einen Schlag mehr, wie gewöhnlich. Siehe, Lieber, wenns so fortgeht, will ich Dir hier Deinen Lebenslauf von Kindesbeinen bis ins Grab herrechnen.

10 Jahr ein muntrer Knabe,
20 Jahr ein loser Vogel,
30 Jahr ein Schwärmer,
40 Jahr Stillestehn,
50 Jahr gehts Murren an,
60 Jahr zählst was Du hast,
70 Jahr Dir selbst zur Last,
80 Jahr lebendig todt,
90 Jahr helf' Dir Gott!......

Liebe Marianne! Auch Du kommst mir so kalt vor. Aber ich denke, die Schuld liegt in mir. Denn mir ists oft, als möcht' ich die Welt an ihren Bergen anpacken und sie schütteln, daß sie Alle, Alle auf Erden aus ihren Höhlen herausliefen, die Trägen, und ruften: Wer da? Und wenn's dann das ganze Menschengeschlecht hörte, daß ich: Gut Freund! schriee, dann würde mir besser.

123. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Ihr glaubt, ich sei zu sehr gegen den Nicolai. Aber seid Ihr denn nicht rechte Kindsköpfe. Glaubt Ihr denn, daß ich so sehr gegen ihn wäre, daß ich das Kalenderlein hintern Spiegel stecken würde. Ich bin freilich dem N. nicht besser, wie eine Dame, deren Mignon er auf den Fuß getreten. Aber deswegen wird er immer so ruhig schlafen können, wie der türkische Kaiser, wenn er auch wüßte, daß ich einen Pik auf ihn hätte *)...... Hat Hr. P. Diez

*) Denkwürdig und nicht so einseitig, wie das Urtheil in den Xenien von Schiller und Goethe, ist das schimpfende Lob, das ihm Fr. K. v. Moser

noch Keine gefunden, die Geld genug hat, um ihn davor todt zu quälen? Du weißt, daß wir eine Base zu uns bekommen haben, worauf ich mich sehr freute. Ich hoffte an ihr eine neue Freundin anzutreffen, denn wir waren als Kinder zusammen und da konnten wir uns ziemlich gut leiden. Aber sie ist ein Jude von Münzenberg im höchsten Grade des Worts und hat 2 Eigenschaften, die mich auch auf einer wüsten Insel von ihr entfernt halten würden. Das ist nämlich Geiz und Hochmut. Sie ist ziemlich reich, daraus entstehen dann ihre Uebel, und das macht mich das Glück eines Mannes erkennen, der eine reiche Frau ohne Grundsätze oder Empfindung heiratet. Doch hoffe ich, weil sich gleich und gleich gern gesellt, so wird kein empfindsam Geschöpf mit ihr belohnt werden.

Peracerba semper et immatura mors mihi videtur eorum, qui immortale aliquid parant. Plin. Ep.

Ich bin halb todt über die Nachricht. Nun ist wieder eine Freude meines Lebens dahin. Bin ich wol die Einzige, die um ihn wie um ihren liebsten Bruder trauert und bekümmert ist? Ach mein andrer Götze! Alle Hoffnung, alle wäre für Klinger dahin, auch Dein Glück, Klinger. Ich zittre für die Ruhe meines Lebens. Alle meine Hoffnung hatte ich auf ihn gesetzt, den Stolz meines Götzen zu befriedigen. Goethe, guter Goethe könnte ich Dich doch der Vorsehung abdringen, wenn Du dahin bist. Du warst gewiß ein guter Mensch. Du hättest unmöglich so viele Empfindung haben können, wenn

---

im J. 1795 (s. Ergänzungsblätter zur A. Z. 1846. Aug. S. 380) in folgenden Worten ertheilte: „Nicolai ist wohl der gröbste, frechste, unverschämteste Mensch in ganz Deutschland und lacht nur der Keile und Pfeile gegen ihn. Ein solcher Grobian war aber unsern Zeiten nöthig, und man kann auch dem Niclas sein manchfaltiges Merite nicht absprechen."

Du nicht auch eine große edle Seele gehabt hättest. Wo bin ich, Gott im Himmel! Verhüte es, daß ich Ursache habe, mich mit dem schrecklichsten Gedanken zu plagen. Ich blicke den Himmel mit wehmütigen Thränen an, stütze mich auf meine zitternde Hand und denke, wenn die Sonne heute noch einmal aus den Wolken hervortritt, so kann es unmöglich sein, daß der große Mensch dahin ist. Die Sonne kommt langsam und traurig, doch habe ich sie nie mit schönerer Pracht gesehen, denn mir schien es, sie käme mich zu trösten. Nie sind heiligere Thränen geweint worden, als ich um ihn weine. Ich habe ihn mit Ehrfurcht wie meinen weit über mich erhabenen Bruder geliebt. Liebe M., wenn Du mich noch ein klein wenig lieb hast, so schreibe mir gleich, wo diese Nachricht her und ob sie gegründet und was Ihr noch ferner davon gehört habt.....

Ein nicht verdrehtes Herz ist höchste Gottesgabe.
Aeschylos.

...... Dem Pastor, dem vor 3 Jahren das Kind am Mückengift gestorben, habe ich ein Kind gehoben. Nun trägt sich leider das üble Ungefähr für mich zu, daß dieses Kind sehr stark die englische Krankheit hat. Du räthst gewiß Nichts! Kannst Du Dir größere Thorheit vorstellen, daß die Leute glauben, durch die 9. Ader von mir hätt's das Kind geerbt. Dies ist mir wiedergesagt worden. Er selbst sagte es zu meiner Schwester und noch dabei, es wäre doch curios, daß das Kind just so ginge, wie die gnädige Fräulein Base. Es freut einen nicht, wenn man so oft an einen unverschuldeten Fehler erinnert wird, aber es kränkt mich auch ganz und gar nicht. Es macht vielmehr, daß mein bischen Stolz haushoch steiget. Wie wirds um Manche unter dem linken Brusttuch an dem großen Tag der General-Revue aussehen, wann ich gehinket komme! — Sei so gütig und verschaffe

mir ein Mittel oder doch nur einen Vorschlag gegen diese Krankheit. Ich weiß wol, daß der Pfaff zu gescheid ist, als daß er einen Einfluß von mir auf sein Kind glauben sollte. Aber er weiß, daß meine Schwester eifersüchtig auf mich ist, da wollte er ihr nur auf eine feine Art zu verstehen geben, wie wenig sie es nötig hätte. Indessen dauert mich das arme Kind, dem ich so gern helfen wollte. Denn es ist eine lebenslange Quelle von Leiden, die man immer fühlt, wenn es einem auch nicht so unvorsichtig oft gesagt würde*). Ich bin krank, sonst schrieb' ich Dir noch muntre Dinge. Ich war es schon, als man mir dieses, mich aufzuheitern, erzählte. Du willst, ich soll Hrn. K. R. Merck schreiben, er möchte mir nur ungescheut Briefe schicken. Da er es mir noch nicht angeboten hat, wäre es ja sehr plump gebettelt, Du lieber Engel.

Liebes gutes Weib, fürchte nicht, daß die Krankheit meines Vaters so sehr gefährlich ist. Du weißt, ich bin sehr hypochondrisch. Ich sehe immer wirkliches Unglück, wo Andere nur einen Schatten davon sehn. Ich bin entschlossen, mich niemals wieder über Etwas zu freuen. Denn ich habe noch keinen vergnügten Tag im Leben gehabt, der mir nicht 100 traurige gemacht hätte. Der Fächer, den ich durch einen Zufall von

---

*) Dazu eine Anekdote eines gescheiden Mannes, welche Moser in seinem Herrn und Diener S. 306 mittheilt: „Als auf dem Wahltage ao. 1658 der Kaiser des Kurfürsten zu Pfalz bei sich habenden Canzlar, welcher hinkend war, ansichtig wurde, sagte der Kaiser zum Kurfürsten: „Ei, was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Canzlar?" Dieser antwortete: „Mein voriger Canzlar hat mir die Oberpfalz verscherzet, dieser soll sie mir allsachte wiederum herbeihinken." Was hier der Verstand gut machte, das that in Auerbach's Dorfgeschichten das Geld. „Vater Staufer sagte, daß der kurze Fuß seiner Tochter nichts schade, er stelle als Heiratsgut ein gestrichnes Simri Kronenthaler darunter, und da wolle er sehen, ob das nicht grade mache." Und es machte grad.

Dir behalten habe, ist mir unbeschreiblich theuer; wie unendlich theurer ist mir Dein Bild in meinem Herzen!

Hast Du mich je geliebet,
So fasse sich Dein Herz.
Was Dich so sehr betrübet
War nur der Liebe Schmerz.
Vergebne*) Zweifel rauben
Dir Heiterkeit und Ruh.
An meinen Kaltsinn glauben
Marianne konntest Du?

Regensburg, 1. Sept. 1790.

...... Wenn Dein Männchen mir noch Etwas von seiner Drechslerarbeit schicken will, so wäre das wol die einzige Freude, zu der ich noch fähig bin. Ich werde alsdann dieses Kleinod der vortrefflichsten aller Schwestern, meiner Marianne, hinterlassen, die werth wäre, daß ich ihr eine Krone hinterließe für ihre Lieb' und Treue, die sie mir in meiner Krankheit beweist.... Ich bin froh, daß ihr jetzo nicht um mich sein könnet. Was mir das für ein Jammer ist, daß ich's sehen muß, wie meine Schwester sich um mich kränkt, wie ich jeden Sonnenblick erhaschen muß, um sie aufzuheitern! Sie sieht mich nun so dahin sterben und oft nur ein Haarbreit vom Ende und doch will sie es, kann sie es nicht glauben, daß ich gefährlich krank bin. Wann ich sterben werde, so sei Du ihr Trost, schenke Du ihr die Liebe, die Du mir immer geschenkt hast. Sie verdient es viel mehr, als ich, solche Freunde zu haben, wie Ihr mir wart. Gott segne Euch unaussprechlich dafür und schenke uns die Freude des Wiedersehens in einer besseren Welt!....

---

*) Unnötige, unbegründete.

124. Albertine v. Grün an Höpfner.

Regensburg, 10. Dezbr. 1790.

Wann ich Hoffnung zum Leben habe, so weiß ich mir keine größere Freude, als Ihnen zu schreiben, kein größeres Vergnügen, als Briefe von Ihnen oder der lieben Marianne zu bekommen. Alle meine Kräfte kann ich dann unvermerkt erschöpfen über der Schreiberei. Sinkt aber die Hoffnung, so ist mirs schwerer, als ich selbst begreifen kann, es geht über menschliche Kräfte, und ich fürchte mich alsdann eben so sehr, Briefe von Ihnen zu erhalten; ich vermag es auch nicht über mich, einen Brief von Euch zu lesen. So furchtbar wirkt das Gefühl der nahen Trennung von dem, was unsrer Seele lieb war. Alles ist Euer, sagt der Apostel Paulus, aber Nichts, gar Nichts den armen Sterblichen, denen der Tod so nah auf dem Fuß nachgeht — in diesem Leben, wo jede Glückseligkeit leicht ein Zentner Kummer überwiegt. Legt der armen Menschen einzige wahre Glückseligkeit, Freundschaft und Liebe, in die eine Wagschale, in die andre Trennungen und all das namen- und endlose Leiden dazu — und doch ist Alles unser? Christus und die Apostel können keine Unwahrheit sagen — ich glaube es, ja ich empfinde es. Dort, wo keine Bitterkeiten unsere heiligsten Empfindungen verdrängen, dort ist Alles unser.

Dort eil' ich deinen Armen zu,
Unsterblich ich, unsterblich du,
O Balsam meiner Wunden!

Mit meiner schwankenden Gesundheit gehts erträglich. Seit 8 Tagen habe ich kein Blut gespieen. Es ist also mehr Hoffnung, als vor 14 Tagen. Doch will ich mich ihr nicht zu sehr überlassen, weil sie mich schon oft getäuscht hat......

Der Prinz Karl von Mecklenburg soll hierher kommen.

Kranke haben wunderliche Einfälle. Auf einmal sage ich zu meiner Schwester: Weißt Du, warum ich keine Briefe bekomme? Der Höpfner kommt vielleicht im Gefolge des Prinzen. — „Wünschest Du es?" — Nein, Gott bewahre! Ich könnte vor Freuden des Todes sein! Und doch war es ein geheimer Wunsch meines Herzens. Wie wäre sonst meine Phantasie darauf gekommen? Noch Etwas müssen Sie mir erlauben. Ich will bald fertig sein! Ich habe eine Zeitlang sehr viel an Kopfweh ausgestanden. Das gehört zu dem größten menschlichen Elend. Ich dachte oft mit vieler Rührung an Sie. Nun trinke ich eine Zeitlang Eichelkaffee. Mir scheint, der bekäme mir für diesen Umstand sehr gut. Darum schreibe ichs Ihnen. Probiren Sie ihn! Er muß auf folgende Art zu recht gemacht werden:......

Noch einmal küsse ich Dich in Gedanken, meine beste Marianne, schreibe mir bald, sonst träume ich, Du kämest mit allen Deinen Kindlein mit dem Prinzen Karl. Adieu.

125. Merck an seine Gattin.

Paris, jeudi le 20 de Janv. 1791.

Ma très chere amie! Je me hâte de t'apprendre que je suis arrivé très heureusement ce matin à 7 heures après 3 nuits et 2 jours et demi que j'ai employé en route. Le voyage a été un peu fatiguant quoique je l'aie parfaitement bien supporté. D'un côté je m'épargnois bien de l'ennui et de mauvais repas dans ces cabarets de France, de l'autre je perdois beaucoup en traversant bien des villes la nuit. D'abord qu'on a passé Strasbourg, on trouve partout que la révolution est faite, et ceux qui sont mécontents se cachent. C'est un plaisir de voir le long de la route le paysan oc-

cupé d'augmenter et à allonger son champ ou à défricher des landes entières. Il est impossible de se faire une idée à quel point ce bon peuple a été foulé par les seigneurs et par les gens qui avaient acheté les charges.*) Moyennant quoi ces derniers Messieurs achetoient tant de fonds qu'ils pouvoient, dont ils ne paîroient point d'impôts, tandis que la paroisse étoit obligée de se charger de leur quotepart....... D'abord que je serai un peu arrangé, je te dirai d'avantage. En attendant je te prie d'embrasser nos chers enfans tous tant qu'ils sont et de présenter mes devoirs partout......

> Wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
> Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
> Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
> Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
> Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
>
> Goethe.

Paris, le 2 de Févr. 1791.

......Je ne saurai jamais assez t'assurer, combien je languis après une lettre de Darmstadt et combien je me réjouis de vous rejoindre.......

Il est impossible que je voie tout ce qui est remarquable dans le peu de tems que je me suis prescrit de rester ici. Cependant j'ai fait des connoissances assez intéressantes qui me serviront pour l'avenir. La chose unique

---

*) Vgl. Dahlmann, Gesch. der franz. Revolut. S. 250, wo erzählt wird, daß in der Bretagne die Bauern an die Wagen der Edelleute gespannt werden durften und ein Recht bestand, welches die Bauern nöthigte, zur Nachtzeit die Teiche zu peitschen, damit die Frösche nicht durch ihr Quaken den Schlummer der Edelleute störten.

qui m'occupe sérieusement est la conservation de ma santé. Je me retire de très bonne heure, d'abord après l'heure du spectacle fini, et je ne soupe jamais dehors. J'ai été invité dans plusieurs maisons, mais c'étoit toujours pour diné et j'ai trouvé la société partout charmante, surtout les femmes d'une douceur et d'une modestie. qu'on ne connoît pas chez nous, et les hommes d'un certain âge très aimables. Les jeunes gens même se piquent d'être très philosophes, et il paroit qu'ils ne sont occupés que de soutenir les droits de l'homme. En général il y a une singulière simplicité dans l'habillement des hommes, on marche beaucoup et même en bottes. La plupart des membres de l'assemblée nationale paroissent ainsi en redingotes sans être souvent peignés. On regarde ici la révolution comme entièrement achevée, et les bruits d'une contre-révolution ne se trouvent que sur les papiers. C'est même une ruse du parti dominant, de tenir toujours le peuple en haleine et de lui faire croire, qu'il est très occupé à veiller à sa sûreté.

Je me réserve de te faire une description du Palais Royal, qui est un endroit public, où tout est rassemblé pour satisfaire tous les besoins réels ou factices. L'intérieur est rempli de boutiques de toutes les marchandises de luxe possibles, des Cafés, des restaurateurs, des spectacles, de filles de tous les rangs et états. C'est une foire continuelle...... Je passe rarement une soirée sans aller au spectacle, surtout aux François, dont les acteurs sont admirables. J'ai assisté déjà deux fois à la représentation de la prise de la Bastille, pièce absolument dans le goût de celles de Mr. Goethe, où il y a beaucoup de fracas et beaucoup de jeu de théâtre. C'est un spectacle bien touchant de voir ces applaudissements généraux de ce peuple à tous les sentimens de la liberté et de haine contre les oppresseurs, que

cette pièce respire.*) — J'ai également assisté souvent à l'assemblée générale où l'on m'a reçu le plus honnêtement et je me suis faufilé avec quelques-unes de leurs meilleures têtes....... Embrassez nos chers enfans pour moi et sois persuadé, que personne au monde ne peut s'impatienter autant que moi de retourner vers mes pénates et de me réjouir avec vous.......

Paris, le 10 de Févr. 1791.

......J'ai été ce matin à Versailles. Rien de si insipide et si fastueux que ce château, qui est aussi désert que la ville de Pirmasens. Si je n'y avois pas trouvé mon ami le Rhinocéros et comme en passant dans une maison particulière, qu'on appelle le Magazin des tableaux du roi, une collection superbe des plus grands maîtres, qui valent infiniment mieux, que toutes ces pierres entassés les uns sur les autres, et ces vastes jardins pour lesquels il faut pomper l'eau à 12 lieues de loin, je ne m'en serois pas consolé. Tous ces monumens périssables, qui n'ont pas été dictés par le goût et le vrai génie, sont tous insipides. Un seul cul d'une antique vaut mieux que tout l'empyrée de ces déesses des artistes modernes.......

Je pars le 16 de ce mois d'ici, très bien portant et

*) Entweder ist das in den Briefen an u. von Merck S. 280 erwähnte Hierodram von Desaugiers gemeint, oder wahrscheinlicher Charles Harny's Drama „der gestürzte Despotismus," dessen Aufführung der jetzige König der Franzosen, damals Herzog von Chartres, am 4. Januar 1791 mit dem höchsten Vergnügen beiwohnte, wie man in der Correspondance de Louis Philippe Joseph d'Orléans lesen kann. Daselbst heißt es in dem Tagebuche des jetzigen Königs weiter: „Das Stück hat ungeheuer gefallen. Man hat den Verf. gerufen und ihm einen Kranz überreicht. Ich habe ihn in seinem Hause aufgesucht, umarmt und ihm das Vergnügen ausgedrückt, das mir sein Stück gewährt hat."

très content. D'ailleurs je ne marcherai pas cette fois-ci avec le vol d'un oiseau comme j'ai fait pour arriver ici, et c'est par sagesse. Tu auras la bonté de mettre une enveloppe à l'incluse et tu l'enverras à Mr. Wieland à Weimar, sans lui dire que je suis sur mon retour, pour lui arracher une réponse....... Tu n'as aucune idée, combien je me réjouis de revoir mes dieux pénates, et quoiqu'il y ait eu rarement un jour sans quelque intérêt particulier, je pars avec grand plaisir.

126. Merck an Fräulein Werner.

Arheilgen,*) den 23. April 1791.

......Ihre so lang angekündigte Robe ist noch nicht angekommen und wahrscheinlich geht sie über Schweden nach Darmstadt; so wie mir das erste Mal, daß ich meine Frau von Morges nach Hause führte, die Leute in der Schweiz Briefe an ihre Verwandte in England mitgeben wollten, die ich unterwegs abgeben sollte....... Hr. Kobel in Mannheim hat mir die Ehre angethan und gesagt, daß Niemand besser über Landschafts-Malerei geschrieben hätte, wie ich; und von so einem competenten Richter würde ich das Compliment herzlich gern annehmen, wenn ich nicht wüßte, daß Hr. Kobel beynahe so galant als ein Staatsminister ist. Sagen Sie Ihren Damen zu ihrer Beruhigung, daß ich nie eine Reisebeschreibung drucken lassen werde, und wenn ich in den Mond stiege; also haben sie Nichts von mir zu befürchten. Nur müssen sie mir zuweilen erlauben, daß ich gegen Leute, die dieser Aeußerung

*) Dorf bei Darmstadt an der Frankfurter Straße, woselbst M. ein Haus und seine Buchdruckerei hatte. Vgl. Briefe an Merck S. XXX.

werth sind, zuweilen den Gedanken fallen lasse, daß mir seit 20 Jahren meiner irdischen Wallfahrt und vielleicht nie 2 junge Damen von diesem Alter, mit so vielen äußeren und inneren Vorzügen dotirt, auf meinem Wege begegnet sind, und da ich weiß, daß noch mehr zum Glück des Lebens gehört, als Jugend, Schönheit und Reichthum, ich den Himmel herzlich bitte, daß er ihnen Nichts von allen den Glücksgütern versagen möge, die noch mit diesen ihnen bereits zugestandenen bestehen können. Da sie sich beyde so gerne beschäftigen und in den meisten nützlichen und angenehmen Kenntnissen keine Fremdlinge seyn werden, so haben sie schon Mittel und Waffen in Händen, wenn ihnen je das Schicksal in der Folge eine saure Miene machen sollte.......

127. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Goethe.

Den 20. Febr. [1791.]

Liebste beste Freundin, so einen Brief, wie der letzte war, schreibe mir nie in Deinem Leben wieder. Wenn auch Du mich tadelst, so werde ich so menschenfeindlich. Gott im Himmel, was für Falten hat doch das menschliche Herz! Ich könnte noch ein recht bösartiges Geschöpf werden, wenn mich meine liebste Marianne tadelte. Thu es um Gottes willen nicht wieder. — Der Herzogin ihr Schicksal ist mir sehr traurig. Wenn ich ihr doch helfen könnte! Such ihre Bekanntschaft, dann mache, daß ich sie auch kennen lerne. Doch nein — ja — wie Du willst. Schlag nur ein Mittel vor, wie ihr zu helfen. Hör einmal. Ich habe eine Brieftasche und einen Arbeitsbeutel gemalt. Wenn ich ihn nicht selbst gemacht hätte,

würde ich sagen, er wäre schön. Ich will ihn verkaufen. Er war für die Karoline, aber die Liebe kann noch warten, ich mache ihr einen andern. Findet er Beifall, so will ich ihrer mehr machen und der Gewinnst soll für die Mina sein.......

An meinen lieben Freund.

Sei nicht bös, daß ich Dir noch nicht geantwortet habe; aber ich weiß nicht mehr, was in Deinem letzten Brief stand, und hervorsuchen mag ich ihn nicht; er war gar zu kalt und frostig....... Sei doch so gut und schicke mir die Abschrift von meinen Liedern. Ich habe wieder ein neues Klagelied gemacht, welches also anfängt (habe Dir schon einmal davon gesagt, Du hast aber noch niemals Neugierde gezeigt, es zu sehen, darum will ich Dir es auch jetzt nicht ganz schicken, sondern in einem jeden Brief einen Vers):

An meinem Grabe.

Senk die Blätter, Kirchhofs-Linde,
Traure ruhig um mein Grab,
Wehet nicht, ihr Abend-Winde,
Die bethränten Blumen ab.
Nehme, Tag, den falben Schleier,
Hülle ganz die Sonne ein,
Laß in wonniglicher Feier
Alles um mich klagend sein!

Hernach bitte ich mir aber auch die Abschrift wieder von diesem aus, wenn es der Mühe werth ist, daß Du es verbesserst, Freundchen.

Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher,
Als ein anderes Gut; und alle Güter sind trüglich.
Goethe.

Regensburg, 21. Febr. 1791.

Der Hofrath Schäffer sagt, es sei Hoffnung zu meiner völligen Genesung. Traurig wäre es, wenn diese Hoffnung

abermals zernichtet würde. Das ist gar ein peinlicher Zustand, liebster Fr., und ist dem wol ganz ähnlich, als wenn einem armen Sünder das Todesurtheil gesprochen würde; dann führte man ihn hin, vollzöge es aber nicht, sondern man führte ihn ins Gefängniß zurück; er schöpfte Hoffnung zu längerem Leben; in kurzer Zeit spräche man es ihm aber wieder und er müßte sich wieder zum Sterben gefaßt machen. Welcher Zustand wäre dem wol zu vergleichen? Gott fordert zwar von uns, daß wir uns täglich zum Sterben sollen gefaßt machen. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen diesem frommen Gefaßtmachen und der wirklichen Annäherung des Todes. Vielleicht gibt es wenig Menschen, die dies so oft fühlten wie ich. Gott weiß es am besten, warum. Es ist hart, aber ich murre darum nicht. Sein heiliger Wille geschehe an uns Allen, hier zeitlich und dort ewiglich.

Die Nachricht, die Sie mir von Goethe geben, hat mich nicht gewundert, noch viel weniger betrübt. Ich glaube bald, liebster H., ich habe einen prophetischen Geist. Wie ich vor 2 Jahren Rousseau's Confessions las, sagte ich zu meiner Schwester, ich wette, was Du willst, unsere Schöngeister suchen nun auch, solche Theresen zu bekommen. Ich weiß nicht, ob die Sucht in Deutschland noch so herrscht unter den Genies, Alles zu übertreiben, was Goethe anfängt, sonst gingen sie nun gewiß in die berühmtesten Häuser sich Weiber zu holen. Daß Goethe sein Mädchen genommen, dadurch gewinnt er 10 mal mehr bei mir, als wenn er sie verlassen und eine sehr glänzende Partie gethan. Für den Verlust des guten Rufs sind ja keine Schätze in der Welt Ersatz. Was konnte er also anders geben, als seine Hand?*) Gott segne ihn und mache

*) Unsere Dame urtheilt hier menschlich und christlich ehrenhafter als Herr Hofrath Riemer über seinen Götzen in den „Mittheilungen über

ihn recht glücklich. Ich bin ihm manche vergnügte Stunde meines Lebens schuldig.

Nun kommt ein Stück, das Ihr Eure Mädchen nicht dürft lesen lassen, liebe Freunde!

Ich danke Gott, daß ich nicht verheiratet bin und keine Töchter habe. Denn ich wüßte wahrlich nicht, was ich ihnen predigen sollte, ja, wenn ich nicht an ein ewiges Leben glaubte, so würde ich vielleicht wanken, würde nicht wissen, ob ich sie zu Coquetten oder zu Tugendbilder erziehen sollte. Wenn Ihr sehen könntet, wie es in dem Stück in der großen Welt zugeht, auch in der kleinen vielleicht! Da will ich Euch nur Ein Exempel für tausend geben, aber ich erbiete mich auch tausend für Eins zu liefern. In meiner Nachbarschaft wohnten in Einem Haus 2 Hausgesäße, im oberen Stock eine Witwe mit ihren 2 Töchtern, im untern ein Witwer, der Eine Tochter hatte. Die eine Tochter der Witwe starb, von ihr will ich schweigen. Die ältere Tochter Therese war eine hübsche Blondine, nicht sonderlich gewachsen und hatte überaus schlechte Zähne, sonst aber ein niedliches blondes Gesicht. Dabei war sie aber Alles was man böse und bis zur Lüderlichkeit coquet heißen kann. Sie begegnete ihrer Mutter übel, und das Gesinde im Hause war täglich ihren Scheltworten ausgesetzt. Sehr oft konnte es keine 24 Stunden im Hause aushalten. Therese lebte alle Tage herrlich und in Freuden.*) Es regnete Präsente; sie that in ihrem 17. Jahr eine ansehnliche

---

Goethe" Cap. XII. „Seine endliche Conformation mit Sitte und Gesetz" durch eheliche Verbindung mit seiner „kleinen Freundin," der Schwester des Rathes und Bibliothekars Vulpius, erfolgte erst am 19. October 1806, am ersten Sonntag nach der Jenaer Schlacht, in Gegenwart seines Sohnes und Riemer's in der Sacristei der Schloßkirche durch den Ober-Consistorial-Rath Günther.

*) Wie der reiche Mann im Evangelium des Lukas 16, 19.

Partie, schmauste, zechte, spielte Karten, lebte wie der Tatar-khan, verthat Alles, machte Schulden, hatte 6 Kinder, wovon 2 elend umkamen und am Begräbnißtag des einen sah ich sie des Abends in der Komödie.*) Ihr Mann starb. Nach kurzer Trauer ging das Geschmause wieder fort, sie lebt nach wie vor herrlich und in Freuden, bezahlte ihre Schulden und ihre Kinder wachsen auf wie die Schweine. Das älteste Mädchen ist schon eine so fürchterliche Coquette, wie es wol von einem Kinde in dem Alter unglaublich ist. Ich komme nun auf Sophie, die Tochter des Witwers. Sie hatte ein hübsches Vermögen von ihrer Mutter. Ihr Vater aber, der in ihrer Jugend das Sparen nicht verstand, verthat das Vermögen. Sophie galt für eine mittelmäßig hübsche Brunette, obgleich ich sie für schön hielt. Sie hatte eine ganz griechische Bildung, ganz vortreffliche schöne Zähne**) und Augen, den völligen Wuchs einer Grazie und war wol einen Kopf größer als Therese; nur sehr gelblich blaß. Als Sophie ungefähr 17 Jahr alt war, fing ihr Vater an zu kränkeln. Sie entsagte sogleich allen Jugendfreuden, versah sein Amt und seine Haushaltung mit der Klugheit und dem Verstand eines Engels. So verlebte sie 13 ihrer schönsten Jugendjahre, hatte keinen Genuß als am Krankenbette die Unterhaltung mit guten Büchern, und das Bewußtsein ihrer Tugend machte sie zufrieden. Ihr Vater bat um einen kleinen Gnadengehalt für sie nach seinem Tode, bekam aber keine Zusicherung. Sobald nun dieser stirbt, weiß nur Gott, was aus der braven Sophie werden wird. Und dies ist gar vielmals der Welt Lauf!

---

*) Wie in Paris am Abend des Tags, da Ludwig XVI. hingerichtet wurde, die Schauspielhäuser gedrängt voll waren.

**) Der fein beobachtende Rousseau sagt: „Mit schönen Zähnen ist kein Mensch häßlich, oder keine Frau ist häßlich, wenn sie nur schöne Zähne hat."

Neulich habe ich ein Buch gelesen von Hermes, der Sophiens Reise von Memel nach Sachsen *) geschrieben hat. Der schilt, daß es recht lächerlich ist, über die alten Jungfern, thut als wenn alle nichtsnutzigen, lüderlichen Mädchen unverheiratet blieben, da es doch, so wahr ich ehrlich bin, täglich zu erweisen, daß viel mehr schlechte Mädchen heiraten, als ledig bleiben. Meine Geschichte, die ich oben geschrieben, ist wahr. Wo aber der Hr. Hermes seine Geschöpfe beobachtet hat, weiß der Himmel. Doch ich verzeihe es ihm, ohngeachtet mir die reparation d'honneur nicht hinreichend ist, die er zuletzt den alten Jungfern zu Theil werden läßt. Es ist nun einmal so der Welt Lauf, daß man am liebsten gegen den wehrlosesten Stand zu Feld zieht und daran zum Helden wird.

Daß Hr. Merck wieder eine Fabrik anfängt, ist wol sehr ängstlich. Doch wenn er es nicht zu groß anfängt, so ist wol nicht so viel Gefahr, wie bei der andern. Könnten Sie ihn nicht warnen?......

Schreiben Sie mir doch auch, ob Ihr auch noch zuweilen mit einander von unserm guten seligen Ernst redet.**) Ich habe nicht gerne, wenn man die Todten sobald vergißt. Man soll oft, aber ohne Betrübniß an sie denken.***) Auch mich vergesset nicht, wenn ich bald von Euch sollte gefordert werden.

---

*) Ueber diesen ersten, d. h. ältesten deutschen Nationalroman s. die Briefe an Merck S. 86 und 90 und Merck's Rez. im Merkur 1776, II. 98.

**) Ernst Höpfner, des Geh. Trib.-Raths jüngster Bruder, st. 1785 als Physikatsarzt in Butzbach. S. Strieder VI. S. 54. Ihm setzte der ältere Bruder ein Ehrendenkmal in der deutschen Varrentrappischen Encykl. B. XI. Vorrede.

***) Feminis lugere honestum est, viris meminisse. Tacit. Germ. 27.

128. Nicolai an Höpfner.

Vitam impendere vero.

Berlin, 6. Mai 1791.

......Viele Arbeiten sind schuld, daß ich meine Correspondenz ganz unterbrochen habe. Besonders die unselige Arbeit der Widerlegung Zimmermann's*) Blos die Nützlichkeit der Sache, damit nicht die absurdesten Fabeln in die Geschichte kämen, hat mir Muth gemacht, in dieser beschwerlichen Arbeit auszudauern. Indessen muß ich auch mit Dankbarkeit sagen, daß fast keine Stadt so ist wie Berlin, wo Geschäftsleute einen vaterländischen hist. Schriftsteller mit solchem Eifer unterstützen. Im königl. Archiv und mehreren Registraturen hat man die mühsamsten Untersuchungen nicht gescheut, um über viele Dinge rechte Auskunft zu finden. Schreiben Sie mir gelegentlich, wie Ihnen das Opus gefällt. Ich vermuthe, die Welt wird über die Unwissenheit und den Dünkel des Herrn Ritters erstaunen.

129. Sophie v. La Roche an Merck.

Offenbach, den 11. März 1791.

Hier, mein gütiger geistvoller Fr.! nochmals tausend Dank für Ihre liebe Erscheinung von gestern und, nach Ihrer Erlaubnis, ein Heft von der armen Pomona wegen dem Papier,

---

*) Die Recension der drei Bände „Fragmente über Friedrich d. Gr. zur Gesch. seines Lebens, seiner Reg. und seines Charakters von dem Ritter von Zimmermann," welche das ganze 2te Stück des 99. und das ganze 2te Stück des 105. Bandes der Allgem. d. Bibl. füllt und um der Mannigfaltigkeit der berührten Gegenstände willen mit 2 Registern versehen ist.

weil es mit dem von dem 2. Jahrgang einstimmen muß. — Glauben Sie nicht, daß der Landgraf Hrn. Pfeffel das Birkenbacher Haus für sein Institut eingäbe, wenn er Elsaß verließ? *) Wittib v. La Roche.

130. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

„In großes Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden.“
Schiller.

Regensburg, 20. Juli 1791.

Wenn nach einem schönen Herbsttag der erste Winterfrost einfällt, wißt Ihr, wie Euch dann zu Mute ist? Gestern noch spielte ein zephyrähnlicher Wind mit den bunten Blättern Eurer Laube, hunderte von lebenden Creaturen, das nahe Erstarren nicht ahnend, gaukelten in Wonnegefühl und Hoffnungen der längeren Dauer. Auch uns belebte eine ungegründete Hoffnung, das könnte lange noch so bleiben. Aber, o Schicksal, beim ersten Erwachen zum frohen Morgen braust der Wind ein Trauergeheul und rasselt die vom Frost erstorbnen Blätter zu unsern Füßen herab; tausend erstarrte Geschöpfe vor unserem Auge, und unser vor Erstaunen todtes Gefühl ruft ohne Bewußtsein in halber Verzweiflung: O die Creaturen, o meine Laube, meine verlornen Freuden! O wie hart, o Schicksal!........ Mein Freund Ernst Höpfner und nun mein Merck! Wenn

*) Die Revolution löste sein Institut in Kolmar auf. Nach dem ersten Sturm gestaltete es sich jedoch von Neuem wieder in Kolmar, wo wir im J. 1795 Ph. E. v. Fellenberg als Lehrer angestellt finden. Pfeffel's Name hatte übrigens am Hof zu Darmstadt einen guten Klang, wie man daraus ersieht, daß er aufgefordert worden war, einen würdigen Mann zum Erzieher des Erbprinzen vorzuschlagen, den er dann in dem Bruder des Hofpredigers Petersen gefunden zu haben hoffen durfte.

sich der Kreis unsrer Freunde verengert, welch eine Mahnung, daß auch wir zur Saat reifen! Mir freilich geschieht immer mehr Weh, als 10 tausend Andern. Ist mir's doch, als wäre heute unser Ernst, meine Sophie und Merck gestorben. Nein, ich kann keins verschmerzen, werde in meinem Leben keins verschmerzen lernen.

Den 21. Juli 1791.

Gestern schrieb meine Schwester, sie habe in der Zeitung gelesen, daß der Kriegsrath Merck gestorben sei. Ein kalter Schauer lief mir vom Kopf bis zu den Füßen. Ich bin nun, dem Himmel sei Dank, allein; meine über Alles theure Schwester war mir heute lästig. Sie hat meinen Freund nicht gekannt und mir ists nun besser, daß ich sie nicht um mich habe. Jetzt hätte ich ein Stündchen, wo ich weinen könnte, wenn das Gottes Wille wäre; aber so verstockt bin ich immer, wenn mich ein Schrecken so plötzlich trifft. Ach Gott, Marianne hast Du denn so wenig warmes Gefühl für die Freundschaft? Liebst Du und kennst Du Deine A.? und konntest sie diesem entsetzlichen Schrecken aussetzen? Hättet Ihr mir diese Schreckenspost zuerst gebracht, so hätte ichs dabei gefühlt, daß Ihr mir übrig bleibt und mein Schmerz wäre sanfter geworden. So kränkt mich noch dazu Eure Kälte. Gott verzeihe es Euch!

Den 22. Juli 1791.

Heute belebt mich eine thörichte Hoffnung, meine Schwester könnte sich im Namen geirrt haben. Ich wollte Gott für den vergeblichen Schrecken danken, ihn für eine Wohlthat annehmen, für die, daß Er (M.) mir durch diesen Schrecken noch 10 Mal theurer geworden wäre.

Den 23. Juli.

Gott sei Dank! meine Hoffnung wird wieder stärker. Heute habe ich einen Pack Literatur-Zeitungen vom vorigen

Monat bekommen und sein Tod war darin nicht angekündigt. O, daß es sein langes Leben bedeuten möge. Auch noch auf dieses gründet sich meine Hoffnung, daß meine Schwester schreibt, er wäre noch nicht alt gewesen. Weit in den Fünfzigen schätze ich ihn doch. Ich habe das Herz nicht, diesen Brief wegzuschicken, aus Furcht, eine Bestätigung dieser Trauerpost zu hören. Doch morgen soll der Brief fort. Er lebt, ja er lebt noch, Ihr hättet mich sonst diesem Schrecken nicht ausgesetzt! Was konntet Ihr doch dafür, daß ich die falsche Nachricht bekam. Er lebt noch, darum kann ich Euch etwas Anderes erzählen.

Am Sonntag ließ sich „ein junger Herr aus Gießen" bei mir melden. Ich hatte eben meine Haube aufgesetzt und wollte mich anziehen. Darum mußte ich ihn so lange zu meiner Schwester führen lassen. Hätte er nicht sagen lassen, er wäre von Gießen, was das Wort „junger Herr" wieder ein wenig versüßte — denn unter uns gesagt, incommodirt mich jetzt kein Geschöpf mehr, als diese, und muß billig jedem ehrlichen Menschen so gehn, bei dem es sich so zur alten Jungfer neigt. Denn ich bin auch billig und denke, so wenig mir ihr Umgang angenehm ist, weniger noch muß ihnen der meinige sein, und so freue ich mich denn herzlich, wenn ich in einer Gesellschaft nicht wider meinen Willen mich ihnen zu nah finde. Die Ursachen, warum ich diese Menschen nicht mag, ein ander Mal. Jetzo ist mir die Zeit zu kostbar und der Schrecken über den Merck steckt mir auch noch so stark in den Gliedern. — Ich fragte bald den jungen Herrn, wer er wäre. Er sagte mir, daß er 8 Jahre in der Nebel'schen Apotheke gestanden. Er sagte mir sehr viel Gutes von der ganzen Thomischen Familie und unsern Verwandten insgesammt. Ich dankte ihm für die Anhänglichkeit, die er für diese vortreffliche Familie zeigte, sagte ihm, daß es mir sehr liebe Verwandte und Freunde wären und

daß ich außerordentlich viel vergnügte Stunden in ihrem Hause verlebt hätte. Beim Weggehn sagte meine Schwester (sie, die mich so lieb hat und weiß, wie mein dankbar Herz an Euch Allen hängt), er möchte mich doch zuweilen besuchen. Und nun was wird er, der an seinen 5 Fingern nicht abzählen kann, warum er zu uns eingeladen würde, was wird er als junger Herr weniger von sich denken, als alle Anderen? Daß wir ihn so übel nicht gefunden! Nun das ist der Aufschluß, warum ich sie Alle nicht mehr leiden kann, die man junge Herrn nennt; für die alten Jungfern ist die Zeit der Saat, um im Alter geehrt zu werden, von 36 bis noch 50, und gehört viel mehr Verstand und Behutsamkeit dazu, als man denkt, daß nicht Thoren die Saat zertreten und die Aernde unmöglich machen. Denn es darf nur einmal heißen: Dieses 36jährige Frauenzimmer hat jenen 26jährigen Herrn gerne gesehen, es sei wahr oder nicht, oder auch einen Mann von gleichem Alter, so ist die Saat zertreten. Ich hatte noch Allerlei darüber zu sagen, aber alle Augenblick fährt mir der Gedanke, wie ein Blitz, durch das Herz: Wie wenn es doch nun wahr, daß Dein Freund gestorben wäre? Das macht denn, daß ich mich mit gleichgiltigen Dingen nicht abgeben kann, ob ich mich auch noch so voller Hoffnung philosophiren will. Es ist eine sonderliche Gabe Gottes die Hoffnung. Ich habe sie schon in all ihren Gewändern gesehn, auch wie sie uns bis zum Tode begleitet*). O du göttliches Geschenk eines liebevollen Gottes!

Morgen soll dieser Brief erst fort. Ich muß jetzt nach Kumpfmühlen, meinem Sommerloisir. Mein Vater will hinausfahren. Für heute lebet wohl! Wenn ich's doch nur wissen könnte, ob Ihr Alle gesund wäret!

---

*) Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
Schiller (1797).

Den 24. Juli.

Gestern Abend, wie wir von K. zurückkamen, brachte mir noch ein Bedienter Ihren Brief. Ach, daß Gott erbarm! sagte ich voll böser Ahnung. Meine Schwester brach ihn auf, ich hatte das Herz nicht. Es ist also nun gewiß wahr, ich habe meinen lieben Merck verloren! Trösten werde ich mich auch um ihn, aber vergessen werde ich ihn nie. Trösten werde ich mich, weil ich weiß, daß es Winter werden muß, ehe es Frühling werden kann.......

Möchte Gott Ihnen doch die Jahre zusetzen, die ich in meinem lieben Merck zu frühe verloren habe!......

Wenn unsere liebe Wieger sterben sollte, so kann ich sie nicht beklagen, sondern beneiden*). Warum sollte ich den Verlust derer beweinen, die tugendhaft waren? Warum irrt der unglückliche Gedanke in unglaublicher Betrübniß um ihre Gräber herum? Können dort Engel sein, schlummernd, in Staub und Asche verscharrt? Nein sie leben, sie leben wahrhaftig ein auf Erden unentzündetes, unbegriffnes Leben und lassen aus einem Auge voll Zärtlichkeit himmlisches Mitleid auf uns herabfließen, auf uns, die sie mit Recht unter die Todten zählen. Dieses ist die Einöde, dieses ist die Einsamkeit. Wie volkreich, wie lebendig ist nicht das Grab! Dieses ist die melancholische Gruft der Schöpfung, das Leichenthal, die traurige Cypressendunkelheit, das Land der Erscheinung nichtiger Schatten. Alles, Alles auf der Erde ist Schatten, Alles über ihr ist Wesen; wie wahr, wie fest muß Alles sein, wo keine Veränderung mehr sein wird. Wie glücklich wird sie am Throne Gottes Unsterblichkeit sammeln! Welch ein Ueberfluß von Freude reift für die Gerechten

*) Karoline v. Wieger wurde 1793 gemüts- und geisteskrank und überlebte Albertinen.

dort, wo keine Minuten lange Jahrhunderte sind, da wo Zeit und Zufall und Schmerz und Tod sterben, wo ewiger Sonnenschein das Ungewitter des Lebens versüßt. Unaufhörlich flieht mein schwermütiges Herz zu Dir, m. l. M., und kann Dich nicht erreichen. Liebes, bestes Weib, meine Traurigkeit ist eine Leidenschaft, die ich nähre, indem ich ihr unaufhörlich nachhange, ich liebe sie, sie meine getreuste Gesellschafterin, sie geht mit in meine Zelle, wo ich Tage lang allein bin, sie wird in meinen Garten gehn, sie wird Blumen blühen und verwelken sehen......

Glaube nicht, daß ich ganz ohne Freude bin. Ich habe einen kleinen Garten, den darf ich ganz allein pflanzen. Da will ich Rosenkränze winden, sie an mein Herz drücken und unaufhörlich wünschen, daß ich sie in Dein blondes Haar setzen könnte. Dann werde ich mit dem Frühsten aufstehen, in meine Johannistrauben-Hütte gehn und zeichnen. Wäre es einem Frauenzimmer erlaubt, allein zu gehen, dann wollte ich auf den hohen Berg gehn, den ich aus meinem Fenster sehe. Da könnte ich die schönste Gegend des Erdbodens überblicken. Dann wollte ich voll empfindender Dankbarkeit, von Bildern zu Bildern hindenkend meine Freude in himmlischer Glückseligkeit finden und wonnenvolle Thränen weinen, wenn die mehrsten Bewohner unsers Erdkreises noch die kurze Zeit verschlafen, die Glocke nicht hören, die so laut ihr herannahendes Ende ankündigt, wenn sie auch noch viele Jahre leben sollten. So ist ja doch ein verflossenes Jahrhundert kürzer, als die jetzt kommende Stunde.....

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!
Claudius.

13. Novbr. (1791).

Liebe Freunde! Ich weiß, Ihr beklagt mich. Ich habe meinen guten Vater verloren, zu einer Zeit, wo ich seiner Güte

am meisten bedurfte. Betet für mich, daß Gott meinem kranken Körper die Traurigkeit der Seele abnehme......

131. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 14. Febr. 1792.

...... Ich habe unbeschreiblich viele Arbeit gehabt. Darunter gehört auch der 2. Theil der Anmerkungen über Zimmermann, der Gott sey Dank nun im Mscrpte. fertig ist. Wollte Gott, er wäre auch im Drucke fertig; besonders bey den mehrern Einschränkungen, welche die Censur hier zu befürchten hat, ist mir alle Lust vergangen, ferner Etwas drucken zu lassen.

132. Professor Hugo an Höpfner.

(Göttingen, 1792.)

Hrn. Geh. Tribunal-Rath H. bin ich für den angebotenen Beytrag zum civ. Magazine unendlich verbunden, sowohl weil der Gegenstand an sich, als besonders auch weil jede Theilnahme des Hrn. Einsenders mir höchst schätzbar seyn muß. Der Aufsatz soll im nächsten Hefte abgedruckt werden und ich bin überzeugt, daß der Verleger sehr gerne alle Bedingungen des Hrn. Geh. Tr.-R. diesmal und so oft ich in Zukunft die Ehre haben würde, Etwas aus dessen Papieren dem Publicum vorzulegen, erfüllen wird.

Göttingen, 25. Novbr. 1792.

...... Um zu rechter Zeit in Frankf. einzutreffen, eilte ich gar sehr und bekümmerte mich in Darmstadt blos um des Leibes Nahrung und Nothdurft und gar nicht um das Ver-

gnügen des Geistes und Herzens, daß mir die table d'hôte, ein Wagen und ein Friseur diesmal unmittelbarer interessant waren, als ein Besuch bey einem der ersten deutschen Civilisten nicht nur, sondern auch bey einem der edelsten litterarischen Gegner. Bei jenen Dingen war freylich auch mehr periculum in mora. wenn Sie anders meine Hoffnung erfüllen, mir einen Briefwechsel mit Ihnen zu erlauben, so lange bis uns der Himmel — es sey in Darmstadt oder in Göttingen — auch körperlich näher bringt. Von dem Buche selbst, das ich auf Ihren Befehl erhalten habe, kann ich noch Nichts sagen, als daß mein Buchbinder noch nie so mit Ermahnungen zu eilen gequält worden ist. Vielleicht aber finden Sie doch den Zufall sonderbar genug, um ihn wohl gar für eine Vorbedeutung zu halten: Ich erhielt Ihr Geschenk grade an meinem Geburtstage, mit welchem das letzte Jahr des quadriennii restitutionis gegen Alles, was ich vor der Majorennität gethan habe, anfängt *). Mit einer so vollkommenen Hochachtung, daß ich Sie bitten muß, hier zum letzten Male am Schlusse eines Briefes die Versicherung davon anzunehmen und von Ihrer Seite ohne alle Curialien zu schreiben, verbleibe Ew. Wohlgb. ganz gehorsamster Diener Hugo.

Göttingen, 23. Decbr. 1792.

...... Den Commentar habe ich nun in der neuen Ausg. fleißig verglichen und ich werde viel mit Ihnen darüber plaudern. Aber hier und nicht im Magazine: in diesem soll gegen den Commentar nichts mehr gesagt werden, als — von Ihnen selbst. In der That, Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Zusätze, die Sie schon wieder zur neuen Aufl. gesammelt haben, mir für das Magazin schenken und überhaupt

*) Hugo, gb. am 23. Nov. 1764 zu Lörrach im Badischen.

ein recht fleißiger Mitarbeiter werden wollten. Als Beweggrund dazu kann ich Ihnen freylich Nichts anführen, als das gute Exempel, das doch auch unsre Juristen sehr nöthig haben. Da ist z. B. Hr. H. R. Glück, den ich für einen fleißigen gelehrten Mann halte, der als ich ihm, mich dünkt, in aller Liebe einen ganz allgemeinen, ihn gar nicht besonders treffenden Vorwurf machte, sich darüber so entsetzlich scandalisirte, daß ich, ordentlich ihn zu beruhigen, auch individuelle Vorwürfe hervorsuchen mußte. Dem möchte ich nun gerne durch unser ganzes künftiges Verhältniß zeigen, daß man doch noch mit mir auskommen kann. Ich habe zwar die Rede auf Finestres, mit der ich unsern Friedens- und Freundschafts-Tractat ankündigen könnte; ich mag es aber dabey nicht bewenden lassen. Ueberlegen Sie's. Es erscheint auf Ostern ein Stück, an dem Büsch und Feder Theil nehmen; ich hoffe, die Gesellschaft soll Ihnen nicht unangenehm seyn. — Mein Hauptdubium gegen den Commentar muß freylich bei jeder neuen Aufl. bleiben, nämlich dieses: der ganze Plan scheint mir nicht methodisch genug. Ehe ich aber ein Wort darüber sage, muß ich erst wissen, ob Sie das ganze Institutionen-Collegium für zweckmäßig oder doch ganz erträglich halten, oder aber ob Sie blos um der Herzenshärtigkeit willen mit dem Strome geschwommen haben? Ihr Buch scheint mir für Anfänger viel, viel zu gelehrt*)...... Ich schreibe bald mehr, wenn Ihnen ein so fruchtbarer Correspondent nicht zur Last ist. Jetzt auch kein Wort mehr als viele Empfehlungen von Spittler und Feder.

---

*) Folgen mehrere Blätter specialia.

133. Runde an Höpfner.

Göttingen, den 18. März 1793.

...... Daß Sie mit Hrn. Hugo einen glücklichen Frieden geschlossen, war mir lieb zu vernehmen. Er ist itzt auch außerordentlicher Beysitzer des Spruchcollegii und zeigt sich als ein guter Referent und fleißiger Arbeiter......

134. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Rostock, den 6. April 1793.

...... Ich übersende Ihnen hierbei meine Schrift über die Injurien. Ich wünsche diese Materie etwas weiter zu bringen und bin überzeugt, diesen Wunsch nicht besser erreichen zu können, als wenn Sie mich in den Stand setzen, Ihre Bemerkungen bei der 2. Abtheilung nutzen zu können. Ueberzeugt, daß durch alle Verbrechen in der Welt nie das Unheil angerichtet wird, was die richterliche Willkür stiftet und daß dies arbitrium iudicis allein schon den Sündenfall an uns Menschenkindern genugsam bestrafe, bin ich immer bemühet gewesen, solches so viel als möglich einzuschränken...... Unter den neuen Schriften dieser Messe werden Sie eine kleine Schrift: Ueber die Neutralität bemerken. Es ist eine herrliche Abhandlung. Die vielen zum Theil sehr dringenden Versuche, um Dänemark zum Beitritte zu dem schrecklichen Kriege gegen die Meinungen der Franken zu bewegen, sind die Veranlassung gedachter Schrift. Sie werden darin sehr wahre und gut gesagte Bemerkungen über diesen Gegenstand des Völkerrechts antreffen. Der ungenannte Verf. ist der Prof. Hegewisch in Kiel. Ebendieser hat sich mit Recht über den unerhörten Mißbrauch der Censur in Leipzig

beschwert. Der Titel des Aufsatzes ist: An Deutschlands Patrioten von H. Besseres kann über Censur und deren Gesetze nichts gesagt werden...... Ihr Bildniß, welches ich in der A. D. B.*) erhalten habe, ist über meinem Schreibtisch mir immer vor Augen; gewiß sehr oft, wenn ich Sie ansehe, wird der Wunsch in mir rege, Ihnen meine Zweifel über Dies und Jenes mittheilen zu können......

135. Hugo an Höpfner.

Göttingen, den 23. Juni 1793.

...... Wie viele Freude es mir macht, Sie von einer andern Seite zu kennen und mich Ihnen auch von einer andern zu zeigen, als die ist, die man an seinem Recensenten und Recensenden sieht, davon kann ich Ihnen auch den Beweis geben, daß ich vor einigen Wochen auf einer Reise nach Dessau bey Klein in Halle einen Besuch gemacht habe, ob ich nicht auch so was von Ihrer Versöhnlichkeit an ihm fände. Aber Hr. Kl. war, sobald ich ihm meinen Namen gesagt hatte, nicht viel besser à son aise, als wenn ihm der „Gott sey bey uns" erschienen wäre. Er soll überhaupt etwas schüchtern seyn, und dann war die große ratio differentiae da: Hr. Kl. war unartig gegen mich gewesen, und Sie hatten blos Unarten von mir geduldet. Sie mußten also schon deswegen leichter vergessen können. Proprium humani ingenii est odisse quem laeseris. — Ad vocem Klein in Halle, muß ich Sie doch fragen, was Sie von der Preußischen Gesetzgebung halten?

*) Band 83. — Wenck (Höpfner's Leben und Charakter S. 17) erklärt dies Bildniß für wenig ähnlich, das seiner Schrift vorstehende, von Felsing gestochen, für wohlgetroffen im Ganzen, obgleich nicht in Höpfner's besseren Jahren, sondern im Jahr vor seinem Tod aufgenommen.

Ich habe weiter nicht so viel dagegen, ausgenommen daß mich die Prätensionen der Berliner ein wenig ärgern. Sie glauben Wunder, wie sie die Jurisprudenz simplificirt, wie sie sogar die Rechte des Königs eingeschränkt und wie sie alle Völker der Erde weit hinter sich zurückgelassen hätten....... Ueber die Rec. von meiner RGeschichte habe ich Ihnen auch noch Nichts gesagt. Ich hätte Sie für meinen Recensenten gehalten, Andre rathen auf Runde. Geben Sie mir Auskunft darüber, wenn es den Gesetzen Ihres Instituts nicht zuwider ist. Es mag es seyn, wer da will, er ist säuberlich mit dem Knaben Absalon gefahren, säuberlicher, als die meisten andern öffentlichen Beurtheiler, und auch säuberlicher, als ich selbst mit dem Knaben gefahren wäre. Es sind ziemlich arge Fehler nicht gerügt, indessen einige von denen, die gerügt sind, wollte ich wohl vertheidigen. Die ganze Methode, die Antiquitäten nicht so vorzutragen, daß jede einzele Lehre von Anfang bis zu Ende durchgeführt wird, sondern daß man Zeitpunkte annimmt, wo man das ganze System übersieht, diese Reitemeierische Methode, hat große Vorzüge; sie ist natürlich; wenigstens hat sie Schmidt in der Reichsgesch. auch befolgt und von Schlözer's Universalgesch. unterscheidet sie sich dadurch sehr wesentlich, daß gleichzeitige Lehren im Rechtssysteme eines Volkes mehr Einfluß auf einander haben, als gleichzeitige Völker, wenn diese nicht Nachbarn sind. Meine Ideen von den Röm. Comitien sind aus einem sehr bekannten Buche, in dem man sie aber wohl nicht sucht, aus dem Contrât social.......

Was ich Sie gar sehr bitte zu thun, ist, mir noch mehr solche Verschen wie das über „Kotzebue, den größten aller Sünder", mitzutheilen. Ich habe hier gar viele Ehre damit eingelegt. Von Hrn. Schellenberg habe ich gehört, daß Sie ein großer Freund der Physik sind. Sie beschäftigen sich so fleißig mit unserm Metier, daß ich gar nicht geglaubt hätte, es

bleibe Ihnen noch Zeit zu einem Studium übrig, in dem ich es leider nicht weit gebracht habe. Darum kommen auch die Blitzableiter im Commentar vor? Welchen Seitenhieb finden Sie in §. 88 der RGesch.? Ich versichere Ihnen, daß keiner darin ist.

136. Koch an Höpfner.

Gießen, 23. Jul. 1793.

Mein alter Herzensfreund, kürzlich habe ich zu meiner größten Freude noch ein umständliches Billet gefunden, welches Sie in dem turbulenten Jahr 1777 an mich geschrieben haben, worin steht: „Wenn ich Ew. ꝛc. nicht zuvor als einen ehrlichen Mann gekannt hätte, so würde ichs in meinem Rectorate gelernt haben.“ Noch eine Stelle daraus: „Daß collegae coniunctissimi Ew. ꝛc. tadeln, wundert mich nicht. Mir gehts nicht besser; gewisse Leute, die so voll Malice sind, als sich nur immer unter einen Chorrock packen läßt, tadeln Alles, was ich thue und nicht thue.“ Vor meinem Ableben bin ich auch noch ein Feudist geworden und habe den Herrn Feudisten in dem Postscript ein Vermächtniß hinterlassen. Ich nenne diese Abhandlung meinen Schwanengesang, wiewohl im Scherz. Doch kommt Alles auf die göttliche Vorsehung an. Ich bin sonst noch gesund und hoffe noch 20 Jahre zu leben, nur am rechten Auge habe ich den grauen Staar bekommen. Hr. Prof. Danz hat doch gar zu tolle Sätze behauptet, daß ich mich fast gar nicht in den Mann zu finden weiß, zumal da er fast eydlich betheuert, daß er aus völliger Ueberzeugung geschrieben habe. Es würde mir eine sehr angenehme Freude machen, wenn denselben Dero lauteres Sentiment, es falle aus, wie es wolle, mir zu eröffnen belieben wollte.

28. Juli 1793.

Mein alter Herzensfreund! So werde ich Sie nennen, so lange ich lebe. Die Köche in der Vorrede zum Commentar hätten mich beynahe zu dem Entschluß bestimmt, eine Kritik über den Commentar zu schreiben, worin noch jetzo Stellen sind, die mir nicht gefallen. Sie wissen, wie viel unsere vorige Correspondenz über den Commentar genutzt hat, und doch ist noch nicht Alles recht und völlig verbessert*). Mit Hugo, dem Phantasten, stehe ich in gar keiner Connexion oder Briefwechsel*). Der Pasquillant, Proselyt Schmid (ein Jude bleibt ein Jude; vielleicht bald ein Näheres von diesem schlechten Menschen), hat ja sogar drucken lassen, daß ich den Commentar auf dem Katheder jedes Mal liegen hätte, um die Institutionen dociren zu können, weil ich ein Ignorant sey und außer Ihrem Commentar und dem Voetius Nichts weiter wüßte und verstände. — Herzlich hat's mich gefreut, daß Ihnen — es steht in Gottes Händen — mein Schwanengesang so wohl gefallen hat. Er ist meine Geburt, aus meinem Kopf und Gehirn gebildet und zur Welt gebracht, denn ich hatte und wußte keinen Ascendenten. Wahrscheinlich lasse ich noch ein zweites Postscript drucken, worin ich die seichten Gründe, welche bisher zur Widerlegung der Ascendentenfolge in Lehen angeführt sind, — die gelehrte Revue passiren lasse. Was doch auf Grundsätze ankommt und wenn man nicht ein bloßer Nachbeter, sondern Selbstdenker ist, freylich nicht ein solcher, wie der große Werner, bey dem das Sprichwort philosophus mansisses, s. t. eintrifft. Videatur die Salzburger od. Oberdeutsche Litt. Zt. und die Jen. A. L. Z. Hochmuth kommt vor dem Falle. Der Mann hat die Philosophen förmlich provocirt und gehunds....... Am Ende meines Lebens — doch das sey noch ferne; ich sehe

---

*) Folgen juristische Streitfragen.

wenigstens noch weit jünger aus, als ich bin, und ich tröste mich damit, daß viele Menschen nur mit Einem Auge sehen — also am Ende meines Lebens werde ich noch Feudist, Publicist (dies bin ich auch schon durch die Schriften in der Klostergüter-Sache geworden. Si Diis placet!) und Historiker und Gott weiß, was noch mehr? Nur kein Klubbist — Jakobiner — Ordensbruder, es sey auch von welcher Gattung es wolle......

137. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dankbar.
Goethe.

Hachenburg, 6. April 1794.

...... So lang ich lebe, werde ich immer den wärmsten Antheil an Ihren Schicksalen nehmen. Die Gefühle der dankbarsten Hochachtung und Freundschaft gegen die theuersten Freunde meiner Albertine sind ebenso unauslöschlich in meinem Herzen, als das Andenken dieser ewig geliebten Schwester, die Ihnen und Ihrem würdigen Gatten so unendlich viel Trost und beinah die einzigen Freuden ihres leidenvollen Lebens zu verdanken hatte. O wie oft sah ich Thränen der Liebe und Dankbarkeit in ihren schönen Augen glänzen, wann sie mir erzählte, wie Ihre Freundschaft sie unter den schmerzlichsten Leiden erhalten und welche sichere Zuflucht und Erquickung sie immer bei Ihnen gefunden habe. Gott wird Sie dafür segnen; ich bin gewiß, daß Alles, was Sie für diese edle Seele gethan haben, um sie zu trösten und ihren mühevollen Weg zu erleichtern, nicht wird unbelohnt bleiben, und schon jetzt muß dieser Gedanke Ihrem vortrefflichen Herzen viele sanfte Freuden und Beruhigung gewähren.......

138. Nicolai an Höpfner.

Es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß
Goethe.

Leipzig, 23. Mai 1794.

Ich habe, mein theuerster Hr. und Fr., Ihr Schreiben mit dem Vergnügen erbrochen, das ich allemal empfinde, wenn ich Etwas von Ihnen erblicke. Auch hat es mich sehr gefreut, Hrn. C. R. Wenck zu sehen. Ich habe mich dabey lebhaft der vergnügten Stunden erinnert, die wir ehemals in Pyrmont hatten...... Melden Sie mir doch, ob Sie gegen Michaelis wieder Mscpt. zu einem Theil vom iuristischen Vademecum einsenden können. Das Büchelchen geht freilich langsam, aber es wird doch noch immer gesucht. Da uns durch die neuen Censurbeschränkungen der Handel mit vernünftigen Büchern gelegt wird, so werden wir wohl auf Possen denken müssen, um nicht ganz müßig zu seyn. Das Verbot der Bibl. ist freilich ein sehr harter Schlag. Freilich ist die Rec. der Schriften vom Religionsedict die wahre Ursache davon, aber man hat nicht für gut gefunden, sie anzuführen. Man gibt einige zu freie Stellen im 8. Bde. der neuen Bibl. zur nächsten Ursache an. Daß die jetzigen Zeiten und die trüben Aussichten für den Fortgang der Gelehrsamkeit und Freimüthigkeit mich sehr kränken, können Sie sich vorstellen. Indessen kann man nichts Anders thun, als Geduld haben und äußerlich in Gesellschaften froher seyn, als man wirklich ist, damit sich nicht die Starcke allzusehr freuen. Meinen Roman*) wird Ihnen Hr. Wenck mitbringen. Er ist die Frucht von einigen ruhigen und frohen Wochen, die ich im vorigen Winter auf dem Lande zubrachte.

*) Geschichte eines dicken Mannes.

Ob ich jetzt noch möchte ruhig und froh genug seyn, um etwas Aehnliches zu schreiben, läßt sich nicht sagen....... Der Waller ist gewiß ein recht gutes Buch. Aber habent sua fata libelli. Ich habe 750 gedruckt, etwa 180 abgesetzt, das Uebrige wird Maculatur *)

139. Nicolai an Höpfner.

Mutmaßen ist von klarem Wissen weit entfernt.
Aeschylos.

Kleinschönebeck, 15. Dezbr. 1794.

Hier bin ich seit dem 20. Nov. bey einem Freunde auf dem Lande 2½ Meile von Berlin, um in Ruhe den 9. und 10. Thl. meiner Reisebeschreibung fertig zu machen. Es ist mir lieb, daß Ihnen die Idee gefällt, daß ich fortsetzen wollte, und noch lieber soll mirs seyn, wenn Ihnen die Fortsetzung selbst gefällt. Mir gefällt Beydes nicht, weil ich Kopfweh habe und in der jetzigen unglücklichen Lage oft meine besten Gedanken unterdrücken mußte wegen der Censur und wegen Verdrießlichkeiten, welche in einem Lande, wo die deutsche Bibl. für ein Buch wider die Rel. gilt, so leicht zu befürchten sind. Es hat mich mehr als einmal gereut, daß ich mir habe zureden lassen, diese Fortsetzung zu machen. Was auch noch gut daran seyn möchte, kann mir nicht gefallen, weil ich's besser in meinem Kopfe habe. Es ist eine traurige Lage für einen Vater, daß er die Kinder seines Geistes wegwerfen muß, nicht, weil er sie nicht ernähren kann, sondern weil er sie nicht soll ernähren und ins Leben bringen dürfen. Das ist noch viel ärger als mit

*) Der in Köln 1793 erschienene Roman: „Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft, oder doch wahrscheinlich, beschrieben von ihm selbst", verdiente kein besseres Schicksal.

den leiblichen Kindern der Chinesen. Indeß muß man schon zufrieden seyn, wenn auch den schwächsten und zahmsten Geisteskindern das Leben gegönnt wird.

Was die Illuminaten betr., so bin ich überzeugt, daß sie nie einen rechten Zusammenhang gehabt haben, noch haben konnten, und also jetzt am allerwenigsten einen Zusammenhang und eine Existenz haben. Weishaupt ist ein Schulmeister und Knigge damals ein Brausekopf; Beyde waren ehrgeizig und Beyde hatten nicht die geringste Weltkenntniß. Ich habe ja die ganze Sache gesehen, was Bode mit Meiners in Göttingen machen wollte. Es war gut gemeintes Geschwätz, aber nichts Böses, denn was Böses hatte wirklich Keiner von allen den Leuten im Sinne. Daß die Schriften, wenn sie was Gefährliches enthalten, echt sind, glaube ich nicht, denn der Herzog von Gotha, sowie auch der von Weimar waren ja an der Spitze der ganzen Sache und wußten von Allem; wie läßt sich denn denken, daß in den Schriften Etwas sollte enthalten gewesen seyn, was bestehende Regierungen umzustoßen zur Absicht gehabt hätte. Würde denn der Herzog von Gotha jetzt noch immer dem Weishaupt eine Pension geben? wenn er auch jetzt erst entdeckte, daß derselbe die Regierungen hätte umstürzen wollen, noch mehr wenn er die franz. Revolution hätte veranlassen wollen, welche jetzt ganz Deutschland in so großes Unglück bringt. Die Hauptsache aber ist, daß Weish. als ein vernünftiger Katholik wohl einsah, daß alles Uebel in den kathol. Landen (und gewissermaßen auch in der übrigen Welt) von den Jesuiten herkommt. Weil er nun die Welt so schlecht kannte, als die Jesuiten sie gut kennen, so meinte der kurzsichtige Mann, er wolle mit seinem Orden die Jesuiten stürzen. Das gelang ihm übel, daß er selbst sein Amt verlor und aus dem Lande weichen mußte. Die Jesuiten aber, wie sie immer zu thun pflegen, brauchen nun den Namen eines

Illuminaten zum Popanz, um selber ihre Rolle desto sicherer zu spielen; sie bilden jetzt allen großen Herrn ein, alle Aufklärer wären Aufrührer und hierzu brauchen sie auch das Gespenst vom Illuminatismus, als ob eine gefährliche geheime Rotte da wäre, welche die großen Herrn vom Throne werfen wollte, da doch eigentlich die Jesuiten die großen Herrn nicht vom Throne werfen, aber ganz nach ihrem Willen regieren wollen. Ich glaube nicht, daß jemals eine Illuminatenversammlung gehalten worden ist, und Macht und Einfluß haben sie auch nie gehabt, so wenig als böse Absichten. Alle Staatsleute und Gelehrte, welche aus Neugierde (so wie ich) in diese Gesellschaft getreten waren, traten zurück, sowie sie sahen, daß es Nichts als Dinge waren, die nach Utopia gehörten. Dalberg, Goethe, Herder, Sonnenfels, Friedrich Jacobi und Andre mehr waren Illuminaten und traten ab, nicht, weil es etwas Böses war, sondern weil sie mit Grillen nicht die Zeit verderben wollten. Wo sollten denn jetzt die Illuminaten seyn oder ihre Zusammenkunft halten? Ein Andres ist's mit den Jesuiten, deren Zusammenhang nie gestört worden ist und die allenthalben an Einfluß gewinnen. — Was Bode betrifft, so war er freilich ehrgeizig. Sein Ehrgeiz ging aber dahin, mit Fürsten und vornehmen Herrn in Connexion zu seyn und von ihnen gesucht zu werden, zur Tafel und sonst. Ein demokratischer Anführer zu seyn, davon war er auf alle Weise sehr entfernt, würde sich auch schlecht dazu geschickt haben, denn er liebte Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken gar sehr und haßte Alles was Unbequemlichkeit, geschweige was Gefahr war. Von seiner Reise nach Paris hat er mir Alles erzählt und zum Theil Vieles lesen lassen, aber nimmermehr die geringste Sache, die auf etwas Politisches ginge. Damals dachte auch kein Mensch an so Etwas und wäre Bode toll genug gewesen, sich so Etwas merken zu lassen, so wäre es

offenbar sein Untergang gewesen. Ich bin überzeugt, daß die Loge des amis réunis (welches die sogenannten Philalethen) eigentlich Jesuiten waren. Sie sahen Boden gewiß sehr ungern kommen, um sie auszuforschen, und hätte er toll genug seyn können, von Aufruhr mit ihnen zu sprechen, so würden sie ihn bald nach der Bastille geschafft haben. Ueberdem schickte er sich nicht einmal recht dazu, irgend Etwas in Frankreich auszurichten. Er verstand nicht einmal die Sprache recht. Er übergab den Philalethen eine sehr wichtige Schrift, um zu beweisen, daß die Jesuiten die Freimaurerei gestiftet haben. Aber sie war in so ganz abscheulichem Französisch und überhaupt so schlecht geschrieben, daß ich noch nicht begreife, wie es ein Franzose hat lesen und verstehen können. Die Herren begegneten ihm sehr schlau, machten ihm überaus große Complimente über seine Entdeckung, schmeichelten damit seiner Eitelkeit, thaten aber Nichts, sondern brachten ihm große Gastereien und mit hübschen Weibern zusammen und ließen ihn laufen. Daß R. damals Meister vom Stuhl in der Loge des amis réunis oder bey den Philalethen gewesen, ist nicht wahr. Gesetzt aber, R. wäre es gewesen, so war er damals ein Mann von gar keiner Bedeutung und dachte vermuthlich noch an keine Revolution. Hätte indeß Bode den R. auch nur gekannt, so würde er es mir gewiß einmal nachher, als der Kerl so bekannt ward, gesagt haben, zumal er sehr gern von seiner Pariser Reise und dortigen Bekanntschaften schwatzen mochte. Die ganze Geschichte, welche in die Zeitungen gekommen ist, haben die Jesuiten von Anfang bis Ende erdichtet, um Staub in die Augen zu streuen und auch durch dieses Mittel den Fürsten einzubilden, es wäre eine geheime Aufklärer-Rotte vorhanden, welche sie stürzen müßten und lieber die Jesuiten wiederherstellen, welche den leidenden Gehorsam vertheidigen und dadurch die Fürsten recht fest auf ihren Thronen machen würden. Fistula

dulce canit*). — Indessen bin auch Ihrer Meinung, daß Stillschweigen hierbey das Beste ist. Wer kann immer wider einen Schatten streiten. Aber üblen Einfluß gewinnen die Leute dadurch immer.....

Berlin, 7. Jan. 1795.

..... Sie sehen, daß ich mich durch vieles Zureden habe bewegen lassen, den 9. und 10. Theil meiner Reise fertig zu machen. Ich bin selbst erstaunt, daß ich beyde in nicht völlig 4 Wochen habe können fertig machen. Ich versichere Sie, daß es mir eine höchst unangenehme Arbeit gewesen ist, nicht nur wegen der Mühsamkeit, sondern weil ich wegen der Censur Vieles nicht habe sagen können, was ich sehr gern gesagt hätte, und was zum Theil schon längst in meinen Collecianeen stand. Es ist eine sehr unangenehme Sache, wenn man seine Gedanken nicht sagen oder doch nicht so sagen darf, wie man sie denkt. Man will doch gern Nutzen stiften. Wozu wäre sonst das Schreiben? Nun muß man seine Gedanken nur halb sagen und mancherlei Wendungen suchen, wodurch sie denn manchmal nicht ins gehörige Licht kommen. Gleichwohl wird man nach dem beurtheilt, was der Leser sieht**).......

---

*) Virgil. Copa 9: garrit dulce fistula.

**) Wie er beurtheilt wurde, ersieht man aus folgender Stelle eines Briefes von Fr. K. v. Moser vom 21. Nov. 1795 (Ergänzungsblätter zur A. Z. 1846. Aug. S. 380): „Ich wollte nur sagen, daß ich den Bündel Tübinger Gelehrter Zeitungen, worin Nicolai's neueste Reisebeschreibung standesmäßig gekämmt worden, noch nicht bekommen habe. Ich sage es nur, weil übrigens jeder rechtliche Mann seinen eignen Kamm mit sich führt, ohne ihn von seinem Nachbar leihen zu dürfen." In den Xenien des Schillerschen Musenalmanachs vom J. 1797 haben Nicolai's Reisen bekanntlich dem jugendlichen Uebermute vielfach zur Zielscheibe gedient.

Leipzig, 4. April 1795.

...... Es ist mir sehr lieb, daß Sie die Kantische Philosophie so gefunden haben, wie auch ich. Es kommt im Grunde wenig dabey heraus, als daß der Verstand durch allerlei scharfsinnige Unterscheidungen geübt wird. Weiter kommen wir damit nicht, wenigstens im Praktischen und in der Moral. An dem Uebrigen ist ohnedem nicht viel gelegen, denn die metaphysischen Dinge stellt sich ja ohnedem Jeder vor, wie es ihm am besten dünkt und das ist auch so recht gut. Ich kenne keinen armseligern Beweis, als den Kantischen von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele. Ich würde die Sache grade umkehren und den Kantianern sagen: Dein ganzes System der Moral taugt Nichts, denn dieses System kann nach deiner eignen Versicherung nicht bestehen, wenn man nicht die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele annimmt, wovon man deinen eignen Begriffen nach Nichts weiß und Nichts wissen kann. Ich kehre das ganze Ding um und sage dem Kantianer: Ich will gar keine Moral haben und will nicht moralisch handeln! Was soll mich hindern, unmoralisch zu handeln? Was soll mich bewegen, nach allgemeinen Sätzen aller denkenden Wesen zu handeln? Der Kantianer wird mir Nichts einwenden können, als: Du wirst alsdann selbst finden, daß du wie ein schlechter Mensch handelst, du wirst dich selbst verachten müssen; daher wirst du eine peinliche Existenz haben. — Da haben wir denn die Glückseligkeitslehre und finden, daß uns Kant nach einem weiten Umweg endlich da sanft niedersetzt, wo wir schon vorher saßen. Ich finde, daß der Grundsatz „Mache dich und Andre vollkommen" uns auf einem viel kürzeren Wege zur Moral leitet, daß wir darin, wie es billig, von uns selbst ausgehn. Was mich selbst betrifft, kann ich doch einigermaßen erkennen. Aber eine Maxime zu suchen, welche allen denkenden Wesen gemein wäre, die ich nicht kenne,

und nach einer Maxime zu handeln, welche Friedrich II. und einen Hottentotten auch zur Handlung determiniren würde, ist ein verzweifelt weiter Weg. Das Hübscheste bey dieser anmaßenden Philosophie, welche die Denkkraft aller denkenden Wesen regieren will, ist das: daß ich, wenn ich eine allgemeine Maxime suche, doch allein der entscheidende Richter bin, wie alle denkenden Wesen handeln sollten, und ganz gemächlich nach meinem eignen Sinn handeln kann; welches denn die Kantischen Philosophen auch fleißig thun. — Ich schicke anbey eine kleine Posse, die bis jetzt nur im Mscpt. herumgeht. Den Verf. kenne ich nicht. Ich wollte, er brächte die ganze Kantische Philosophie in solche Knittel-Harmonie. Es ist jetzt wirklich ekelhaft, was für dummes Zeug die jungen Kantianer machen, indem sie den trivialsten Dingen durch ihre scholastische Terminologie ein tiefsinniges Ansehn geben wollen.......

140. Koch an Höpfner.

Gießen, 2. Aug. 1795.

Soll ich Sie anreden, so muß ich wünschen und bitten, daß Sie mein Herzensfreund seyn und bleiben werden und mögen. Ich bin ein unglücklicher Mann und als Gelehrter scheint das Schicksal es mir aufgeladen zu haben, daß ich in der Successionsmaterie die Hexereien verbannen soll. Wenn das nicht tolle Schwärmerey ist, womit der superkluge Gönner ad exemplum Danzii aufgetreten ist, so gibt es keine in der Jurisprudenz. Die neue allgem. t. Bibl. hat neulich den Hrn. Prof., jetzo Major, Werner mit seiner Aetiologie in Adelungs Geschichte der gelehrten Narrheit relegirt, und darin gebührt auch Hrn. Gönner ein vorzüglicher Platz. Ich kenne Hrn. Gönner persönlich, aber der junge Herr ist ein eingebildeter

Phantast. Sie mögen und sollen selbst urtheilen! Daß ich noch so munter und lebhaft, wie vor 36 Jahren im auditorio docire, das wissen meine Zuhörer. Das jetzige Product ist eine Arbeit von 2 Tagen und mit Extrapost gedruckt; weil in gewissem Betracht, um das Gespenst zu verscheuchen, eine schleunige Antwort nöthig war. Ob ich den Sieg erfochten und die Waffen nach der besten Kunst gebraucht habe, das bleibt Ihrem Urtheil überlassen. Ich pflege zu sagen, daß die Ascendenten-Succession mein Schwanengesang sey und ich wünsche, daß Sie diese, wahrscheinlich letzte Schrift in der gelehrten Fehde für meistermäßig erklären werden, nicht aus Schmeicheley, sondern Ueberzeugung. Ich bitte mir schleunige Nachricht aus, ob Sie glauben, daß ich des Siegs gegen Hrn. Gönner gewiß seyn kann, oder ob ich eine Blöße offen gelassen habe, wo er mir ein vulnus lethale versetzen kann. Sie können nicht glauben, wie oft ich bey Gelehrten die größte und auffallendste Ignoranz in den Grundprinzipien der Lehensfolge in diesem Streite über die Ascendenten-Succession zu erfahren Gelegenheit gehabt habe.

141. An Marianens*) Geburtstage

den 23. Sept. 1795

gesungen und gebetet

von

Friedrich Bouterweck,

unbesoldetem Philosophen und ungekröntem Poeten.

Wo find' ich unter Allem, was ich habe,
Und geben oder bieten kann, die Gabe,
Die Mariane nicht verschmäht?

---

*) Der Frau Höpfner.

Sie lebt und athmet nur nach Götterweise,
Und mehr als Weihrauchduft und Opferspeise
Gilt ihr ein herzliches Gebet.
O! wenn sie auch nach Götterweise wüßte,
Wie herzlich das Gebet des Armen ist,
Der dreimal kaum die Hand ihr dankend küßte
Und ihrer Gaben nie vergißt,
O! wenn sie's wüßte — ihre schöne Seele,
Sich selbst genug, mild gegen fremde Fehle,
Verziehe meines Glückwunschs freien Lauf
Und nähme nicht von Allem, was ich habe,
Das Aermlichste, die kleinste Opfergabe,
Dies Blättchen nicht für Weihrauch auf.

142. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

„Ein furchtbar wüthend Schrecknitz ist
der Krieg, die Heerde schlägt er und den Hirten."
Schiller.

Hachenburg, 5. November 1795.

...... Das arme Land hat erschrecklich gelitten und Gräuel aller Art sind vorgefallen. Einige Bauern haben die Unmenschen ermordet, mehrere verwundet; die Wälder, worin sich die armen Landleute geflüchtet, haben sie durchstreift und in alle Büsche geschossen und so die armen Versteckten aufgescheucht, geplündert und mißhandelt: viele Früchte und ganze Haufen von Kleidern vor den Augen der armen Beraubten verbrannt, weil die grausamen Bösewichter nicht Alles mitnehmen konnten. Aber alle diese Grausamkeiten geschahen nicht blos jetzt bei der Retraite, sondern auch bei dem Anzug dieses verworfenen Volkes, und damals waren doch alle Zeitungen voll ihres Lobes

und verbreiteten durch diese schändliche Unwahrheit eine gefährliche Täuschung durch ganz Deutschland. Das hiesige Land ist noch erträglicher behandelt worden, als die benachbarten Nassauischen, Trierischen und Bergischen Lande. Plünderung war das geringste Uebel, was die unglücklichen Bewohner ausstehen mußten. Endlich zur äußersten Verzweiflung gebracht, haben sie sich gewehrt und sind viele Franzosen geblieben. Zu Bensberg im Bergischen hat sich ein Corps gewaffneter Bauern versammelt, die sich einen General aus ihrer Mitte gewählt haben, der an den kaiserl. General seine Rapporte ordentlich einschickt und jedem Bauern, der sich dazu anwerben läßt, eine Karolin Handgeld gibt. Ueberhaupt ist die Erbitterung so groß, daß jetzt Alles en masse aufstehen würde, wenn es die Franzosen je wieder gelüsten sollte, über den Rhein zu gehen*)......

Ich muß Ihnen doch kürzlich noch erzählen, wie es uns hier in der Stadt ergangen ist. Ehe das Volk kam, erwarteten wir sie ohne große Furcht, weil man Personen und Eigenthum gesichert hielt, wenigstens keine andre, als methodische Plünderung, nämlich Requisitionen und Contributionen voraussahe. Am wenigsten ließ ich mir träumen, daß die Landleute würden gemißhandelt werden, weil die Franzosen von ihrem Grundsatz Friede den Hütten beständig ein solch prahlerisches Aufhebens gemacht hatten. Zwei Tage, ehe sie kamen, ging der alte Graf mit 2 Cavaliers weg; sonst aber entfernte sich kein Mensch, und es ist gewiß, daß die Gegenwart der Regierung die Stadt rettete. Den 16—18. Sept. kamen in 3 Divisionen ohngefähr 40,000 Franzosen hier an und lagerten um die Stadt. Die erste Division unter General Lefèbvre machte gleich ungeheure Requisitionen, die um so weniger zu

---

*) Darin hat nun leider die edle Schreiberin von der Thatkraft unsrer Landsleute zu Viel gehofft.

erfüllen waren, weil die abscheulichsten Horden sogleich die fürchterlichsten Excesse auf dem Lande begingen, so daß die Bauern in die Wälder flüchteten. Die Stadt gab was nur aufzubringen war; in allen Häusern war die stärkste Einquartierung; den 2. Tag kam General Grenier, den 3. General Tilly mit seiner Division. Wir bekommen jedesmal einen General ins Logis. Sowohl sie als ihre Leute betrugen sich mit der größten Höflichkeit, verlangten Alles bittweise, hatten aber so viele Bedürfnisse, daß sie kaum zu befriedigen waren. Wie die Heuschrecken zehrte das Volk Alles auf; alle Läden waren geschlossen, weil es entweder Alles mit Gewalt nahm, oder in Assignaten bezahlte. Eine einzige Krämersfrau verlor an letzteren den ersten Tag 600 Thlr. und so nach Verhältniß die übrigen...... Beim Rückzug kamen am 16. Oct. Husaren, am 18. die Division Tilly, am 19. Lefèbvre. Der ließ die Stadtthore verschließen. Aber doch hatten sich ganze Trupps eingeschlichen, die Nachmittags anfingen in den hintern Straßen in die Häuser zu dringen und Miene zum Plündern zu machen. Der brave General Lefèbvre hatte die hiesige Stadt in besondre Protection genommen und geschworen, sie zu retten. Er setzte sich zu Pferd mit seinen Officieren und mit dem bloßen Schwert in der Hand und mit dem fürchterlichsten Eifer durchritt er alle Straßen, jagte dieses Gesindel zum Thor hinaus, ließ sie schließen und verließ uns nicht eher, als bis unsre Befreier, die Kaiserlichen, ganz nahe waren.

143. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 31. Dec. 1795.

...... Sie verlassen sich darauf, daß ich, wie die ganze Welt weiß, ein guter Mensch bin, und da mißbrauchen Sie

mich denn; und ich — nun wie gedacht, ich bin denn ein guter Mensch und lasse Alles mit mir anfangen, nehme mir vor, an Sie zu schreiben, ehe ich noch die 6. Aufl. vom Naturrecht gesehen habe und führe diesen Vorsatz aus, ungeachtet ich sie borgte und gestern Nacht bis 12 U. aufbleiben mußte, um Saul unter den Propheten zu suchen, d. h. um zu schauen, wie Sie sich unter den Kantianern ausnehmen. Dies Alles habe ich gethan, und Feder hat sich von seinem Studium des Röm. Rechts erst so viel Zeit abgemüßigt, Ihre Vorrede zu lesen und daraus mit Freuden zu ersehen, daß diese Seele noch nicht verloren sey, wie er aus meinen früheren Nachrichten gefürchtet hatte. Ich dagegen, der ich im ganzen Buche nur ein einziges Mal und zwar auf einem gefährlichen Posten stehe, ich habe es von Anfang bis zu Ende durchgegangen und scharfsinnige Bemerkungen zu Dutzenden dabey gemacht, von denen Sie aber doch auch nicht eine einzige erfahren sollen. Warum sehen Sie Einen nicht für voll an?...... Es ist doch was Schönes um Noten bey Büchern, und ich weiß nicht, wie die Alten es gemacht haben, deren Vortrag immer so in einem Zuge fortgeht. Wie sollen wir's anfangen, wenn uns 2 Perioden in die Feder kommen, wovon jeder an einen einzigen anzuknüpfen ist, wenn wir keine Noten machen dürfen? Also Noten.......

144. R. K. v. Senkenberg an Höpfner.

Giessen, den 9. Jenner 1796.

...... Es scheint mir, als ob Sie einen Theil wenigstens der Direction der Allgem. T. Bibliothek über sich hätten*).

*) H. besorgte viele Jahre durch die Direction des jurist. Fachs der A. T. B. Wenck, S. 37.

Da ich nun auch gerne recensire, so frage ich hierdurch an, ob Sie noch wohl einen Recensenten im hist. Fach brauchen könnten? und erbitte mir hierauf Dero unbeschwerte Antwort, auch, wie hoch das kleine honorarium sei? — Zugleich wage ich noch Etwas von Ihnen zu bitten. Ich weiß nehmlich, daß Sie meiner Carolina Cordaea*) nicht unhold sind. Diese will ich nun, da ich keine Abdrücke mehr davon habe und sogar von Braunschweig, Lübeck rc. nach derselben Nachfrage gewesen ist, Etwas ansehnlich drucken lassen. Daß solches nicht ohne eingesetzte Feile geschehen dürfe, verstehet sich. Hr. R. R. Schmidt**) meint, ich sollte die mammas, v. 28, auslassen. Außerdem aber daß die mammae ein manchen Menschen zum Anblick gar liebliches Ding sind, so muß ich auch sagen, daß der Gedanke non nutriturae etc. mir wohlgefällt und ich daher der Heldin, auf dieses einzige Gutachten, ihre mammas noch nicht nehmen mag. Ob sie nun dieselbe Ihrer Meinung nach beibehalten solle, möchte ich wohl gelegenheitlich vernehmen. Wenn Sie auch sonst Etwas, es sei einen Ausdruck, eine Quantität, oder was es auch ist, zu verbessern haben und sich die Mühe geben wollen, es mir wissen zu lassen, so werde ich Alles mit vielem Dank lesen und nach den Umständen gebrauchen. Der Hr. Geh. R. Gazert***) hat mir eine einzige Ausstellung gemacht.

---

*) Ein lat. Gedicht in 240 Hexametern auf Charlotte Corday und doch nicht so sehr Gedicht, als Jean Paul's prosaisches Halbgespräch über dieselbe. Senkenberg bearbeitete denselben Gegenstand auch als Drama, „das in alle große Städte Teutschlands kam, auch nach Wien, wo es das Unglück hatte, verboten zu werden."

**) Reg.-Rath Chr. H. Schmid (s. oben S. 54), seit 1771 als Prof. der Dichtkunst und Beredsamkeit in Gießen, wo er den Horaz vor 130 Zuhörern erklärte.

***) Prof. der Rechtswissenschaft und später landgräfl. hess. Staatsminister.

Leider ist der gute Teuthorn nicht mehr da*). Dieser würde mir, nach seinem gar richtigen Geschmack, vielleicht auch noch eines und das andre sehr Gute sagen können. Aber leider hat mir diesen und zuletzt meinen guten Grolmann**), grade die Menschen, denen ich Alles, auch das Geheimste meines Herzens, mittheilte, und die ein Gleiches gegen mich thaten, in Zeit von 10 Monaten das Schicksal entrissen. Mit Teuthorn, der fast in meinen Armen gestorben ist, ist mir auch der treue Gefährte meiner Spaziergänge gestorben, die er mit dem angenehmsten Umgang kurz machte. Nun heißt es aber, wie im Juvenal: nulli comes exeo. Er war es, der mir alle Abende das, was ich den Tag über an der Reichshistorie gearbeitet hatte, vorlas und dabei den mindesten Uebelklang zu bemerken nicht vergaß. Seit seinem Tode habe ich Manchen, der mir vorlieset, aber keinen Teuthorn. Ich dachte immer, er sollte seiner Gesundheit nach bis ins 80. Jahr leben, aber die Bücher haben ihm

---

*) Der Hofrath G. F. Teuthorn aus Böhl, Verf. einer hess. Gesch. in XI Bdn., starb in seinem 60. Lebensjahre zu Gießen 1795. Je ehrenvoller und wohlthuender das Zeugniß ist, das in Nachfolgendem der Freund dem Freund ertheilt, desto wehmütiger ist der Eindruck, den folgende Erklärung Teuthorn's in seiner Selbstbiographie (bei Strieder, Hess. Gel. Gesch. XVI. S. 116) machen muß: „Von Anfang meines Autorlebens habe ich stets mit der gelehrten Kabale, Neid und Verfolgung zu streiten gehabt, so daß ich oft wünschen mußte, mich nie unter das Volk der Schriftsteller gewagt zu haben. Hätte ich die Gänge der gelehrten Republik, die Misgunst, die unversöhnlichen Feindschaften, die unter den Gliedern derselben herrschen, und die verdeckten gefährlichen Waffen und Wege, die sie zu nehmen wissen, ihre Nachbegierde zu befriedigen, besser gekannt, als ich solche späterhin zu meinem großen Schaden kennen lernte, so würde dieses gewiß mein Verlangen unterdrückt haben, dem Vaterlande als Schriftsteller nützlich zu werden." — Tantaene animis mortalibus irae!

**) Geh. Reg.-Rath Adolf Ludw. Grolman, Senkenberg's Schwager und Vater des berühmten Kriminalisten und nachherigen großherzogl. hess. Staatsministers Karl v. Gr.

zu frühe den Tod angethan, oder wie ich es einmal lateinisch gegeben

Helluo librorum quondam Teuthornius, at nunc
Helluo Teuthorni est bibliotheca sua*).

Doch das Papier geht zu Ende. Ergo vale cum uxore et liberis et fave

Tuo ex asse
v. S.

Aufopferungsfähigkeit ist der Inbegriff aller republikanischen Tugend.
Schiller.

Den 17. Jan. 1796.

...... Von den Anm. über die Cordaea sind verschiedne so treffend, daß ich mich in Wahrheit wundere, wie sie mir bei dem vielen Fleiße, den ich auf dieses Gedicht gewandt habe, entgehen konnten.

..... Die mammas muß ich nun freilich wohl, nicht meinem Gefühl nach, aber doch meinen 2 kritischen Freunden zu gefallen, abschneiden. Sed quaeritur, was ich nun für ein Glied beschreiben solle, damit die Beschreibung nicht gar zu stumpf abbreche.... boat soll dasjenige ausdrücken, was in einer franz. Ztg. stand: elle cria d'une voix terrible: j'ai puni le tiran, je saurai mourir. Dazu würde doch wohl clamat zu schwach sein. ...... Niemand wird im Ernst decorem für etwas Anderes, als für die jungfräuliche Schönheit, die man bedauert, daß sie so früh verwelken müsse, halten..... ἔῤῥωσο!

v. S.
raptim, nec relegi.

24. Jan. 1796.

...... Das turpare in dem von Ihnen gar zu gütig beurtheilten Gedicht soll keinen mäßigen L'hombre- oder sonstigen

*) Um sua zu halten, wäre Teuthorno zu schreiben ohne est.

Karten-Spieler beleidigen. Denn ein mäßiger Lomberspieler non turpat otia. Wenn der König v. Polen das gethan hat, dessen Sie ihn beschuldigen, das mir gar nicht bekannt ist, weil ich manchmal bei meinen Abwesenheiten keine Zeitungen lese, so verdient er freilich den Namen magnanimus so wenig, als Landgraf Philipp, da er zum Kaiser nach Halle kam und um Gnade auf den Knien bat, anstatt mit dem Kaiser aus Kassel oder Ziegenhain, wohl verschanzt, vom Frieden zu handeln......

145. Koch an Höpfner.

Gießen, 30. Jan. 1796.

...... Der allezeit sonderbare Hr. R.-R. v. Senkenberg hat auf den Tod seines Schwagers ein gar possierliches Gedicht in lat. Hans Sachsischen Versen gemacht, worin er unter andern Senkenbergiaden auch den alten Grolman wieder erscheinen lässet und über Frankreich, die Theilung Polens und den preuß. Separatfrieden allerhand schwätzt. Ich habe mich gegen Freunde geäußert und so eben höre ich, daß S. das carmen umdrucken lasse und Einiges geändert habe.

22. Febr. 1796.

...... Freylich haben wir Beyde oft über gelehrte Streitigkeiten conferirt. Sed tempora mutata sunt. Freund Jaup tractirt andere Fächer, wiewohl ich als, si Diis placet, Universalist mit ihm in intricaten Materien conferire und wir uns Beyde nützen. Jaup ist ein grundgelehrter Mann, und es ist eine Schande, daß er die herrlichen Federn dem Hrn. Crome, welcher ihn zum Handlanger zu machen gewußt hat, hingegeben hat, um sich damit über die Wahlcapitulation und auch über Leopold's Regierung in Toscana brüsten zu können. Ich will

die vielen Stellen zeigen, wo Jaup der Verf. ist; denn Crome versteht gar keine Jurisprudenz.

23. Febr. 1796.

..... Fast wäre ich über dem Lesen des §. 19—24 in der Hugo'schen Diss. de B. P. in das Elysium gereist, um dort den libellum iam diu promissum schreiben zu können. Mein Werthester! Sie haben eine große literar. Sünde auf sich geladen, daß Sie diese Schrift so hoch angepriesen und sogar gesagt haben, daß daraus Vieles in Ihrem Commentar zu suppliren und zu verbessern sey. Was denn? Wer kann die Diss. verstehen? Ich will darauf wetten, daß sich in ganz Deutschland, ja auch in Holland, Italien, kurz in allen 5 Welttheilen kein Rechtsgelehrter findet, der die Hugoische Diss., wenn man ihm auch 24 Stunden zur vorläufigen Durchlesung gestattet, zu verstehen und an allen Stellen deutlich zu machen im Stande ist. Ein solches Scriptum habe ich mein Lebtag noch nicht gelesen. Mein Gott! wie plan und deutlich hätte sich doch das Alles sagen lassen! Hr. Hugo macht ein confusum chaos durch seine höchst dunkle und verworrene Schreiberey. Ich habe ihm schon selbst gesagt, daß ich ihn an vielen Stellen gar nicht verstünde, und ich werde ihm rathen, die Diss. in zweiter lichtvollerer Gestalt erscheinen zu lassen.....

Danke schönstens für Ihre Communicationen. Dem Finestres habe ich sogleich einen Ueberrock machen lassen. Aber, hilf teutscher Himmel, wie können wir so elendes Zeug und Geschwätz lieben, loben und erheben wollen? Wir Teutsche, die wir in der röm. Jurisprudenz über alle Andere, wenigstens die Spanier, die Meister sind? Finestres ist ein elender Schwätzer, der die Sache gar nicht gründlich eingesehen und verstanden hat. Er schwebt in der Irre herum und bleibt sich in den Grundsätzen nicht gleich. Kurz er ist ein fader Schwätzer. Die einzelnen guten Brocken hat er von Andern geborgt.......

Ist es nicht sonderbar, daß die röm. Juristen argumentirten: Wenn existente testamento B. P. s. t. stattfindet, so hat auch B. P. c. t. statt. Aber vice versa argumentirten sie nicht. Was war die Ursache? Ich sammle die Stimmen derer Gelehrten, welche die Materie verstehen und unter diese gar kleine Zahl rechne ich Sie, m. werthester Gönner und Fr., vorzüglich und — es ist kein Compliment — primo loco, Hr. Hugo mag auch dagegen protestiren, wie er mag und will.

Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt.

Goethe.

28. Febr. 1796.

..... Seit vorgestern ist die pasquillantische Schrift des D. Greineisen hier angelangt. Sie ist ganz abscheulichen Inhalts, und gar viele Personen sind darin gröblichst iniuriirt, vorzüglich Hr. Rd. v. Grolman. Der Mensch hält sich in Hamburg auf und die Schandschrift ist wahrscheinlich in Altona gedruckt. Auch der H. O. H. P. Starck ist angezapft....

146. Bouterwek an Frau Geh. Tribunalrath Höpfner in Darmstadt.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Goethe.

Hamburg, 23. März 1796.

Und sollten Sie, liebe verehrungswürdige Frau, ein paar Zeilen von meiner Hand auch nicht einmal halb so gern lesen, als ich sie schreibe, so kann ich doch nicht umhin, den Dank, den ich namentlich Ihnen schuldig bin, auch namentlich Ihnen abzustatten. So mannigfaltig die Geistes- und Sinnesart der

Mitglieder Ihrer lieben Familie ist, so eigenthümlich ist das Verdienst, das sich Jedes von Ihnen um mich erworben hat. Durch Sie habe ich zuerst den Werth des weiblichen Charakters, über den wir so oft zusammen sprachen, gerade von derjenigen Seite kennen gelernt, wo er am wenigsten ins Auge fällt. So viel Zartsinn und Innigkeit des Gefühls, wie die Natur Ihnen gab, der strengen und souveränen Vernunft zu unterwerfen, ist außer Ihnen vielleicht nur zweien oder dreien Ihrer Zeitgenossinnen geglückt. Und wenn wir schwächeren Sterblichen vor dem Tribunal einer so souveränen Vernunft gleich mit niedergeschlagenen Augen auftreten müssen, so faßt man sich doch wieder ein Herz, wenn man sich durch Erfahrung überzeugt hat, daß Sie Gnade für Recht ergehen zu lassen, durch Ihr Herz bestimmt sind.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit was für einer Vorliebe ich diesmal bei meiner Rückreise durch Giessen alle die Häuser ansah, die ich vorher kaum für Häuser anzusehen der Mühe werth gefunden hatte. Jedes, das mir von Honoratioren bewohnt zu seyn schien, prüfte ich mit kritischer Aufmerksamkeit, als ob ich herausbringen müßte, ob es nicht etwa Ihre vormalige Wohnung sey. Hätte ich nur etwas längere Zeit gehabt, mich aufzuhalten, so würde ich's darauf gewagt haben, Ihre Frau Mutter zu besuchen, ohngeachtet ich nicht wußte, ob dieser mir auch unbekannterweise achtungswerthen Frau mein Daseyn schon bekannt war. Aber das Schicksal hat mich so zu eilen genöthigt, daß ich mir durch einen flüchtigen Besuch die wehmüthige Laune, aus der ich mich noch immer nicht emporrichten konnte, nicht verschlimmern wollte. Wirklich habe ich nicht eher als hier, wo ich von einer Zerstreuung zur andern fortgerissen werde, mich von den Empfindungen erholt, an den Sie, liebe, vortreffliche Frau, Theil nahmen, als Sie mir die goldnen Worte zuriefen: „Im September!" Diese Worte

wiederhole ich mir unaufhörlich, so oft Hoffnung und Erinnerung zusammen das schönste Bündniß schließen, ohne welches der Arme, den die Gegenwart mit eitlen und kümmerlichen Schadloshaltungen umsonst abzufertigen sucht, alle Lust am Leben verlieren würde.

Grüßen Sie von Ihrem Verbannten alle diejenigen Mitglieder Ihrer lieben Familie, an die ich selbst nicht schreiben kann. Die Herren Ernst*) und Wilhelm**) werden sich meiner so oft nicht erinnern, und Fräulein Louise***) wird sich meines Grußes wenigstens so nicht freuen, wie das kleine zartfühlende Wesen, das ich so manches Mal geküßt und auf meinen Armen getragen habe, meine liebe Auguste†). Alle aber müssen erfahren, daß an keiner Familie in der Welt, an die mich die Natur nicht geknüpft hat, mein Herz so hängen kann, wie an der Höpfnerisch-Thomischen....... O gönnen Sie doch ein kleines Plätzchen in Ihrem schönen verschlossenen Herzen Ihrem B.

147. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 25. März 1796.

...... Ueber Ihr Naturrecht schreibe ich gewiß Nichts; meine scharfsinnigen Bemerkungen sollten Sie nur recht desperat darüber machen, daß Sie mir's nicht geschickt haben. Ich halte, aufrichtig zu sagen, nicht sehr viel auf das wahre Naturrecht;

---

*) Der im J. 1845 verstorbene, durch Geist und Herz, als Jurist und gesinnungsstarker Mann ausgezeichnete Oberappellations- und Cassationsgerichtsrath H.

**) Starb ums Jahr 1805.

***) Die nachherige Freifrau Generalin v. Dalwigk, Mutter des in der Vorrede mit Dank erwähnten Hrn. v. D.

†) Nachherige Gattin des jetzigen Geh. Rath G. Hallwachs.

es dünkt mich keine eigene Wissenschaft, d. h. im Verhältnisse zu andern nur eine sehr compendieuse. Desto mehr halte ich auf Philosophie des positiven Rechts. Ein esprit des loix von einem fermen Civilisten wäre was Prächtiges.......

148. Koch an Höpfner.

Gießen, 30. März 1796.

...... In dem opusculo meiner Belehrungen kommt Vieles von Literatur vor und ich habe Allerley gelehrt. Auch die Hommel'sche Palingenesie bekommt noch die festlichste Leichenpredigt, woran Hugo Schuld ist. Auch der Püttersche Geist des W. F. erscheint darin und bekommt seinen Abschied. Sie werden darüber erstaunen, was für tolles Zeug die Leute schreiben und für schweres Geld verkaufen. Pütter ist der ärgste Plusmacher unseres Zeitalters...... Ich forderte von Hrn. Wenner 100 fl. Honorarium. Aber die Herren wollen nur furta literaria bezahlen und verstehen Nichts*). Hr. Prof. B. hat sich nun schon in meiner Gegenwart zum 3ten Mal berühmt, daß er in der Encyklopädie durch bloßes Durchlesen und Vorzeichnen der Stellen aus Hambergers Merkwürdigkeiten bey der röm. Königswahl, die nachher von einem Copisten abgeschrieben wurden, 96 fl. verdient habe. Und nun lesen Sie doch auch den Artikel Interregnum und streichen Sie die Stellen vor, aus welchen dieser Artikel als ein Extract aus der Jaup'schen Abhandl. in dem Jaup-Crome'schen Journal zusammengeflickt ist, ohne die Quelle zu allegiren, und Sie werden erstaunen. Freund Jaup scherzte darüber, daß B. mehr

*) Der Verleger von Klopstock's Messiade zahlte dem Dichter dafür per Bogen Anfangs nur 2 Thlr. und da das Werk allgemein gelesen wurde, endlich — 1 Ducaten.

verdient habe durch das Abschreibenlassen, als er durch seine mühsame Ausarbeitung. Nun da vergeht Einem aller Lusten zum Schreiben, wenn man selbst denken muß und doch so unbillige Buchhändler, die nur Compilationen verlangen, antrifft....

Durchs Nachtlesen habe ich mich sehr verdorben, und meine Augen schmerzen; aber ich darf es Niemand sagen, weil ich keinen guten Rath befolge und ohne zu lesen — nicht leben kann.

7. April 1796.

...... Ich bin über den Unsinn, welchen die Interpreten mit den Fragmenten des Venuleius und Ulpianus wegen der Usucapion getrieben haben — lesen Sie doch Mercer, Rücker, Westphal, Glück — aus gerechtem Unwillen freylich in Hitze gerathen; aber es mußte doch so Etwas einmal aufgedeckt werden, und Hr. Glück mag es sich pro futuro zur Warnung dienen lassen und nicht blos den Westphal copiren, ohne die Gesetze selbst zu studiren. Wer wird ohnehin im Stande seyn, den Commentar, wenn das Ding fernerhin so corpulent ausfällt, kaufen zu können? Und wie ist ein Student im Stande, das weitläuftige Geschmiere, ich will nicht sagen, zu verstehen, sondern bey der Repetition nur durchzulesen? Und für die Zuhörer soll der Commentar doch eigentlich geschrieben seyn.

12. April 1796.

...... Freund Weis ist mir ein guter Mann, aber pro indice competente erkenne ich ihn nicht. Ich glaube es Ihnen schon geschrieben zu haben, daß er auf die Frage, welchen er für den besten Interpreten der l. 12. §. 1 hielte, zur Antwort ertheilte: Chesium. — Ohe! Wo mögen manche Gelehrte das granum salis sitzen haben, wenn sie davon auch nur eine kleine Dosin besitzen. — Erst vor Kurzem habe ich die 2. Abtheilung des 3. Theils von Glück's Commentar bekommen.

Der vir vastae eruditionis bekommt in den Belehrungen eine längst verdiente herbe Lection, woran sich andre neue Pandekten-Commentatoren spiegeln mögen, und er selbst mag in Zukunft lernen, nicht blos abzuschreiben, und sogar zu ballhornisiren. Der Mann hätte seinen ganzen Commentar in den einzigen ersten Titel bringen können und was für ein abscheulich langes Geschmiere hat er nicht darüber aufgetischt? Ich schätze ihn als einen gelehrten Mann, aber als Commentator ist er ein Schmierer.....

Sie haben Kopf- und ich Augenweh, und doch schreibe ich so lange Briefe! Gott wolle uns Beyden helfen und so, wie unser Allvater, auch unser Leibmedicus seyn; dann ist uns am besten geholfen. Ich bin in der Medicin ein Laie, aber ich glaube, daß durch mich die Apotheker, wenn ich ein Arzt geworden wäre, nicht so reich gemacht werden würden. Ich glaube auch nicht, daß Hippokrates, Galen rc. die Recepte unsrer heutigen Aerzte, ich rede nicht voṅ Quacksalbern, sondern von jetzigen dafür gehaltnen Meistern in ihrer Kunst, meistens approbiren würden. Wie zerbrechen wir Juristen uns die Köpfe über der Interpretation eines Gesetzes, das wohl gar selten zur Application kommt, und geht so auch wohl der Mediciner bey einer nur etwas wichtigen Krankheit zu Werke? Und wie, wenn der Arzt nun gar ein Ignorant und Pinsel ist, der gar nicht über die Krankheit studiren kann, oder auch nicht will, sondern nur an das Receptschreiben aus dem Stegreif gewohnt ist! Kurz: Gott bewahre Sie und mich für einer intricaten Krankheit, wo sich der Medicus gewöhnlich selbst nicht zu helfen weiß. Bey uns Juristen gilt doch noch restitutio in integrum, aber davon weiß die facultas gratiosa Nichts.

149. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 12. April 1796.

...... Dies wäre eine gute Bemerkung, aber die zweyte ist schlimm. Sie betrifft §. 284. Aufrichtig gestehe ich Ihnen, daß ich mich dabey recht sehr geärgert habe und daß, nachdem der Aerger vorüber war, mir ein recht wehmüthiges Gefühl geblieben ist, was wir Menschen, besonders wir Schriftsteller uns doch irren können, selbst wo gar keine böse Leidenschaft sich einmischt. Ich lasse gewiß Ihrer Nachgiebigkeit, Ihrem guten Willen, Einwendungen zu hören, volle Gerechtigkeit widerfahren, aber die Note 4 ist in ihrer Art so arg als möglich. Kein Polemiker kann Worte ärger für sich verdrehen, als Sie, m. l. Fr., gethan haben. Ich möchte Ihnen gerne sagen: Lesen Sie den Huber nur noch einmal, so werden Sie dies zugeben; ich fürchte aber, Sie möchten es nicht gleich thun und doch liegt mir zu sehr daran, daß ich ein reines, unumwundenes peccavi von Ihnen höre — nicht um meinetwillen, nicht um der Sache willen, sondern weil ich Sie schätze und liebe. Also will ich es mit zwey Worten auseinandersetzen *). .... Die neue Ausgabe des Naturrechts habe ich Ihnen recht abgepreßt. Etsch!

150. Koch an Höpfner.

Gießen, 1. May 1796.

...... Hier folgt ein ganzes opus, noch ganz naß, wie es aus der Presse kommt. Und nun sagen Sie mir Ihr freyes und offenes Urtheil ohne den mindesten Rückhalt, ob es

*) Folgt eine ausführliche Erörterung.

eine fade Prahlerey sey, daß ich das opusculum Belehrungen*) genannt habe?

11. May 1796.

...... Sollte ich wohl das Glück haben, am ersten Pfingsttage die Freude zu erleben, von Ihnen ein Briefchen zu empfangen, dessen Inhalt wäre: Nunc victus do manus? Aber freilich nach wahrer Ueberzeugung. Freilich sticht unser Briefwechsel gar sehr von dem ietzo gewöhnlichen ab. Aber wie gering ist auch die Zahl der wahren Liebhaber der soliden Jurisprudenz, und wer hat rechte Lust und Liebe, den Kopf anzustrengen und Selbstdenker zu seyn, Exempla sunt odiosa! Ich will darauf wetten, daß dieser und jener in Gießen meine Belehrungen noch nicht einmal gelesen, geschweige studirt hat, dem ich doch ein Exemplar zugeschickt habe.

151. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 20. May 1796.

...... Ich reise mit Spittlers nach Schwaben und nehme wenigstens einen von beyden Wegen über Darmstadt. Damit mir es nun nicht wieder geht wie a. 1792, so verspreche ich im Nothfalle lieber unfrisirt, unrasirt und ich weiß selbst nicht in welchem delabrirten Zustande durch die landgräfliche Residenzstadt mich durchzufragen, als Sie nicht zu sprechen..... Ihre Editionen folgen so rasch auf einander, daß, da ich immer meine Randglossen zu der neusten schreibe, ich nun nicht mehr alle zusammenbringen kann. Ueber den Bogen der allerneusten sollte ich eigentlich nur meine „Bezeugung" machen; es muß

*) Belehrungen über Mündigkeit zum Testiren, Civilzeitcomputation und Schalttag.

mir sehr angenehm und sehr nützlich seyn, in einem so stark gelesenen Werke ohne Gott sey bey uns! genannt zu werden. Indessen Gehorsam ist besser als Opfer, und ich sage Ihnen also aufrichtig, daß Sie in der Note zu §. 1 für ein sehr kleines Verdienst gar zu dankbar sind....... Ich bitte also um des Commentars willen in Zukunft des Guten gegen mich nicht zu viel zu thun. Das Lob auf dem ersten Blatte will ich nun wohl so hinnehmen. Dagegen möchte ich wohl von Ihrer „vorzüglichen Empfehlung" einige ausschließen, eben damit es eine vorzügliche bleibe. Was finden Sie an Brunquell Außerordentliches? Den Heineccius möchte ich auch wohl ausstreichen und nur bey Bach sagen, daß er theils Ritter's Berichtigungen, theils seinen Ernesti stattlich benutzt habe. Ein unsterbliches Meisterwerk über die Rechtsgeschichte haben wir noch gar nicht und der gute Bach hat doch gar zu wenig Eigenes, als daß er verdiente so gar sehr ausposaunt zu werden. Des Nichtjuristischen hat er zu viel, und ebenso unter dem Juristischen des Fehlerhaften. Thun Sie mir aber doch ja das nicht zu Leide, daß Sie einen Augenblick glauben, ich wollte Bach heruntersetzen, damit der Ehrenmann, der hinter ihm steht, desto besser paradire. Ich will Ihnen gleich einen Schriftsteller nennen, der mein Zeitgenosse und unmittelbarer Vorgänger ist, mit dem ich also weit eher rivalisiren könnte und den ich doch bey jeder Gelegenheit als den eigentlich in der Rechtsgesch. Epoche machenden Schriftsteller anführe und von Ihnen angeführt zu sehen wünsche — Reitemeier....... Zu Ihrer Bekehrung von dem Wolfischen Wege des Verderbens zu dem Kantischen Princip (ohne welches ja keine Tugend ist und Niemand in Himmel kommt) gratulire ich von Herzen. Ich muß aber wahrhaftig abbrechen, also leben Sie wohl und kehren Sie Alles zum Besten. Desuper et si quid melius etc.

152. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Rostock, den 13. Jun. 1796.

...... Das Wort eines Freundes vermag viel bei den Betrübten. Meine Frau hat im 26. Jahre ihres Alters in Folge einer schweren Entbindung ihr mir so theures Leben beendigt. Gott! ich verliere unbeschreiblich viel; lange werde ich diesen Verlust nicht überleben. In der Ueberzeugung, daß Sie, bester Freund, meine und der Seligen Bitte uns nicht versagen werden, habe ich meinem 4ten Sohne Ihren Nahmen Julius beigelegt, und mein Vater, Dr. iur. Weber hierselbst, hat in seinem 76. Jahre das Vergnügen gehabt, Ihre Stelle bei der Taufe zu vertreten.......

153. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.
Goethe.

Marburg, 25. Juni 1796.

...... Auch die Dillenburgische Regierung ist entschlossen, sich bei der nächsten Erscheinung der Franzosen zu entfernen, weil das, was man ausstehen müsse, über menschliche Kräfte ginge und die Gegenwart vieler Menschen von Gewicht, die fürchten müssen, als Geisel mitgeschleppt zu werden, die Forderungen der Franzosen nur immer höher spannen. Der dortige Geh. R.-Rath von Schenk, welcher ins Hauptquartier nach Hadamar geschickt wurde, kam da just zur Plünderung, wurde am Arm verwundet, ganz ausgezogen, flüchtete sich in ein Kornfeld, wo er einen ganzen Tag unter Todesangst versteckt liegen blieb. Aehnliche Geschichten haben sich auch im Hachenburgischen ereignet........

154. Hugo an Höpfner.

> Wie ich mich hatt' hervorgethan,
> Da sahen die Leute scheel mich an,
> Hatte Keinem Recht gethan
>
> Goethe

Göttingen, 11. Sept. 1796.

Es thut mir herzlich leid, daß Sie auch noch für Ihre Person Unannehmlichkeiten zu besorgen gehabt haben, da es der allgemeinen Leiden des Krieges schon genug wäre. Nun haben Sie ja wohl wieder Ihre alten Freunde, die Kaiserlichen; ich wünsche, daß es wohl bekomme. Uebrigens müßt Ihr Darmstädter Euch nicht damit breit machen, daß Ihr nicht wie Cassel einen Separatfrieden geschlossen habt, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem man Euch auch keinen Vorwurf daraus machen kann. Die Länder, in welchen die Kaiserlichen so mächtig waren, wie in Darmstadt, Baden, Wirtemberg, konnten ja keinen Frieden machen, ohne einen noch schlimmeren Feind, der schon da war, zu bekommen....... Daß Sie meine Recension vom Canzler Koch für ein gelehrtes opus erkennen, freut mich ordentlich, denn es war recht gut darauf angelegt, Staat zu machen. Ich will den sehen, der alle diese Bücher zum Behufe einer Recension nachgeschlagen hätte! Koch ist ein Mann, für dessen Scharfsinn und Fleiß ich Respect habe, dessen Charakter aber nicht gebildet ist. Er hatte mir über die Rec. wohl 6 Mal so lange nicht geschrieben, als er es sonst anstehen läßt. Jetzt schmollt er, glaube ich, wieder. Er hatte wie ein Rohrsperling über Spittler wegen der Rec. von Moser geschimpft, und ich schrieb ihm ganz trocken, gegen eine solche Anklage brauche ein Mann wie Spittler gar nicht vertheidigt zu werden. Er wird schon wieder kommen....... Neulich habe ich in der A. D. B. alle Recensionen über meine Bücher nachgeschlagen, und so abgehärtet ich bin, mich doch noch über

manches geärgert. Die Rec. von Gibbon! Im ersten Hefte des Magazins sey die Biographie eines Philosophen! Im 2. Hefte des 2. Bds. stehe doch etwas Practisches rc. Ich habe nicht nachgesehn, ob es der Herren viele sind, die Sie zu meinen Richtern bestellt haben, am Ende sind Sie auch wohl gar selbst darunter? — Wenn ich die Stelle, daß Glück ein betrübter Compilator sey, nicht schon geschrieben hätte, so schriebe ich sie nun, wegen des Bandes, worin er mich so schön lobt. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in mein civilistisches Himmelreich kommen, sondern die, welche für das Studium wirklich Etwas thun. Es ist ein gelegenheitlicher Klapps für Hrn. Glück im Manuscripte fertig, der einer Abbitte gleich sieht. — Glauben Sie denn, daß ich Woltär und Stockmann recensirt habe? Solche Sünder! Das kommt von dem anonymen Recensiren. Wenns nicht auffiele, setzte ich unter jede Rec. meinen Nahmen, denn ich will 10 Mal lieber, daß ein Autor weiß, ich habe ihn getadelt, als daß das Publikum glaubt, ich habe ihn gelobt, wenn es nämlich einer ist, der Tadel verdient.......

155. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

> Ach da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
> Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's.
> Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab;
> Nichts ist ihm heilig mehr; er raubt es.
>
> Goethe.

Marburg, 6. Nov. 1796.

...... Ich habe Ihnen schon geschrieben, wie es in meinem armen Vaterlande bei dem ersten und 2ten Durchzug der franz. Armee ergangen ist. Die Contributionen beliefen sich über 100,000 fl. In diesem ängstlichen Gedränge trösteten

sich die Stadt- und Landbewohner noch einzig damit, daß ihnen sowol an Feld- und Gartenfrüchten, als auch an Obst eine so reichliche Aernde bevorstand, als man sich in langen Jahren nicht erinnerte und welches in einem so unfruchtbaren Lande eine große Seltenheit ist. Aber wie traurig wurde auch diese frohe Erwartung getäuscht! Die ganze franz. Armee 35—40,000 M. stark kam bei ihrem letzten Rückzug wieder über das unglückliche Hachenburg, und das war seit Ende Mai der 9te Durchzug der beiden Armeen, den es überstehen mußte. Dieser letzte war aber der schrecklichste. Das unmenschliche Volk verheerte Alles in den Gärten und Feldern. Alles unreife Obst wurde heruntergerissen, die Bäume verdorben, die Zäune verbrannt und die Gegend um Hachenburg einer Wüstenei gleich gemacht*). Was sie noch verschonten, oder nicht fanden, nahmen die Kaiserlichen, welche nach ihnen in großer Menge kamen und nicht die geringsten Lebensmittel, nicht einmal Wasser antrafen, denn die Franzosen hatten die Quellen abgeleitet. Was die Einen aus Mutwillen thaten, war bei den Andern die Folge der äußersten Not. Die unmenschlichen Räuber steckten 2 hachenburgische Dörfer ohne alle Veranlassung an. Man sah in der Stadt das schreckliche Feuer und konnte und durfte nicht helfen, das Einbrechen in den Häusern und Plündern fing an und würde schwerlich Ein Haus verschont geblieben sein, wenn nicht plötzlich ein kleines Corps Kaiserlicher gekommen wäre, worauf die Franzosen im äußersten Schrecken die Flucht ergriffen......

*) Das δενδροκοπεῖν sagte jeder Zeit, auf welcher Seite der Krieg führenden Völker die Barbaren standen, mochten es Perser, Spartaner oder Westfranken sein.

156. Hugo an Höpfner.

— An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.

Goethe.

Göttingen, 8. Nov. 1796.

Ihr Brief, m. th. Fr., hat auf mich warten müssen, denn ich war gen Berlin gezogen, um mir ein Weib zu nehmen. Kund und zu wissen sey hiermit, daß ich zur Beschämung aller Derer, welche mich unter die Vögel und gar unter die Kuckucke haben rechnen wollen, mit der Tochter von Madame Mylius, meiner Verlegerin mich verlobt habe, auch solches Verlöbniß gegen Pfingsten durch priesterliche Einsegung vollziehen zu lassen gedenke. Von den Leibes- und Gemüthsbegabnissen gedachter meiner Braut will es mir um so weniger anstehen gegen den geneigten Leser viele Worte zu machen, als ich demselben das Vergnügen, sie über's Jahr von Angesicht zu sehen, zugedacht habe.... Das war eine Pause von vollen 10 Tagen, aber einem Bräutigam, der seine Braut 40 Meilen weit weg hat, ist billig eine excusatio zu gestatten wegen des onus gravis correspondentiae non adfectatae. Man kann eine einzige solche 3 Tutelen gleich schätzen....... Ich habe in Ihrem Nahmen eine neue Ausg. der Institutionen erhalten, wofür ich gehorsamst danke, nicht aber dafür, daß da die Kameelslasten noch stehen. Ueberhaupt ändern Sie bey besseren Ueberzeugungen nicht immer alle Stellen, die sich darauf beziehen; z. B. ich lobe mir §. 22 Ihres Naturrechts weit mehr, als §. 19 N. 1 im Commentar.

157. R. K. v. Senkenberg an Höpfner.

(Giessen, Nov. 1796.)

...... Mein Letztes an Sie ist mit meinem Schriftchen über die Clausulam Art. IV. Pacis Ryswicensis abgegangen, wobei ich um Ihre gütige Meinung gebeten hatte. Darauf habe ich keine Zeile Antwort zu erhalten das Vergnügen gehabt. Sollte bei den unsicheren Zeiten ein Brief von Ihnen verloren gegangen sein? Weil dieses nicht wahrscheinlich ist, so glaube ich eher, daß Ihnen über die Unruhen der neueren Zeiten der ganze Riswicker Frieden verlegt und vergessen ist und Sie nun glauben, ich sei im Rückstand der Antwort geblieben. ...... **Paul Petrowitsch** ist also nun Kaiser! Er wird den Krieg mit Persien einstellen, sich bemühen, den allgemeinen Frieden wieder zurückzubringen und, um größer zu sein, als alle Eroberer, dem König von Polen den russischen Theil Polens wieder abtreten, dabei sich bestens bemühen, daß Oesterreich und Preußen im allgemeinen Frieden ein gleiches zu thun bewilligen. In welcher Zeitung stehen diese Thaten alle? werden Sie sagen. Leider, antworte ich, in keiner: denn die Hoffnung dazu ist auch selbst für Zeitungen zu unwahrscheinlich*). Die Großen der Erden lassen die Habsucht so wenig, als der Mann, der uns im vergangenen Frühjahr belehren wollte, daß wir Ignoranten seien**), sein Schimpfen.

Bei Gelegenheit des Schimpfens fällt mir ein, Sie zu fragen, ob Sie auch den Schimpf-Musen-Almanach, d. i. Schiller's seinen und die hinten angehängten Xenien gelesen

*) Was von diesen Wünschen des redlichen Briefschreibers in Erfüllung ging, beschränkte sich bekanntlich darauf, daß Paul den Krieg mit den Persern endigte, das Verfahren seiner Mutter gegen Polen laut mißbilligte und alle in russ. Haft befindlichen Polen freigab.

**) Kanzler Christoph Koch.

haben? Doch was hat Freund Höpfner wohl im Fach der sch. Wiss. nicht gelesen? Aber traurig ist, daß denn auch in Versen geschimpft wird. Wo ist das Didicisse fideliter artes Emollit mores? Welche Muse hat wohl die Distichen auf Jacob, auf Nicolai u. s. w. eingegeben?*)

Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Goethe.

25. Dec. 1796.

...... Wenn Ihnen meine poetische Kleinigkeiten nicht mißfallen haben, so freut es mich. Meinetwegen mögen auch die davon, die den Obersten Priester betreffen, bekannt werden. Denn dieser Mann treibt es gar zu arg mit dem Loidoriendienst, sogar daß er mich vor einigen Monaten an des Gunstkinds Tisch von wohl 30 Personen, als ihm der Wein in den Kopf gestiegen war, ins Angesicht durch Heruntermachung meines Supplements anzugreifen kein Bedenken getragen hat.

Sed, quod turpe bonis, Titio Sejoque, decebat
Christophorum (Crispinum wollte ich schreiben). Juv. IV, 13.

Doch ich hoffe, daß dieser grobe Angriff meinem Supplement und mir zur Empfehlung gereicht habe**).

---

*) Trotzdem daß Nicolai den Almanach einen „Furienalmanach" nannte und Manso sich mit „Gegengeschenken an die Weimar'sche und Jena'sche Sudelküche" zu revanchiren suchte, ferner Andre ihn als höchsten Mißbrauch der Preßfreiheit verdammten und allerdings nicht wenige derbe und herbe Xenien, wie Schiller selbst sagt, eine „genialistische Impudenz und Gottlosigkeit" einten, so war doch ihre Wirkung ohnstreitig eine unberechenbar wohlthätige.

**) Loidoriai heißen im Griechischen: Schmähungen, Spottreden. Unter dem Oberpriester ist der Kanzler Koch verstanden. Derselbe kündigte das 2. Heft von Senkenberg's in 4 gelehrten Zeitungen sehr günstig beurtheilten

Die verstorbene Katharine war gewiß groß, wenn derjenige groß ist, der sich immer gleich bleibt. Sie fing mit Absetzung eines Regenten an und eben so hörte sie auf*). Aber eben diese Art des Gleichbleibens ist es, was sie, ohne Scherz geredet, in der Geschichte bei denen, die mit Lavatern sagen „Was nicht gut ist, ist nicht schön"**) ewig brandmarken wird. — Mit Vergnügen habe ich gestern in No. 191 der Gött. Ztg. Ihr Naturrecht recensirt gelesen. Und gegenüber stand (in No. 194) gar artig das Fichtische, durch gesuchte Dunkelheit, sowie jenes durch lichte Begriffe ausgezeichnet. Figürlich zu reden könnte man sagen: hier steht die Sonne in ihrem reinsten Glanze und dort ist sie durch dicke Nebel dem Auge der Sterblichen entzogen. Fichte schreibt z. B.: der Charakter der Vernünftigkeit bestehet darin, daß das Handelnde und das Behandelte eines sei und ebendasselbe. Dieser Definition nach ist es vernünftig gehandelt, sich in den Finger zu schneiden, wenn man sich nur in den Finger der Hand, die den Schnitt vollführt, schneidet. Das Anschauen der Welt sei Nichts weiter als ein in sich selbst Zurückgehen des Ich, so dankt man ja dem Himmel, daß man zu denen Zeiten studirt habe, wo ein Feder die Wolfische Philosophie

---

Meditationes iuridico-historicae in seinem Collegium mit den Worten an: „Die Giesser Dutten- und Käsekrämer haben wieder neues Papier bekommen: da sind die Meditationes; sie sind von Senkenberg!" — Senkenberg's Supplementa Lipenii beurtheilte Koch auch in 2 Schriften (den Belehrungen 1796 und de possessione bonorum) sehr hart, im Widerspruch mit nicht wenigen günstigen Kritiken.

*) Katharina hat bekanntlich nicht nur 1762 ihren Gemahl, Peter III, vom russischen, und 1795 ihren einst geliebten Stanislaus Poniatowski vom polnischen Throne steigen lassen, sondern auch 1763 den Herzog Karl und 1795 den Herzog Peter von Kurland entsetzt.

**) Oder nach den Stoikern: Nihil utile, quod non idem honestum. (Panaetius bei Cic. Off. III. 7.)

erklärte...... Den geehrtesten Ihrigen, insonderheit Ihrer Gluckischen Tochter Philippine*) empfehle ich mich geh. und bestens.....

Den 29. Jenner 1797.

...... Die Antwort, die ich selbst bei des guten, leider im Gefängniß gestorbenen Mannes Doctorschmaus dem Oberpriester gegeben habe, war mir selbst nicht mehr erinnerlich, ist mir aber nun wieder gegenwärtig. Uebrigens war derselbe damals noch mein Freund, denn ich hatte noch nicht die unverzeihliche Sünde begangen, in der Stadt, wo er allein Schriftsteller sein will, auch zu schreiben..... Ich habe neulich bei Gelegenheit des Reichsanzeigers 2 kleine Einfälle in teutscher Sprache gehabt, die ich für jetzt nicht vernünftig ins Latein zu übersetzen wüßte. Sie folgen auf beiliegendem Blatt. Die Veranlassungen dazu, da der Bischof v. B., anstatt die Beschwerden seiner Unterthanen zu erleichtern, ein Hochamt für sie hält, und der Fürst v. S., um den Fasanen ihre natürliche Freiheit zu erhalten, die Freiheit der Bauern einschränkt, werden Ihnen schon bekannt sein.......

158. Dr. Karl Grolman an Höpfner.

Gießen, 12. Febr. 1797.

Ew. Hochwohlgb. geehrteste Zuschrift enthält nicht nur die schmeichelhaftesten Beweise von Dero Wohlgewogenheit gegen mich, sondern auch zugleich solche interessante Bemerkungen und

---

*) Eine herzerhebende Composition, eine Gluckische Oper von seiner Tochter gespielt und gesungen, gab der Empfindung Höpfner's zuweilen Stimme und ließ ihn, seiner und der Gesellschaft vergessend, in laute nachahmende Töne ausbrechen." Wenck, Leben Höpfner's S. 19.

literar. Notizen, daß ich nicht umhin kann, Denenselben dafür den innigsten Dank hiermit abzustatten und mich zu fortdauernden gütigen Gesinnungen gehorsamst zu empfehlen. Ew. H. glauben, daß meine Entscheidung stehen bleiben könne, wenn man auch annehmen wolle, daß in dem Geschäfte eine conventio de spe liege. Allein ich muß gestehen, daß ich mich hiervon noch nicht überzeugen kann. (Gründe).... Mein Gegner in dem Schriftchen ist kein andrer, als ich selbst, und die Note 66 enthält somit auch meine Gedanken. Ich muß gestehen, daß ich bey meiner Arbeit auch nicht ein einziges Buch gebraucht habe, weil ich in keinem eine, auch nur im geringsten befriedigende Erklärung meines Ausspiel-Geschäftes fand, sonst würde ich auch dasselbe anzuführen nicht vergessen haben. Die Note 66 steht eigentlich nur da, weil ich mir über diesen Punkt gerne Belehrung verschaffen mögte.......

159. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 3. Febr. 1797.

Heus tu! Warum bekomme ich keine Antwort auf meinen letzten Brief? Sie arbeiten doch nicht schon am Hochzeit-Carmen? Ich habe an Sie gedacht, selbst als Bräutigam, und nicht blos in meinem Gebet. Zum Beweise diene Ihnen: 1) Es ist in Berlin unter den Doubletten der Königl. Bibl. ein schönes Ex. der Basiliken. Wollen Sie an Biestern (ohnehin einen Mitbruder von der Allgem. Deutschen her) schreiben, so bekämen Sie es vielleicht aus der Hand. Biester ist der Vormund meiner Braut. 2) Ich erwarte sehnlich Ihre Entdeckungen über das ius Flavianum für ein neues Heft vom Magazin. Den Tanz eröffnet entweder eine Ankündigung eines Naturrechts, nicht à la Kant (Haben Sie gelesen? eheu!),

sondern als Philosophie des positiven Privatrechts, oder ein Aufsatz von Hagemeister in Kiel gegen Koch.

Den 20. Merz.

Das ist ein alter Brief. Ich wartete auf Gelegenheit, Ihnen die übrigen Bogen des Magazins zu schicken. Diese wird sich in 3 Wochen finden, da Spittler nach Schwaben reist, um nie wieder zu uns zu kommen. Sie wissen wohl, daß er Ihr Mitbruder im Dienste eines altfürstlichen alternirenden Hauses geworden ist*). Das ist eine schöne Bescheerung für die Universität! und für mich!......

160. Koch an Höpfner.

Gießen, 1. März 1797.

...... Kant's Naturrecht ist noch nicht hier, aber die (Bouterwek'sche) Rec. in den Gött. Gel. Anzeigen habe ich gestern gelesen. Mein Gott, was das für Zeug und Geschwätz ist! Wer nicht Jurist von Profession ist, der sollte doch in der Jurisprudenz nicht reformiren wollen. Die Herrn verstehn ja nicht, was ius in re für ein Ding ist. In der iurispr. positiva werden die Kantianer so wenig Unheil anrichten können, als ehemals die Wolffianer, z. B. Cramer.....

An meinem 66. Geburtstage (8. März) 1797.

Mein literarisches Testament über die B. P. würde in diesem Winter gedruckt werden, wenn nicht das Kriegsgeschrey dem

---

*) Spittlern verleidete sein gespanntes Verhältniß mit Heyne und sein Streben nach höherer Wirksamkeit im Staate das akademische Leben. Er folgte darum gern dem Rufe des Herzogs Friedrich Eugen v. Würtemberg und ging als wirkl. Geh. Rath in seine Heimat zurück.

Buchhandel so sehr hinderlich wäre. Ich hoffe diese Materie in das hellste Licht gestellt zu haben. Aber es kommen viele Bataillen, auch Scharmützel vor, da unsre modernen Juristen, z. B. Schaumburg, Hellfeld, sich als die größten Ignoranten gezeigt haben. Auch der Hr. Canzler von Springer erscheint mit seinem Progr. über das Carbonische Edict in einer traurigen Gestalt......

12. März 1797.

...... Wie hat Ihnen denn der Grolman'sche Versuch des Ausspiel-Geschäftes gefallen. Die Fälle sind nicht vollständig, und die Note S. 66 ist gar zu erbärmlich. Hier hätte der Verf. Gelegenheit gehabt, und zwar die schönste von der Welt, sich als einen soliden Juristen und auch als einen Ictum criticum et elegantiorem zu zeigen...... Auch conventio de spe et re sperata ist gar nicht gründlich entwickelt. Bey der ersten Gelegenheit mache ich über dieses Thema meine Gedanken bekannt. Nach meinem Urtheil ist dasselbe noch nirgends gründlich abgehandelt. Das Ding hat gar zu viele Seiten und Falten. Offenherzig gestehe ich, daß mir Ihre Darstellung nicht gefällt....... Hr. Dr. Grolman scheint von seiner Gelehrsamkeit sehr eingenommen zu seyn, und hat mich gar nicht consulirt, da ich ihm doch nach meiner Offenherzigkeit und Dienstbegierde allen freundschaftlichen Rath liebreichst ertheilt haben würde. So wie der Versuch da liegt, ist es ein exercitium aus einem collegio elaboratorio practico *).....

*) Koch ist ein besonders scharfer Beurtheiler Grolmanns, da dieser sogleich als Privatdocent Kochs Ruhm und Zuhörer im Kriminalrecht theilte, das bisher so zu sagen in Gießen Koch's Domäne gewesen war. Hinc illae lacrimae!

15. März 1797.

..... Ueber den Grolman'schen Versuch habe ich mich hier gegen keinen Menschen geäußert und ich zweifle daran, ob ihn einer in Gießen von den Ictis (Jaupio forsan excepto) ganz gelesen und die erbärmliche Note S. 66 studirt hat. Es giebt sogar Ictos, welche sich berühmen, alle neuere Literatur mit Fleiß zu ignoriren und Nichts zu lesen. Und wenn sie nun auch in der älteren Literatur Ignoranten sind, wie muß es bey solchen Menschenkindern aussehen?

161. Bouterwek an Frau Höpfner.

Multis ille bonis flebilis occidit,
Nulli flebilior, quam Tibi.....
Horat.

Gotha, 12. April 1797.

Darf ich es wagen, verehrungswürdige Frau, unaufgefordert von Ihnen mich unter die Zahl Ihrer Freunde zu mischen, die Ihnen sagen, was sie mit Ihnen fühlen?*) Ihre eigenen Gefühle — ich weiß es — sind fast immer stumm. Auch Ihr Schmerz wird jetzt nicht sehr mit Worten beredt seyn. Aber eben weil ich Sie mit diesem stummen Schmerze im Kreise der Ihren jetzt in Gedanken vor mir sehe, muß meine Mitempfindung sich in einigen Worten äußern, die Sie ja nicht zu beantworten genöthigt seyn sollen. Ich kann mich gar nicht in die Vorstellung finden, daß der Familienkreis, in dem ich eins der schönsten Jahre meines Lebens zubrachte, nicht mehr so besteht, wie ich ihn verließ. Eben im Begriffe, eine kleine Erholungsreise durch Sachsen anzutreten, erhielt ich einen

*) Höpfner war am 2. April 1797 einem gallichtnervösen Fieber erlegen.

Brief von Madame Schauer und — o jetzt, jetzt, theure, vortreffliche Frau, möchte ich Ihnen durch irgend Etwas, das ich zur Erleichterung Ihres Schmerzes thun könnte, die innige Hochachtung beweisen, die Sie zuweilen dann bezweifelten, wann ich sie am meisten fühlte. Jetzt möchte ich Ihnen für alle die Freuden, die ich Ihnen und den Ihren verdanke, nur Etwas geben können, das Sie ein wenig erheiterte. Aber ich habe ja Nichts, als diese thatlosen Worte. Ich kann Ihnen Nichts sagen, was Sie in Ihrer stillen Seele nicht besser fühlten. Nur wissen mußten Sie es, daß ich mit meinen Gedanken mehr bey Ihnen, als hier bin, wo ich in andern Familienzirkeln, in denen ich Heiterkeit und Wohlseyn erblicke, nur desto lebhafter an Sie und die Ihren erinnert werde.

Mehr sage ich Ihnen jetzt nicht. Verwerfen Sie dieses Scherflein des Mitgefühls nicht, edle, verehrungswürdige Frau! Der es Ihnen schickt, gehört auch nicht zu den Glücklichen in dieser Welt und hat sich nur zu sehr überzeugt, daß die Zahl der braven Männer nicht so groß ist, daß man über den Verlust eines der bravsten nicht trauern müßte, auch wenn dieser nicht unser Freund gewesen wäre. — Erhalten Sie sich nur für die Ihren! und glauben Sie an die wahrhaftige Verehrung Ihres gehorsamsten B.

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Goethe.

Göttingen, 16. Juny 1797.

Von Neuem haben Sie, liebe verehrungswürdige Frau und Ihre Mlle. Tochter sich um mich verdient gemacht....... Wie war es nur möglich, daß Sie in den Zerstreuungen, die mit meiner Bitte so unglücklich zusammentrafen, dieser Bitte nicht vergessen konnten? Aber wir wollen daran jetzt nicht denken.

Was hätten wir denn von diesem Leben, wo in der Wirklichkeit Gutes und Böses immer durcheinander liegt, wenn wir nicht das Böse mit der Zeit hinschwinden lassen und in unserm Gedächtniß eine Blumenlese des Guten anlegen wollten? Wie dreht sich das Rad der Dinge um uns her so ganz anders, als wir erwarteten! Sie wissen, wie schwach meine Anhänglichkeit an den Ort war, wo ich nun wieder einheimisch bin. Vor 8 Tagen habe ich von Hannover die Würde eines Professors der Philosophie in Göttingen erhalten. Nun ist es mein Studium, auch gern in Göttingen zu seyn; und ich hoffe, dem zufälligen Genusse des Lebens einen Geschmack abzugewinnen, da ich auf den wesentlichen — d. h. der nach meinem Bedürfniß mir wesentlich war — Verzicht gethan habe. Wem äusserlich Nichts fehlt, der muß sich innerlich begnügen. — Doch was sollen Ihnen solche Sprüche? Lassen Sie sich lieber noch ein Mal der innigen Hochachtung versichern, mit der ich bin Ihr gehorsamster Dr. B.

162. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen.
Goethe.

(Hachenburg, Oct. 1799.)

..... Unser kleines erschöpftes Land seufzt unter dem eisernen Joch der Franzosen und unter den täglichen Bedrückungen, die länger auszuhalten fast unmöglich ist. Starke Executionen sind immer da, um den letzten Heller noch herauszupressen, wozu noch die Plagen der Schanzarbeiten in Ehrenbreitstein kommen, wohin täglich 235 unsrer Bauern beordert sind. Ueberhaupt haben sich seit Wiederanfang des Kriegs Bedrückungen

aller Art so sehr vermehrt, daß die unglücklichen Landleute fast zur Verzweiflung gebracht sind. Da sie Alles an die Franzosen geben müssen, so bezahlen sie keine herrschaftlichen Abgaben mehr, so daß alle Besoldung schon lange aufhört, wodurch viele Familien in Kummer und Jammer versetzt sind. Unter all diesen traurigen Umständen war es mir ein tröstlicher Gedanke, daß Sie, beste Fr., und das gute Darmstädter Land, nun doch endlich befreit von so vieler Plage, sich wieder in Etwas erholen könne und unser Elend nicht mehr theile. Wäre es nicht völlig ausgesogen gewesen, dann hätten die Verderber der Menschheit sich gewiß noch zu keinem Frieden entschlossen, der noch dazu theuer genug wird erkauft worden sein. Hier harrt Alles auf die Stunde der Erlösung mit einer Sehnsucht, die sich schwer beschreiben läßt....... Mein Bruder*) hat sich vermählt. Seine Wahl fiel auf die jüngste Tochter des russ. Residenten v. Struve in Regensburg, deren Sie sich aus den Briefen und Erzählungen unsrer theuren Albertine erinnern werden. Sie liebte das damals erst 15jährige Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit. Wie groß würde die Freude der Seligen gewesen sein, wenn sie diesen Tag erlebt hätte. Sie wußte durch das feinste Gefühl und eine immer thätige und lebhafte Einbildungskraft allen Lebensgenuß zu erhöhen, und an ihrer Seite hatte jede Freude doppelten Reiz. Ach ich fühle noch so oft und tief, daß ich in ihr unendlich verloren habe und daß Nichts in der Welt je diese Leere ausfüllen kann....... Der hiesige alte Graf ist dies Frühjahr gestorben, und wir haben nun die regierende Fürstin v. Weilburg zur Regentin**), die aber noch

*) Franz Christian Ferdinand v. Grün, Albertinens Halbbruder, gb. 1758, fürstl. reußischer Präsident und Kanzler zu Greiz, st. 1841.

**) Joh. Aug., der letzte Burggraf v. Kirchberg, der auch über die Grafsch. Sayn-Hachenburg gesetzt war, st. den 11. April 1799. Seine

auf der Flucht in Bayreuth lebt und wol schwerlich so bald hierher kommen wird. Sie und ihr Gemahl haben selbst zu viel durch den Krieg gelitten, als daß sie dem hiesigen Mangel thätig abhelfen könnten, und sie müssen unzählige Wünsche und Erwartungen unbefriedigt lassen.

163. Clemens Brentano an den Hofgerichts-Assessor Ernst Höpfner in Darmstadt.

Weil ich alles Leben ehre,
Scheuen mich die Geister nicht,
Und ich spring durch ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.
Cl. Brentano.

Heidelberg, 20. Mai 1806.

Geehrter Herr! Sehr angenehm hat ihre gütige Mittheilung für unsre Sammlung mich überrascht. Sie bitten mich um mein Urtheil über die 3 eingeschickten Lieder, und ich sage ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem altenglischen übersetzt ist, und sich bereits mit einigen Aenderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranstaltete, befindet; das Herzbrechende Lied ist ein deutsches und nicht gedruckt, ich kenne es unter einigen andern Lesarten, die schöne Anivie endlich scheint mir auch englisch, wenigstens nordisch, vielleicht dänisch, ich erinnere mich nicht, es gelesen zu haben; ihr Hr. Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemischter Romanzen vorgehabt, einzelne selbst übersetzt und andre deutsche gesammelt, recht gar sehr werden sie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Uebrige der Art, was sie in der Handschrift vorfinden, mittheilen wollen, freilich ist alles Ausländische noch aus unserm Plane ausgeschlossen,

---

Großnichte Luise, Gemahlin des Fürsten Friedr. Wilh. v. Weilburg, erbte seine Rechte auf die Grafsch.

aber wie wir gesehen, mag sich doch manches Inländische darunter befinden, das in unsrer Sammlung, die ihres Vaters Freund und unser aller Meister Goethe in der J. L. Z. 21. Jan. 1806 so rezensive verherrlicht hat*), eine nicht unwürdige Stelle fände; sollten Sie Vertrauen genug in meine Diskretion setzen mir ihre Sammlung auf einige Tage zu vertrauen, so würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte. Ich selbst überlasse es ihrer Gesinnung mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt, daß Ich selbst bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgesinnten vorzulegen, was solche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Gesinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernstlich anzusprechen, halte ich für meine Pflicht, und bitte Sie nach allen Seiten hin für unser Werk zu sammlen, denn es gehört ein Herz dazu. Ist Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich, enthält sie nicht alte gedruckte Liederbüchlein von 1500—1600 meistens 4° und quer 8° oder gar Handschriften, sein Sie so muthig ihr gutes Vorhaben recht ernstlich fortzusetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, so ist das heutzutage doch schon recht viel**).

Ich glaube, Lichtenberg hat mir einst von Ihnen als von seinem Freunde gesprochen, von sich läßt er keinen Menschen reden, ja er selbst schweigt stille; ich habe gehört, er sei angestellt und sagte nichts dabei, als es wäre doch besser, als

*) Goethe's Rec. von Arnim's und Brentano's Wunderhorn, welche alle einzelen Gedichte der Reihe nach bespricht und würdigt, steht wieder abgedruckt in Goethe's Werken Bd. 33. S. 183 ff.

**) Höpfner trat mit Brentano in kein genaueres Verhältniß, wie Ersteren überhaupt seine Romantik und sein Katholizismus den besonnenern Freunden entfremdete.

wenn er Etwas angestellt hätte. Grüßen Sie diesen lieben Freund und erinnern sie ihn, daß ich es war, der ihn mit der zinnernen Zauberflöte bekannt machte*). — Doch ich muß wieder ernsthaft werden und sie um Verzeihung bitten, länger bei Ihnen verweilt zu haben als Sie bei mir, dafür aber empfele ich mich auch kürzer Ihr

Clemens Brentano.

---

*) Der edle Großneffe des großen Lichtenberg in Göttingen, Ludw. Chr. Freiherr v. Lichtenb., der 1845 als großh. hess. Provinzialcommissär in Mainz starb, war 1806 zum Assessor bei der Reg. in Darmstadt angestellt worden.

Ueber die zinnerne Zauberflöte ein Wort zum Verständniß! Im 17. Jahrh. erschien ein merkwürdiges Buch: „Des Grafen Schelmufsky wunderbare Reisen und Schicksale." Ein genialer, aber in der Bierkneipe aufgewachsener Kerl erzählt, halb à la Münchhausen, halb sich selbst die Schelle an der Narrenkappe schüttelnd, seine bonne fortune bei dem indischen Sultan, bei der Dame Lacharmante, wie er ihr Herz gerührt durch sein Flötenspiel und daß er ihr von dem Sultan die Viola Kohlrabi, die schönste Blume Indiens, mitgebracht rc., sehr ergetzlich zu lesen, weil eine so in Scherz, Spott und Ernst unbestimmt schillernde, alle Stände und Verhältnisse aus der gemeinsten Lebenserfahrung und den ordinärsten Gewohnheiten auffassende Darstellung die barocksten Bilder geben muß. Daran hatten auch die witzigen, geistreichen jungen Leute ihr großes Gefallen, die sich 1805 und 1806 in der hochbegabten Brentano'schen Familie zusammen fanden. Clemens machte um jene Zeit den geistvollen Lichtenberg mit diesem Buche bekannt, den es unendlich und so sehr ergetzte, daß ihn seine Freunde an einem seiner späteren Geburtstage mit einem neueren Abdruck, dem sie eine Dedication Brentano's an ihn vordrucken ließen, mystificirten. Ebenso wußte Brentano später seinen Freund J. Görres für dieses verschollene alte Buch zu enthusiasmiren, und Beide gaben „die Leiden des Uhrmachers Bogs (Anfangs- und Endbuchstaben der beiden Verfasser) oder die über die Ufer der badischen Wochenschrift ausgetretene Concertanzeige" heraus, worin jener Graf Schelmufsky eine Hauptrolle mit seinem zinnernen Tellerbandeliere spielt.

Druckfehler.

S. 13 Z. 7 v. u. lies Sesenheim statt Sensenheim.
" 30 " 1 " setze nach demeruit ein Punktum.
" 33 " Noch niedriger im Werth als bei des h. Römerreichs-Imperatoren, d. h. den Buchhändlern, standen die Perlen der Poesie bei Prof. 2c.
" 92. Das Motto, das über dem 35ten Brief steht, gehört zum 36ten.
" 228 Z. 21 lies Ministerbank st. Ministerialbank.
" 348 " 1 v. u. lies W. Hallwachs st. G. Hallw.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Uebersicht der Verfasser und der ihren Briefen und Aufsätzen gegebenen Nummern.

Kranz, Kammermusikus in Weimar.

67. Brief an Frau Räth'in Goethe.

Laroche, Sophie v.

(gb. 1731 in Kaufbeuren, st. 1807 in Offenbach).

109. 129.

Leuchsenring, Franz Michael.

(gb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, psychologisch ein Wunderkind; conterfeit als Prediger Frank in Arnim's Roman „die Gräfin Dolores", im letzten Stadium seines abenteuerlichen Lebens in Charakterstärke ein Held, st. 1827 in Paris. Nähere Nachweisungen oben S. 18).

10. 18.

Lichtenberg, Georg Christoph.

(gb. 1742 als 18tes und letztes Kind des Pfarrers zu Oberramstadt bei Darmstadt, st. 1799 in Göttingen).

72. 107.

Medicus, Wilh. Ludw.

(gb. 1739 zu Atzbach im Nassauischen, seit 61 Reg. Advocat und 2ter Archivar in Weilburg, dann Reg. R., 1800 Reg.- und Kanzleidirector, wirkl. Geh. R.; ein heller Kopf und tüchtiger Publicist. Seine Schriften sind verzeichnet in Meusel's Gelehrtem Deutschl. Nachtr. Bd. VIII).

53. 60.

Merck, Joh. Heinr.

(gb. 1741, st. 1791).

3. 4. 5. 6. 7. 12. 14. 21. 22. 105. 125 an seine Gattin.
106. 113 an seine Tochter.
8. 11. 16. 19. 31. 32. 33. 35. 47. 49. 51. 63. 81 an Höpfner.
20. 25. 27. 30. 36. 38. 40. 44. 48. 52. 61. 65. 73. 90 an Nicolai.
82. 112 an Karl August.
110. 111 an Goethe.
116. 126 an Fräulein Werner.
2. Ueber einen Ausspruch Rousseau's.
28. Silhouetten der Würdenträger an einem Hofe.
29. Réponse à une question politique.
42. Ueber Herder's „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts."
96. Moserianum.
99. Ueber die Irrwege der deutschen Schriftsteller.
100. Ueber den verachteten Zustand der deutschen Wissenschaft.

Meurer, Heinr. Dr. iur.

64. Brief an Höpfner.

Nicolai, Christoph Friedr.

(gb. 1733 in Berlin, st. 1811).

26. 39. 43. 45. 46. 50. 57. 58. 59. 70. 71. 74. 93. 128. 131. 138. 139.

Runde, Justus Friedr.

(gb. 1741 zu Wernigerode. 84 Hofr. und Prof. iur. zu Göttingen, st. 1807. Seine Grundsätze des allgem. t. Rechts erschienen 1829 in 8ter Aufl.).

119. 133.

Senkenberg, Renatus Karl, Freih. v.

(Sein Leben ein rastlos edles Wirken für die Menschheit. Gb. 1751 in Wien, dankbarer Sohn und Schüler des durch viele staatsrecht. Schriften rühml. bekannten kaiserl. Reichshofrath H. Chr. Frhr. v. S., studirte 1768—72 in Göttingen und Straßburg Rechts- und Staatswiss., lange auf Reisen durch Italien, die

Schweiz und Deutschl., 72 Beisitzer und 80 Rath bei der Reg. in Gießen, auch Dombert von Lübeck und Hameln; 1778/79 7 Monate in Haft zu Wien, weil er aus Rechtsgefühl und um Blutvergießen zu vermeiden, die unter seines Vaters Papieren befindliche Entsagungsurkunde des Herzogs Albr. auf Kurpfalz vom J. 1429 an das Haus Baiern ausgeliefert haben sollte, dann aus Oesterreich verbannt, bis 1794 die Acht aufgehoben wurde; legte 1781 sein Amt nieder und lebte seitdem in Gießen einzig der Wiss. und einer thätigen Menschenliebe. Unter 23 in Strieder's Gesch. Hess. Gelehrten aufgeführten theils deutsch, theils lat. verfaßten Schriften ist besonders seine Fortsetzung von Häberlin's teutscher Reichsgeschichte in 6 Bdn. hervorzuheben. Sie bleibt ein verdienstliches Werk, trotz dem, daß Fr. K. v. Moser (Ergänzungsbl. zur Allg. J. Aug. 1816. S. 375) sagte: „S.'s kurze Gesch. des auf den d. Reichslagen sich beurkundenden Nationalgeistes enthält schätzbare Winke, ist aber, wie der Mann selbst war, oberflächlich und gehudelt.“ — Sein für das Gemeinwohl besorgter Sinn beurkundete sich auch in seinem Testament, in dem er der Univ. Gießen sein Haus, seine aus 15000 Bdn. bestehende und an Handschriften und Urkunden reiche Bibliothek, nebst 10000 fl. vermachte und sonst noch andre Legate zu milden Zwecken aussetzte. Dieser gemeinnützige Sinn und eine auffallende Zerstreutheit des Geistes scheinen durchgehende Züge seiner Familie gewesen zu sein. Denn auch die Stadt Frankfurt verehrt in unseres S.'s Oheim, dem Dr. med. und Stadtphysikus Joh. Christian S., den freigebigen Begründer des Senkenberg'schen Bürgerhospitals und mehrerer damit verbundenen wissenschaftl. Institute (Vgl. Festreden v. Dr. Mappes, Frkf. 1842). Wie dieser seinen Tod fand, weil er in der Zerstreutheit von dem Gebälk des von ihm gestifteten Hospitals herabstürzte, so bat auch der Neffe einst als Gast an einem fremden Tisch wegen der dünnen Suppe um Entschuldigung, weil seine Hausfrau krank sei! und that von seiner Bücherleiter, auf der er stehend sich im Lesen vertiefte, einen gefährlichen Fall).

144. 157.

Strack, Ludw.

108. Brief an Merck.

Tischbein, Wilh., der Napolitaner.

(gb. 1751 zu Hayna, st. 1829 in Eutin).

98. Brief an Döring.

Wenck, Helf. Bernhard.

(gb. 1739 zu Idstein, st. 1803 zu Darmstadt. Ueber ihn das Beste in Dilthey's Gesch. des Gymnasiums zu Darmstadt. 1829. S. 96–119.)

80. 103. Briefe.

97. Beitrag zur Elephantenphilosophie.

Weber, Adolf Dietrich.

(gb. 1753; 84 Prof. iur. in Kiel, 91 in seiner Vaterstadt Rostock, „ward vermocht bei des seligen Schmidt's Lehrb. von gerichtl. Klagen und Einreden und bald darauf bei Höpfner's Commentar über die Institutionen Vaterstelle zu übernehmen, wurde aber doch nur ein Stiefvater“ [Hugo, Gött. G. A. 4 März 1811]; st. 1817 als Hofr. und Vicepräs. des Consistoriums)

114. 134. 152.

Wieland, Christoph Martin.

(gb. 1733 in Schwaben, st. 1813 in Weimar).

94. Epitaphium auf die Landgräfin von Hessen.







